Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Neue Gesammtausgabe der letzten Hand.

Zwölftes Bändchen.

Die Entdeckung von Amerika.

Mit drei Karten.

Erster Theil.

In der Reihe die dreizehnte Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1831.

Von dem

Zwecke dieses Buchs.

Ich entwarf mir vor einigen Jahren den Plan zu einer Folge von angenehmen und lehrreichen Unterhaltungsbüchern für das ganze kindische und jugendliche Alter, weil ich fand, daß es an einer solchen, mit Rücksicht auf eine jede Stufe der Kindheit und der Jugend verfertigten, Sammlung von dergleichen Schriften noch gänzlich fehle. Es kam hierbei vornehmlich auf eine zweckmäßige Auswahl und Abstufung, sowol der Materien, als auch des jedesmahligen Tons an, damit der junge Geist in jeglichem Alter beim Lesen dieser Bücher eine ihm angemessene Nahrung und einen ihm verständlichen Vortrag fände. Diese Auswahl und Abstufung suchte ich zu treffen, indem ich zuerst die kleine Kinderbibliothek, und nach dieser den jüngern Robinson erscheinen ließ. Robinson aber sollte der Vorläufer von Kolumbus, Kortes und Pizarro sein.

Kinder also, welche die beiden ersten Werke gelesen haben, oder welchen man sie vorgelesen hat, sind nun gerade diejenigen, welche ich mir bei der

Ausarbeitung des gegenwärtigen Buchs als meine Leser dachte. Ich setzte daher auch gerade diejenige Begriffsmasse bei ihnen voraus, welche jene Bücher entweder mittheilen oder entwickeln helfen; und wo der jüngere Robinson in dieser Mittheilung und Entwickelung aufhörte, da fängt Kolumbus wieder an. Auch der Ton der Erzählung, ist aus dieser Ursache, in dem letzten um einige Grade höher gestimmt worden, als er es in dem vorhergehenden sein durfte.

Und worauf soll denn nun dieses gegenwärtige Buch meine jungen Leser vorbereiten? Zunächst auf den Kortes und Pizarro, dann aber auf eine Art von Leserei, die von allen Unterhaltungsschriften für Jünglinge mir bei weiten die nützlichste zu sein scheint — auf eine Sammlung zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen, das ist, solcher, wie wir sie noch nicht haben. Der Ausarbeitung einer solchen Sammlung von Reisebeschreibungen, bei welchen nicht mehr Begriffe und Kenntnisse vorausgesetzt werden, als man bei jungen Leuten, welche die genannten Werke gelesen, und dabei den gewöhnlichen Schulunterricht genossen haben, annehmen kann, denke ich einige Jahre lang diejenigen Stunden zu widmen, die mir meine Berufspflichten zur Erholung frei lassen werden. Und ich meine, daß ich diese, mir so sparsam zugemessenen, Stunden wol nicht leicht mit einer nützlichern Beschäftigung ausfüllen könne*).

---

*) Diese Sammlung ist nachher unter folgendem Titel erschienen: Sammlung zweckmäßig eingerichteter

Denn wenn irgend etwas recht eigentlich dazu geschickt ist, in einem jungen Kopfe aufzuräumen, seine Welt- und Menschenkenntniß auf eine leichte und angenehme Weise zu erweitern, den Hang zu romanhaften Träumereien, zu welchen so viele andere Modebücher ihn einladen, zu schwächen, einen heilsamen Ekel gegen das faselnde, schöngeisterische, empfindelnde, Leib und Seele nach und nach entnervende Geschwätz der besagten Modebücher, und hingegen einen wünschenswürdigen Geschmack an ernsthaften und nützlichen Unterhaltungen einzuflößen, so sind es gewiß solche Reisebeschreibungen, bei deren Verfertigung man, sowol in Betracht der Sachen, als auch des Vortrages, dieses jugendliche Alter einzig und allein unverrückt im Gesichte gehabt hat.

Das ist also mein Plan, und dazu dieses Buch, als eine nöthige Vorbereitung.

Und nun sieht man auch, warum ich diese Geschichte abermahls in die Gesprächsform zu gießen für gut befunden habe, und warum, auf der andern Seite, der Zwischengespräche diesmahl weniger geworden sind, als im Robinson. Ich wurde bei der mündlichen Erzählung, in dem Kreise meiner

---

Reisebeschreibungen für die Jugend, herausgegeben von J. H. Campe. 12 Theile. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. Eine Fortsetzung dieses Werks ist seit einigen Jahren unter dem Titel: Neue Sammlung von Reisebeschreibungen für die Jugend, von J. H. Campe, in ebenderselben Verlagshandlung erschienen.

Anmerkung zur sechsten Ausgabe.

Pflegekinder, wovon diese geschriebene abermahls eine getreue Nachbildung ist, diesmahl seltner unterbrochen, weil den Kindern seltner etwas aufstieß, was einer Erklärung für sie bedurfte.

Da ich selbst niemahls eine Veranlassung hatte, mich in den Besitz der Spanischen Sprache zu setzen, so habe ich die bekannten Spanischen Quellen dieser Geschichte nur in so fern benutzen können, als ich sie in der allgemeinen Historie aller Reisen und in andern Uebersetzungen fand. Daß ich aber aus diesen nicht blindlings und aufs Gerathewohl, sondern mit überlegender Wahl geschöpft habe, werden Kenner wol von selbst bemerken. In zweifelhaften Fällen, wo ich keine andere Entscheidungsgründe vor mir sah, habe ich einen Mann*) entscheiden lassen, der erst neuerlich die Quellen dieser Geschichte mit dem Scharfblick eines Engländers und mit Deutscher Emsigkeit aufgegraben hat. Doch habe ich auch bei diesem noch ein und die andere Unrichtigkeit zu berichtigen Gelegenheit gefunden.

Ich habe mehr als einmahl den Grundsatz geäußert, daß der Erzieher die fehlerhaften Seiten der Menschheit jungen Kindern nicht geflissentlich aufdecken, sondern, so viel als möglich, sie vor ihnen verhüllen müsse, um nicht den gefährlichen Gedanken in ihnen zu veranlassen: »Haben andere Menschen so viele Thorheiten und Laster an sich, wie kann man von mir verlangen, daß ich allein eine Ausnahme machen soll?« Nun könnte vielleicht Einer und der Andere von dieser Aeußerung Anlaß nehmen,

---

*) Robertson, in der Geschichte von Amerika.

mir den Vorwurf zu machen, daß ich im gegenwärtigen Buche von meinem eigenen Grundsatze abgewichen sei, weil ich eine Geschichte darin aufstelle, die an Beispielen von Ungerechtigkeiten, Schurkereien und Unmenschlichkeiten so sehr ergiebig ist. Allein ich antworte: Erstens ist dieses Buch nicht für kleine Kinder, sondern für solche bestimmt, die sich dem Jünglingsalter nähern, oder es schon erreicht haben. Zweitens haben Diejenigen, die mir diesen Vorwurf machen wollen, offenbar vergessen, daß ich bei der Empfehlung jenes Grundsatzes hinzusetzte: daß man bei zunehmendem Alter der Kinder, und so wie die Zeit herannahet, da sie selbst in die Welt treten sollen, ihnen allerdings, wiewol mit Behutsamkeit, nach und nach auch die herrschenden Thorheiten und Laster der Menschen aufdecken müsse, damit sie nicht, wenn sie sich in der Einbildung, überall Engel anzutreffen, betrogen fänden, auf der andern Seite in dem Urtheile über ihre Mitmenschen ausschweifen, und sie sammt und sonders für Teufel halten möchten. Drittens macht es nicht einerlei Eindruck auf das Gemüth des Kindes, wenn es hört, daß vor so oder so vielen Jahrhunderten diese oder jene bösen Menschen lebten, und wenn es auf der andern Seite erfährt, daß noch jetzt unter seinen Zeitgenossen so viele thörichte und lasterhafte Menschen sind. Endlich kommt es auch hiebei, wie bei jedem Unterrichte, vornehmlich auf die Einkleidung an, wodurch oft eine und dieselbe Vorstellung bald zweckmäßig, bald zweckwidrig gemacht werden kann, je nachdem sie eingeleitet wird. Ich schmeichle mir aber, daß die von mir gewählten Einleitungen und Einkleidungen solcher Begebenheiten, von erfahrnen

Erziehern für zweckmäßig werden gehalten werden.

Auf die Anfrage: ob dies Buch gedruckt werden solle, hat der Kreis, in welchem man meine Schriften liest, auf eine für mich sehr ehrenhafte Weise geantwortet. Ich bin gerührt über das Vertrauen, welches man mir dadurch abermahls bewiesen hat, und ich wünsche, daß mein Werk der Erwartung Aller, welche darauf haben unterzeichnen wollen, gemäß befunden werde.

Noch habe ich das Vergnügen, Denen, welche mit mir das große Bedürfniß guter Französischer Lesebücher für Kinder und junge Leute fühlen, zu melden, daß dieses Werk in Paris selbst, und zwar von einem Manne übersetzt worden ist, dessen Name *) schon für den Werth seiner Arbeiten eine hinlängliche Bürgschaft zu leisten scheint. Eine Englische Uebersetzung desselben ist neulich in London erschienen, und in Bremen neu aufgelegt worden. Auch in andern Ländern, z. B. in Spanien, Holland, Dänemark und Schweden, hat man dieses Werk einer Uebersetzung gewürdiget.

Man wird es übrigens diesem Buche abermahls wol von selbst ansehen, daß meine Hauptabsicht bei Abfassung desselben wiederum die mir so angelegentliche gewesen ist, nicht bloß den Verstand meiner jungen Leser durch nützliche und angenehme Kenntnisse aufzuklären, sondern vornehmlich auch ihre Her-

---

*) Herr Professor Junker in Paris. Eine spätere Französische Uebersetzung, so wie auch die des Robinson, von Herrn Abbé Grandmottet, ist in der Schulbuchhandlung in Braunschweig, und zwar nach einer verbesserten Ausgabe, erschienen.

zen zu einer innigen Gottesverehrung, zu jeder schönen geselligen Tugend, zu einem, wider alle Mühseligkeiten und Drangsale des menschlichen Lebens sich männlich stemmenden Muthe, und zu einer regen Begierde nach gemeinnützlichen und menschenfreundlichen Thaten zu erwärmen. Gebe Gott, daß ich diese Absicht nicht ganz möge verfehlt haben, so habe ich den süßesten, den wünschenswürdigsten Lohn meiner geringen Bemühung dahin, und freudig thue ich Verzicht auf jeden andern.

Vorrede
zur
sechsten bis achten Ausgabe.

Die kleinen Verbesserungen, die ich mit diesem Werke bei gegenwärtiger Ausgabe vorzunehmen nöthig fand, betrafen größtentheils nur die Sprache. Diese suchte ich, so sehr ich konnte, zu reinigen und zu berichtigen, um vornehmlich auch hierdurch das Werk seiner Bestimmung, ein Schulbuch zu sein, so weit meine Kräfte es erlaubten, immer würdiger zu machen. In wie weit mir dieses gelungen sei, darüber gebührt die Entscheidung nicht mir, sondern dem sachkundigen Leser.

Der Verfasser.

I.

Kolumbus.

Erste Erzählung.

Nikolas (rufend). Gottlieb! Kristel! Konrad! John! Geschwind! geschwind!

Kristel. Was giebt's?

Nikolas. O geschwind! Vater will uns wieder etwas erzählen.

Alle. Ah!

Konrad. Soll ich die Andern auch rufen, Vater?

Vater. Ja, geh nur!

John. Lauf, was du laufen kannst!

Kristel (zu Nikolas). Was will denn Vater uns nun wieder erzählen?

Nikolas. Ja, das weiß noch kein Mensch! Aber ich glaube gewiß, es wird eben so eine Geschichte sein, als die von Robinson.

Kristel (hüpfend). Ah, das wäre prächtig!

(Konrad und die Uebrigen — Hans, Johannes, Dietrich, Peter, Ferdinand, Matthias, Karl, Fritz, Lotte — in vollem Laufe.)

Einige zugleich. Will Vater wieder etwas erzählen?

Vater. Ja, Kinder, wenn's euch Freude macht.

Alle. O erstaunlich viel!

Lotte. Ja, Vater, da muß ich aber gewiß erst Mutter rufen, sonst müßtest du es hernach noch einmahl erzählen.

Vater. Hast Recht, Lotte; Mutter muß auch dabei sein. Geh also!

Gottlieb (zu Konrad). Gieb Acht, das wird dir gewiß wieder eben so eine Geschichte sein, als die von Robinson!

Konrad. Das wäre herrlich!

Unterdeß fand sich nach und nach die ganze Familie ein. Alle lagerten sich, Aller Augen waren erwartungsvoll auf den Vater gerichtet, und der Vater hub darauf, nach einer kleinen Pause, folgendermaßen an:

Vater. Nun, Kinder, was glaubt ihr wol, daß ich diesmahl euch erzählen werde?

Johannes. Ja, wer kann das wissen!

Vater. Nun, gleich sollt ihr es selbst errathen können. — Ich will euch von einem der merkwürdigsten Männer erzählen, die je gelebt haben, von einem Manne, der eine der wichtigsten Entdeckungen gemacht hat, die je gemacht worden sind, von einem Manne, dem wir viele Bequemlichkeiten des Lebens, auch viele Kenntnisse verdanken, die wir, ohne ihn, nicht haben würden; mit Einem Worte, von — nun, von wem meint ihr wol?

Gottlieb. Von Peter Hele!

Vater. Warum denn gerade von dem?

Gottlieb. I, weil der doch auch so ein merkwürdiger Mann ist, der zuerst erfunden hat, Taschenuhren zu machen?

Fritz. Ach ja, welche die Leute damahls Nürnbergische Eier nannten!

Hans. Als wenn es nicht noch merkwürdigere Entdeckungen gäbe, als die!

Lotte. Wißt ihr was, Kinderchen? Ich glaube,

daß uns Vater von dem Manne in Braunschweig erzählen wird, der die Spinnräder erfand. J, wie hieß er doch?

Kristel. Ah, von Jürgens meinst du?

Johannes. Warum nicht gar von Mumme, der die Braunschweigische Mumme zu brauen erfand.

Fritz. Ja, Vater, so wissen wir es nicht.

Vater. Nun, so muß ich den Namen des Mannes wol selbst nennen: — Kolumbus heißt er!

Alle. Ah!

Johannes. Das wird gewiß eine schöne Geschichte werden; ich habe schon einmahl etwas davon gelesen.

Vater. Ich hoffe, daß sie euch gefallen soll; also zur Sache!

Vor ungefähr 300 Jahren lebte zu Genua in Italien ein Mann, der Kristof Kolumbus hieß. Von seiner Herkunft weiß man nicht viel mehr, als daß seine Voreltern sich von der Schiffahrt nährten. Das war denn auch wol die Ursache, warum er selbst, von früher Jugend an, gleichfalls eine große Neigung zu dem Seewesen äußerte, und sich endlich diesem Stande wirklich widmete.

In der That zeigte er auch schon als Knabe die schönsten Anlagen zu allen den großen Eigenschaften, die zu einem geschickten Seemanne, so wie zu einem braven Manne überhaupt, erfodert werden. Er war beherzt und munter, liebte nicht die träge Ruhe und die weibische Gemächlichkeit, verschmähte frühzeitig alle Leckereien, die zwar den Gaumen kitzeln, aber auch die Gesundheit schwächen; er war ein Feind vom Müßiggehen und von allen den läppischen Possen, die auf gar nichts Nützliches abzielen, und seine liebste Be-

schäftigung war, etwas zu lernen, wodurch er seinen Nebenmenschen künftig einmahl nützlich werden könnte.

Man sagte ihm: wenn er die Wissenschaften erlernen wolle, so müsse er sich erst mit der Lateinischen Sprache bekannt machen, weil in derselben viele nützliche Bücher geschrieben seien; und wer war nun hurtiger darüber aus, als er? In kurzer Zeit hatte er so viel davon gefaßt, daß er nun zu den Wissenschaften selbst geführt werden konnte. Und da hättet ihr sehen sollen, wie gierig er jedes Wort verschlang, das aus dem Munde seiner Lehrer ging! In kurzer Zeit hatte er in der Erdbeschreibung, Meßkunst, Sternkunde und im Zeichnen so erstaunliche Fortschritte gemacht, daß er schon im 14ten Jahre, mit allen, einem guten Schiffsanführer nöthigen Kenntnissen versehen, zur See gehen konnte.

Seht, Kinder, so haben Alle, die einst große und treffliche Männer werden wollten, sich gemeiniglich schon in ihrer frühen Jugend ausgezeichnet, und es ist daher wol ein wahres Sprichwort: was ein guter Haken werden will, das krümmt sich bei Zeiten. Freut euch also, wenn ihr euch bewußt seid, daß auch ihr euch jetzt eben so eifrig, wie einst der junge Kolumbus, zu einer ehrenvollen Laufbahn vorbereitet: denn in diesem Falle werdet auch ihr einst, mit Gottes Hülfe, gewiß zu einem herrlichen Ziele gelangen. Könnt ihr euch aber dieses Zeugniß noch nicht mit voller Zuversicht geben, o, so eilt doch ja, so sehr es euch nur immer möglich ist, es bald dahin zu bringen! Denn noch etwas weiter hin möchte die beste Zeit dazu vielleicht für immer verflogen sein — denkt, Kinder, für immer! Welcher Verlust!

Aber wieder auf unsern Kolumbus zu kommen, so that er seine ersten Seedienste auf dem mittelländischen Meere, weil die Schifffahrt seiner Landsleute damahls noch nicht weiter ging. Aber das war ein viel zu kleiner Kreis für einen Geist, der von Begierde brannte, etwas zu leisten, das noch kein anderer vor ihm geleistet hatte. Er suchte also Gelegenheit zu weitern Seereisen, und fand sie. Nach einer in das nördliche Meer, auf der seine Einsichten ungemein erweitert wurden, trat er in die Dienste eines seiner Anverwandten, eines Seehauptmanns, der auf seine eigenen Kosten einige Schiffe ausgerüstet hatte, mit welchen er bald gegen die Venediger, bald gegen die Türken kreuzte.

Fritz. Was heißt das — kreuzen?

Vater. Das heißt, in einer gewissen Gegend des Meeres hin und her segeln, um den Schiffen der Feinde aufzulauern, und — wenn man kann — sie wegzunehmen.

Fritz. Ha, ha! So wie Rodney es neulich mit den Schiffen der Spanier machte?

Vater. Richtig! — auf diesem Kreuzzuge (so pflegt man ein solches Unternehmen zu nennen) hätte der junge Kolumbus beinahe sein edles Leben eingebüßt, wenn die Vorsehung es nicht zu etwas Wichtigerem hätte erhalten wollen. In einem hartnäckigen Gefechte mit den Venedigern, worin unser junger Held ein Muster der Tapferkeit war, gerieth das Schiff, welches er anführte, zugleich mit dem feindlichen Schiffe, welches man geentert hatte, in Brand. — Ihr wißt doch, was der Ausdruck entern sagen will?

Matthias. O freilich! wenn ein Schiff an das andere angehakt wird, daß es nicht wieder los kann.

und dann die Leute oben auf den Verdecken sich so lange umher hauen und schießen, bis die eine Partei sich der andern gefangen giebt.

Vater. Ganz recht! Nun stellt euch das Unglück vor, wenn so ein paar geenterte Schiffe zu gleicher Zeit in Brand gerathen, und dann kein anderes Schiff, auf welches man sich retten könnte, in der Nähe ist!

Das war der entsetzliche Fall, worin Kolumbus sich befand. Aber meint ihr, daß die augenscheinliche Todesgefahr ihn betäubt habe? Keinesweges! Er behielt vielmehr seine ganze Gegenwart des Geistes. Muthig stürzte er sich hinab ins Meer, erhaschte ein schwimmendes Ruder, und indem er sich dadurch das Schwimmen erleichterte, so erreichte er endlich glücklich die Küste, welche zwei Seemeilen weit entfernt war.

Hans. Wie viel macht denn eigentlich eine Seemeile aus?

Vater. Drei Viertel einer Deutschen Meile*). — Es war die Küste von Portugal, auf die er sich rettete, und er nahm daher, sobald er sich wieder erholt hatte, den Weg nach der Hauptstadt dieses Landes, nach —

Lotte. Lissabon!

Vater. Richtig! Dieser Umstand trug vermuthlich viel zur Bestimmung der großen Laufbahn bei, die er in der Folge betreten sollte; und daraus können wir denn abermahls sehen, was für wohlthätige Absichten die göttliche Vorsehung dabei hat, wenn sie irgend einen Unglücksfall über uns verhängt. Hört mir ein=

---

*) Man rechnet nämlich auf einen Grad, der 15 geographische oder Deutsche Meilen enthält, 20 Seemeilen.

mahl aufmerksam zu, so will ich euch sagen, wie das gerade auch hier so sichtbar ist.

Die Portugiesen waren damahls die erfahrensten und kühnsten Seeleute in der Welt. Sie wagten sich in dem großen, damahls noch ziemlich unbekannten, Atlantischen Weltmeere weiter, als alle andere Völkerschaften, und wurden für ihre Bemühungen durch die Entdeckung zweier schönen Inseln belohnt, die sie Porto santo und Madeira nannten.

Karl. Ah die, welche nicht weit von Afrika liegen!

Vater. Die nämlichen! — Nachher gingen diese kühnen Leute in ihrer Entdeckungsbegierde von Tage zu Tage weiter, bis sie endlich gar den großen Anschlag faßten, zu versuchen, ob sie nicht einen Weg zur See bis nach Ostindien finden könnten?

Ferdinand. Den brauchten sie ja nicht erst lange zu suchen!

Vater. Wie meinst du das?

Ferdinand. J, sie brauchten ja nur die Karte von der halben Erdkugel vor sich hin zu legen, so sahen sie ja wol, daß sie erst bei Afrika hinunter, dann um das Vorgebirge der guten Hoffnung hinum, und dann auf der andern Seite von Afrika wieder hinauf schiffen müßten; — so ist man ja da!

Vater. Du hast wirklich Recht, Ferdinand. Wunderbar, daß vor Zeiten die Leute ein ganzes Jahrhundert lang sich den Kopf über etwas zerbrechen mußten, was unser Einer auf den ersten Blick sieht!

Johannes. Ja, das glaube ich; weil wir die Karte von Afrika vor uns haben, und weil wir wissen, daß man unten hinumfahren kann!

Vater. Ei, höre doch, Ferdinand, was der da sagt! Hatten denn jene Leute etwa keine Karte von

Afrika? — und wußten sie etwa nicht, daß man um das Vorgebirge hinumfahren kann?

Johannes. J, nein! Deßwegen wollte man ja eben erst versuchen, ob man so unter Afrika hin, nach Ostindien fahren könnte.

Hans. Wir wissen ja auch aus der alten Erdbeschreibung, daß man vor Zeiten von ganz Afrika nur den mitternächtlichen Theil und etwas von Aethiopien kannte; ob das Land aber nach Mittag hin irgendwo aufhöre, oder bis zu dem Südpol hinlaufe, davon wußten die Alten ja kein Wort *).

Vater. Ja, lieber Freund, wenn das ist, so möchten wir Beide, du und ich, wenn wir damahls gelebt hätten, doch auch wol nicht klüger als die andern Leute gewesen sein. Denn da kommt mir's ja eben so vor, als wenn man uns jetzt fragte: ob und wie man, entweder über dem nördlichen Amerika, oder über Europa und Asien hin, nach Ostindien fahren könne? Oder kannst du etwa diese Frage aus deinen Landkarten beantworten?

Ferdinand. Nein!

Vater. Warum nicht?

Ferdinand. Ja, weil auf den Karten nicht ausgedruckt ist, ob da über Amerika und über Asien ein freies Meer ist, oder nicht.

Vater. Warum mag denn das wol nicht ausgedruckt sein?

Ferdinand. Weil der Landkartenmacher es vielleicht selbst nicht wußte!

---

*) Man erzählt zwar, daß einst fönizische Schiffer, auf Befehl eines Königs von Aegipten, rund um Afrika gesegelt seien: aber die Wahrheit dieser Sage ist nicht ausgemacht.

Vater. Das glaube ich auch; aber warum wußte er es nicht? Er brauchte ja nur die Reisebeschreibungen Derer zu lesen, die da oben durchgesegelt sind!

Ferdinand. Ja, vielleicht hat diese Fahrt noch Niemand gemacht.

Vater. Siehst du? — Begreifst du nun, warum man vor 300 Jahren erst Versuche anstellen mußte, um zu erfahren, ob man um Afrika hinum nach Ostindien segeln könne?

Ferdinand. Ja.

Vater. — Da nun Kolumbus zu Lissabon war, so erwarben ihm seine Kenntnisse und Fähigkeiten bald die Freundschaft vieler Seeleute von Verdienst, in deren Gesellschaft oft von dem Plane geredet wurde, den man sich zur Entdeckung eines Weges gemacht hatte, auf welchem man ganz zur See bis nach Ostindien hinfahren könne.

Dietrich. Auf welchem Wege waren sie denn aber bisher dahin gekommen?

Vater. Damahls waren die Venediger das einzige Volk, welches sich die Handlung nach Ostindien zugeeignet hatte. Diese erhielten die Indischen Güter über das rothe und mittelländische Meer. Aber diese beiden Meere hangen, wie ihr wißt, nicht zusammen, sondern sie sind durch einen hübschen Erdstrich von einander getrennt. Wenn also die Schiffe aus Ostindien über das rothe Meer bis zu diesem Erdstriche gekommen waren, so mußten die Waaren ausgeladen, und dann zu Lande, oder durch Hülfe einiger Kanale auf kleinern Schiffen, bis etwa nach Alexandrien in Aegipten, fortgeschafft werden. Von da wurden sie dann weiter über das mittelländische Meer nach Venedig gebracht.

Dieses Aus- und Einladen, und dieses Fortbringen

zu Lande, vom rothen Meere bis nach Alexandrien, erschwerten nun den Handel nach Ostindien gar sehr, und mit Recht schien daher die Entdeckung eines ununterbrochenen Weges zur See eine Sache von großer Wichtigkeit zu sein.

Noch mußte sich ein Umstand ereignen, der unsern Kolambus seiner großen Bestimmung merklich näher brachte. Er verheirathete sich nämlich, und zwar mit der Tochter eines Seehauptmanns, welcher einer der ersten Entdecker der Inseln Porto santo und Madeira gewesen war. Dadurch bekam er die Tagebücher und Seekarten dieses erfahrnen Mannes in die Hände, und indem er Tag und Nacht darin forschte, wurde seine Neigung, etwas Aehnliches zu unternehmen, so wie seine Begierde, jene neuentdeckten Inseln selbst zu besuchen, von Tage zu Tage unwiderstehlicher. Er begab sich also wieder zu Schiffe, machte eine Reise nach Madeira, und trieb daselbst einige Jahre lang einen einträglichen Handel, indem er bald die Kanarischen Inseln, bald die Küste von Afrika, und bald die Azoren besuchte.

Mutter. Nahm er denn seine Frau nicht mit auf diesen Reisen?

Vater. Ich glaube, nein; weil keiner seiner Geschichtschreiber dieses Umstandes erwähnt hat.

Mutter. Nun, so mag er denn auch für uns diesen Abend allein reisen! Kommt, Kinder! Unsere Gartenarbeit wartet auf uns.

Lotte. O Mutter, nun machst du es wieder gerade eben so, wie bei der Robinsonsgeschichte! Wenn man meint, daß es eben recht angehen soll, so rufst du uns immer ab.

Gottlieb. O, laß du nur, Lotte! Das thut ja

Mutter nur, um uns in der Enthaltsamkeit zu üben, weißt du nicht?

Lotte. Ja, aber —

Alle. Zur Arbeit! Zur Arbeit! Zur Arbeit!

Zweite Erzählung.

Vater. Während der kleinen Seereisen, die Kolumbus von den Kanarischen Inseln aus anstellte, trug er immer einen großen Gedanken in der Seele, den sein unternehmender Geist schon zu Lissabon gefaßt hatte.

»Wie?« dachte er oft bei sich selbst, »sollte es denn zur See keinen nähern Weg nach Indien geben, als den um Afrika hinum, den die Portugiesen suchen? — Wie? wenn man von hier aus immer gerade gegen Westen, quer über das Atlantische Weltmeer hinschiffte, sollte man da nicht endlich auch an ein Land kommen, das entweder Indien selbst wäre, oder doch damit zusammenhinge? Ist nicht die Erde rund? Und wenn sie das ist, sollte denn Gott nicht auch auf der andern Seite derselben ein Land erschaffen haben, worauf Menschen und andere Geschöpfe leben können? Ist es wol wahrscheinlich, daß diese ganze andere Halbkugel vom Meere bedeckt sei? Nein, nein; Indien ist gewiß ein größeres Land, als die Leute glauben, und der östliche Theil desselben erstreckt sich vermuthlich weit, weit nach Europa her. Wenn man also von hier aus nur immer gegen Westen hinsegelte, so würde man gewiß dahin kommen.«

Dies war der erste Grund seiner Vermuthungen, daß es auf der andern Seite der Erde wol auch noch ein Land geben müsse. Aber es war nicht der einzige. Verschiedene andere Ueberlegungen und Beobachtungen bestärkten ihn darin. Dazu gehörten vornehmlich folgende:

Ein Portugiesischer Schiffer war einmahl auf dem Atlantischen Meere ungewöhnlich weit westwärts gesegelt, und da hatte er ein auf der See schwimmendes, künstlich geschnitztes Holz aufgefangen. Dieses Holz aber war ihm durch einen Westwind zugeführt worden. Er schloß daraus, daß es nach Westen hin ein von Menschen bewohntes Land geben müsse.

Ferner hatte Kolumbus Schwager auf einer ähnlichen Fahrt gegen Westen, von der Insel Madeira aus, gleichfalls ein auf eben dieselbe Weise bearbeitetes Stück Holz gefunden, und auch dieses war durch einen Westwind herbeigeführt worden.

Auch an den Küsten der Azorischen Inseln — ich darf doch voraussetzen, daß ihr euch gleich erinnert, wo diese Inseln liegen?

Kristel. O ja! in dem atlantischen Meere, zwischen Europa und Amerika! Nennt man sie nicht auch die Habichtsinseln?

Vater. Ganz recht; nun, an den westlichen Küsten dieser Inseln, sage ich, hatte man von Zeit zu Zeit ausgerissene Bäume von einer bisher unbekannten Art gefunden, welche gleichfalls vom Westwinde herbeigetrieben waren. Endlich — und das machte die Sache wol am wahrscheinlichsten! — wurden sogar einmahl an eben diesen Küsten der Azoren die Leichname zweier Männer von dem Meere ausgeworfen, die eine ganz besondere

Bildung hatten, so daß sie weder den Europäern, noch den Leuten aus Asien oder Afrika ähnlich sahen.

Kolumbus sammelte alle diese Beobachtungen sorgfältig, dachte Tag und Nacht darüber nach, verglich damit die Nachrichten von Indien, die er bei alten und neuern Schriftstellern fand, und seine Vermuthung wurde dadurch in die festeste Ueberzeugung verwandelt.

Dennoch vergaß er nicht, daß Irren menschlich ist, und daß vier Augen mehr sehen können, als zwei. Er setzte also ein bescheidenes Mißtrauen in seine eigenen Einsichten, und zog einen Mann zu Rathe, dessen Verstand und Gelehrsamkeit damahls mit Recht hochgeschätzt wurden. Er hieß Paul, und war ein Arzt zu Florenz, einer Stadt in Italien.

Dieser einsichtsvolle Mann fand Kolumbens Gründe überaus wichtig; er selbst theilte ihm noch eine und die andere Nachricht mit, wodurch die Muthmaßung desselben noch mehr bestätigt wurde, und er ermunterte ihn, das große Unternehmen, jene unbekannten Länder aufzusuchen, doch je eher je lieber zur Ausführung zu bringen.

Und nun war Kolumbus völlig entschlossen, die Sache ins Werk zu richten. Aber dazu wurde eine Zurüstung erfodert, welche sein Vermögen weit überstieg. Die Sache mußte also irgend einem Staate zur Ausführung angetragen werden. Und welchem sollte er nun den Vorzug geben?

Er besann sich keinen Augenblick, sondern war sogleich entschlossen, die Vortheile seiner künftigen Entdeckungen lieber seinem Vaterlande, als irgend einem andern Staate zuzuwenden. Er legte also dem Rathe zu Genua den von ihm entworfenen Plan vor, und bat um die nöthige Unterstützung zur Ausführung desselben.

Allein der Rath von Genua begriff die Wichtigkeit seiner Gründe nicht, hielt den großen Mann für einen luftigen Planmacher, und wies ihn mit seinem Anerbieten ab.

Kolumbus ließ sich dadurch nicht abschrecken. Da er den Pflichten gegen sein Vaterland ein Genüge gethan hatte, so wandte er sich nunmehr nach Lissabon, um seinen Entwurf einem Hofe vorzulegen, der gerade damahls sich in Unternehmungen dieser Art mehr als irgend ein anderer hervorgethan hatte. Hier wurden seine Vorschläge mit größter Aufmerksamkeit angehört; aber nachdem man den ganzen Plan, den er zu befolgen gedachte, nach und nach von ihm herausgelockt hatte, machte man sich der niederträchtigsten Verrätherei gegen ihn schuldig.

Man beschloß nämlich, ihm die Ehre der großen Entdeckungen, die er machen wollte, zu rauben, rüstete in der Geschwindigkeit ein Schiff aus, und trug einem andern Seehauptmann auf, Dasjenige auszuführen, was Kolumbus entworfen hatte.

Dieser segelte also ab. Allein da er nicht von dem Geiste und Muthe Desjenigen, dessen Person er ersetzen sollte, beseelt war, so gab er, nach einer kurzen westlichen Fahrt, alle Hoffnung eines glücklichen Erfolges auf, und kehrte mißmüthig und verzagt nach Lissabon zurück.

John. Das ist gut!

Vater. Was denn?

John. Daß es den dummen Portugiesen doch nicht geglückt ist, den armen Kolumbus zu betrügen.

Vater. Das muß uns freilich lieb sein; aber John, laß uns deßwegen nicht alle Portugiesen dumm schelten, weil vor 300 Jahren drei oder vier einfältige

Portugiesische Rathgeber ihrem Könige zu einer schlechten Handlung riethen, die vielleicht von allen übrigen Einwohnern dieses Landes verabscheuet ward.

John. O, die meine ich auch nur!

Vater. So hast du Recht. Es war wirklich ein niederträchtiger Betrug, den diese Leute sich gegen Kolumbus erlaubten. Auch empfand er den tiefsten Unwillen darüber, verließ einen Hof, an dem er so unwürdig war behandelt worden, und wandte sich nun nach Madrid.

Lotte. Ah! nach Spanien!

Vater. Richtig! — Da er nun aber besorgen mußte, daß sein Vorschlag auch von dem Spanischen Hofe verworfen werden möchte, so schickte er seinen Bruder Bartholomäus, dem er alle seine Gedanken mitgetheilt hatte, nach England, um zu versuchen, ob er nicht etwa dort etwas ausrichten könne.

In Spanien herrschte damahls Ferdinand, mit dem Beinamen, der Katholische, dessen argwöhnische und furchtsame Gemüthsart ihn abgeneigt machte, irgend Etwas zu unternehmen, dessen Ausgang noch einigem Zweifel unterworfen war. Seine Gemahlinn, Isabelle, war zwar unternehmender, als er, allein sie hing ganz von ihrem Gemahle ab, und pflegte sich in nichts einzulassen, was nicht seinen Beifall hatte.

Hiezu kam unglücklicher Weise nun auch noch dieses, daß der König von Spanien damahls gerade in einen Krieg mit dem letzten Könige der Mauren*) verwi-

---

*) Die Mauren waren ein Volk, welches aus Arabien in den obern Theil von Afrika, und von da nach Spanien gekommen war, und sich des größten Theiles dieses Landes bemächtigt hatte. Nach und nach aber wurden ihnen die

ckelt war, der sein Reich in der Spanischen Provinz Granada hatte. Was konnte nun Kolumbus unter solchen Umständen von einem solchen Könige hoffen?

Dennoch wurde er von Ferdinand und Isabellen mit vieler Achtung aufgenommen, und mit großer Aufmerksamkeit angehört. Allein ehe man sich auf eine oder die andere Weise gegen ihn erklärte, fand man für gut, seinen Vorschlag gewissen Leuten zur Untersuchung vorzulegen, welchen unglücklicher Weise alle zur Prüfung desselben erfoderliche Einsichten gänzlich fehlten. Diese machten dem armen Kolumbus die allerabgeschmacktesten Einwendungen. Der Eine behauptete, daß das Meer zwischen Europa und Indien so unermeßlich groß sei, daß man, auch bei der glücklichsten Fahrt, wenigstens drei Jahre gebrauchen würde, um von Europa aus nach dem nächsten festen Lande zu segeln. Ein Anderer berief sich auf die Ründung der Erde, und meinte, wenn man gegen Westen segeln wolle, so werde man beständig bergunter fahren; wolle man dann aber am Ende wieder umkehren, so werde man genöthigt sein, bergauf zu steigen, welches doch nimmermehr gelingen werde, der Wind möchte auch noch so günstig sein. Wiederum Andere waren unverschämt genug, ihn zu fragen: »ob er sich denn allein für weiser, als die Millionen Menschen halte, die vor ihm gelebt hätten? Wenn es wirklich auf der andern Seite der Erde noch ein Land gäbe, ob dieses denn wol so viele Jahrhunderte lang hätte verborgen bleiben können?«

---

vorigen Besitzer dieses Landes zu mächtig, und nach langen und blutigen Kriegen wurden sie von denselben gezwungen, Spanien wieder zu verlassen, und sich nach Afrika zurückzuziehen.

Kolumbus hatte seine ganze Standhaftigkeit nöthig, um den Unverstand und Stolz dieser seiner Richter zu ertragen. Allein er ertrug sie mit einer Gelassenheit, die Bewunderung verdient, und beantwortete jeden, auch noch so thörichten Einwurf mit ehrerbietiger Ernsthaftigkeit. Aber was half es ihm? Nachdem er fünf Jahre verschwendet hatte, diese unwissenden Leute zu überzeugen, daß sein Plan vernünftig sei, hatte er die große Kränkung zu erfahren, daß man dem Könige den allernachtheiligsten Bericht davon abgestattet hatte. Er erhielt darauf den abweisenden Bescheid vom Hof: daß man, so lange der Krieg mit den Mauren dauere, sich in kein anderes Unternehmen einlassen könne.

Stellt euch den Kummer des armen Kolumbus über dieses abermahlige Fehlschlagen seiner liebsten Hoffnung vor! — Dieser Kummer war groß; aber seine Standhaftigkeit war doch noch größer. Weit entfernt also, vom seinem kühnen Unternehmen abzustehen, wandte er sich vielmehr an zwei Spanische Herzoge, welche Reichthum genug besaßen, um ein kleines Geschwader zu einer Entdeckungsreise ausrüsten zu können. Allein auch bei diesen fand er, entweder nicht Glauben, oder nicht Muth genug. Er wurde abermahls abgewiesen.

Hans. Das ist doch entsetzlich, daß der arme Mann mit seinem herrlichen Plane überall so verkannt wird!

Johannes. Mich wundert, daß er nicht verdrießlich darüber wird, und Alles aufgiebt!

Vater. Da wäre er nicht der große Mann gewesen, der er wirklich war. Edle und erhabene Seelen — merkt euch dies, ihr Kinder! — lassen sich von dem Wege, der zu irgend einem preiswürdigen Ziele führt, durch keine, auch noch so große Schwierigkeiten

so lange sie nur nicht ganz unüberwindlich sind, abschrecken. Selbst der Kaltsinn, ja sogar der Undank ihrer Mitmenschen — kann sie zwar wol kränken — aber doch nicht muthlos, nicht unthätig machen. Bei allen Unfällen, die ihnen begegnen, bei allen Hindernissen, die man ihnen in den Weg legt, bleiben ihre Blicke unablässig auf den einzigen großen Gegenstand geheftet, den sie zu erreichen sich einmahl edelmüthig entschlossen haben. Seht da den Stempel eines großen und tugendhaften Mannes!

So bewies sich auch hier der wackere Held meiner Geschichte. Er verschmerzte großmüthig den Verdruß, sich und seinen gründlichen Plan verkannt und verschmäht zu sehen, und beschloß, nun selbst nach England zu reisen, da er auf Nachrichten von seinem Bruder bisher vergebens gehofft hatte.

Dieser sein Bruder hatte nämlich das Unglück gehabt, auf seiner Reise nach England den Seeräubern in die Hände zu fallen, und in die Sklaverei geschleppt zu werden. Erst nach verschiedenen Jahren glückte es ihm, daraus zu entkommen. Er war darauf zwar nach England gereiset, aber in so armseligen Umständen, daß er in London durch Zeichnen und Verkauf selbstverfertigter Landkarten sich nach und nach erst so viel Geld erwerben mußte, als zur Anschaffung einer anständigen Kleidung, in der er bei Hofe erscheinen konnte, erfodert wurde.

Kolumbus hatte einen Sohn, Namens Diego, den er unaussprechlich liebte. Es war ihm unmöglich, Spanien zu verlassen, ohne erst diesen seinen Liebling noch einmahl gesehen zu haben. Er reisete also erst nach dem Kloster, worin derselbe erzogen wurde, und machte daselbst Bekanntschaft mit dem Prior oder Vorsteher dieses Klosters, welcher Perez hieß, und ein gelehrter

Mann war. Dieser begriff die Gründlichkeit des Plans, den Andere so unvernünftig gefunden hatten, und da er sich schmeicheln durfte, in einigem Ansehen bei der Königinn zu stehen, so beredete er Kolumben, daß er seine Abreise doch nur so lange aufschieben möge, bis er auf einen Brief, den er der Königinn schreiben wolle, würde Antwort erhalten haben.

Kolumbus bequemte sich nach seinem Willen, und Perez machte darauf der Königinn eine so dringende und nachdrückliche Vorstellung, daß die ganze Sache dadurch auf einmahl eine andere Wendung bekam. Kolumbus wurde wieder an den Hof gerufen; Isabelle nahm ihn gütig auf, und schon wünschten ihm seine Freunde zu der endlichen Erreichung seiner Absichten Glück, als — die furchtsamen Zweifel des kleinmüthigen Königes auf einmahl Alles wieder verderbten.

Dieser zog nämlich ebendieselben Leute abermahls zu Rathe, die er über Kolumbens Antrag schon das erste Mahl zu Richtern ernannt hatte, und da diese bei ihrem ungünstigen Urtheile darüber beharrten, so wollte er schlechterdings nichts davon hören, und wußte seine Gemahlinn zu bereden, daß auch sie die angefangenen Unterhandlungen mit Kolumben plötzlich abbrechen mußte.

Da stand nun der verkannte, verschmähte, tiefgekränkte Mann — ein Spott seichter Hofschranzen, und ein angenehmes Schauspiel für niederträchtige Neider, die sein aufkeimendes Glück mit scheelsüchtigen Augen betrachtet hatten! Er würde unter der Empfindung des gerechtesten Unwillens zu Grunde gegangen sein, wenn sein Geist nicht stärker, als alle die Widerwärtigkeiten gewesen wäre, mit welchen er nun schon so viele Jahre lang zu kämpfen hatte.

Lotte. O Vater, sag uns doch erst, was sind denn das für Dinger, die Hofschranzen?

Vater. An den Höfen der Könige und Fürsten, liebe Lotte, giebt es, so wie überall, unter den guten Menschen auch zuweilen Nichtswürdige, die weiter nichts können und wollen, als schmeicheln, kriechen, verleumden, und über Männer von Verdienst, die das Unglück haben, ihrem Herrn zu mißfallen, zu spötteln. Solche Taugenichtse unter den Hofleuten nennt man Hofschranzen.

Lotte. Ha, ha!

Vater. Kolumbus ermannte sich von neuen, und machte sich fertig, den letzten Versuch zu wagen, der ihm noch übrig zu sein schien, nämlich nach England zu reisen, um dem Könige dieses Landes einen Welttheil anzubieten, den nun schon drei Staaten unbedachtsamer Weise verschmäht hatten. Indeß er zu dieser Reise sich anschickte, hatten die Spanier das Glück, die Stadt Granada zu erobern, und dadurch dem ganzen Reiche der Mauren in Spanien auf einmahl ein Ende zu machen. Ferdinand und Isabelle waren entzückt über den glücklichen Ausgang eines Krieges, der sie zu Beherrschern von ganz Spanien machte; und weil nun das menschliche Herz, wenn es der Freude geöffnet ist, zu jeder guten That mehr als gewöhnlich bereit und muthig zu sein pflegt, so wagten es zwei Freunde des Kolumbus — ein paar edle Männer, deren Namen der Nachwelt ehrwürdig bleiben müssen — diesen Umstand zu benutzen, und der Königinn noch einmahl die dringendsten Vorstellungen wegen des großen und höchstvernünftigen Plans ihres Freundes zu machen.

Dietrich. Wie hießen denn diese beiden Männer?

Vater. Quintanilla der Eine, und Santangelo der Andere. — Beide redeten mit so warmen Eifer, und wußten Kolumbens Gründen ein so großes Gewicht zu geben, daß Königinn und König endlich nicht länger widerstehen konnten.

Es wurde augenblicklich ein Bote an Kolumbus abgefertigt, und da es sich fand, daß er schon abgereiset war, setzte dieser ihm nach, holte ihn glücklich ein, und führte ihn, wie im Triumphe, zurück nach dem Hofe der ihn jetzt mit Ungeduld erwartenden Königinn. Kolumbus vergaß in dem Augenblicke alle die kränkenden Täuschungen seiner Hoffnung, die er bis dahin erduldet hatte, legte der Königinn die Bedingungen vor, unter welchen er die kühne Entdeckungsreise unternehmen wollte, und da diese genehmiget wurden, so sah er endlich mit Entzücken sich an dem Ziele seines süßesten und feurigsten Wunsches.

Alle (aufhüpfend und mit freudiger Theilnahme). Ah! das ist schön! das ist herrlich, daß seine Hoffnung doch nun endlich einmahl erfüllt wird!

Karl. Reiset er denn nun gleich ab?

Vater. Das sollt ihr morgen hören.

Alle. O, morgen!

Dritte Erzählung.

Peter. O, geschwind, lieber Vater, daß Kolumbus nur erst absegelt! Sonst könnte wieder etwas dazwischen kommen.

Vater. Sei unbesorgt! Der Handel ist nun einmahl so fest geschlossen, daß er diesmahl wol nicht wieder rückgängig werden kann. Kolumbus hat schon das Papier mit der königlichen Unterschrift in den Händen. Darin wird ihm unter Andern versprochen, daß er, und kein Anderer, in denjenigen Ländern, die er entdecken wird, Unterkönig werden, und diese Würde auf seine Kinder und Kindeskinder fortpflanzen soll; ferner, daß man ihm und seinen Nachkommen, bis zu ewigen Zeiten, den zehnten Theil von Demjenigen verwilliget, was die von ihm zu entdeckenden Länder der Krone Spanien jährlich eintragen werden.

Matthias. Potz tausend! da wird er ja recht reich werden!

Johannes. Dafür hat er auch erst genug ausstehen müssen.

Vater. Allerdings! Nunmehr wurde die Ausrüstung derjenigen Schiffe, mit welchen er auslaufen sollte, auf das eifrigste betrieben. Aber dieses waren so kleine und so schlecht gebaute Fahrzeuge, daß, außer Kolumben, wol kein anderer Mensch das Herz gehabt haben würde, sich damit in ein großes, bisher noch völlig unbekanntes Weltmeer zu wagen, dessen gefährliche Stellen man noch auf keiner Karte sehen konnte. Das eine derselben, welches er selbst besteigen sollte, führte den Namen Santa Maria, das zweite wurde die Pinta, und das dritte die Nigna genannt. Die beiden letzten waren nicht viel ansehnlicher, als große Böte.

Dieses kleine Geschwader nun wurde mit Lebensmitteln auf 12 Monate, und zwar für 90 Mann, versehen; denn so hoch belief sich nur die ganze Mannschaft, welche Kolumben auf dieser gefährlichen Fahrt begleiten

sollte. Alle Kosten der Ausrüstung betrugen nicht mehr als 24,000 Rthlr., eine Summe, die dem Spanischen Hofe so ungeheuer groß vorkam, daß das ganze Unternehmen vielleicht bloß darum unterblieben wäre, wenn nicht Kolumbus sich anheischig gemacht hätte, den achten Theil derselben aus seinen eigenen Mitteln zu bestreiten. Dafür hatte er sich aber auch den achten Theil des Gewinnstes ausbedungen, den diese Seereise abwerfen würde.

Hans. War denn der Spanische Hof damahls so arm, daß er nicht einmahl eine so kleine Summe aufbringen konnte?

Vater. Damahls, lieber Hans, waren 5 Thaler mehr, als jetzt 100 Thaler sind, theils deßwegen, weil man sie mühsamer erwerben mußte, theils aber auch deßwegen, weil man mehr dafür einkaufen konnte. Wenn du dazu nun auch noch in Erwägung ziehst, daß die Spanische Schatzkammer durch den langen, eben erst geendigten Krieg mit den Mauren gänzlich erschöpft war, so wirst du dir diesen Umstand leicht erklären können.

Nun, Kinder, so haltet euch denn bereit, unsern braven Kolumbus endlich einmahl abfahren zu sehen. Alle Vorkehrungen sind gemacht, und die Schiffe liegen zu Palos, einem kleinen Seestädtchen in Andalusien, segelfertig vor Anker. Nur noch eine kurze Frist, und ihr werdet die Anker unter lauten Segenswünschen der versammelten Volksmenge wirklich lichten sehen.

Nikolas. O, warum nicht lieber gleich?

Vater. Deßwegen nicht, weil Kolumbus nicht bloß ein beherzter und geschickter Seemann, sondern auch ein gottesfürchtiger Krist war. Daher erkannte

er seine Pflicht, erst den Schöpfer des Meeres, den Schöpfer und Beherrscher des Weltalls, um seinen Segen zu dem großen Unternehmen anzuflehen, welches ihm vornehmlich um deßwillen so sehr am Herzen lag, weil er dabei zur Absicht hatte, die beseligende Erkenntniß des einzigen wahren Gottes unter den unwissenden Wilden zu verbreiten, zu welchen die Vorsehung ihn führen würde.

Da also Alles zu seiner Abreise fertig war, ging er, von allen seinen Gefährten begleitet, in einem feierlichen Aufzuge nach einem unweit der Stadt liegenden Kloster, verrichtete daselbst öffentlich auf eine rührende Weise seine Andacht, und das ganze Schiffsvolk folgte seinem Beispiele. Dann kehrten sie voll Vertrauen auf den Schutz des Allerhöchsten, dem sie sich jetzt kindlich empfohlen hatten, zurück nach den Schiffen, und am nächsten Morgen — es war der dritte August im Jahre 1492 — gingen sie, unter dem lauten Zuruf einer großen Menge von Zuschauern, in Gottes Namen unter Segel.

Alle. Ah! brav! brav! Viel Glück auf die Reise!

Vater. Dem Plane gemäß, den Kolumbus zu dieser Entdeckungsreise sich entworfen hatte, segelten sie zunächst gerade auf die Kanarischen Inseln zu. Aber schon am zweiten Tage ihrer Fahrt erlebten sie einen kleinen Unfall, der zwar an sich eben nicht erheblich war, der aber dennoch das ganze Unternehmen wieder hätte rückgängig machen können, wenn Kolumbus eben so schwach, als seine abergläubigen Begleiter gewesen wäre. Es brach nämlich das Steuerruder der Pinta, und zwar, wie man glaubt, durch geflissentliche Schuld des Steuermanns, dem es leid geworden war, sich in eine so gefährliche Reise eingelassen zu haben, und

welcher daher wünschte, daß man sich genöthiget sehen möchte, wieder zurückzukehren. Was meint ihr nun aber, wie das Schiffsvolk diesen Umstand angesehen habe?

Als eine Vorbedeutung des unglücklichen Ausganges ihrer Reise! — »Wir sind verloren,« schrien sie, »wenn wir nicht stündlich wieder umkehren!«

Und warum denn? fragte Kolumbus.

»Warum?« antworteten sie; »Giebt uns der Himmel durch das zerbrochene Ruder nicht deutlich genug zu erkennen, daß es uns unglücklich gehen soll, wenn wir von unserm verwegenen Vornehmen nicht ablassen werden?«

Nun, in der That, erwiederte Kolumbus, ich sehe doch nicht ein, woher euch die Nachricht kommen mag, daß dieser unbedeutende Umstand eine göttliche Voranzeige von einem künftigen Unglücke sei! So viel ich davon verstehe, bedeutet ein zerbrochenes Ruder weiter nichts, als — daß man es wieder machen müsse.

»Der Admiral ist ein Freigeist,« flüsterten sich hierauf die Bootsleute einander ins Ohr; er glaubt nicht an Vorbedeutungen!«

Kolumbus, der ihre Gedanken merkte, hielt es für Pflicht, seine unwissenden Gefährten, wo möglich, von einem Aberglauben zurückzuführen, der sie bei hundert andern Gelegenheiten von neuen verzagt machen konnte. Er ließ sich also in eine umständliche Belehrung ein, und zeigte ihnen, daß es unvernünftig sei, irgend Etwas, es sei was es wolle, für ein Vorzeichen künftiger Schicksale zu halten; weil Gott uns niemahls habe versprechen lassen, daß er Das, was uns begegnen soll, durch vorbedeutende Zeichen kund thun wolle. Mit sehr großer Weisheit und Güte, sagte er, hat der Himmel vielmehr dem Menschen verborgen, was noch

künftig ist; und es ist daher eine unnütze und thörichte Geschäftigkeit, diese unsere künftigen Schicksale aus Zeichen errathen zu wollen, die gar nicht mit ihnen in Verbindung stehen. Alles, was ein weiser und frommer Mensch zu thun hat, ist, daß er in seinem Berufe mit Vernunft und unermüdetem Fleiße treu zu Werke gehe, alle Tage das Seinige thue, sich dann der göttlichen Vorsehung in die Arme werfe, und wegen der Zukunft unbekümmert sei. Und dies, ihr Gefährten, sei also die Regel, nach der auch wir uns auf unserer ganzen Reise richten wollen.

Es glückte Kolumben, durch Vorstellungen dieser Art die abergläubische Furchtsamkeit seiner Gefährten, wo nicht ganz zu vertreiben, doch ein wenig zu besänftigen; und ohne daß weiter etwas nur einigermaßen Erhebliches vorfiel, kamen sie bei einer der Kanarischen Inseln vor Anker.

Hier besserte man die Schiffe, so gut es sich wollte thun lassen, wieder aus, versorgte sich mit allerlei Erfrischungen, und lichtete darauf am 6ten des Herbstmonds wieder die Anker, um nunmehr die große Fahrt in das westliche, bis dahin unbefahrne Weltmeer anzutreten. Ihr könnt denken, wie den Leuten das Herz dabei klopfen mußte!

Am ersten Tage nach ihrer Abreise kamen sie nicht weit, weil beinahe eine gänzliche Windstille herrschte, am zweiten, oder, wie Andere sagen, erst am dritten verloren sie die Kanarien aus dem Gesichte. Und nun, Kinder, heftet eure Augen auf den Mann, auf den von jetzt an aller seiner Gefährten Augen einzig und allein gerichtet sind. Von diesem Tage an wird Kolumbus sich in einer Größe zeigen, die euch Ehrfurcht und Liebe gegen ihn einflößen muß.

Kaum war das Land aus seinen und seiner Reisegefährten Augen verschwunden, als den Letztern auf einmahl aller Muth entfiel. Gleichsam, als wenn sie jetzt erst erfahren hätten, wohin die Reise gehen sollte, erschraken sie vor der Größe ihres kühnen Unternehmens, fingen an zu weinen, zerschlugen sich die Brust, und schrien laut, als Leute, die einem unvermeidlichen Verderben entgegen geführt werden sollten. Nur Kolumbus stand, wie ein Fels im Meere, mitten unter ihren betäubenden Wehklagen in seiner ganzen kaltblütigen und unbeweglichen Größe da, und zeigte so viel Ruhe des Geistes, und eine so zuversichtliche Erwartung eines glücklichen Ausganges seines Unternehmens, daß auch die feigste Memme in seiner Gegenwart wieder muthig werden mußte. Er beschämte sie, wegen ihres weibischen Kleinmuths, und stellte ihnen darauf die Belohnungen an Reichthum und Ehre, die sie am Ziele ihrer Reise einernten würden, so reizend und zugleich so unausbleiblich gewiß vor, daß Alle dadurch aufs neue beseelt wurden, und ihm willig zu folgen versprachen, wohin er sie zu führen beschlossen habe. Kolumbus merkte indessen aus diesem Vorspiele von Zaghaftigkeit, was für Auftritte es in der Folge geben werde, und hielt sich darauf gefaßt.

Von nun an brachte er seine meiste Zeit auf dem Verdecke zu, das **Senkblei** oder das **Beobachtungswerkzeug** in der Hand.

Fritz. Was ist das?

Vater. Das Senkblei, Fritzchen, ist ein schweres Stück Blei oder Eisen, welches an einem langen Stricke hängt. Dieses wirft man ins Meer, und läßt den Strick nachlaufen. Wenn das Blei den Grund erreicht hat, so kann man an der Länge des Stricks, so weit

er mit im Wasser gewesen ist, sehen, wie tief das Wasser an der Stelle sein müsse. Verstehst du?

Fritz. Ja! — Aber warum bekümmern sie sich darum, wie tief das Meer sei?

Vater. Solltest du das nicht selbst errathen können? Denke doch einmal darüber nach!

Fritz. Ach ja, ich weiß schon; wenn das Wasser nicht tief genug ist, so strandet das Schiff, und dann geht's entzwei; deßwegen müssen sie immer nachsehen, ob sie auch noch Wasser genug haben.

Vater. Siehst du! Wenn man nur seine Gedanken hübsch zusammennimmt, so kann man Manches von selbst errathen. — Aber nun wolltest du auch wol gern wissen, was das Beobachtungswerkzeug für ein Ding sei?

Fritz. Ja, lieber Vater.

Vater. Beantworte mir erst eine Frage: wenn du von hier nach Wandsbeck gehst, kannst du unterwegs wol jedesmahl wissen, wie weit du schon gegangen bist?

Fritz. O ja!

Vater. Und wie kannst du das wissen?

Fritz. I, ich brauche ja nur die Schritte zu zählen, oder ich kann mich nur umsehen, so weiß ich gleich, wie weit ich schon gegangen bin. Das ist ja gar keine Kunst!

Vater. Das ist wahr. — Aber, sage mir, sollten die Schiffer, wenn sie mitten auf dem Meere sind, wo sie nichts als Himmel und Wasser sehen, wol auch immer wissen können, auf welchem Flecke sie sind, und wie viele Meilen sie schon zurückgelegt haben?

Fritz. Nein!

Vater. Aber du begreifst doch wol, daß diesen Leuten recht viel daran gelegen sein müsse, das jederzeit zu wissen?

Fritz. Ja wol!

Vater. Denn wenn sie nicht wissen, wo sie sind, so wissen sie auch nicht, wohin sie steuern müssen, um nach dem Orte zu kommen, wohin sie zu kommen wünschen. — Nun, was meinst du denn, Fritz, wie sie dieses mitten auf dem Meere erfahren können?

Fritz. Ja, das weiß ich nicht.

Vater. Komm mit mir in den großen Saal! — So! Nun sieh mir einmahl recht aufmerksam die Decke dieses Zimmers an, und merke dir die Verschiedenheit der Zierrathen, die daran angebracht sind.

Fritz. Gut!

Vater. Jetzt will ich dir die Augen verbinden, will dich dann in diesem geräumigen Zimmer hin und her führen, und dich einigemahl dabei umdrehen, bis du schlechterdings nicht mehr wissen wirst, wo du eigentlich bist.

(Der Vater that, wie er gesagt hatte.)

Vater. Nun lege deinen Kopf rücklings über, so daß deine Augen, wenn ich die Binde wegnehmen werde, nichts als die Decke sehen können. So! — Und nun (indem er ihm die Binde abnahm) siehe hinauf, und sage mir, wenn du kannst, in welchem Theile des Saals wir uns jetzt befinden?

Fritz. In der Ecke bei der Orgel.

Vater. Woher weißt du das?

Fritz. Weil hier gerade über mir die gipserne Rose ist, die ich mir vorher wohl gemerkt hatte.

Vater. Du kannst also aus der Betrachtung der Decke wissen, an welcher Stelle du eigentlich bist. — Was meinst du nun, sollten wol die Seefahrer nicht auf eine ähnliche Weise erfahren können, in welcher Gegend des Meeres sie sind?

Fritz. Ach ja! Sie brauchen nur den Himmel anzusehen, so wie ich die Decke, so können sie es wol an den Sternen sehen, wo sie sind!

Vater. Gut! Aber, lieber Fritz, der Himmel ist so hoch, daß der Stern, der jetzt gerade über unserm Kopfe steht, noch eben so senkrecht über uns zu stehen scheint, wenn wir auch schon viele Meilen weiter fortgegangen sind. Dazu kommt noch dieses, daß die Sterne nicht an einer und ebenderselben Stelle stehen bleiben, sondern, wie die Sonne und der Mond, bald hier, bald da am Himmel zu sehen sind. Du siehst also wol ein, daß man sich nach ihnen nicht so geradezu richten kann, wie du dich jetzt nach der Decke richtetest. Dazu bedarf es vielmehr allerlei Künste, und einiger künstlichen Werkzeuge, vornehmlich eines, wodurch man den Standort der Sterne und ihre Entfernung von einander genau messen kann, ohne daß man hinaufzusteigen braucht. Und dieses Werkzeug ist es, was ich das Beobachtungswerkzeug nannte.

Fritz. Ha, ha!

Vater. Kolumbus brachte also von nun an seine meiste Zeit auf dem Verdecke zu, theils, um die nöthigen Beobachtungen über die Tiefe des Meers und den Lauf des Schiffs anzustellen, theils um Alles, was geschehen mußte, selbst anzuordnen. Nur einige wenige Stunden erlaubte er sich, dem Schlafe und der Erholung zu widmen. Dabei zeigte er seinen Leuten immer ein heiteres und zuversichtliches Gesicht, entsagte jeder Gemächlichkeit, deren nicht Alle zugleich mit ihm genießen konnten, und unterschied sich von dem gemeinsten Bootsmanne durch nichts, als durch die größern Einsichten, woran er seine Reisegefährten alle weit übertraf, und durch seine unbewegliche Standhaftigkeit,

wodurch er die Zaghaften noch mehr, als durch seine eindringlichsten Reden, zu ermuntern wußte. Und nur so einem Manne war es möglich, ein Unternehmen auszuführen, das bei einem geringern Maße von Muth, Einsichten und Geschicklichkeit, das menschliche Herz zu lenken, nothwendig hätte mißlingen müssen.

Und hiermit genug für heute! Morgen wollen wir unsere Abenteurer weiter segeln lassen.

Vierte Erzählung.

Vater. Nun, Kinder, ehe ich weiter erzähle, habe ich euch erst etwas zu sagen, und da müßt ihr mir recht aufmerksam zuhören.

Alle (erwartungsvoll). Nun?

Vater. Ich werde vielleicht nicht umhin können, in dem Fortgange meiner Erzählung zuweilen der Länge und Breite zu erwähnen, worin dieser oder jener Ort liegt, und da wünschte ich denn, daß ihr Alle recht genau wissen möchtet, was darunter verstanden wird.

Hans. O, das haben wir ja schon längst gewußt!

Johannes. Das hat ja Vater uns schon vor zwei Jahren gelehrt, da wir zum erstenmahl die Erdbeschreibung anfingen!

Vater. Habe ich? Nun, das ist mir lieb; so wird ja auch wol Einer von euch Alten meine Stelle vertreten, und es diesen beiden Kleinsten, die noch nichts davon gehört haben, wieder lehren können?

Hans. O ja! aber da müßten wir erst die Erdkugel holen.

Vater. Ich glaube, daß wir sie entbehren kön

nen. Seht, hier habe ich eine kleine Erdkarte gezeichnet, vielleicht, daß diese schon hinreichend dazu sein wird. Nun, wer von euch will Vater sein?

Viele zugleich. O ich! ich! ich!

Vater. Da so Viele wollen, so muß ich wol selbst Einen unter euch wählen; du also, Hans, weil du der Aelteste bist, tritt hervor; ihr Andern aber gebt Acht, ob er's auch recht machen wird, damit ihr forthelfen könnt, wenn es Noth thun sollte.

Hans. Komm denn, Tochter Lotte, und du, mein Sohn Fritz, merket auf! Ich will euch lehren, was die Länge und Breite auf der Erdkugel genannt wird, oder was man damit meint, wenn gesagt wird, daß ein Ort in dieser oder jener Länge und Breite liege. Seht her: dies Bildchen hier stellt die eine Seite unserer Erde vor.



Fritz. Na gut!

Hans. Diese unsere Erde ist, wie ihr vermuthlich schon wissen werdet, rund.

Lotte. O, ich weiß auch warum? Weil ihr Schatten rund ist, und weil —

Hans. Nicht zu vorlaut, Töchterchen! Was du sagen willst, gehört jetzt nicht hierher! Genug, die Erde ist rund, wie eine Pomeranze, nur etwas höckerig, und dieses Bildchen stellt die eine Seite derselben vor.

Fritz. Nun weiter; das wissen wir ja schon!

Hans. Auf dieser unserer runden Erde sind zwei Punkte, die gerade gegen einander über stehen, und zwischen welchen sich die Erde beständig herumdrehet. Auf unserm Bildchen sind dieselben mit den Zahlen 1 und 2 bezeichnet. Diese beiden Punkte nennt man die Pole der Erde. Der obere von diesen beiden Polen, Num. 1, sieht gerade nach einem Stern am Himmel hin, welcher der Nordstern genannt wird; deßwegen hat man ihm den Namen Nordpol gegeben; der andere hingegen ist der Südpol genannt worden. Begriffen?

Lotte. I freilich; der obere Punkt wird der Nordpol, und der andere Südpol genannt.

Hans. Vortrefflich, liebe Tochter! Nun seht wieder auf unser Bildchen. Mitten um die Kugel, deren Hälfte durch dieses Bild vorgestellt wird, ist ein Kreis gezogen, der diese Kugeln in zwei gleiche Hälften theilt, und von den Polen überall gleich weit absteht. Dieser Kreis ist hier mit A und B bezeichnet worden.

Fritz. Ist denn auf unserer Erde wirklich auch so ein Kreis?

Hans. Bewahre! Nein, Fritzchen, wir Gelehrten

bilden uns nur ein, daß er um die Erde so herumgezogen sei.

Lotte. Warum thut ihr aber das?

Hans. Nur Geduld, so wirst du es bald begreifen! — Wollt ihr nun wissen, wie man diese Kreislinie nennt? Den Aequator, auf Deutsch, Gleicher oder Gleichmacher, nennt man sie.

Lotte. Warum?

Hans. Weil Tag und Nacht überall einander gleich sind, wenn die Sonne gerade über diesem Kreise steht. Denn das Wort aequare, wovon Aequator herkommt, bedeutet, gleich machen. Verstanden?

Beide. O ja!

Hans. Das wäre also eins! Nun müßt ihr auch die übrigen Linien, die da vom Nordpole zum Südpole hinunter gezogen sind, kennen lernen. Diese werden Meridiane oder Mittagskreise genannt.

Fritz. Warum den Mittagskreise?

Hans. Weil alle Oerter, über welche ein und ebenderselbe Mittagskreis gezogen werden kann, zu gleicher Zeit Mittag haben, und zwar alsdann Mittag haben, wenn die Sonne dieser Linie gerade gegenüber steht. Gefaßt?

Lotte. Ja, Herr Professor!

Hans. Gut! — Einer von den vielen Mittagskreisen, die ihr hier gezogen seht, und deren man so viele ziehen kann, als man will, wird der erste genannt. Hier auf unserm Bilde soll er derjenige sein, der ein wenig dicker, als die andern, und in lauter kleine Abschnitte eingetheilt ist. Seht ihr?

Beide. Ja, ja!

Hans. Wenn man nun fragt — gebt wohl Acht! — in welcher Länge ein Ort liege? so will man

wissen, wie weit, und zwar nach Osten hin, der Mittagskreis dieses Ortes von dem ersten Mittagskreise entfernt sei, oder, welches einerlei ist, was für ein Stück des Gleichers zwischen den ersten Mittagskreis und den Mittagskreis dieses Orts falle, von jenem ab nach Osten hin gemessen? — Wenn hingegen gefragt wird, in welcher Breite ein Ort liege? so will man wissen, wie weit es vom Gleicher bis zu diesem Orte sei, oder was für ein Stück des Mittagskreises zwischen den Gleicher und diesen Orte falle? Ist euch das auch deutlich?

Beide. O ja!

Hans. Da sehe ich auf unserm Bilde auch ein kleines Schiffchen abgezeichnet. Wenn ich euch nun frage, in welcher Länge sich dieses Schiff jetzt befinde? oder, wie man eigentlich spricht, unter welchem Grade der Länge es jetzt sei? was will ich dann wol wissen?

Lotte. Wie weit der erste Mittagskreis davon ab sei.

Hans. Wenn man nämlich, von dem ersten Mittagskreise an, immer östlich an dem Aequator oder oder Gleicher fortginge, bis man zu dem Mittagskreise des Schiffs käme. Aber, Fritz, wenn ich nun weiter frage: in welcher Breite das Schiff jetzt sei? — was will ich dann wol wissen?

Fritz. Wie weit es vom Aequator oder Gleicher hinauf bis zum Schiffe sei.

Hans. Richtig! — Nun, ich bin mit eurer Aufmerksamkeit zufrieden.

Vater. Und ich mit deiner Erklärung! Gebt dem Väterchen einen Kuß, ihr Kleinen, weil er euch so

schön belehrt hat; und diesen (ihn küssend) sollst du von mir zum Lohne haben, daß du meiner Stelle Ehre gemacht hast.

Johannes. Er hat aber etwas ausgelassen, Vater?

Vater. Was denn?

Johannes. Daß der Gleicher und die Mittagskreise in Grade eingetheilt werden.

Vater. So tritt du nun an seine Stelle, um ihnen auch noch das zu sagen.

Johannes. Ich will's versuchen. — Seht ihr wol, daß der Gleicher und der Mittagskreis in lauter kleine Abschnitte eingetheilt sind?

Fritz und Lotte. O ja!

Johannes. Eine jede von diesen Abtheilungen wird ein Grad genannt. Alle Kreislinien, also auch diese, werden in 360 Grade eingetheilt, und am Gleicher sowol, als auch an den Mittagskreisen, begreift ein solcher Grad 15 Deutsche Meilen in sich. Wenn nun Einer z. B. sagt, daß dieser oder jener Ort unter dem 330sten Grade der Länge liege, so will er damit nichts andres sagen, als dies: wenn man von dem ersten Mittagskreise an, immer gegen Osten, rund um die Erde herum bis zu dem Mittagskreise des Ortes, die Grade des Gleichers zählte, so fände man ihrer dreihundert und dreißig. Und wenn er nun hinzusetzt: derselbe Ort liegt unter dem achten Grade der Breite, so will er damit nichts anders sagen, als dies: wenn man von dem Gleicher an, bis zu dem Orte, die Grade an dem Mittagskreise zählet, so findet man derselben acht.

Vater. Brav! Johannes hat auch einen Kuß

verdient; gebt ihn, Kinder! — und hier (ihn küssend) hast du den meinigen!

Johannes. Das war leicht verdient!

Vater. Nun, Kinder, laßt uns einmahl sehen, unter welchem Grade der Länge und der Breite wol das Schiff sei, was ich hier hingezeichnet habe. Erst unter welchem Grade der Länge? — Seht, da müßten wir also von dem ersten Mittagskreise an, bis zu demjenigen Mittagskreise, unter dem das Schiff hier steht, ostwärts die Grade des Gleichers zählen. Da aber das Bild nur die eine Seite der Erde vorstellt, so können wir darauf auch die Grade des Gleichers nicht rund herum zählen. Ihr müßt euch daher bloß auf Den verlassen, der diese Zeichnung gemacht, und, wie ihr hier seht, unter das Schiff die Zahl 340 gesetzt hat. Das ist also der Grad der Länge, worin das Schiff sich hier befindet. Nun aber, in welcher Breite? Da können wir selbst an dem ersten Mittagskreise die Grade, vom Gleicher an, bis so weit hinauf zählen, als das Schiff von dem Gleicher entfernt ist. Das ist ungefähr bis hieher; also: eins, zwei, drei, vier. Da haben wir's! Es ist unterm vierten Grade der Breite. — Habt ihr das auch begriffen, Kinder?

Lotte und Fritz. O ja, Vater!

Vater. Nun, das ist schön! Das soll euch künftig trefflich zu Statten kommen. Denn wenn nun einmahl in meiner Erzählung vorkommen wird, daß Kolumbus mit seinen Schiffen unter diesem oder jenem Grade der Länge oder der Breite sich befunden habe, so werdet ihr verstehen, was ich damit meine. Nur dieses Einzige merkt euch noch, ehe ich weiter erzähle: wenn von der Breite über dem Gleicher, nach dem Nordpole zu, die Rede ist, so wird das die nördliche

Breite genannt, und wenn man von der Breite unter dem Gleicher, nach dem Südpole zu, redet, so nennt man sie, zum Unterschiede, die südliche Breite. — Ein ander Mahl will ich von allen diesen Dingen umständlicher mit euch reden.

Und nun wieder zu unserm Kolumbus.

John. Gottlob!

Vater. Am zweiten Tage nach seiner Abreise von den Kanarien war er, aus Mangel an Winde, erst 18 Meilen weit gekommen. Weil er aber voraussah, daß seine unwissenden und furchtsamen Reisegefährten durch nichts mehr, als durch die große Länge ihrer künftigen Fahrt würden erschreckt werden, so beschloß er, einen unschuldigen Betrug zu spielen, und ihnen die wirkliche Weite des Weges, den sie an jedem Tage zurücklegten, zu verhehlen. Er sagte daher, daß sie nun erst 15 Meilen westwärts gesegelt wären.

Am 12ten des Herbstmonates, 6 Tage nach ihrer Abreise, befanden sie sich unterm 350sten Grade der Länge, von der Kanarischen Insel Ferro an gerechnet. Hier entdeckten sie im Meere den Stamm eines großen Baums, der schon lange schien umhergetrieben zu sein. Das Schiffsvolk sah denselben irriger Weise als einen Vorboten eines nicht gar fernen Landes an, und ließ sich dadurch etwas beruhigen.

Allein dieser Trost wirkte nicht lange. Denn da sie noch 50 Meilen weiter gekommen waren, ereignete sich ein Umstand, der Alle in die größte Bestürzung, und selbst ihren Anführer in nicht geringe Verwunderung setzte.

Einige. Nun?

Vater. Ihr wißt, daß der Hauptwegweiser der Seefahrer die Magnetnadel ist, weil diese die sonderbare Eigenschaft hat, mit ihrer Spitze immer nach

Norden hinzuweisen. Daraus wissen denn die Schiffer bei Tage und bei Nacht die vier Himmelsgegenden zu unterscheiden, und zu bestimmen, wohin sie jedesmahl zu steuern haben. Ohne diesen Wegweiser, den man bis dahin auf allen Reisen immer treu befunden hatte, würde es mehr als tollkühn gewesen sein, sich auf eine so weite und völlig unbekannte Reise einzulassen.

Nun könnt ihr euch Kolumbens Erstaunen und das Entsetzen seiner kleinmüthigen Gefährten vorstellen, da sie zum ersten Mahle die Bemerkung machten, daß die Magnetnadel nicht gerade auf den Polstern zeigte, sondern um einen ganzen Grad nach Osten hin von dieser Richtung abwich.

Peter. Woher mochte denn das wol kommen?

Vater. Diese Frage, lieber Peter, wissen wir jetzt noch immer eben so wenig zu beantworten, als sie damahls Kolumbus beantworten konnte, ungeachtet man dergleichen Abweichungen der Magnetnadel seit jener Zeit überall, auch hier bei uns, beständig beobachtet hat, und noch täglich beobachten kann. Man hat gefunden, daß sie jetzt nicht östlich, sondern westlich, und nicht überall gleich groß zu sein pflegen. Hier in Hamburg z. B. weicht die Magnetnadel jetzt 17 Grad gegegen Westen ab. Woher aber diese Abweichungen und ihre Verschiedenheit an verschiedenen Orten rühre, das weiß man eben so wenig, als man die Ursache schon ergründet hat, warum die Magnetnadel sich überhaupt nach Norden dreht. Solcher noch nicht entzifferten Geheimnisse der Natur giebt es viele, liebe Kinder, und das muß euch mit anspornen, euch recht viele Geschicklichkeiten zu erwerben, weil man nicht wissen kann, ob nicht die göttliche Vorsehung es Einem oder dem Andern unter euch vorbehalten hat, den Schleier abzu-

nehmen, der bis jetzt vor aller Menschen Augen darüber lag.

Nikolaus. Ich will doch sehen, daß ich es aussinne, wenn ich nur erst mehr gelernt habe.

Matthias. Ich will auch darauf denken!

Andere. O ich auch! ich auch!

Vater. Gut! aber, wenn eure Bemühung gelingen soll, so müßt ihr euch erst recht viele Kenntnisse, besonders aus der Größenlehre und aus der Naturlehre zu erwerben suchen, und dazu wollen wir euch behülflich sein.

Kolumbens Gefährten waren, wie gesagt, in der äußersten Bestürzung. Der Raum, den sie nun zurückgelegt hatten, schien ihnen unermeßlich groß zu sein, ungeachtet ihr Anführer mehr als den dritten Theil der Meilen in der Rechnung, die er ihnen davon angab, untergeschlagen hatte. Hier, glaubten sie nun, habe die ganze Natur sich verändert, und sie schauderten bei dem Gedanken, daß nun auch ihr letzter, einziger Wegweiser, die Magnetnadel, sie zu verlassen anfangen werde.

Kolumbus, dessen Scharfsinn in Entdeckung neuer Beruhigungsgründe für seine schwachen Begleiter unerschöpflich war, erdichtete bald eine scheinbare Ursache dieses unerwarteten Vorfalls, die zwar nicht für ihn selbst, aber doch für seine unwissenden Untergebenen einigermaßen beruhigend war; und so segelten sie abermahls voll guter Hoffnung weiter.

Und nunmehr waren sie in den Kreis des Passatwindes gekommen.

Ferdinand. Was ist das?

Vater. Du weißt doch noch, was man unter den Wendekreisen versteht?

Ferdinand. O ja, diejenigen Kreislinien, die

man auf beiden Seiten des Gleichers (Aequators) in Gedanken gleichfalls rund um die Erdkugel herumgezogen hat, und über welchen die Sonne gerade senkrecht steht, zu der Zeit, da wir entweder den längsten oder den kürzesten Tag haben.

Johannes. Wenn die Sonne über dem obersten von diesen beiden Kreisen senkrecht steht, so haben wir hier den längsten Tag im Jahre, und wenn sie eben so über dem untersten steht, so haben wir hier den kürzesten Tag.

Vater. Richtig! Ihr könnt diese beiden Kreise auch auf unserm kleinen Bilde sehen. Seht, den obersten derselben habe ich mit den Buchstaben C und D, und den untersten mit E F bezeichnet. Nun, in dem Raume zwischen diesen beiden Kreisen wehet in gewissen Jahrszeiten, Monate lang, beständig einerlei Wind; auf dem Atlantischen Meere z. B. vom Oktober bis zum Jänner ein beständiger Nordostwind, und diese sind es, welche man Passatwinde, oder beständige Winde, nennt.

Auch diese Erfahrung, die jetzt durchgängig bekannt ist, hatte man bis zu Kolumbens Zeiten noch nicht zu machen Gelegenheit gehabt. Die Beobachtung also, daß ihre Schiffe von einem unaufhörlich blasenden Ostwinde in gerader Richtung immer weiter gegen Westen getrieben wurden, verursachte unsern Abenteurern aufs neue die ängstlichsten Besorgnisse. »Wie?« dachten sie, »wenn dieser Ostwind hier nun immer wehete, würde es uns da jemahls möglich sein, wieder nach unserm Vaterlande zurückzukehren?« Dieser Gedanke machte sie zittern und beben.

Zum Unglück ereignete sich bald darauf noch ein anderer Umstand, der ihre Furcht ausnehmend vergrößern

half. Sie sahen nämlich plötzlich das ganze Meer, so weit nur ihre Augen reichten, mit grünem Kraute bedeckt, so daß es das Ansehen hatte, als wenn sie über eine unermeßliche Wiese hinsegelten. An einigen Stellen lag das Kraut so dick, daß sogar der Lauf der Schiffe dadurch gehemmt wurde. Neue Ursachen zu den ängstlichsten Vermuthungen! »Wir sind,« dachten sie, »nunmehr an das Ende des schiffbaren Weltmeers gekommen. Unter diesem Kraute werden Untiefen und Klippen verborgen liegen, und ehe wir es uns versehen, werden unsere Schiffe zertrümmert werden. O wir armen unglücklichen Leute! Warum mußten wir uns doch bereitwillig finden lassen, einem so tollkühnen Wagehalse zu folgen?«

Kolumbens Muth und Klugheit verließen ihn auch bei dieser Gelegenheit nicht. »Seid ihr,« sprach er zu seinen Gefährten, »nicht recht unverständige Leute, daß ihr euch durch Etwas erschrecken laßt, das euch vielmehr in der Hoffnung bestärken müßte, daß wir nunmehr bald an dem Ziele aller unserer Wünsche sein werden? Kann wol Gras mitten auf dem Meere wachsen? Und ist es also nicht wahrscheinlich, daß wir nicht gar weit mehr von einem festen Lande entfernt sein müssen, an dessen Küste dieses Kraut gewachsen ist?«

Das Schiffsvolk machte bei dieser angenehmen Nachricht große Augen, und da man zu gleicher Zeit verschiedene Vögel erblickte, die nach Westen flogen, so verwandelte sich ihre Furcht auf einmahl in die freudigste Hoffnung, und so segelten sie abermahls, voll Erwartung eines baldigen glücklichen Ausganges ihres gefahrvollen Unternehmens, weiter.

Fünfte Erzählung.

Kristel Wird denn Kolumbus nun nicht bald das Land entdecken, was er sucht?

Vater. Damit sieht es noch weitläufig aus, lieber Kristel. Die Hoffnung, welche das Meergras und der Flug der Vögel ihnen eingeflößt hatte, verschwand gar bald, und ungeachtet sie nun schon 770 Seemeilen westwärts gesegelt waren, so wollte sich doch immer noch kein Land zeigen. Zum Glück war außer dem Seeherrn (Admirale) kein Einziger auf allen drei Schiffen im Stande, die Länge des Laufs zu berechnen. Er fuhr also fort, ihnen einen guten Theil derselben zu verhehlen, und sagte, sie seien nur erst 580 Seemeilen weit gekommen.

Allein auch die Entfernung von ihrem Vaterlande schien ihnen ungeheuer groß zu sein. Man fing also von neuen an, zu seufzen, zu wehklagen und zu murren. Bald beklagte sich das Schiffsvolk über seine eigene Leichtgläubigkeit, daß es Kolumbens eitlen Versicherungen bis dahin Glauben beigemessen habe; bald stieß es bittere Vorwürfe gegen die Königinn Isabelle aus, daß sie grausam genug gewesen, das Leben so vieler ihrer Unterthanen an die Ausführung eines tollkühnen, vermuthlich ganz widersinnigen Unternehmens zu wagen. Sie glaubten, nunmehr genug gezeigt zu haben, daß es ihnen nicht an Muth fehle, und meinten daher, versichert sein zu dürfen, daß Keiner sie der Feigherzigkeit beschuldigen könne, wenn sie endlich einmahl an die Erhaltung ihres eigenen Lebens dächten. Alle stimmten am Ende darin überein, daß es nunmehr die höchste

Zeit sei, die Rückreise anzutreten, falls der unaufhörlich fortwehende Ostwind dieselbe nicht unmöglich mache, und daß man den Anführer mit Gewalt zwingen müsse, von seinen windigen Entwürfen abzustehen. Die Verwegensten unter ihnen waren sogar der Meinung, daß man ihn geradezu über Bord werfen müsse, um eines so gefährlichen Verführers auf einmahl los zu werden, und sie versicherten, daß man bei ihrer Zurückkunft in Spanien über den Tod eines elenden Entwurfmachers eben keine sonderliche Untersuchung anstellen würde.

Kolumbus sah die Gefahr, die über seinem Haupte schwebte; aber er ließ sich dadurch nicht erschrecken. Im Bewußtsein der Größe und der Gründlichkeit seiner Entwürfe, und im festen Vertrauen auf den Schutz des Allmächtigen, erschien er vor seinem aufrührerischen Schiffsvolke mit der heitern und zuversichtlichen Miene eines Mannes, welcher Ursache hat, mit dem Fortgange seines Unternehmens zufrieden zu sein. Mit sanftem Ernste warf er ihnen ihre Zaghaftigkeit vor, und versuchte darauf jedes Mittel, welches seine Menschenkenntniß und Beredsamkeit ihm an die Hand gaben, um ihren Herzen wieder neuen Muth und neue Folgsamkeit einzuflößen. Bald suchte er sie durch liebreiche, einschmeichelnde Vorstellungen an ihre Schuldigkeit zu erinnern, bald nahm er wieder den ganzen nachdrücklichen Ernst eines bevollmächtigten Gebieters an, und bedrohete sie mit der Ungnade ihrer Königinn und mit den härtesten Züchtigungen, wofern sie sich erdreisten sollten, ihn so nahe am Ziele auf seiner rühmlichen Laufbahn aufzuhalten.

Es ist das Vorrecht großer Geister, daß sie die Herzen ihrer schwächern Nebenmenschen biegen können, wie Wachs; und o! wie wohl würde es um die Mensch-

heit stehen, wenn Alle, welchen vorzügliche Geistesfähigkeiten von Gott verliehen wurden, sich dieses Vorrechts, so wie Kolumbus, nur zur Beförderung edler, gemeinnütziger Absichten bedienen wollten! Auch ihm gelang es abermahls, seine rohen, aufrührerischen Gefährten umzustimmen, und der Himmel selbst kam ihm dabei zu Hülfe; denn der Wind, der bis dahin immer östlich gewesen war, glitt um diese Zeit nach Südwesten ab, so daß nun Jedermann sehen konnte, daß es noch immer von ihnen abhangen würde, wieder umzukehren, sobald sie nur wollten. Der Admiral machte sie aufmerksam darauf, und da sich zu eben der Zeit verschiedene andere Umstände äußerten, welche die Hoffnung auf ein bald zu entdeckendes Land zu rechtfertigen schienen, so gelobte man ihm von neuen Folgsamkeit an, und segelte in Gottes Namen weiter.

Eines Tages legte der Befehlshaber der Pinta, welche vorausgesegelt war, sich an den Admiral — das heißt, er kam mit seinem Schiffe dem Schiffe des Seeherrn so nahe, daß sie mit einander reden konnten — und meldete ihm, er glaube, in einer Entfernung von ungefähr 15 Meilen gegen Norden hin Land zu entdecken. Bei dem Worte Land gerieth Alles in die freudigste Bewegung, und man lag dem Anführer sehr heftig an, daß er doch ja sogleich den Lauf der Schiffe ändern, und nach der angezeigten Gegend hinsegeln möchte. Allein Kolumbus war zu sehr überzeugt, daß der Mann sich geirrt habe, als daß er diese ungestüme Bitte hätte erfüllen können. Er beharrte also, ohne sich an das Murren seiner Leute zu kehren, bei ebenderselben Richtung gegen Westen, die er, seinem Plane gemäß, bis dahin ununterbrochen gehalten hatte.

Nikolas. Da war er doch auch ein Bißchen eigensinnig, Vater!

Vater. Wie das?

Nikolas. Ja, das hätte er seinen Leuten doch auch wol zu Gefallen thun können, daß er 15 Meilen zur Seite gesegelt wäre!

Vater. Nein, lieber Nikolas, das durfte er ihnen nicht zu Gefallen thun, da er überzeugt war, daß die angebliche Entdeckung ein Irrthum wäre. Denn hätte er nachgegeben, so würden die Leute daraus geschlossen haben, daß er seiner Sache doch nicht ganz gewiß sein müsse; und diesem Argwohne suchte er auf das sorgfältigste vorzubeugen, weil ihm an dem Zutrauen seiner Gefährten zu viel gelegen war. Dann würden sie auch nicht ermangelt haben, bei jeder neuen Gelegenheit ihn mit ähnlichen Bitten zu bestürmen, wenn sie erst einmahl die Erfahrung gemacht hatten, daß er in seinen Vorsätzen könne wankend gemacht werden. Aus diesen vernünftigen Ursachen war er fest entschlossen, von seinem, mit reifer Ueberlegung entworfenen Plane nicht um ein Haar breit abzugehen, und es zeigte sich in der Folge, daß er ganz recht daran gethan hatte.

Den Tag darauf sah man einige Meerkoben, Vögel, von welchen Kolumbus selbst irriger Weise glaubte, daß sie nicht weit fliegen könnten, und daß sie also Vorboten eines nahegelegenen Landes wären. Allein da man das Senkblei auswarf, konnte es in einer Tiefe von 200 Klaftern noch keinen Grund erreichen, ein Umstand, welcher jener Hoffnung zu widersprechen schien, weil die Tiefe des Meeres in der Nachbarschaft eines Landes abzunehmen pflegt.

Am folgenden Abend fanden sich sogar Singvögel auf den Masten der Schiffe ein, die allda übernachteten,

und mit Anbruch des Tages gegen Westen flogen. Auch sahen sie bald darauf einen tropischen Vogel.

Matthias. Was ist das für eine Art von Vögeln?

Vater. Eine solche, deren Vaterland diejenige Gegend unserer Erde ist, die zwischen den beiden Wendekreisen liegt. Du weißt, daß diese Kreise auf Griechisch die tropischen genannt werden, und davon haben denn auch jene Vögel ihre Benennung erhalten. Auf Deutsch müßte man sie Wendekreisvögel oder Vögel der Wendekreise nennen.

Bald darauf zog ein vom Schiffsvolke noch nie gesehenes, überaus wunderbares Schauspiel ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ein Heer fliegender Fische erhob sich über die Oberfläche des Wassers, und einige derselben fielen sogar auf das Verdeck des Schiffes nieder. Man bemächtigte sich ihrer, und stillte seine Neugierde durch die Betrachtung der langen Floßfedern, welche diesen Fischen statt wirklicher Flügel dienen. An eben dem Abend fand man das Meer abermahls mit Unkraut bedeckt, und da man dieses noch immer für ein Zeichen eines herannahenden Landes hielt, so überließ man sich noch einmahl der süßen Hoffnung, das so sehnlich gewünschte Ziel der Reise bald zu erreichen.

Allein das Ziel wich noch immer von Tage zu Tage zurück, und je höher nun so viele glückliche Vorzeichen die Erwartung des Schiffsvolks gespannt hatten, desto unmäßiger bezeigte es sich nachher in seiner Betrübniß, da es nach einer abermahligen fruchtlosen Fahrt von einigen Tagen erfahren mußte, daß seine so zuversichtliche Hoffnung auch dasmahl eitel gewesen war.

Und nun brach der Geist der Unzufriedenheit und der Empörung ohne alle Zurückhaltung auf allen drei Schiffen aus. Laut, und mit gänzlicher Hintansetzung

der dem Anführer schuldigen Achtung, erhob sich das Murren des Schiffsvolks; und selbst die Befehlshaber, die bis dahin es noch immer mit dem Admirale gehalten hatten, erklärten sich jetzt gleichfalls wider ihn.

Da stand nun der von allen Seiten bedrängte, von Allen verlassene Kolumbus unter dem allgemeinen Tumulte seiner aufrührerischen Gefährten, wie ein einzelner Eichbaum im Sturme und Ungewitter, und stemmte sich mit einer bewundernswürdigen Festigkeit des Geistes gegen die rasende Wuth der Empörer, die seinen Untergang, oder — was ihm zehnmahl herber als der Tod selbst schien — ein gänzliches Verzichtthun auf die Ausführung seiner geliebten Entwürfe, verlangten. Er bot noch einmahl seine ganze Geschicklichkeit, sie zu besänftigen, auf; aber umsonst! Wuth und Verzweiflung hatten sich der Herzen aller seiner Untergeordneten zu sehr bemächtiget, als daß irgend eine von den Künsten, die er vorher so oft mit glücklichem Erfolge angewandt hatte, nunmehr noch etwas verschlagen wollte. Man hörte nicht mehr auf seine Vorstellungen, sondern schrie, schimpfte und drohete Tod und Verderben, wenn er nicht augenblicklich umwenden und nach ihrem Vaterlande zurücksegeln werde.

In dieser verzweiflungsvollen Lage sah er sich denn endlich gezwungen, der Nothwendigkeit zu weichen und den Empörern zu versprechen, daß er ihren Wunsch erfüllen wolle, unter der Bedingung, daß sie sich anheischig machten, ihm nur noch drei Tage lang Gehorsam zu leisten; würden sie dann auch in dieser Zeit noch kein Land entdecken, so wolle er am vierten Tage umkehren, um sie wieder nach Spanien zurückzuführen.

So groß nun auch die Wuth der Aufrührer war,

so konnten sie doch nicht umhin, diesen Vorschlag ihres Anführers billig zu finden. Man willigte also ein, und der Vertrag wurde auf beiden Seiten durch die heiligsten Versicherungen bekräftigt.

Kolumbus war indeß überzeugt, daß er wenig oder gar nichts dabei aufs Spiel gesetzt habe. Denn der Anzeigen eines herannahenden Landes wurden jetzt so viele, daß er zuversichtlich hoffen durfte, es binnen der festgesetzten Zeit zu erreichen. Schon seit einigen Tagen hatte das ausgeworfene Senkblei den Meeresgrund erreicht, und eine schlammige Erdart mit sich heraufgebracht, aus der man auf die Nachbarschaft eines Landes schließen konnte. Ganze Schwärme von Vögeln, und zwar von einer Art, die zu keinem weiten Fluge eingerichtet zu sein schienen, sah man nach Westen fliegen. Man fing einen im Meere schwimmenden Strauch mit frischen rothen Beeren auf, die Luft ward milder, und der Wind, besonders zur Nachtzeit, gar sehr veränderlich. Lauter glückliche Anzeigen von der Nähe des Ziels, bei dem des Kolumbus Geduld und Standhaftigkeit gekrönt werden sollten.

Auch war er bald darauf seiner Sache so gewiß, daß er am folgenden Abend, nach dem öffentlichen Gebete, seine Leute an die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, den Beförderer ihres gefahrvollen Unternehmens, erinnerte, sie zur Wachsamkeit ermunterte, und darauf befahl, daß man beilegen solle, aus Besorgniß, sie möchten des Nachts ans Land getrieben werden.

Gottlieb. Was heißt denn das — beilegen?

Vater. Das heißt, die meisten Segel zusammenwickeln, und die übrigen so stellen, daß das Schiff nur ein wenig hin und her, aber nicht fortgetrieben werden kann.

Gottlieb. Ha ha!

Vater. Noch erinnerte Kolumbus seine Gefährten an das Versprechen der Königinn, daß Derjenige, der das gesuchte Land zuerst erblicken werde, ein Jahrgeld von ungefähr 312 Spanischen Thalern haben solle, zu dem er selbst noch das Versprechen eines sammetnen Wamses hinzufügte. Jedermann blieb darauf die ganze Nacht hindurch auf dem Verdecke, und sah mit klopfendem Herzen unverwandt nach der Gegend hin, in welcher sie das gewünschte Land zu erblicken hofften.

Und so, denke ich, wollen wir sie denn auch stehen lassen bis morgen, da es sich zeigen wird, ob Land da sei, oder nicht.

Alle. O! o! lieber Vater!

Vater. Soll ich hier noch nicht aufhören?

Alle. O nein! nein! Bitte! bitte!

Peter. Nun geht's ja gerade am allerangenehmsten!

Vater. Wohl denn! es sei!

Es war zwei Stunden vor Mitternacht, da Kolumbus, der auf dem Vorderkastelle stand, in einer gewissen Entfernung ein Licht zu bemerken glaubte. Er rief darauf einen, auf seinem Schiffe sich befindenden, Edelknaben der Königinn zu sich, und zeigte ihm dasselbe. Auch dieser erblickte das Licht, und zeigte es einem Dritten, der sich zu ihnen gesellte. Alle Drei glaubten wahrzunehmen, daß dieses Licht sich von einem Orte zum andern bewege, und schlossen daraus, daß es von einem Reisenden getragen werde.

Wie Denen unter euch, die ihre entfernten Aeltern in einigen Jahren nicht gesehen haben, zu Muthe sein würde, wenn sich plötzlich die Thür öffnete, und sie diese ihre geliebten Aeltern unvermuthet hereintreten sähen,

eben so war's, beim Anblicke des sich bewegenden Lichtes, unserm Kolumbus ums Herz. Bald, bald sollte er die Frucht so vieler sorgenvoller Ueberlegungen, den Lohn so vieler Arbeiten, so vieler nun glücklich überstandener Gefahren vor seinen Augen liegen sehen! Bald sollte seinen ungläubigen Gefährten der Beweis in die Hände gegeben werden, daß sein gründlicher Entwurf kein leeres Hirngespinnst, er selbst kein luftiger Entwurfmacher gewesen sei! Eine entzückende Vorstellung, welche die ganze Nacht hindurch keinen Schlaf in seine Augen kommen ließ!

Ungefähr gegen 2 Uhr nach Mitternacht hörte man von der Pinta her, welche immer voraus war, das jauchzende Freudengeschrei: Land! Land! erschallen, und ein freudiger Schauer fuhr Allen dabei durch's Herz. Wie gern hätte das Schiffsvolk sich nun gleich der ausschweifendsten Freude überlassen; aber es war so oft schon in seiner Erwartung getäuscht worden, daß es die ängstlichen Zweifel, die sich in seine Freude mischten, unmöglich unterdrücken konnte. Zwischen Furcht und Hoffnung erwarteten sie also den Anbruch des Tages, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß die Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches kein Traum gewesen sei.

Träge, wie sie dem schlaflosen Kranken verstreichen, gingen ihnen die noch übrigen Stunden der Nacht vorüber. Jegliche Minute schien ihnen eine Stunde, jegliche Stunde ein ganzer langer Tag zu sein. Endlich, nach langem Warten und Hoffen, fing der östliche Himmel an ein wenig zu schimmern. Jetzt trat die liebliche Morgenröthe hervor, und jetzt — jetzt stimmte auf einmahl die Mannschaft der Pinta mit lauter, frohlockender Stimme das: Herr Gott, dich loben wir! 2c.

Auch das Volk der beiden übrigen Schiffe hatte nicht so bald aufgeblickt, als es, unter vielen Freudenthränen, und von heftiger Gemüthsbewegung zitternd, seine Stimme gleichfalls zu einem allgemeinen rührenden Lobliede ertönen ließ. Denn das Land, welches sie so sehnlich gewünscht hatten, lag nunmehr vor ihren Augen da.

Kaum war das Danklied geendigt, so erinnerte sich das hocherfreute Schiffsvolk einer zweiten Pflicht, und zwar gegen ihren verkannten, so gröblich von ihnen beleidigten Anführer. Mit Reue und tiefer Ehrfurcht im Herzen warfen sie sich dem, nun auch in ihren Augen großen Manne zu Füßen, und flehten um Verzeihung ihrer sträflichen Frechheit. Kolumbus blieb auch bei dieser Gelegenheit sich selber gleich. So groß und bewundernswürdig die Standhaftigkeit gewesen war, die er ihrem Toben entgegengesetzt hatte, eben so groß und liebenswürdig war nun die Sanftmuth, mit der er ihnen Verzeihung widerfahren ließ, und ihr strafbares Verfahren vergessen zu wollen versprach.

Johannes. Was für ein Theil von Amerika war es denn eigentlich, den sie jetzt entdeckten?

Vater. Das weiß Kolumbus selbst noch nicht; wir müssen also warten, bis er landen und Erkundigungen einziehen wird, dann werden wir es ja auch wol erfahren. Vergiß nicht, mir morgen eine Karte von Amerika mitzubringen!

Sechste Erzählung.

Johannes. Hier, Vater, ist die Karte von Amerika, die ich mitbringen sollte!

Vater. Gut. Seht her, Kinder! Diese Inseln hier werden alle mit einem gemeinschaftlichen Namen die Lukajischen oder Bahama-Eilande genannt. Eine derselben, die ihr hier liegen seht, heißt Guanahani, auch wol die Kat-Insel, und diese war es, welche man zuerst entdeckte. Kolumbus nannte sie zwar San Salvador, allein dieser Name ist nachher wieder verloren gegangen.

Noch einige Augenblicke stand das hocherfreute Schiffsvolk, und staunte mit weit aufgerissenen Augen den nie ebsehenen Welttheil an, der, von der aufgehenden Sonne vergoldet, jetzt vor ihm dalag. Es konnte sich nicht satt sehen an dem lachenden, fruchtbaren Lande, welches mit herrlichen Waldungen bewachsen und von vielen, den Anblick verschönenden Bächen in reizenden Krümmungen durchschnitten war.

Kolumbus befahl hierauf, die Böte auszusetzen, stieg selbst in eins derselben, und fuhr, von seinen vornehmsten Reisegefährten und von einer bewaffneten Mannschaft begleitet, mit fliegenden Fahnen und unter lautschallendem Kriegstonspiele nach der Küste.

Indem sie sich derselben näherten, zeigte sich ihren Augen eine unzählbare Menge der Eingebornen, die, über die wunderbare, noch nie gesehene Erscheinung Europäischer Schiffe erstaunt, auf dem Strande zusammenliefen. Jetzt erreichte man die Küste, und Kolumbus, reich gekleidet, und mit dem bloßen Degen in der Hand, war der Erste, welcher aus dem Boote sprang und die von ihm entdeckte neue Welt betrat.

Hans. Himmel! wie ihm dabei zu Muthe seyn mußte!

Vater. Erst dann, lieber Hans, wenn du einst

auch einmahl etwas Großes, das mit Mühe und Gefahr verknüpft war, erdacht, beschlossen und ausgeführt haben wirst, erst dann wird deine Seele die unaussprechliche Empfindung fassen können, von welcher Kolumbens Busen schwoll, da er das Land betrat, dessen Entdeckung ihm so viele Sorgen, so viele schlaflose Nächte und so mancherlei harte Selbstverläugnung gekostet hatte.

Alle seine Gefährten knieten nieder, küßten in starrer, sprachloser Entzückung das durch ihre heißesten Wünsche erflehete Land, und gelobten in dieser Stellung ihrem hochgepriesenen Anführer, als nunmehrigem Unterkönige der neuen Welt, noch einmahl einen unverbrüchlichen Gehorsam. Nach diesem ersten Ausbruche der innigsten Freude pflanzte man ein Kreuz auf den Strand, und warf sich vor demselben abermahls zur Erde, um sich der heiligen Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott zu entledigen. Dann nahmen sie, unter vielen damahls üblichen Feiergebräuchen, im Namen des Königs und der Königinn von Spanien Besitz von diesem Lande.

Während dieser Feierlichkeiten drängte das Indische Volk sich um die Spanier, und stand und gaffte mit stummen Erstaunen bald die auf dem Meere schwimmenden Häuser, bald die außerordentlichen Wesen an, die in denselben zu ihnen hergeschwommen waren. Sie sahen, und wußten nicht, was sie sahen; denn von allen den feierlichen Handlungen, welche die Spanier vor ihren Augen vornahmen, begriffen sie nicht eine. Ach! hätten die armen Geschöpfe gewußt, was für Folgen das Alles für sie haben werde, sie würden mit Heulen und Wehklagen die Luft erfüllt, oder mit Entschlossenheit ihr schuldloses Blut verspritzt haben, um

eben diese Fremdlinge von sich abzuwehren, die sie jetzt mit bewundernder Ehrfurcht betrachteten.

Lotte. Warum, Vater?

Vater. Gedulde dich nur ein Weilchen, so sollst du es erfahren, liebe Lotte!

Je länger die erstaunten Indier dastanden und gafften, desto unbegreiflicher war ihnen Alles, was sie sahen und hörten. Die weiße Farbe der Europäer, ihr bärtiges Gesicht, ihre Kleidung, ihre Waffen, ihr Betragen — Alles war ihnen neu und wunderbar. Und da sie nun vollends den Donner der Flinten und Kanonen hörten, fuhren sie zusammen, als würden sie vom Wetterstrahl getroffen, und hielten es endlich für ausgemacht, daß diese mit Blitz und Donner bewaffneten Fremdlinge keine Sterbliche, sondern übermenschliche Wesen, Kinder ihrer Gottheit, der Sonne, wären, die zu einem irdischen Besuche sich herabgelassen hätten.

Kristel. Hielten denn diese Leute die Sonne für den lieben Gott?

Vater. Ja, Kristel; einige Amerikaner, und zwar diejenigen unter ihnen, die schon etwas klüger als die andern waren, wurden von der Schönheit, dem allbelebenden Feuer und dem regelmäßigen Gange der Sonne dergestalt gerührt, daß sie dieselbe für das wohlthätigste und mächtigste Wesen, für Gott selbst, hielten. Andere hingegen dachten sich einen oder mehre Götter von menschlicher Gestalt, und Andere wiederum waren vollends so schwach und kindisch an Verstande, daß es ihnen noch ganz und gar nicht einmahl eingefallen war, über die Ursache der Welt und der Naturbegebenheiten nachzudenken. Diese armen unwissenden Menschen wußten also auch von gar keinem Gotte, und

lebten in den Tag hinein, unbekümmert, woher sie wären, und was aus ihnen werden würde. Die Unglücklichen! —

Unsere Spanier waren über die neuen und wunderbaren Gegenstände, die sie jetzt vor Augen hatten, beinahe eben so erstaunt, als die Indier über sie. Da waren Kräuter, Pflanzen, Bäume und Thiere von ganz anderen Arten, als diejenigen, die wir in Europa haben. Da waren Menschen, die, ihrer körperlichen Gestalt und ihren Sitten nach, Wesen aus einer ganz andern Klasse, als wir, zu sein schienen. Die Haut derselben war eine dunkle Kupferfarbe, ihr Haar schwarz und lang, ihr Kinn ohne Bart, ihr Wuchs mittelmäßig; ihre Gesichtszüge waren fremd und sonderbar, ihre Mienen sanft und schüchtern, ihr Gesicht und andere Theile des Leibes auf eine wunderbare Weise gezeichnet und bemahlt. Einige gingen beinahe, Andere ganz nackt, nur daß sie in den Ohren, Nasen und auf dem Kopfe allerlei Zierrathen von Federn, Muscheln und Goldblech zum Putze trugen. Anfangs waren sie blöde und furchtsam: da man aber anfing, sie mit allerlei Kleinigkeiten — als Glaskorallen, Bändern und andern dergleichen Spielereien zu beschenken, faßten sie bald so viel Vertrauen und Neigung zu ihren himmlischen Gästen, daß gegen Abend, da die Spanier wieder nach den Schiffen zurückruderten, eine Menge derselben in kleinen, aus hohlen Baumstämmen verfertigten Kähnen sie dahin begleitete, theils um ihre Neugierde zu befriedigen, theils um allerlei nichtswürdigen Tand einzutauschen. Sie gaben dafür baumwollenes Garn, welches sie zu verfertigen wußten, ferner Wurfspieße, deren Spitze eine starke Fischgräte war, allerlei Früchte und Papageien. Alle waren so begierig, irgend eine

Europäische Kleinigkeit zu besitzen, daß sie mit der größten Sorgfalt die Scherben eines zerbrochnen Topfes, die auf dem Verdecke lagen, auflasen, und für ein paar kleine Kupfermünzen, die sie gar nicht gebrauchen konnten, mit Freuden 25 Pfund wohlgesponnene Baumwolle gaben. Bloß die Neuheit dieser Dinge, und der Umstand, daß sie dieselben von den weißen Leuten erhielten, schienen diesen Armseligkeiten den großen Werth zu geben, den sie in ihren Augen hatten.

Am folgenden Tage besichtigte Kolumbus die Küsten der Insel, und fand sich überall von einer großen Menge der Eingebornen begleitet. Er forschte sorgfältig nach, woher sie die Goldbleche hätten, mit welchen ihre Nasen prangten; allein sie bedeuteten ihm, daß auf ihrer Insel dergleichen nicht gefunden werde, wol aber in einem andern Lande, welches gegen Süden liege. Da gebe es Gold in Menge, sagten sie; und Kolumbus beschloß, ihrer Anweisung zu folgen, und dieses Goldland aufzusuchen.

Fritz. War er denn so geizig, Vater?

Vater. Das nun wol nicht, lieber Fritz; aber er hatte der Königinn von Spanien und seinen goldgierigen Begleitern versprochen, daß er Länder entdecken wolle, aus welchen sie sich bereichern könnten; und da wollte er nun gern Wort halten. Er begab sich also wieder zu Schiffe, nahm 7 Indier mit, um sie als Wegweiser und Dolmetscher zu gebrauchen, und segelte darauf gegen Süden.

Hier traf er verschiedene andere Inseln an, besuchte aber nur die größte derselben, die er St. Maria von der Empfängniß (Concepcion), Ferdinanda und Isabelle nannte. — Seht, hier habe ich eine

andere Karte*) mitgebracht, auf welcher diese Inseln angegeben worden sind. — Allein da er auch hier kein Gold fand, und Jedermann auf die Frage, wo dasselbe gefunden würde, noch immer gegen Süden wies, so hielt er sich bei der Untersuchung dieser Inseln nicht lange auf, sondern segelte weiter.

Auf einer dieser Inseln sah man Hunde, die aber stumm waren, und man hat nachher die Erfahrung gemacht, daß auch die Europäischen Hunde, wenn sie eine Zeit lang in Amerika gelebt haben, das Bellen gänzlich zu verlernen pflegen. Hier sah und erlegte man auch den ersten Alligator, ein Thier von Eidechsengestalt, welches in den meisten Stücken dem Krokodille gleicht, und daher auch den Namen des Westindischen Krokodills erhalten hat.

Nach einer abermahligen kurzen Fahrt gegen Süden entdeckte man ein weitläufiges Land, welches sich von den bisher gesehenen Inseln sowol durch seine Größe, als durch seine Beschaffenheit merklich unterschied. Es war nicht flach, wie jene, sondern prangte mit Gebirgen und Thälern, Wäldern, Auen und Flüssen in der anmuthigsten Vermischung. Kolumbus selbst war zweifelhaft, ob's ein Theil des festen Landes, oder nur eine große Insel sein möchte. Nach einigen Tagen überzeugte er sich von der Wahrheit der letzten Meinung, und erfuhr, daß diese ansehnliche Insel in der Landessprache Kuba genannt werde. Seht, hier liegt sie auf unserer Karte zwischen dem 20sten und 23sten Grade der nördlichen Breite.

---

*) Kitchin's Karte des Mexikanischen Meerbusens, aus Robertson's Geschichte von Amerika; die nämliche, welche sich hiebei befindet.

Nikolas. Ah! ist das nicht die Insel, an welcher der Spanische Hafen, die Havanna liegt?

Vater. Ganz recht. — Kolumbus ankerte in der Mündung eines breiten Stroms, voll Begierde, das Land und die Einwohner desselben näher kennen zu lernen. Allein Alle flohen beim Anblick der Europäischen Schiffe in die Gebirge, und ließen ihre Hütten in Stiche. Nur ein Einziger von ihnen hatte das Herz, in einem kleinen Nachen herbeizurudern und an Bord zu kommen. Nachdem man sich der Freundschaft dieses Indiers durch kleine Geschenke versichert hatte, schickte der Admiral mit ihm und einem der mitgebrachten Einwohner von Guanahani nur zwei Spanier ans Land, mit dem Auftrage, die Beschaffenheit desselben vorläufig zu besichtigen, und den Eingebornen Vertrauen einzuflößen, weil er besorgte, daß sie beim Anblick eines größern Haufens noch weiter fliehen möchten.

Unterdeß fand man nöthig, die schon sehr beschädigten Schiffe kielholen zu lassen, um sie zu kalfatern — versteht ihr, was das sagen will?

Hans. O ja! Kielholen heißt, das Schiff auf die Seite legen, und kalfatern, die schadhaften Stellen des Schiffbodens und der Seiten ausbessern, indem man die Lecke oder Ritzen mit Werg ausstopft, oder verpichet.

Vater. Richtig! — Nachdem nun die beiden abgesandten Spanier bis auf 12 Meilen landeinwärts gegangen waren, so kamen sie wieder zurück, und statteten dem Seeherrn folgenden Bericht ab:

»Wir haben,« sagten sie, »einen großen Theil des Landes, durch welches wir gegangen sind, angebaut, und jene Gegenden desselben ungemein fruchtbar befun-

den. Die Felder tragen Indisches Korn oder Mais, und eine gewisse Wurzel, die, geröstet, wie Brot genossen wird. Wir kamen endlich an eine kleine Indische Stadt, die aus ungefähr 50 hölzernen Wohnungen besteht, und wol an 1000 Einwohner hat. Die Vornehmsten derselben kamen uns entgegen, und da sie von unsern Indischen Begleitern gehört hatten, was für Leute wir seien, so nahmen sie uns bei den Armen, führten uns in die Stadt, und wiesen uns eine geräumige Wohnung an. Hier mußten wir uns auf eine Art von Stühlen setzen, welche die Gestalt irgend eines Thieres hatten, dessen Schwanz zur Lehne diente. Die Augen und Ohren dieser hölzernen Thiere waren von Gold. Sobald wir uns darauf niedergelassen hatten, setzten sich die Indier neben uns auf den Boden, wobei sie uns die Hände und Füße küßten, und uns so viel Ehrerbietung bezeigten, daß man wol sehen konnte, daß wir auch von ihnen für übermenschliche, himmlische Wesen gehalten wurden. Man gab uns auch von den gerösteten Brotwurzeln zu essen, die fast wie Kastanien schmecken, und wir bemerkten, daß die ganze Versammlung der uns bedienenden Wilden aus lauter Mannspersonen bestand. Nach einer Weile verließen uns diese, und nun traten eben so viele Weiber herzu, welche alle die Ehrenbezeigungen wiederholten, die wir von den Männern schon empfangen hatten. Da wir endlich wieder zurückkehren wollten, erbot sich eine Menge der Eingebornen, uns zu begleiten. Allein wir lehnten diese Ehre ab, und nahmen bloß die Begleitung des Kaziken, oder Königs, und seines Sohnes an, welche uns auch bis hieher begleitet, und veranstaltet haben, daß man uns überall mit großer Ehrerbietung begegnet ist.«

Der Admiral bezeigte diesen beiden fürstlichen Gä-

sten seine Dankbarkeit, und bewirthete sie am Bord seines Schiffes mit vieler Achtung.

Auf seine abermahlige Erkundigung, wo denn das Gold angetroffen werde, wiesen sie gegen Osten hin, und konnten nicht begreifen, warum die weißen Männer eine so heftige Begierde nach diesem Metalle äußerten, das in ihren Augen fast gar keinen Werth hatte, und von ihnen nur zum Putze gebraucht wurde. Die weißen Männer hingegen wunderten sich eben so sehr über die vermeinte Einfalt dieser guten Leute, und Kolumbus kürzte seinen Aufenthalt bei dieser Insel ab, um, dem abermahls erhaltenen Fingerzeige zu Folge, das gewünschte Goldland aufzusuchen, welches von den Indiern Haiti genannt wurde.

Von Kuba, welches er den 19. November verließ, nahm er zwölf der Eingebornen mit sich, um sie auf seiner Rückreise mit nach Spanien zu führen. Diese verließen ihr Vaterland mit der größten Gleichgültigkeit, weil Kolumbus dafür sorgte, daß ihnen ihr Aufenthalt auf den Schiffen durch ein liebreiches Betragen so angenehm als möglich gemacht wurde.

Da man einige Tage hinter einander widrigen Wind hatte, so sah der Admiral sich genöthiget, zu laviren, auf Deutsch, zu kreuzen.

Lotte. So wie unser Schiffer auf der Elbe that, da wir einmahl nach York*) fuhren.

Vater. Ja; er mußte eben so, bald nach dieser, bald nach jener Seite hin steuern, weil der Wind ihm nicht erlaubte, in gerader Linie fortzusegeln. Der Führer der Pinta, Alonzo Pinzon war sein Name,

*) Unweit Stade.

machte sich diesen Umstand zu Nutze, und suchte, weil sein Schiff unter allen am besten segelte, dem Seeherrn zu entwischen, um der Erste in dem Goldlande zu sein, und seine Säcke anzufüllen, bevor die Andern würden angekommen sein.

Kolumbus, der seine Absicht merkte, gab ihm das Signal, zu warten, allein Pinzon kehrte sich nicht daran, sondern eilte, so sehr er konnte, den Durst nach dem Golde zu befriedigen, der ihn die Pflicht der Folgsamkeit vergessen machte.

Gottlieb. Fi! Das war doch häßlich gehandelt von dem Pinzon!

Konrad. Was ist denn das — ein Signal?

Vater. Das ist irgend ein Zeichen, entweder durch Kanonenschüsse, oder durch aufgesteckte Flaggen, oder durch andere weithin in die Sinne fallende Mittel, wodurch der Flottenführer den übrigen Schiffen, die zu seinem Geschwader gehören, seine Befehle kund thut. —

Kolumbus mußte geschehen lassen, was er nicht ändern konnte, und da die Witterung bald darauf so stürmisch wurde, daß es gefährlich schien, die See zu halten, so kehrte er, nebst der Nigna, wieder nach Kuba zurück, und legte sich in einem Hafen daselbst vor Anker. Er wandte die Zeit, die er hier zubringen mußte, zu fernern Untersuchungen des Landes an, welches überall ein sehr lachendes und fruchtbares Ansehen hatte. In der Lebensart der Einwohner bemerkte man einen Umstand, der den Spaniern anfangs Ekel verursachte; man sah sie nämlich eine Art großer Spinnen, auch Würmer, die in faulem Holze leben, und halb gargekochte Fische, von welchen sie vorher die Augen roh verschluckten, mit großer Begierde speisen. Nach

und nach ließen einige Spanier sich gelüsten, ebendieselben ekelhaften Gerichte zu versuchen, und dieser Versuch bekam keinem von ihnen übel.

Sobald das Wetter wieder günstig geworden war, lief Kolumbus von neuen aus, um Haiti und seinen treulosen Gefährten Pinzon aufzusuchen.

Er brauchte nur sechzehn Meilen zu segeln, so war er da. Es war am 6ten des Wintermonds, als er bei Haiti ankam, und diese Insel, die er Hispaniola oder Klein-Spanien nannte, weil er zwischen ihr und Spanien, in Ansehung der natürlichen Beschaffenheit, einige Aehnlichkeit bemerkte, ist eins der wenigen durch ihn entdeckten Länder, welche den Namen, den er ihnen gab, bis zu unsern Zeiten, jedoch nur nebenbei behalten haben.

Dietrich. Wird sie aber jetzt nicht gewöhnlich St. Domingo genannt?

Vater. Das wird sie, und zwar deßwegen, weil man nachher eine Stadt dieses Namens auf derselben anlegte, welche die Hauptstadt geworden ist.

Bei seiner Ankunft flüchteten die Eingebornen in die Wälder, und von der Pinta war nichts zu sehen und zu hören. Der Admiral verließ deßwegen bald wieder den Hafen, in welchen er eingelaufen war, und fing an, längs der Küste der Insel gegen Norden hin zu steuern.

Nachdem er abermahls in einem andern Hafen vor Anker gekommen war, sah er seinen Wunsch, mit den Eingebornen in Bekanntschaft zu gerathen, erfüllt. Eine aufgefangene, liebreich behandelte und reichlich beschenkte Frau machte ihren Landsleuten eine so vortheilhafte Beschreibung von den Spaniern, daß sie kein Bedenken trugen, sich ihnen zu nähern, um ähnliche Wun-

derdinge zu sehen und zu erhalten, als man dieser Indierinn zum Geschenk gemacht hatte.

Diese Leute waren an Gestalt und Sitten den Einwohnern von Guanahani und Kuba völlig gleich. Auch sie gingen ungekleidet, waren kupferfarbig von Ansehen, und blöde, unwissend und sanft von Gemüth, wie jene. Erstaunt über Alles, was sie sahen, schienen auch sie der Meinung zu sein, daß die Spanier keine Menschen, sondern vielmehr himmlische Wesen seien. Man sah mehr Gold in ihrem Putze schimmern, als bei den vorigen Inselbewohnern, und dieses Metall war auch ihnen so wenig ans Herz gewachsen, daß sie sich glücklich schätzten, es gegen ein paar Glaskorallen, Stecknadeln, Schellen und andere dergleichen Siebensachen vertauschen zu können. Da Kolumbus abermahls nach dem Orte forschte, wo dasselbe gefunden werde, zeigten sie nach der östlichen Gegend der Insel, und man ging, dieser neuen Anweisung zu Folge, sofort unter Segel, in der Hoffnung, nun bald bei der Quelle unermeßlicher Reichthümer zu sein.

Siebente Erzählung.

Vater. Nachdem man abermahls in einer andern Bucht bei ebenderselben Insel Hispaniola vor Anker gekommen war, so geruhten Se. Majestät, der Kazike dieser Gegend, der von den weißen Wundermännern Nachricht eingezogen hatte, bei Kolumbus in eigener Person einen Besuch abzulegen. Sein Gefolge war ansehnlich; er selbst wurde von vier Männern auf einem Tragsessel

fel getragen; aber mit Kleidungsstücken war sein königlicher Leib eben so wenig, als die Leiber seiner Unterthanen, beschwert.

Er trug nicht das mindeste Bedenken, sogleich an Bord zu gehen, und da er vernahm, daß der Admiral eben zu Tische saß, so ließ er sich in Begleitung zweier alten Männer, die seine Räthe zu sein schienen, zu ihm in die Kajüte führen. Ehrerbietig und zugleich vertraulich setzte er sich neben Kolumbus nieder, und die beiden Alten lagerten sich zu seinen Füßen. Dieser ließ ihm Speise und Wein reichen. Er kostete davon, und schickte das Uebrige seinen Leuten, die auf dem Verdecke zurückgeblieben waren.

Nach geendigter Mahlzeit machte er dem Seeherrn ein Geschenk von einigen Goldblechen und von einem künstlich verfertigten Gürtel, wogegen Kolumbus ihn mit einer Schnur Bernsteinkorallen, mit einem Paar rother Pantoffeln, mit einer Bettdecke und mit einer Flasche Pomeranzenblütwasser beschenkte. Hierüber gerieth Se. Indische Majestät in so großes Entzücken, daß sie im Uebermaße ihrer Dankbarkeit dem Admiral zu verstehen gab, ihr ganzes Land stehe ihm zu Diensten.

Das Betragen dieses nackten Monarchen gegen seine eigenen Leute war majestätisch, gegen die Spanier hingegen in hohem Grade vertraulich. Er betrachtete Alles mit großer Aufmerksamkeit, und äußerte über alle die seltsamen Sachen, die er auf dem Schiffe sah, seine höchste Verwunderung. Gegen Abend verlangte er, wieder ans Land gesetzt zu werden. Man erfüllte seinen Willen, und um die Eindrücke des Erstaunens, mit welchen er das Schiff verließ, noch mehr zu verstärken, ließ der Admiral ihn noch zu guter Letzt mit einem

Kanonenschüsse begrüßen. Auch ihm war es hierauf ausgemacht, daß diese weißen Männer himmlischer Herkunft seien, weil sie über Donner und Blitz gebieten könnten. Die Ehrfurcht, welche seine Unterthanen diesen himmlischen Gästen bewiesen, ging so weit, daß sie die Fußstapfen küßten, welche ein Spanier im Gehen zurückließ.

Da diese Gegend noch immer nicht die reichen Goldgruben enthielt, welche jetzt das einzige Ziel aller Wünsche waren, so ließ Kolumbus abermahls die Anker lichten, um noch weiter gegen Osten zu segeln.

Alle eingezogene Nachrichten stimmten darin überein, daß das Gold in einer gewissen bergigen Gegend gefunden werde, die einen sehr mächtigen Kaziken zum Oberhaupt habe. An diesen hatte Kolumbus eine Gesandtschaft geschickt, und da ihn derselbe auf eine recht dringende Weise zu sich einladen ließ, so eilte er, von dieser angenehmen Einladung Gebrauch zu machen. Ach! hätte er gewußt, welch ein trauriger Unfall ihm auf dieser Fahrt bevorstand, er würde weniger geeilt, würde lieber auf alles Gold und Silber Verzicht gethan haben, als den Besitz desselben so theuer erkaufen zu wollen!

Peter. Was begegnete ihm denn?

Vater. Man war auf dieser neuen Fahrt bis zu einem Vorgebirge gekommen, wo der Admiral bei stillem Wetter, ungefähr eine Meile vom Lande beilegen ließ. Seit zwei Tagen war kein Schlaf in seine Augen gekommen, die Natur foderte ihre Rechte, und er legte sich also, nachdem er das Steuerruder dem Steuermanne, mit dem ernstlichen Befehle, es nicht zu verlassen, anvertraut hatte, gegen Mitternacht ein wenig zur Ruhe. Kaum war er eingeschlummert, so folgte

das unbesorgte Schiffsvolk seinem Beispiele; Jeder verließ seinen Posten, und legte sich schlafen. Sogar der Steuermann, der bei stiller See keine Gefahr besorgte, war gewissenlos genug, den Befehl seines Vorgesetzten in den Wind zu schlagen, und das ihm anvertraute Geschäft einem unwissenden Schiffsjungen zu übertragen, indem er selbst sich gleichfalls zur Ruhe begab. Dieser unerfahrne Bursche blieb also der einzige Wachende auf dem ganzen Schiffe.

Indeß nun Jedermann in tiefen Schlaf versunken war, wurde das Schiff von einem Meerstrome allmählig gegen die Küste getrieben. Plötzlich erhielt es einen so gewaltigen Stoß, daß dem erschrockenen Schiffsjungen das Steuer aus den Händen fuhr. Durch das Geschrei desselben und die Erschütterung des Schiffes aufgeweckt, sprang Kolumbus auf das Verdeck, sah die Felsen, und merkte bald, daß das Schiff auf einem derselben gestrandet sei. Alle geriethen in verzweifelnde Bestürzung; nur er allein behielt Gegenwart des Geistes genug, um zur Rettung des Schiffes, falls es noch gerettet werden könnte, die nöthigen Verfügungen zu treffen.

Er befahl augenblicklich einigen seiner Leute, ins Boot zu springen, und in einer gewissen Entfernung einen Anker auszuwerfen, um durch Hülfe desselben das Schiff von dem Felsen abzuwinden. Allein die Angst dieser Leute war so groß, daß sie, statt seinen Befehl zu erfüllen, nur auf die Erhaltung ihres eigenen Lebens dachten, und nach der Nigna flüchteten. Doch der Anführer dieses Schiffes weigerte sich, Leute aufzunehmen, die ihre Pflicht vergessen und ihren Anführer im Stiche gelassen hätten. Sie sahen sich also genöthiget, wieder nach dem gestrandeten Schiffe zurückzukehren.

Kolumbus ließ unterdeß die Masten kappen, und das Entbehrlichste über Bord werfen, um das Schiff zu erleichtern. Aber Alles umsonst! Das Schiff spaltete nahe am Kiele, und das Wasser stürzte so schnell und unaufhaltbar ein, daß an kein Retten mehr zu denken war. Der Seeherr begab sich also mit seinen Leuten in die ihm zu Hülfe kommenden Böte, und ließ nach der Nigna rudern.

Mit Anbruch des Tages fertigte er Boten an den Kaziken dieser Gegend ab, um ihm den Unfall melden zu lassen, der ihn betroffen habe, und ihn um den Beistand seiner Leute zur Rettung einiger Sachen aus dem gestrandeten Schiffe zu bitten.

Der Kazike — Guakanahari war sein Name — bezeigte über diese Nachricht seine aufrichtige Betrübniß, und eilte mit weinenden Augen, nebst allen seinen Leuten, den schiffbrüchigen Europäern Beistand zu leisten. Diese gutmüthigen Leute waren so weit davon entfernt, sich den Unfall zu Nutze zu machen, um etwas von den Sachen des gestrandeten Schiffs zu entwenden, daß sie vielmehr alle ihre Kräfte aufboten, so viel davon zu retten, als ihnen nur möglich war. Sie brachten in größter Geschwindigkeit eine Menge Kähne zusammen, und durch die vereinigte Hülfe so vieler Menschen wurde das Meiste, was einigen Werth hatte, glücklich ans Land gebracht.

Der edle Guakanahari nahm die geborgenen Sachen alle in seinen eigenen Schutz, und schickte von Zeit zu Zeit einige von seinen Verwandten an Kolumbus ab, die ihn mit Thränen bitten mußten, sich doch ja nicht zu kränken, weil er ihm Alles geben wolle, was er nur habe. Er ließ die geretteten Sachen an einen Ort, nahe bei seiner eigenen Wohnung,

bringen, bis die Häuser, worin sie aufbewahrt werden sollten, ausgeleeret wären. Auch stellte er bewaffnete Leute dabei, sie zu bewachen, ungeachtet dies kaum nöthig zu sein schien, weil alle seine Unterthanen das Unglück der weißen Männer so herzlich beweinten, als wenn es sie selbst betroffen hätte.

Kolumbus macht in dem Berichte, den er seinem Hofe abstattete, von der liebenswürdigen Gemüthsart dieser sanften Wilden eine rührende Beschreibung. »In der That,« sagt er, »sind diese Leute so liebreich, so leutselig und so friedsam, daß ich Eure Hoheiten versichere, es könne in der ganzen Welt keine bessere Menschen geben. Sie lieben ihren Nächsten, wie sich selbst, ihr Umgang ist der leutseligste und angenehmste von der Welt, immer heiter, munter, und mit einem sanften Lächeln begleitet. Und ob es gleich wahr ist, daß sie nackt gehen, so können Ew. Hoheiten doch überzeugt sein, daß sie viele sehr löbliche Gebräuche haben. Der König wird mit großem Gepränge bedient, und sein Betragen ist so anständig, daß man ihm mit Vergnügen zusieht, so wie man auch das bewundernswürdige Gedächtniß, das diese Leute haben, und ihre Begierde, jedes Ding kennen zu lernen, um die Ursachen und Wirkungen davon zu erforschen, mit Vergnügen bemerkt?

Mutter. Wie gefallen euch diese Indier?

Alle. O sehr! — Die guten Menschen!

Mutter. Und das sind Wilde, Leute, die gar keinen Unterricht, gar keine Erziehung gehabt haben, die nicht einmahl den lieben Gott kennen.

Vater. Schande, ewige Schande für uns, wenn wir an Güte des Herzens und an thätiger Menschenliebe von ihnen übertroffen werden sollten! Wie viel mehr Beweggründe zum Guten, wie viel mehr Hülfs-

mittel zur Rechtschaffenheit hat uns die göttliche Vorsehung verliehen, als diese armen ununterwiesenen Indier hatten! O Kinder! laßt uns ja aus allen Kräften streben, uns unserer großen Vorzüge werth zu machen! Wie würden wir die Schande ertragen, wenn wir einst, mit einem dieser gutherzigen Wilden zusammengestellt, an Edelmuth und Rechtschaffenheit uns von ihm sollten übertroffen sehen?

(Eine kleine Pause, dann fuhr der Vater fort.)

Da Guakanahari gehört hatte, wie sehr die Europäer das Gold liebten, so machte er ihnen, um sie wegen ihres Unfalls zu trösten, Geschenke von Goldplatten, und versprach, ihnen noch weit mehr von einem Orte holen zu lassen, den er Zibao nannte. Auch viele seines Volks trugen dergleichen herbei, und freueten sich, es gegen allerhand Europäische Kleinigkeiten vertauschen zu können. Einer derselben, der ein ziemlich großes Stück dieses Metalls in der einen Hand hielt, streckte die andere gegen einen Spanier aus, und da dieser ihm eine Schelle hineinlegte, ließ er augenblicklich das Gold fallen, und rannte als ein Dieb davon, weil er glaubte, den weißen Mann übervortheilt zu haben.

Kolumbens Leute fingen nun an, sich diesen Aufenthalt recht sehr gefallen zu lassen, indeß er selbst von schweren Sorgen Tag und Nacht gefoltert wurde. Sein bestes Schiff war dahin; Pinzon, der treulose Pinzon, hatte ihn verlassen; das einzige, nun noch übrige Schiff war so klein und so baufällig, daß es weder alle seine Leute fassen, noch ohne Verwegenheit zu einer so weiten Rückreise gebraucht werden konnte. Was konnte er nun anfangen?

Nachdem er die Sache lange und reiflich genug er-

wogen hatte, so faßte er endlich folgenden Entschluß. Er selbst wollte mit einem Theile seiner Leute sich wieder einschiffen, und trotz allen damit verbundenen Gefahren, die Rückreise unternehmen, um dem Spanischen Hofe von seinen bisherigen Entdeckungen Bericht abzustatten; den Rest seiner Leute wollte er, als Ansiedler, auf Hispaniola zurücklassen. Dieser Entschluß wurde von Allen gebilligt, und es fanden sich augenblicklich Freiwillige genug, welche zurückzubleiben wünschten. Auch der Kazike Guakanahari war weit entfernt, etwas dawider zu haben; er schätzte sich vielmehr glücklich, daß einige dieser himmlischen Fremdlinge bei ihm bleiben, und ihn und sein Volk gegen seine Feinde beschützen wollten.

Konrad. Hatte er denn Feinde?

Vater. Seiner Aussage nach wohnte auf verschiedenen südöstlichen Inseln ein wildes, barbarisches Volk, welches er die Karaiben nannte. Von diesen, sagte er, würden sie von Zeit zu Zeit überfallen, und da sein eignes Volk zu schwach sei, ihnen die Spitze zu bieten, so bleibe ihnen, bei der Annäherung dieser ihrer Feinde, weiter nichts, als plötzliche Flucht in die Gebirge übrig.

Kolumbus versprach, ihn und sein Volk in Schutz zu nehmen, und, damit er ihm zeige, was es mit der Europäischen Kriegskunst auf sich habe, so ließ er seine Leute in Gegenwart desselben einige Kriegsübungen anstellen. Alle Indische Zuschauer waren erstaunt darüber; aber da nun vollends die von dem gestrandeten Schiffe geretteten Kanonen abgebrannt wurden, so geriethen sie dermaßen in Schrecken, daß sie betäubt zu Boden stürzten, und den Kopf mit beiden Händen bedeckten. Guakanahari selbst verrieth die größte Bestür

zung: Kolumbus aber bedeutete ihm, daß er diesen Donner bloß zu seinem Schutze wider seine Feinde, die Karaiben, gebrauchen wolle; und um ihm noch anschaulicher zu zeigen, wie erstaunlich groß die Wirkung dieser feuerspeienden Waffen sei, ließ er eine scharfgeladene Kanone nach dem gestrandeten Schiffe richten und darauf abfeuern. Die Kugel fuhr durch dasselbe hindurch, und schlug auf der andern Seite sichtbarer Weise in die See. Dieser Anblick setzte den Kaziken dergestalt in Erstaunen, daß er in tiefem Nachsinnen zu Hause ging, und nun fest überzeugt war, daß seine Gäste Abkömmlinge des Himmels wären, und, als solche, über Donner und Blitz zu gebieten hätten.

Matthias. Aber wie konnten denn die Spanier und die Wilden mit einander reden, da Einer des Andern Sprache nicht verstand?

Vater. Man redete durch Mienen, Geberden, Zeichen und durch einzelne Worte, welche die Spanier von den Wilden, die Wilden von den Spaniern aufgefangen hatten. Freilich war diese Sprache sehr unvollkommen, aber sie reichte doch in vielen Fällen zu, dem Andern seine Gedanken mitzutheilen.

Man wandte hierauf einige Tage zur Anlegung eines Forts, d. i., einer kleinen Feste, an, und die gutmüthigen Indier leisteten ihnen dazu allen möglichen Beistand. Die Unglücklichen! Sie wußten nicht, daß sie selbst die Ketten schmieden halfen, mit welchen sie einst gefesselt werden sollten! —

So oft der Seeherr am Lande war, wurde ihm von Guakanahari irgend eine ausgezeichnete Ehre erwiesen, die er jedesmahl auf das freigebigste zu erwiedern suchte. Einst empfing ihn der Kazike mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, und führte ihn in ein wohlausgeputz-

tes Haus. Hier nahm er die Krone ab, und setzte sie ehrerbietig auf das Haupt seines Gastes. Kolumbus nahm hierauf sogleich eine Halskette von sehr kleinen Perlen, die er selbst am Halse zu tragen pflegte, und hing sie ihm um, dann zog er ein sehr schönes Kleid, welches er eben trug, vom Leibe, legte es dem Kaziken an, und steckte auf den Finger desselben einen silbernen Ring. Auch hiemit noch nicht zufrieden, befahl er, ein Paar rothe Halbstiefel zu holen, die er ihm gleichfalls anziehen ließ. Diese gegenseitigen Beweise von freigebiger Güte besiegelten das Freundschaftsbündniß, welches Beide mit einander geschlossen hatten.

In zehn Tagen war die kleine Feste fertig. Kolumbus wählte hierauf unter Denen, welche zurückzubleiben wünschten, acht und dreißig aus, und ernannte zu ihrem Anführer den Diego d'Arcada, einen unter seinen Reisegefährten sich befindenden Edelmann. Er befahl den sämmtlichen Zurückbleibenden, diesem ihren Oberhaupte pünktlich zu gehorchen, die gute Meinung des Guakanahari und seines Volkes auf alle Weise zu erhalten, und, so viel möglich, sich mit der Landessprache bekannt zu machen. Den Ort, wo er sie zurückließ, nannte er Navidad.

Hierauf ging Kolumbus an Bord seines sehr baufälligen Schiffes, und lichtete, am vierten Jänner, unter dem Zuruf der Zurückbleibenden, die Anker. Ein kühnes Wagestück! Mit einem einzigen alten, schadhaften Schiffe, das große, noch so wenig bekannte Weltmeer durchschneiden zu wollen! Ich muß gestehen, daß ich für das Leben des wackern Mannes nie besorgter gewesen bin, als diesmahl.

Lotte. Wenn er doch nur lieber auch da bliebe!

Gottlieb. Oder wenn nur der dumme Pinzon

mit dem andern Schiffe bei ihm wäre, so könnte doch das eine dem andern zu Hülfe kommen!

Vater. Was aus dem ungetreuen Pinzon und seinem Schiffe mag geworden sein, das weiß der Himmel; nirgends hatte Kolumbus etwas von ihm erfahren können. Er vermuthete daher, daß er entweder zu Grunde gegangen, oder schon nach Europa zurückgesegelt sei, um der Erste zu sein, der die frohe Nachricht von den gemachten großen Entdeckungen nach Hause brächte; vielleicht auch, um den Admiral bei Hofe anzuschwärzen, und die demselben zukommenden Belohnungen sich selbst zuzuwenden. Um desto mehr hielt er es daher für nöthig, seine Rückreise zu beschleunigen, um die hinterlistigen Absichten dieses Treulosen durch seine Gegenwart zu vereiteln.

Um aber dem argwöhnischen Hofe, der ihn abgesandt hatte, jeden Zweifel an der Wahrheit seines Berichtes zu benehmen, hatte er von allen merkwürdigen Naturgütern der von ihm entdeckten Länder einige Proben auf sein Schiff bringen lassen, um sie mitzunehmen. Dazu gehörten, außer dem Golde, wovon er wol wußte, daß es unter allen am willkommensten sein würde, einige Eingeborne von jeder besuchten Insel, nebst verschiedenen unbekannten Vögeln, und andern, theils natürlichen, theils durch Kunst verfertigten Merkwürdigkeiten, welche dazu dienen konnten, sich von der Wichtigkeit seiner Entdeckungen einen Begriff zu machen.

Auf seiner nun angetretenen östlichen Fahrt hielt Kolumbus sich noch eine Zeit lang an den Küsten von Hispaniola, um, so viel es im Vorbeifahren geschehen konnte, noch mehrere Gegenden dieses Landes in Augenschein zu nehmen. Am zweiten Tage nach seiner Abfahrt zeigte sich von fern Etwas seinen Blicken, was

einem Schiffe ähnlich war. Er richtete sogleich seinen Lauf dahin, und fand, was er zu finden nicht mehr gehofft hatte, daß es das Schiff des ehrsamen Pinzon war, dem er nunmehr schon seit sechs Wochen vergeblich nachgespürt hatte. Ihr könnt denken, wie erfreulich dieser Anblick für ihn und seine Begleiter sein mußte!

Pinzon kam bei ihnen an Bord, und suchte sich zu rechtfertigen, indem er alle Schuld auf das stürmische Wetter schob, durch welches er, seinem Vorgeben nach, wider Willen sei verschlagen worden. Kolumbus war zwar von dem Ungrunde dieser Entschuldigung überzeugt, allein seine natürliche Neigung zur Großmuth und seine Klugheit riethen ihm, lieber Nachsicht, als Strenge auszuüben. Er stellte sich also, als wenn er den scheinbaren Ausreden des Pinzon Glauben beimäße, und gab ihm wieder Merkmahle seiner Gunst, höchstvergnügt, daß er die Nachricht von seinen wichtigen Entdeckungen nun nicht mehr einem einzigen, schon so baufällig gewordenen Schiffe anvertrauen durfte.

Karl. Wo war denn Pinzon so lange gewesen?

Vater. Er hatte sich gleichfalls an den Küsten von Hispaniola, nur in andern Gegenden, verweilt, um Gold einzutauschen. Anderweitige Entdeckungen hatte er also nicht gemacht.

Mutter. Nun, Kinder, damit auch ihr über die Entdeckung von Amerika euch zu freuen Ursache haben möget, so sollt ihr diesen Abend lauter Amerikanische Landeserzeugnisse essen.

Alle. Ah!

Einige. Was denn für welche?

Mutter. Eine Suppe von Kakaobohnen. —

Fritz. Ah, Schokoladesuppe!

Mutter. Und dann noch Etwas, was euch aber wol nicht sehr behagen wird.

Einige. Was denn?

Mutter. Kartoffeln.

Alle. Ah! Kartoffeln, Kartoffeln! Unser Leibgericht!

Vater. Es lebe Kolumbus, dem wir dies Leibgericht ursprünglich zu verdanken haben!

Alle. Hoch!

Achte Erzählung.

Vater. Nun, Kinder, laßt uns unsern Kolumbus auch auf seiner Rückreise begleiten.

Fritz. Nur zu, Vater!

Vater. Ein frischer Westwind, der sich recht zum guten Glücke aufgemacht hat, bläst die beiden Schiffe vor sich hin, als flögen sie davon; und das vergnügte Schiffsvolk ist mit seinen Gedanken schon in Spanien, ist schon mitten unter einer Menge neugieriger Zuhörer, welche die Erzählung von den Wundern der neuen Welt in das lebhafteste Erstaunen setzt.

Mutter. Ich dächte, Lieber, du machtest den guten Leuten die Freude, sie sogleich ans Land zu bringen, damit sie ohne Aufschub auskramen können.

Vater. Das thäte ich herzlich gern; aber es steigt mir da am westlichen Himmel ein Wettergewölk herauf, welches mich bange für sie macht. Ich wollte, ich könnte sie so lange, bis das herannahende Ungewitter vorüber sein wird, in irgend einen sichern Hafen bringen. Aber unglücklicher Weise ist zwischen Hispa-

niola und Spanien nicht ein einziges Land, und also auch kein Hafen zu finden.

Johannes. O ja, die Azoren!

Vater. Du hast Recht, Johannes! Bei diesen könnten sie sich allerdings bergen, wenn ich sie nur geschwind genug dahin zu schaffen wüßte; aber unglücklicher Weise sind sie wol noch funfzig Meilen weit davon entfernt, und das Ungewitter zieht heran mit starken Schritten. Schon wird es dunkel, und das bange Schiffsvolk steht in ängstlicher Erwartung Dessen, was da kommen soll, auf dem Verdecke, und hat seine Augen auf den Anführer gerichtet, welcher mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit die nöthigen Verhaltungsbefehle austheilt.

Jetzt beginnen die Wogen des weiten Weltmeeres allmählig anzuschwellen, die Schiffe tanzen, das Tauwerk klappert, und der Sturmwind heult durch die Masten fürchterlich. Es blitzt, und wird wieder Nacht; es donnert, und ein reichlicher Platzregen stürzt herab auf die taumelnden Schiffe. Jetzt, jetzt bricht die Wuth des heftigsten Ungewitters mit allen seinen Schrecken hervor. Die Blitze leuchten, der Donner kracht, die Wellen rauschen, die Winde brüllen, und die schwankenden Schiffe werden von mächtigen Wogen bald hoch in die Luft, und bald wieder in den tiefsten Abgrund hinabgeschleudert.

Furcht und Entsetzen hat sich der ganzen Mannschaft bemächtiget. Einige liegen auf ihren Knien, und flehen mit aufgehobenen Händen um die Erhaltung ihres Lebens, Andere stehen oder liegen blaß, stumm und sinnlos, scheinen mehr todt als lebend zu sein, noch Andere nehmen zu abergläubischen Mitteln ihre Zuflucht, und geloben, wenn der Himmel sie am Leben er-

halten wolle, in dem ersten kristlichen Lande, wohin sie kommen würden, barfuß und im bloßen Hemde nach irgend einer, der Jungfrau Maria gewidmeten, Kirche zu wallfahrten.

Lotte. Das verstehe ich nicht, Vater!

Vater. So will ich dir's erklären, liebe Lotte; höre mir zu! — Diejenigen Kristen, welche man Römischkatholische zu nennen pflegt, glaubten vor Zeiten, in einigen Ländern auch noch jetzt, daß es ein dem lieben Gotte wohlgefälliges Werk sei, wenn man von dem Orte, wo man sich ordentlicher Weise befindet, nach irgend einem andern, oft sehr fernen Orte, eine mit mancherlei Beschwerlichkeiten verknüpfte Reise unternehme, um daselbst eine gewisse Zeit mit Fasten und Beten hinzubringen. Eine solche, aus frommer Absicht unternommene Reise nennt man eine Wallfahrt, und die Leute, welche sie unternehmen, werden Wallfahrter oder Pilger genannt. Vor Zeiten wurden dergleichen Wallfahrten häufig angestellt, und die Pilger pflegten sich dieselben so beschwerlich als möglich zu machen. Einige gingen barfuß, zogen ein grobes Tuchkleid auf den bloßen Leib, litten unterwegs Hunger und Durst, Hitze und Kälte, peitschten sich auch wol noch obenein, und schätzten sich in eben dem Maße glücklich, in welchem sie Ungemach und Schmerzen litten. Denn das, glaubten sie, sei dem lieben Gott so angenehm, daß er, um dieser Selbstpeinigung willen, ihnen gern alle ihre Sünden vergebe. Wenn sie daher sich in irgend einer großen Gefahr befanden, so hielten sie es für das beste Mittel, sich des göttlichen Beistandes zu versichern, wenn sie das Gelübde ablegten, eine solche Wallfahrt vornehmen zu wollen. Siehe, Lotte, so machten es nun auch die Bootsleute auf Kolumbus

Schiffe; sie versprachen dem lieben Gotte, daß sie, wenn er sie errette, in dem ersten kristlichen Lande, bei dem sie ankommen würden, eine Wallfahrt nach der nächsten Kirche anstellen wollten, und zwar in demjenigen Aufzuge, den ich euch schon beschrieben habe. Verstehst du es jetzt?

Lotte. Ja, Vater.

Vater. Nun also wieder zu Kolumbus und seinen armen Leuten, die wir in dem bejammernswürdigsten Zustande verlassen haben. Ihre Lage ist unterdeß um nichts besser geworden. Noch schwanken sie zwischen Tod und Leben, und jeder neu herbeirollende Wasserberg, der die Schiffe auf seinen mächtigen Rücken nimmt, um sie krachend wieder in den Abgrund hinabzustürzen, scheint ihr Schicksal entscheiden zu wollen. Vergebens wendet Kolumbus mit der größten Gegenwart des Geistes alle die schützenden Rettungsmittel an, welche Klugheit und Erfahrung ihm an die Hand geben; vergebens spricht er seinen Leuten Muth zu, und sucht sie zu bewegen, ihre sinkenden Hände in Thätigkeit zu erhalten: seine Leute sind entseelte Körper, mit welchen nichts mehr anzufangen ist, und das Ungewitter raset mit unwiderstehlicher Gewalt. Endlich, da er sich selbst nicht mehr verbergen kann, daß alle menschliche Hülfe fruchtlos sei, begiebt er sich mit schwerem Herzen in seine Kajüte, und — was denkt ihr wol, daß er daselbst gethan habe?

Einige. Gebetet!

Vater. Freilich richtete er seinen Blick voll kindlicher Unterwerfung gen Himmel; aber er flehete nicht um die Erhaltung seines Lebens (das überließ er den Vaterhänden Desjenigen, der es ihm gegeben hatte), sondern nur darum betete er zu Gott, daß ihm gelin-

gen möchte, was er jetzt mit völligem Verzichtthun auf sein Leben beschlossen hatte.

Ferdinand. Was hatte er denn beschlossen?

Vater. Nichts kränkte den, für's Wohl der Menschen, mehr als für sein eigenes Leben, besorgten Mann so sehr, als der Gedanke, daß mit seinem Untergange auch alle die wichtigen Nachrichten, die er nach Europa bringen wollte, und vornehmlich seine fromme, menschenfreundliche Absicht, die Erkenntniß des wahren Gottes unter den von ihm entdeckten Wilden zu verbreiten, zugleich, und zwar auf immer, verloren gehen sollten. Wie ein scharfes, zweischneidiges Schwert fuhr diese Besorgniß durch sein großes Herz, und bewog ihn, nicht mehr an sich selbst und an seine eigene Erhaltung, sondern lediglich auf die Abwendung dieses, in seinen Augen Alles überwiegenden, Unglücks zu denken. Hört, Kinder, welch ein Mittel er anzuwenden beschloß, um diesem Unglücke, wo möglich, vorzubeugen, und schließt daraus auf die Größe des Mannes, der in der augenscheinlichsten Todesgefahr noch zu so klugen Entschließungen und zu einer so wohlüberlegten Geschäftigkeit fähig war.

Er ergriff eine Pergamenthaut, beschrieb dieselbe mit den wichtigsten Nachrichten von seinen Entdeckungen, wickelte sie in ein mit Oel getränktes Tuch, überzog dieses mit Wachs, verschloß darauf den Klumpen in eine wohlverwahrte Tonne, und warf sie in die See.

Matthias. I, wozu denn das?

Hans. Das ist ja wol begreiflich; er dachte vermuthlich, daß das Meer diese Tonne irgendwo ans Land werfen werde.

Vater. Und daß alsdann irgend Jemand sie vielleicht finden, eröffnen, und den Schatz, den sie enthielt,

weiter bekannt machen werde. Eine Zeit lang nachher befestigte er eine zweite Tonne an dem Hintertheile des Schiffes, um sie bis dahin mitzunehmen, wo das Fahrzeug mit ihm und seinen Leuten untergehen würde. — Nun sagt, Kinder, wie viele von uns sollten unter solchen Umständen wol zu einer solchen Gegenwart des Geistes fähig sein?

John. Ich glaube, kein Einziger! — Ich wenigstens gewiß nicht.

Einige. Ich auch nicht.

Vater. Aber wollt ihr wissen, wie Kolumbus es gemacht hatte, um sich eine solche Festigkeit des Geistes zu erwerben?

Johannes. Nun?

Vater. Als er in eurem Alter war, da übte er sich bei jeder kleinen Verlegenheit, worein er gerieth, bei jedem kleinen Unfalle, der ihn traf, jedesmahl seine ganze Besonnenheit zu behalten, sich nicht von Furcht und Schrecken betäuben zu lassen, sondern vielmehr gleich auf Mittel und Wege zu denken, wie er das Unglück abwehren, oder den Schaden wieder gut machen könne. Er verließ sich nicht auf den Beistand seiner Führer, sondern suchte sich immer selbst zu helfen, selbst irgend ein kluges Mittel zu erdenken, wodurch er sich aus der Verlegenheit herausarbeiten könne. Nie ließ er sich von Andern eine Handreichung thun, wenn seine eigenen Hände zu einem Werke, welches er vorhatte, hinreichend waren, und er verachtete von ganzem Herzen die weichlichen, verzärtelten, zu allen menschlichen Geschäften untauglichen Geschöpfe, die immer andere Leute für sich denken, Andere für sich sorgen und handeln zu lassen gewohnt sind. Dadurch, und durch ein immer arbeitsames, thätiges und zugleich gottesfürchti-

ges Leben, welches er von früher Jugend an geführt hatte, ward es ihm denn nach und nach zur andern Natur, vor keiner Verlegenheit zu stutzen, vor keiner, auch noch so großen Gefahr zu zittern, sondern vielmehr seinen ganzen Verstand zusammenzunehmen, um sich mit Muth und Klugheit aus der Sache zu ziehen. Und so, Kinder, müßt ihr's auch machen, wenn ihr eben solche Männer zu werden wünscht.

Gottlieb. Na, das wollen wir denn auch gewiß thun!

Fritz. Hanne, daß sie mir morgen früh nur nicht wieder kommt, um mir meine Halbstiefeln zuzuschnüren: ich will's nun wol selbst thun, daß sie es nur weiß!

Hanne. O, ich will dir meine Dienste nicht aufdringen, sorge nur nicht!

Fritz. Ich will's auch nicht mehr haben! Nicht wahr, Vater, ich muß sie mir selbst zuschnüren?

Vater. Wenn du einmahl ein Kolumbus werden willst, allerdings! Ein anders wäre es, wenn du Lust hättest, wie ein altes Mütterchen, dein ganzes Leben hinterm Ofen zu verträumen. —

Fritz. O, fi, fi!—

Mutter. Aber, Kinder, wir kommen ja wieder ganz von unserm Kolumbus ab. Ich sitze auf Kohlen, ehe ich weiß, was aus ihm und seinen Leuten denn endlich geworden ist.

Vater. Ich bin schon wieder da; aber leider! ist der grauenvolle Zustand dieser armen unglücklichen Leute noch immer ebenderselbe geblieben. Der Sturm raset nach wie vor, und zur Vergrößerung der Schrecken des fürchterlichen Todes, dem sie mit jedem Anblicke entgegensehen, ist nun vollends die schwärzeste und gräulichste aller Nächte angebrochen. Kein mildes

Sternchen, das für die Verzweifelnden Hoffnung herab schimmerte, läßt sich blicken. Himmel, Luft und Meer sind von der dicksten, grauenvollsten Finsterniß verschlungen, und der tobende Sturm macht die ganze Nacht hindurch auch nicht die allerkleinste Pause in seiner Wuth. So schweben sie zwischen Tod und Leben schon halb entseelt dahin, bis endlich —

Einige. O weh, der arme Kolumbus!

Vater. — bis endlich die schreckenvollste Nacht entweicht, und das hervorschimmernde Tageslicht, zur unaussprechlichen Freude des wieder auflebenden Schiffsvolks, in grauer Ferne ein aus dem Meere emporsteigendes Land enthüllt.

Alle. Ah!

Vater. Was für ein Land es sein mochte, wußte Kolumbus selbst nicht gleich zu bestimmen; da sie aber näher kamen, fand es sich, daß es eine der Azorischen Inseln war.

Kristel. Gottlob, daß sie da sind! Ich bin erschrecklich bange gewesen.

Vater. Noch sind sie nicht da, lieber Kristel, ungeachtet das Land vor ihren Augen liegt. Der noch immer anhaltende heftige Sturmwind machte es höchst gefährlich, sich der Küste zu nahen. So sehr sich daher alles Volk nach einer baldigen Landung sehnte, so sahen sie sich dennoch genöthigt, unter beständig fortdauernden Gefahren noch vier Tage lang zu kreuzen. Die Pinta war verschwunden, und es war zweifelhaft, ob sie untergegangen sei, oder ob ihr Anführer Pinzon sich abermahls Sturm und Nacht zu Nutze gemacht habe, um den Seeherrn zu verlassen, und der Erste zu sein, der die erfreulichen Nachrichten von den gemachten Entdeckungen nach Spanien brächte. Endlich ließ der Sturm

ein wenig nach, Kolumbus ergriff den glücklichen Augenblick, lief unverzüglich ein, und legte sich vor Anker.

Es fanden sich bald einige Portugiesen bei dem Schiffe ein, welche Lebensmittel und Erfrischungen feil boten, und sich zugleich erkundigten, von wannen sie kämen, und wohin sie jetzt gedächten? Da man von diesen Leuten vernahm, daß nicht weit von der Küste ein der Jungfrau Maria geheiligtes Bethaus sei, so erlaubte Kolumbus der Hälfte seines Volks, ans Land zu gehen, um sich des Gelübdes der Wallfahrt zu entledigen, wozu sie sich verbindlich gemacht hatten. Er selbst war von langem Wachen, von Arbeiten und Gemüthsbewegungen an beiden Lenden lahm geworden, und mußte daher an Bord bleiben. Er befahl aber den abfahrenden Pilgern, so bald als möglich wieder zurückzukehren, damit nach ihnen auch das übrige Schiffsvolk zur Abtragung seines Gelübdes ans Land gehen könne. Man versprach, seinen Befehl zu erfüllen, entkleidete sich und trat barfuß und im bloßen Hemde den feierlichen Gang nach derjenigen Gegend an, in welcher das Bethaus liegen sollte.

Nach einigen Stunden sah man ihrer Rückkunft entgegen, aber sie kamen nicht; man wartete noch eine Stunde, und noch eine, aber es ließ sich Keiner von ihnen blicken; es wurde endlich Nacht, und sie blieben aus. Kolumbus schöpfte Verdacht; aber um etwas Gewisses zu erfahren, mußte er warten bis zum andern Morgen. Der Morgen kam, und nun erfuhr er zu seinem großen Erstaunen, daß die Portugiesische Besatzung sich der nackten Pilger bemächtiget, und sie in sichere Verwahrung gebracht habe.

Kolumbus empfand den äußersten Unwillen über diese treulose Behandlung, und da alle Vorstellungen, die er

deßwegen machen ließ, vergeblich waren, so drohete er endlich mit einem Schwure, daß er nicht eher von dannen segeln wolle, bis er hundert Portugiesen gefangen genommen und die ganze Insel verwüstet habe. Diese Drohung machte Eindruck. Man schickte Abgeordnete an ihn ab, die sich im Namen des Statthalters erkundigen mußten, ob er und seine Schiffe auch wirklich in Diensten des Spanischen Hofes seien, und da er ihnen dies durch seinen Beglaubigungsbrief bewiesen hatte, so wurden die Gefangenen wieder losgegeben. Der Statthalter hatte nämlich, wie man sagt, Befehl von seinem Könige, sich, wenn er könnte, der Person Kolumbens zu bemächtigen, vermuthlich um ihn und seine Leute auf ewig einzukerkern, und dann im Stillen die von ihm entdeckten Länder in Besitz zu nehmen. Da man nun aber ihm selbst nicht ankommen konnte, weil er an Bord geblieben war, so hielt man es der Klugheit gemäß, ihm auch seine Leute wieder zurückzugeben, und sich zu stellen, als habe man nicht geglaubt, daß sie Spanier seien.

Seht, Kinder, abermahls ein Beispiel, wie Das, was wir blödsichtigen Menschen Unglück nennen, oft eine wahre Wohlthat Gottes ist, ungeachtet wir dies zu der Zeit, da es uns trifft, selten einzusehen vermögen. Kolumbus war krank, er litt empfindliche Schmerzen in den Hüften, und mußte daher auf das Vergnügen, nach einer langen und gefährlichen Seereise ans Land zu treten, Verzicht thun. Ohne Zweifel hielt er dies für ein Unglück; aber wie sehr irrete er, wenn er's that! Dieses Unglück war vielmehr ein großes Glück für ihn. Denn wäre er gesund gewesen, so hätte er sich ans Land begeben, und wäre er ans Land gekommen, so hätte man ihn aufgehoben, und dann hätte er vielleicht sein ganzes Leben in einem traurigen Kerker

verseufzen müssen. Wohl uns also, daß unsere Schicksale in der Hand eines Gottes stehen, der, auch wenn er uns etwas Unangenehmes zuschickt, allemahl eine weise und liebreiche Absicht dabei hat!

Froh über den glücklichen Ausgang dieses verdrießlichen Handels, ging Kolumbus wieder unter Segel, in der angenehmen Hoffnung, nun bald das Ende aller seiner Mühseligkeiten und aller Gefahren zu erreichen. Aber der Himmel hatte beschlossen, seine Standhaftigkeit noch einmahl auf die Probe zu stellen.

Es brach von neuen der fürchterlichste Sturm aus. Das Schiff wurde von seinem Laufe verschlagen, die Segel zerrissen, die Masten wankten, und mit jeder anschlagenden Welle erwartete man verzweiflungsvoll den gänzlichen Untergang. In diesem hoffnungslosen Zustande, der nun schon wiederum zwei Tage lang gedauert hatte, wurden sie um Mitternacht plötzlich eines Felsens gewahr, auf den das alte zerbrechliche Fahrzeug losgetrieben wurde. Noch eine Minute in dieser Richtung fortgesegelt, und es wäre zertrümmert gewesen. Aber Kolumbens Gegenwart des Geistes verließ ihn auch in diesem entscheidenden, schreckenvollen Augenblicke nicht. Eine geschickte Wendung, die er eben noch zu rechter Zeit machte, rettete das Schiff, ihn und seine Leute. Er erkannte bald darauf, daß er an der Portugiesischen Küste, und zwar an der Mündung des Tajo sei, und es gelang ihm endlich, sich allda vor Anker zu legen.

Mit Anbruch des Tages schickte er Boten ab, einen nach Madrid, um dem Könige von Spanien seine glückliche Ankunft zu melden, den andern nach Lissabon, an den König von Portugal, um sich die Erlaubniß auszubitten, in dem Tajoflusse hinauf bis an die Stadt

fahren, und daselbst sein Schiff ausbessern lassen zu dürfen. Diese Bitte wurde ihm gewährt; er segelte also unverzüglich dahin.

Das Gerücht von der Ankunft eines so merkwürdigen Schiffes hatte sich kaum in Lissabon verbreitet, als Alles, was Füße hatte, nach dem Hafen rannte. Das Ufer wimmelte von Menschen, der Strom von Kahnen, weil Jedermann vor Begierde brannte, den wunderbaren Mann zu sehen, der ein so außerordentliches Unternehmen glücklich zu Stande gebracht hatte. Einige dankten Gott für das Glück, das er ihm dazu verliehen, Andere beseufzten das Unglück ihres Vaterlandes, diesen außerordentlichen Mann verkannt und von sich gestoßen zu haben.

Selbst der König von Portugal konnte ihm jetzt seine Hochachtung nicht versagen, ungeachtet es ihn empfindlich schmerzte, daß Spanien durch diesen einzigen Mann einen so großen Zuwachs an Macht und Reichthum erhalten habe, den er selbst, von thörichten Rathgebern verleitet, so unüberlegter Weise von sich gestoßen hatte. Er befahl seinen Leuten, ihm alle mögliche Ehrerbietung zu beweisen, ließ ihm und den Seinigen Erfrischungen reichen, schrieb selbst einen sehr verbindlichen Brief an ihn, und bat um seinen Besuch. Kolumbus eilte, diesen Wunsch zu erfüllen; und da er ankam, mußte auf königlichen Befehl der ganze Hofstaat ihm ehrerbietig entgegengehen. Während der Unterredung selbst bestand der König darauf, daß er mit bedecktem Haupte und sitzend reden solle; und bei dem Berichte von den gemachten Entdeckungen äußerte er wechselsweise die lebhafteste Reue und Bewunderung. Kolumbus hingegen genoß mit Bescheidenheit des Vergnügens, diejenigen Hofschranzen, welche ehemahls über ihn, als

über einen elenden Anschläger (Projektmacher), die Nase gerümpft hatten, nunmehr durch den Glanz seiner Thaten geblendet, verwirrt und beschämt zu sehen.

Der König suchte ihn durch die schmeichelhaftesten Anerbietungen zu bewegen, wieder in seine Dienste zu treten; allein umsonst! Er hätte ihm die Hälfte seines Königreichs anbieten können, ohne ihn dadurch in der Treue gegen denjenigen Hof, dem er seine Dienste nun einmahl gewidmet hatte, auch nur einen Augenblick wankend zu machen.

Mutter. Brav!

Vater. Nachdem er also ehrerbietigst sich beurlaubt hatte, und die nöthigsten Ausbesserungen seines Schiffes vollendet waren, so ging er wieder unter Segel, und steuerte nunmehr ebendemselben Spanischen Hafen zu, aus dem er ausgelaufen war. Es war der 15te März, da er glücklich daselbst ankam, nachdem er in allem sieben Monate und elf Tage abwesend gewesen war.

Und nun wollen wir ihn, nach einer so langen und beschwerlichen Reise, auch erst ausruhen lassen. Morgen sollt ihr die Freude haben, ihn aussteigen zu sehen.

Peter. Das war einmahl wieder eine kostbare Erzählung!

Neunte Erzählung.

Nikolas. Nun, lieber Vater, soll Kolumbus noch nicht ans Land steigen?

Vater. Gleich, Nikolas; aber ihr müßt ihn erst in den Hafen von Palos ordentlich einlaufen sehen.

Kaum war das Gerücht von der Annäherung seines Schiffes erschollen, als alle Bewohner des Orts nach dem Hafen liefen, um sich von der Wahrheit dieser höchsterfreulichen Nachricht zu überzeugen. Und da sie nun sahen, daß es wirklich wahr sei, und da das Schiff nunmehr so nahe war, daß der Eine seinen Sohn, der Andere seinen Bruder, ein Dritter seinen Freund, eine Vierte ihren Gatten auf dem Verdecke erkannte: da hättet ihr hören sollen, welch ein allgemeines Frohlocken, des Jauchzen die Luft erfüllte! da hättet ihr sehen sollen, wie tausend vor Freude zitternde Arme zum Empfange der geliebten Ankömmlinge ausgestreckt, tausend und abermahl tausend süße Freudenthränen zu ihrer Bewillkommung vergossen wurden!

Jetzt trat Kolumbus ans Land, begrüßt durch den Donner der Kanonen, durch ein feierliches Geläute der Glocken, und durch ein allgemeines lautes Jubelgeschrei der Volksmenge. Er — weit davon entfernt, durch diese ihm angethane Ehre zum Stolz verleitet zu werden — ließ seine erste Sorge sein, öffentlich zu zeigen, daß aller Ruhm der glücklichen Ausführung seines Unternehmens nicht ihm, sondern Gott gebühre. Er trat daher sogleich den Weg zu eben der Kirche an, in welcher er vor seiner Abreise den Beistand des Allerhöchsten angerufen hatte. Seine Leute und alles Volk begleitete ihn dahin im feierlichsten Aufzuge.

Nachdem er sich nun öffentlich der Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott entlediget hatte, so machte er sich auf den Weg nach Barcelona, einer Stadt in —

Nikolas. — in der Spanischen Landschaft Katalonien, —

Vater. — woselbst damahls der König und die Königinn von Spanien ihren Hof hatten.

Johannes. Erfuhr man denn nicht, wo Pinzon geblieben sei?

Vater. Allerdings; aber die Nachrichten von ihm widersprechen sich. Einige erzählen, er sei kurz nach Kolumbens Ankunft gleichfalls in dem Hafen von Palos eingelaufen. Andere hingegen berichten, er habe schon einige Tage vorher einen anderen Spanischen Hafen erreicht gehabt, und habe sich sogleich auf den Weg begeben wollen, um die angenehme Nachricht von den gemachten Entdeckungen zuerst nach Hofe zu bringen. Da habe denn, sagt man, der König ihm befehlen lassen, nicht eher zu erscheinen, als bis es in Gesellschaft des Seeherrn geschehen könne, und darüber habe der eitle Mann sich so geärgert, daß er augenblicklich in eine Krankheit verfallen sei, und nach einigen Tagen den Geist aufgegeben habe.

Hans. Glückliche Reise, Herr Pinzon!

John. Ein andermahl sei nicht so treulos und nicht so eitel!

Vater. Wir wollen hoffen, daß es jetzt besser um sein Herz stehe. —

Kolumbus sah an allen Orten, durch welche sein Weg führte, einen unglaublichen Zulauf des Volks aus allen benachbarten Gegenden, und hörte seinen Namen von Mund zu Mund mit lauter Bewunderung fliegen. Endlich kam er zu Barcelona an, wo der König und die Königinn ihn sehnsuchtsvoll erwarteten. Der ganze Hofstaat mußte ihm ehrerbietig entgegengehen, und die Straßen waren dergestalt mit Menschen angefüllt, daß ihm kaum ein Weg zum Durchgange offen blieb. Der Zug geschah in folgender Ordnung:

Voran gingen diejenigen Indier, die er aus den von ihm entdeckten Inseln mitgenommen hatte, in dem ihnen eigenthümlichen Staate. Hinter ihnen trug man Alles, was er von goldenen Zierrathen, Goldblechen und Goldkörnern mitgebracht hatte. Dann folgten Diejenigen, welche Proben aller übrigen Naturgüter der neuentdeckten Länder trugen, nämlich Ballen Baumwolle, Säcke voll Amerikanischen Pfeffers, Papageien, die auf 25 Schuh langen Rohren getragen wurden, ausgestopfte Amerikanische Thiere und Vögel, nebst einer Menge anderer in Europa noch nie gesehener Sachen. Endlich erschien Kolumbus selbst, der noch mehr, als alles Vorhergehende, die Augen der erstaunten Zuschauer auf sich zog.

Um ihm eine recht ausgezeichnete Ehre zu erweisen, hatten ihre Majestäten einen prächtigen Thron auf einem öffentlichen Platze errichten lassen, wo sie seiner warteten. Jetzt näherte er sich ihnen, und war in Begriff, dem damahligen Gebrauche nach, am Fuße des Throns niederzuknien, als der König ihm die Hand, sie zu küssen, reichte, und ihm befahl, sich ihm zur Seite auf einen dazu hingestellten Stuhl zu setzen. Und nun stattete er mit bescheidener Würde einen weitläufigen Bericht von den gemachten Entdeckungen ab, und zeigte die merkwürdigen Proben vor, die er von den Erzeugnissen dieser Länder mitgebracht hatte. Der Hof und Alle, die ihn hören konnten, geriethen dabei in Erstaunen.

Als er seine Erzählung geendigt hatte, knieten beide Majestäten, und mit ihnen die ganze Menge der versammelten Zuschauer nieder, und dankten Gott, daß er diese merkwürdige Begebenheit, welche für Spanien so ausnehmend große Vortheile zu verheißen schien, sich

habe zu ihren Zeiten ereignen lassen. Hierauf wurde Kolumbus mit den ausgesuchtesten Ehrenbezeigungen überhäuft. Man bestätigte öffentlich Alles, was man ihm vor seiner Abreise zur Belohnung versprochen hatte; er und seine ganze Familie wurden in den Adelstand erhoben, und so oft der König ausritt, mußte der vielgeliebte Seeherr ihm jedesmahl zur Seite reiten: eine Ehre, welche bis dahin Keinem, als nur Prinzen von der königlichen Familie widerfahren war. Was ihn aber mehr als alles dieses erfreuete, war der königliche Befehl, daß man unverzüglich eine ganze Flotte zu einer zweiten Reise für ihn ausrüsten solle.

Der König schickte unterdeß einen Gesandten nach Rom, um den Papst zu bitten, daß er den Spaniern allein, und keinem andern Volke, die schon entdeckten und noch zu entdeckenden Länder in dem unbekannten Westmeere erb- und eigenthümlich schenken möchte; und der Papst (Alexander der Sechste war sein Name) zog auf der Erdkugel eine gerade Linie von einem Pole zum andern, in der Entfernung von hundert Meilen von den Azorischen Inseln, und erklärte feierlich, daß alles Land, was man jenseits dieser Linie entdecken werde, keinem Andern, als allein dem Könige von Spanien zugehören solle.

Dietrich. I, wie konnte denn der Papst diese Länder verschenken, die ihm nicht gehörten?

Vater. Damahls, Dietrich, war der Papst, wie du aus der Geschichte wissen mußt, ein mächtiger Mann, von dem man glaubte, daß er der Statthalter Gottes auf Erden sei, und daß er also auch mit dem ganzen Erdboden schalten und walten könne, wie es ihm beliebe. Wenn daher ein König oder ein Fürst des Besitzes seines Landes gewiß sein wollte, so mußte er sein

Recht darauf sich erst vom Papste bestätigen lassen. Jetzt ist's nicht mehr so.

Matthias. Das ist nur gut; sonst könnte er uns unser Hamburg auch einmahl wieder wegnehmen.

Vater. Das Ausrüsten der Flotte wurde unterdeß mit solchem Eifer betrieben, daß in kurzer Zeit siebzehn, zum Theil recht ansehnliche, Schiffe zu Kadix segelfertig standen. Die Begierde, Reichthümer und Ehre zu erwerben, lockte eine unglaubliche Menge Menschen aus allen Ständen herbei, welche diese Reise mitzumachen, zum Theil auch sich in den neuentdeckten Ländern auf immer niederzulassen wünschten, und Kolumbus, der sie alle mitzunehmen nicht im Stande war, wählte funfzehnhundert von ihnen aus, und sorgte dafür, daß die Schiffe mit allen Nothwendigkeiten, sowol zur Reise, als auch zur Anlegung verschiedener Pflanzörter, versehen würden. Dazu gehörte eine Menge von Werkzeugen allerlei Art: ferner manche in der neuen Welt unbekannte Thiere, als Pferde, Esel, Kühe und dergleichen, endlich auch alle Europäische Getreidearten, nebst Samen von mancherlei Kräutern und Pflanzen, von welchen er glaubte, daß sie unter jenem Himmelsstriche gedeihen würden.

Da er übrigens noch immer der irrigen Meinung war, daß die von ihm entdeckten Länder Theile von Indien seien, welches sich, seiner Muthmaßung nach, bis dahin erstreckte, so gab man ihnen, zum Unterschiede von dem schon vorher bekannten Indien, den Namen Westindien, weil man, um von Europa aus dahin zu kommen, gegen Westen fahren muß. Das eigentliche Indien hingegen, zu welchem man nach Osten hin reisete, wurde von dieser Zeit an Ostindien genannt.

Kristel. Aber das ganze Amerika wird doch nicht Westindien genannt?

Vater. Nein; man begreift unter diesem Namen jetzt bloß diejenigen Amerikanischen Inseln, die da in dem großen Mexikanischen Meerbusen liegen.

Nachdem nun Alles zur Abreise fertig war, so ging die Flotte den 25sten des Herbstmondes von Kadir aus unter Segel. Kolumbus richtete seinen Lauf abermahls erst nach den Kanarischen Inseln, und kam daselbst den fünften des Weinmonds vor Anker. Hier nahm er frisches Wasser, Holz und noch einiges Vieh, besonders Schweine ein', und segelte am dritten Tage weiter. Diese von da mitgenommenen Schweine sind also die Ahnen aller Ferkel, welche jetzt in Amerika leben.

In einer Zeit von zwanzig Tagen legten sie nun mit immer günstigem Winde eine Strecke von 800 Seemeilen zurück. Es begegnete ihnen dabei so wenig etwas Merkwürdiges, daß ich sie, ohne euch irgend etwas Wissenswürdiges vorzuenthalten, sogleich werde können landen lassen.

Es war am zweiten des Reifmonds oder Novembers, also nur 36 Tage nach ihrer Abreise aus Spanien, da sie die Anker bei einer Insel fallen ließen, welcher Kolumbus den Namen Dominika gab, weil der Tag, an dem man sie entdeckte, gerade ein Sonntag war, der, wie ihr wißt, auf lateinisch auch dies dominica, sonst dies solis genannt wird.

Karl. Ist das nicht eine von den kleinen Antillischen oder Karaibischen Inseln?

John. Freilich; sieh, hier liegt sie!

Vater. Da man hier keinen recht bequemen Ankerplatz fand, so segelte Kolumbus bald wieder von dan-

nen, und entdeckte in kurzer Zeit verschiedene andere, zum Theil beträchtliche Inseln. Die vorzüglichsten darunter waren Marie galante, Guadeloupe, Antigua, Portoriko und St. Martin.

Auf Guadeloupe erblickte man einen prächtigen Wasserfall von einem sehr hohen und spitzigen Felsen herab, dessen lärmendes Geräusch man auf drei Meilen weit hören konnte. Anfangs wurde man daselbst gar keine Menschen gewahr, weil diese ihre Hütten verlassen und sich zwischen die Gebirge geflüchtet hatten. Endlich brachten die ausgeschickten Spanier zwei aufgefangene Knaben ein, welche zu verstehen gaben, daß sie nicht von dieser Insel gebürtig, sondern von den Bewohnern derselben aus einer andern benachbarten Insel mit Gewalt fortgeschleppt wären. Bald darauf traf man noch sechs Weibspersonen an, die auf das kläglichste um Hülfe fleheten, weil sie gleichfalls Gefangene und zu einer ewigen Sklaverei verdammt wären. Von diesen erhielt man die schauderhafte Nachricht, daß die Bewohner dieser Insel alle ihre Kriegsgefangenen männlichen Geschlechts zu braten und zu verzehren, die weiblichen hingegen als Sklavinnen zu behalten pflegten. Sowol die Knaben, als auch die Weibspersonen, wurden, auf ihr inständiges Flehen, mitgenommen.

Bei den übrigen Inseln fand Kolumbus bestätiget, was diese Weiber und auch schon vorher der Kazike Guakanahari ihm von den kriegerischen und barbarischen Sitten dieser Völkerschaft erzählt hatten. Fast überall, wo er zu landen versuchte, wurde er mit Feindseligkeiten empfangen, und fast überall fand er Spuren des unmenschlichen Gebrauchs, die gefangenen Feinde als ein erhaschtes Wildbret zu verzehren. Mit Grau-

sen sah man fast bei allen Wohnungen Gebeine und Schädel geschlachteter Menschen liegen. Dies, und der Wunsch, die auf Hispaniola zurückgebliebenen Spanier so bald als möglich durch seine Ankunft zu erfreuen, bewogen unsern Kolumbus, sich bei diesen neuentdeckten Inseln nicht lange zu verweilen, um so mehr, da jeder Versuch, mit den Eingebornen in friedliche Unterhandlungen zu treten, vergeblich war. Er beschleunigte also seine Fahrt, und kam den ein und zwanzigsten ebendesselben Monats bei Hispaniola glücklich vor Anker, und zwar in einer Gegend, die nur etwa noch eine Tagereise weit von der daselbst erbauten kleinen Feste Navidad entfernt war.

Einige von ihm ans Land geschickte Spanier kehrten mit der befremdenden Nachricht zurück, daß sie am Strande die todten Leiber zweier Männer, mit Stricken von Bast am Halse, und auf ein Holz von der Gestalt eines Kreuzes befestiget, gefunden hätten. Ob sie Europäer oder Indier gewesen wären, getrauten sie sich nicht zu entscheiden, weil die Verwesung sie schon unkenntlich gemacht hatte.

Diese Nachricht gab Kolumben Anlaß zu einer traurigen Besorgniß, deren Aufklärung er bis auf den folgenden Tag verschieben mußte. Er brachte daher eine sehr unruhige Nacht hin, und sobald der Morgen angebrochen war, eilte er, sich von dem Grunde oder Ungrunde Dessen, was er besorgte, durch den Augenschein zu überzeugen. Als er die Höhe von Navidad erreicht hatte —

Lotte. Was heißt das, Vater?

Vater. Das heißt in der Schifferssprache so viel, als: da seine Flotte derjenigen Küste, auf welcher er die kleine Festung angelegt hatte, gegenüber war.

Als Kolumbus also auf der Höhe von Navidad angelangt war, sprang er eilends in ein Boot, und ließ sich nach dem Lande rudern. Aber wie groß war sein Entsetzen, da er bei seiner Ankunft weder die zurückgelassenen Spanier, noch die von ihm angelegte kleine Feste, sondern bloß einige Trümmer, zerlumpte Kleider, und zerbrochene Waffen und Geräthschaften fand! Dieser Anblick sagte ihm Alles, und zu noch größerer Ueberzeugung von dem traurigen Schicksale der verschwundenen Ansiedler fand man in einiger Entfernung elf todte Körper derselben, welche die Zeichen der Ermordung an sich trugen.

Indeß man nun das Schicksal dieser Unglücklichen beklagte, und die Meisten schon darauf dachten, wie sie die Ermordung ihrer Landsleute an den Einwohnern rächen wollten, näherte sich ihnen der Bruder des Guakanahari, und stattete einen umständlichen Bericht von dem Unglücke ab, welches mit den Europäischen Anbauern sich ereignet hatte. Das Wesentliche davon bestand in folgender Nachricht:

Kaum war Kolumbus abgesegelt, so vergaß die zurückgebliebene Mannschaft den vernünftigen Rath und die Verhaltungsbefehle, die er ihnen vor seiner Abreise gegeben hatte. Statt die Einwohner des Landes durch ein leutseliges und gerechtes Betragen bei der großen Ehrfurcht zu erhalten, welche sie gegen die weißen Männer, als gegen himmlische Gäste, einmahl gefaßt hatten, erlaubten sie sich so manche Ausschweifung und so manche Ungerechtigkeit, daß die Indier daraus wol merken konnten, daß sie nicht nur nicht besser, sondern sogar noch schlimmer als die rothbraunen Menschen seien. Der zu ihrem Befehlshaber zurückgelassene Offizier versuchte,

sie im Zaume zu halten, aber sie kehrten sich weder an seine Ermahnungen, noch an seine Drohungen, kündigten ihm allen Gehorsam auf, schwärmten einzeln auf der Insel umher, und übten Räubereien und Gewaltthätigkeiten aus. Am häufigsten fielen sie in das Gebiet des Kaziken von Zibao ein, des darin befindlichen Goldes wegen. Dieser, durch ihr zügelloses Betragen gereizt, griff endlich mit seinen Leuten zu den Waffen, überfiel sie, da sie einzeln sorglos umherschwärmten, erlegte Einige derselben, umringte darauf die Feste, und steckte sie in Brand. Ein Theil der Spanier fiel in der Vertheidigung derselben; die Uebrigen wollten auf einem Boote entrinnen, allein sie fanden ihren Tod im Meere.

Der Erzählende setzte hinzu, daß sein Bruder, der bei allen Beleidigungen, welche die Spanier ihm zugefügt hätten, doch immer ihr Freund geblieben sei, für sie die Waffen ergriffen, aber in einem Gefechte mit dem Kaziken von Zibao eine Wunde davon getragen habe, an welcher er noch jetzt danieder liege.

Kolumbens Mannschaft war geneigt, die Wahrheit dieses letzten Theils der Erzählung in Zweifel zu ziehen, und wünschte an allen Eingebornen eine blutige Rache ausüben zu dürfen; allein er selbst war zu weise und zu menschlich, um in ihr rachgieriges Vorhaben zu willigen. Er suchte vielmehr Alle zu überzeugen, wie nöthig es zur Sicherheit des auf der Insel von neuen anzulegenden Pflanzortes sei, daß man die verlorne gute Meinung und das anfängliche Vertrauen der Eingebornen, wo möglich, wieder zu gewinnen suche, und empfahl deßwegen Allen und Jedem ein liebreiches Betragen gegen sie.

Er besuchte darauf den Kaziken Guakanahari selbst, und fand ihn wirklich noch krank an einer empfangenen

Wunde, die nicht von Europäischen Waffen, sondern von einem hölzernen Schwerte herzurühren schien. Das unverändert treuherzige Betragen des Mannes sprach für die Wahrheit seiner Erzählung, die mit den ersten Nachrichten, welche sein Bruder gegeben hatte, vollkommen übereinkam. Auch beeiferte sich der Kazike, ihn auf alle mögliche Weise von der Unveränderlichkeit seiner freundschaftlichen Gesinnungen gewiß zu machen, und beschenkte ihn mit 800 kleinen Muscheln, worauf die Indier einen großen Werth setzten, ferner mit hundert Goldplatten, und mit drei Kürbißschalen voll Goldkörnern, welches zusammen bei zweihundert Pfund an Gewicht betrug, wofür Kolumbus ihm ein eben so angenehmes Gegengeschenk von Europäischen Tändeleien machte.

Hierauf führte Kolumbus seine Leute in eine bequemere und zugleich gesundere Gegend, um daselbst, nahe beim Ausflusse eines kleinen Stroms, eine ordentlich befestigte Stadt anzulegen, in welcher die Zurückbleibenden einen eben so bequemen, als sichern Aufenthalt hätten. Keinem war erlaubt, bei dieser Arbeit einen müßigen Zuschauer abzugeben. Es wuchs daher, durch die vereinigten Kräfte so vieler Hände, in kurzer Zeit das erste Städtchen auf, welches die Europäer in der neuen Welt erbaut haben, und Kolumbus gab ihm, seiner Königinn zu Ehren, den Namen Isabella.

Zehnte Erzählung.

Vater. Während der Erbauung der Stadt Isabella hatte Kolumbus mit tausend Schwierigkeiten zu

kämpfen, welche nur ein Geist, wie der seinige, überwinden konnte. Seine Spanier, die schon von Natur zur Trägheit geneigt sind, wurden in der heißen Himmelsgegend noch unfähiger zu anhaltenden Arbeiten, welche Anstrengung erfoderten, und sie murreten daher laut über die Beschwerlichkeiten einer Lebensart, deren Nothwendigkeit sie nicht vorausgesehen hatten. Sie waren mit den ausschweifendsten Erwartungen hieher gekommen, hatten sich ungeheure Schätze und ein müßiges, bequemes Wohlleben versprochen, und nun sollten sie Tag für Tag in brennender Sonnenhitze, wie Tagelöhner, arbeiten — welch ein Abstand!

Dazu kam die ungesunde Beschaffenheit der Luft, welche Erschlaffung und Krankheiten verursachte; dazu gesellte sich auch nach und nach ein beschwerlicher Mangel an vielen Nothwendigkeiten des Lebens, die diese Europäischen Weichlinge so wenig zu entbehren gelernt hatten; — und die goldenen Berge, die sie anzutreffen sich versprochen hatten, wo waren sie? Es wurde ihnen nicht einmahl vergönnt, sie aufzusuchen, weil der eigensinnige Anführer erst durchaus seine Stadt vollendet sehen wollte, ehe er ihnen erlaubte, das Innere des Landes zu besuchen.

Lauter Ursachen zur Unzufriedenheit, welche mit jedem Tage größer wurde, und endlich sogar zu einer Verschwörung wider Kolumbens Leben reifte. Zum Glück wurde das Feuer entdeckt, da es noch in der Asche glimmte. Man bemächtigte sich der Rädelsführer, bestrafte einige derselben, und schickte andere nach Spanien, um dort über sie richten zu lassen. Zugleich ersuchte Kolumbus den König, ihm schleunig eine Verstärkung an Mannschaft, nebst einem neuen Vorrathe von Lebensmitteln zuzuschicken.

Um unterdeß die unzufriedenen und aufrührischen Gemüther seiner Leute zu zerstreuen, nahm er mit einem Theile derselben einen Zug in das Innere des Landes vor. Er hatte hiebei noch eine Nebenabsicht, er wollte nämlich den Eingebornen zugleich die Vorzüge eines Europäischen Kriegsheeres zeigen. Aus dieser Ursache ließ er seinen Trupp in geschlossenen Gliedern, mit fliegenden Fahnen und mit Feldmusik, einherziehen, und besonders seine Reiterei allerlei Bewegungen machen, welche die Indier in Erstaunen setzte. Diese hatten noch nie ein Pferd gesehen, und glaubten daher anfänglich, daß Pferd und Reiter ein einziges Wesen ausmachten, und ihr könnt denken, wie fürchterlich diese halb menschlichen, halb thierischen Ungeheuer ihnen vorkommen mußten! Die Meisten flüchteten, so wie die Spanier sich sehen ließen, in ihre Hütten, und meinten Wunder, wie sicher sie darin wären, wenn sie den Eingang dazu mit zerbrechlichen Rohrstäben versperrt hatten.

Man hatte einige Indier aus dem Gebiete des Guakanahari zu Wegweisern mitgenommen. So oft diese auf dem Marsche zu irgend einer Hütte ihrer Landsleute kamen, gingen sie ohne Umstände hinein, und bedienten sich Dessen, was darin war, als ihres Eigenthums, ohne daß die eigentlichen Besitzer das Geringste dawider einzuwenden hatten. Es schien, als wenn diese gutmüthigen Leute, die vielleicht sich niemahls einander gesehen hatten, Alles was sie besaßen mit einander gemein hätten.

Was für ein beschämendes Beispiel für die selbsüchtigen Europäer!

Der Zug ging nach der goldreichen Gegend von Zibao, und man fand hier bestätiget, was die Eingebornen davon erzählt hatten. Zwar waren daselbst keine

Goldgruben eröffnet — denn so viel Mühe hatten sich die Indier nie gegeben, um ein Metall aufzusuchen, von dem sie fast gar keinen Gebrauch zu machen wußten; aber in jedem Bache fand man Goldsand und Goldkörner, welche das Wasser aus den Bergen losgerissen und mit sich fortgewälzt hatte. Beweis genug, daß die Berge selbst die reichsten Goldadern enthalten mußten!

Mit dieser frohen Nachricht kehrte man also zurück nach Isabella, nachdem Kolumbus in dieser Goldgegend eine kleine Feste errichtet und einige Mannschaft zur Besatzung zurückgelassen hatte. Er fand aber bei seiner Zurückkunft den jungen Pflanzort in der kläglichsten Verfassung. Die Lebensmittel waren fast gänzlich aufgezehrt, zum Anbau des Landes hatte man noch nicht die nöthige Zeit gehabt, und die in heißen, unangebauten Ländern herrschenden Seuchen hatten Ueberhand genommen. Alle erwarteten nächstens von Hunger oder von Krankheit aufgerieben zu werden, Alle beseufzten ihre Thorheit, Glück, Vaterland und Gesundheit aufgeopfert zu haben, um unter einem fremden Himmelsstriche vor Hunger und Elend umzukommen; Alle verwünschten die Urheber ihres Jammers, die durch die glänzenden Beschreibungen von der Vortrefflichkeit des neuen Landes sie getäuscht, und zu diesem unglücklichen Unternehmen verleitet hätten. Selbst der aus Spanien mitgenommene Priester stand an der Spitze der Unzufriedenen, und machte seiner Lunge durch die bittersten Vorwürfe und Verwünschungen Luft.

Zum Glück war dieser Sturm auf Kolumbens Herz nicht der erste, den er auszustehen hatte. Seine bisherigen Erfahrungen hatten ihn mit Klugheit, und die häufigen Gefahren, welchen er ausgesetzt gewesen war, mit einer Standhaftigkeit bereichert, welche jeder Probe

gewachsen war. Es gelang ihm daher auch diesmahl, den Aufruhr zu dämpfen und die Ruhe wieder herzustellen.

Sobald er damit zu Stande gekommen war, beschloß er, auf neue Entdeckungen auszulaufen. Er übergab deßwegen die oberste Befehlshaberschaft über die Zurückbleibenden seinem Bruder, Don Diego.

Peter. War das der, den er nach England geschickt hatte?

Johannes. Der heißt ja Bartholomäus.

Vater. Ganz recht! Don Diego war sein zweiter Bruder.

Fritz. Warum heißt denn der Don?

Vater. Das Wort Don wird in Spanien eben so vor die Namen der Vornehmen gesetzt, als bei uns das Wörtchen von vor den Namen der Edelleute.

Fritz. So!

Vater. Kolumbus lief also abermahls mit einem großen und zwei kleinen Schiffen, oder Barken, in See, und steuerte gegen Westen. Die merkwürdigste Entdeckung, die er auf dieser neuen Reise machte, war die Insel Jamaika.

John. Die jetzt den Engländern gehört?

Vater. Die nämliche. Da er auf der Höhe derselben vor Anker gekommen war, schickte er die Böte mit bewaffneter Mannschaft nach der Küste, um den Hafen zu sonden.

Lotte. Was ist das, Vater?

Vater. Das heißt, sie sollten an verschiedenen Orten das Senkblei auswerfen, und dadurch untersuchen, ob das Wasser auch tief genug sei, um die Schiffe tragen zu können. —

Diese Böte sahen sich bald mit einer Menge von

Kähnen bewaffneter Indier umringt, die ihnen das Landen streitig machen wollten. Da man diese Unglücklichen nicht durch Güte bewegen konnte, von ihrem Vorhaben abzustehen, so begrüßte man sie endlich mit einem Regen von Pfeilen, worauf sie augenblicklich die Flucht ergriffen.

Gottlieb. Hatten denn die Spanier keine Flinten?

Vater. Der Gebrauch der Feuergewehre war damahls noch nicht allgemein; die meisten Soldaten mußten sich daher noch mit Bogen und Pfeilen behelfen.

Da nun der Hafen brauchbar gefunden wurde, so lief Kolumbus in denselben ein, ließ seine Schiffe ausbessern, und wandte die ihm noch übrige Zeit auf die Untersuchung des Landes an. Die Beschaffenheit desselben schien ihm noch vorzüglicher, als die von Hispaniola zu sein. Er ermangelte nicht, auch von dieser Insel im Namen Sr. Katholischen Majestät Besitz zu nehmen.

Fritz. Wer ist das?

Vater. Weißt du nicht mehr, Fritz, daß der König von Spanien so genannt wird?

Fritz. Ach ja!

Vater. Von hier segelte er nach Kuba ab, und zwar in der Absicht, noch genauer zu untersuchen, ob dieses, schon vorher von ihm entdeckte Land wirklich eine Insel, oder ein Theil des festen Landes sei. Und nun fing für ihn eine Reihe von Mühseligkeiten und Gefahren an, mit welchen Alles, was er bis dahin ausgestanden hatte, kaum verglichen werden konnte. Bald hatte er die schrecklichsten Stürme in den gefährlichsten, ihm noch völlig unbekannten Gegenden des Meeres auszustehen; bald sah er sich von Klippen und Sand-

bänken eingeschlossen, die seinen Schiffen in jedem Augenblicke den Untergang droheten; bald rannte er wirklich auf Untiefen, und die Schiffe wurden dabei so leck, daß die Kräfte der ganzen, unaufhörlich mit Pumpen beschäftigten Mannschaft kaum hinreichten, sie flott zu erhalten; bald litt er mit seinen Gefährten Hunger und Durst, und wenn ein gutes Glück ihnen wieder einige Lebensmittel zuwarf, so war er der Letzte, der sich damit erquickte, weil er in jeder Verlegenheit mehr für seine Leute, als für sich selbst sorgte; bald hatte er mit der Unzufriedenheit und mit der Verzweiflung seiner Gefährten zu kämpfen, die ihn durch die bittersten Vorwürfe entgelten ließen, was sie unter seiner Anführung auszustehen hatten, ungeachtet er selbst jeden Mangel und jedes Ungemach so großmüthig mit ihnen theilte. Stellt euch, meine Kinder, den großen Mann unter allen diesen Drangsalen vor, wie er immer mit der heitersten Miene, voll Zufriedenheit und guter Zuversicht da steht, und seinen verzagten Gefährten, durch Worte und Beispiel, Muth und Hoffnung einzuflößen sucht, und urtheilt aus euren Empfindungen, obs nicht wahr sei, was irgend ein alter Schriftsteller sagt: daß es auf Erden kein größeres Schauspiel giebt, als einen braven Mann mit einem widrigen Schicksale kämpfen zu sehen?

Bei verschiedenen Landungen, die er auf Kuba vernahm, erfuhr man von den Eingebornen, daß dieses Land wirklich eine Insel sei. In einigen Gegenden derselben wimmelte es dergestalt von Vögeln und Schmetterlingen, daß man bei dem klärsten Himmel die Sonne davor nicht sehen konnte, und daß der Tag, wie bei einem schwarzen Ungewitter, davon verfinstert wurde. Auf der Nordseite dieser Insel fand er das Meer von

einer unzählbaren Menge kleiner und niedriger Eilande besäet, die er alle mit einem gemeinschaftlichen Namen der Königinn Garten nannte. Zwischen denselben stießen sie auf einen Kahn mit Fischern, deren Fischerei so sonderbar war, daß sie erzählt zu werden verdient. Sie bedienten sich nämlich dazu gewisser Fische von der Größe eines Härings, welche Reves genannt werden, und die sehr scharfe Zähne haben sollen. Diesen hatten sie einen Faden an den Schwanz gebunden, womit sie ins Wasser geworfen wurden. Sobald nun dieselben einen andern Fisch antrafen, hingen sie sich mit ihren Zähnen fest an ihn, und die Fischer zogen sie mit dieser Beute herauf. Man sah, daß sie auf diese Weise sogar eine hundert Pfund schwere Schildkröte fingen, in deren Nacken ein solcher Fisch so fest eingebissen hatte, daß man sie mit ihm zugleich heraufziehen konnte.

Sobald die Fischer die voranrudernden Böte erblickten, winkten sie, als wenn sie mit alten Bekannten zu thun hätten, daß man zurückbleiben möchte. Man willfahrte ihnen, und nachdem sie die Schildkröte gefangen hatten, kamen sie von selbst an Bord der Fremden, um ihnen mit ihrem Fange ein Geschenk zu machen. Kolumbus erwiederte ihre Güte durch ein Gegengeschenk von solchen Kleinigkeiten, von welchen er wußte, daß sie ihnen Freude machen würden.

Indem nun Kolumbus zwischen diesen Inseln, unweit Kuba, umherirrte, bemerkte man eine Erscheinung auf der See, welche man noch nie gesehen hatte. In der einen Gegend nämlich schien die Oberfläche des Wassers grün und weiß gefleckt, in einer andern ganz weiß, wie Milch, und wiederum in einer andern, zum großen Erstaunen des Schiffsvolks, schwarz, wie Dinte

zu sein. Die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung konnte man nicht erforschen.

Da man endlich, nach einer langen und höchst gefährlichen Fahrt zwischen Klippen und Sandbänken, wieder bei der Küste von Kuba vor Anker gekommen und ans Land gegangen war, erschien ein alter Kazike, eben da man bei einem auf dem Strande errichteten Altare öffentlich seine Andacht verrichtete. Er beobachtete Alles, was vorging, in ehrerbietiger Stille, und nachdem die Andachtsübung geendigt war, überreichte er dem Seeherrn mit bescheidenem Anstande einige Früchte der Insel. Hierauf setzte er sich auf die Erde nieder, hob seine Knie bis an das Kinn in die Höhe, und hielt in dieser Stellung mit nachdrücklicher Stimme eine Rede, die dem Admiral folgendermaßen verdolmetscht wurde: „Du bist in diese Länder, die du nie gesehen hattest, mit einer solchen Macht gekommen, daß wir Alle in Furcht und Schrecken darüber gerathen sind. Wisse aber, daß in der zukünftigen Welt, wie uns gar wohl bekannt ist, zweierlei Oerter sind, wohin die Abgeschiedenen gehen müssen. Einer ist sehr fürchterlich und voll Finsterniß, dieser ist das Erbtheil der Bösen; der andere ist gut und lustig, und daselbst ruhen die Liebhaber des Friedens und solche, die das Wohl der Menschen beförderten. Glaubst du nun, daß auch du sterben mußt, glaubst du, es werde dir das Gute und Böse, das du gethan hast, wieder vergolten werden, so hoffe ich, du werdest Diejenigen, die dich nie beleidigt haben, auch nicht beleidigen wollen. Was du so eben hier gethan hast, das scheint untadelhaft zu sein, denn wie mir dünkt, so hast du Gott Dank abgestattet.“ Kolumbus antwortete mit froher Rührung: es freue ihn, daß der Kazike von der Unsterblichkeit der Seele wisse.

Er sei nicht gekommen, Böses zu stiften, sondern der König von Spanien, sein Herr, habe ihn bloß deßwegen hergesandt, um zu sehen, ob es in diesem Lande Leute gebe, welche einander beleidigten, so wie man von den Karaiben erzähle. Er habe Befehl, ihnen den unmenschlichen Gebrauch abzugewöhnen, und dahin zu sehen, daß alle Bewohner der Insel in Frieden und Ruhe mit einander leben möchten.

Kaum hatte man dem Kaziken diese Antwort erklärt, so sah man ihn so gerührt, daß er Thränen vergoß. Er ließ hierauf dem Seeherrn sagen: wenn ihn nicht die Liebe zu seinem Weibe und zu seinen Kindern zurückhielte, so würde er gern mit nach Spanien reisen. Als man ihm hierauf einige Geschenke machte, empfing er sie mit vieler Bewunderung. Dann warf er sich auf die Knie nieder, und fragte etliche Mahl, ob diese Leute nicht etwa vom Himmel herabgekommen wären?

Die unaufhörliche, übernatürliche Anstrengung des Geistes, in welcher Kolumbus sich bis hieher Tag und Nacht befunden hatte, fing endlich an, die gefährlichsten Folgen für seine Gesundheit zu äußern. Er fiel in den Zustand einer gänzlichen Entkräftung, welche mit Schlaflosigkeit verbunden war, und ihn in kurzen sogar des Gedächtnisses beraubte. Man hatte Ursache, an seiner Wiederherstellung zu verzweifeln, und eilte daher, so sehr man konnte, wieder nach Isabella zurück zu kommen.

Daselbst hatte unterdeß die Vorsehung einen Auftritt für ihn bereitet, der besser als alle Arzeneien seine Wiedergenesung bewirken konnte. Er fand nämlich bei seiner Ankunft ganz unvermuthet den geliebtesten seiner Brüder, Bartholomäus, vor, welcher ihm die aus Spanien erbetene Hülfe an Mannschaft und Lebens-

mitteln überbracht hatte. Doppelte Ursache zu einer Freude, die sich besser fühlen, als beschreiben läßt.

Dreizehn lange Jahre waren verstrichen, seitdem diese beiden Brüder, die sich innig liebten, weil von Jugend auf einerlei Neigung und einerlei Fähigkeiten sich in ihnen entwickelt hatten, getrennt gewesen waren und von einander nichts erfahren hatten. Ihr könnt denken, wie sie sich einander werden in die Arme gestürzt sein.

Bartholomäus hatte, wie wir wissen, sein Heil beim Könige von England versucht, und war endlich so glücklich gewesen, seinen Antrag genehmigt zu sehen. Er reisete deßwegen nach Spanien zurück, um diese erwünschte Nachricht seinem Bruder selbst zu bringen; allein in Frankreich erfuhr er schon, daß dieser bereits ausgeführt hatte, was er gemeinschaftlich mit ihm auszuführen gesonnen war. Er beschleunigte daher seine Reise nach Spanien, in der Hoffnung, den geliebten Bruder daselbst noch vorzufinden, um wenigstens die zweite Entdeckungsreise mit ihm zugleich zu machen. Allein das Schicksal wollte, daß sein Kristof schon wieder abgesegelt war, da er selbst in Kadir anlangte.

Er wurde hierauf nach Hofe eingeladen und mit allen den Ehrenbezeigungen empfangen, welche man dem verdienstvollen Bruder des Weltentdeckers schuldig war. Da hierauf die Nachricht von Kolumbens Verlegenheit, und seine Bitte um schleunige Hülfe einliefen, wurde Bartholomäus dazu ernannt, ihm diese Hülfe zu überbringen; und Bartholomäus eilte auf Flügeln der Bruderliebe, ein ihm so werthes Geschäft zu Stande zu bringen.

Nie hätte seine Ankunft erwünschter sein können. Die Krankheit seines Bruders und der mißliche Zustand

der Sachen auf Hispaniola machten die Gegenwart eines so verständigen, beherzten und treuen Bruders zu einem Glücke, ohne welches wahrscheinlicher Weise Kolumbus, sammt seiner ganzen Pflanzstadt, verloren gewesen wäre. Aber dieses unverhoffte Glück bewirkte zusehends seine Genesung, und setzte ihn zugleich in den Stand, dem nahen Untergange seiner jungen Pflanzstadt vorzubauen.

Es war nämlich daselbst in seiner Abwesenheit Alles bunt durch einander gegangen. Zwei Drittel der Mannschaft waren ein Opfer der unter diesem Himmelsstriche gewöhnlichen Seuchen geworden. Derjenige, dem Kolumbus die Befehlshaberschaft über die Soldaten anvertraut hatte (er hieß Margarita) war ein Empörer geworden, und, da er seine Absicht nicht durchsetzen konnte, auf einem Schiffe, zugleich mit dem Priester Boil, dem Mitgenossen seiner Empörung, nach Spanien entflohen. Die unter seinem Befehle gestandenen Truppen hatten sich darauf in kleinen Haufen, ohne Anführer, durchs Land zerstreut, und allerlei Arten von Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten gegen die gutmüthigen Inselbewohner ausgeübt. Darüber waren diese denn endlich erbittert worden, hatten sich zusammengerottet und viele der umherstreifenden Spanier ermordet.

Lauter unglückliche Begebenheiten, welche der jungen Pflanzstadt einen gänzlichen Untergang droheten. Das Schlimmste indeß war, daß die vorher so sichern und friedfertigen Indier endlich die Augen über ihr eigenes bevorstehendes Unglück aufgethan hatten. Durch ihre bisherigen Erfahrungen gewitziget, blickten sie in die Zukunft, und sahen mit Schaudern, daß ein länge-

rer Aufenthalt dieser, anfangs so geehrten, Fremdlinge auf ihrer Insel, Hungersnoth und Sklaverei für sie zur unausbleiblichen Folge haben würde. Die träge, unthätige Lebensart, die sie zu führen gewohnt waren, und die heiße Luft, worin sie lebten, machten, daß ein unglaublich kleiner Theil von Speise zu ihrem täglichen Unterhalte hinreichend war. Eine Handvoll Mais und ein Weniges gerösteter Kassava oder Brotwurzel *) war Alles, was sie zu ihrer Sättigung nöthig hatten. Nun sahen sie mit Verwunderung, daß ein einziger Spanier mehr in einer einzigen Mahlzeit aufschmausete, als ihrer Viere den ganzen Tag über verzehren konnten. Sie hielten deßwegen die Europäer für unersättliche Fresser, die bloß deßwegen zu ihnen gekommen wären, weil sie allen Vorrath an Lebensmitteln in ihrem eigenen Vaterlande gänzlich aufgezehrt, und, gleich dem Ungeziefer, sich genöthiget gesehen hätten, andere Länder aufzusuchen, in welchen sie ihre Freßbegierde befriedigen könnten. Sie zogen daraus den Schluß, daß die auf ihrer Insel wachsenden Lebensmittel nicht lange zureichen würden, sie selbst und diese gefräßigen Gäste zu sättigen, und daß sie also bald Alle Hunger würden leiden müssen.

Diese Betrachtungen, und der tägliche Anblick der Gewaltthätigkeiten, welche die Spanier verübten, über-

---

*) Die Kassava oder der Maniok ist eine Pflanze, ungefähr vier Fuß hoch, mit breiten Blättern und einem dicken Stamme. Die Wurzel derselben ist wie eine Rübe gestaltet, und wol sechs Zoll dick. Roh genossen ist sie unschmackhaft und ungesund; aber wenn sie zerstoßen wird, so läßt sich ein mehliges Wesen herauspressen, welches, an der Sonne oder am Feuer gedörrt, einen nahrhaften und ziemlich wohlschmeckenden Kuchen giebt.

zeugten sie von der Nothwendigkeit, das unerträgliche Joch derselben entweder jetzt abzuschütteln, oder es auf immer zu tragen. Sie hatten den Muth, das Erste versuchen zu wollen, und ergriffen daher die Waffen, vereinigten sich unter ihren Kaziken, und die Kaziken führten ihre Haufen zu einem sehr zahlreichen Heere zusammen.

So standen die Sachen, als Kolumbus nach Isabella zurückkam. Alles war in Bewegung, Alles kündigte Krieg und Verheerung an. Die ganze Völkerschaft der Eingebornen, den einzigen Guakanahari ausgenommen, der den Spaniern noch immer ergeben blieb, war in den Waffen, und bereit, über das Häuflein ihrer Unterdrücker herzufallen. Ihre Zahl soll sich auf hunderttausend belaufen haben.

Kolumbus erschrak, nicht sowol vor der großen Gefahr, welche ihn und seine Pflanzstadt bedrohete, als vielmehr über die Ungerechtigkeiten, wodurch die Kristen, seine Untergebenen, den friedfertigen Indiern eine solche Erbitterung gegen sich eingeflößt hatten. Seine schöne Hoffnung, diese armen, unwissenden Heiden durch einen leutseligen und liebreichen Umgang zur Annahme der Gotteslehre der Kristen geneigt zu machen, war dahin, und er sah sich genöthiget, ein Blutbad unter Menschen anzurichten, welche weiter nichts suchten, als ihr Eigenthum, ihre Freiheit und ihr Leben gegen gewaltthätige Räuber zu sichern. Eine höchst traurige Lage für einen so gewissenhaften und menschenfreundlichen Mann, als Kolumbus war!

In diesem betrübten Zustande besuchte ihn der treue Guakanahari, um ihn seines Beileids und seiner Hülfe zu versichern. Dieser standhafte Freund der Europäer hatte sich durch seine bisherige Beschützung derselben

die Feindschaft aller übrigen Kaziken zugezogen, und er wurde daher eben so sehr aus Nothwendigkeit, als aus Neigung bewogen, sich auf die Seite der Spanier zu schlagen. Kolumbus bezeigte ihm seine herzliche Erkenntlichkeit, und Beide ließen darauf ihre Mannschaft ausrücken.

Und nun, Kinder, bereitet euch, den ersten kriegerischen Auftritt in Amerika anzusehen, welcher der Anfang so vieler blutiger Schauspiele war, die Raubsucht und Grausamkeit in diesem unglücklichen Welttheile nachher aufgeführt haben. Aber ein so wichtiger Vorfall verdient, daß wir ihm eine besondere Erzählung widmen.

Elfte Erzählung.

Am folgenden Tage erschien der Vater in der gewöhnlichen Erzählungsstunde mit einem Gesichte, welches innige Traurigkeit verkündigte. Aller Augen waren erwartungsvoll auf ihn geheftet, und es herrschte in der kleinen Versammlung eine ängstliche Stille, welche Keiner zu unterbrechen wagte. Da rief der Vater endlich mit gerührter Stimme aus:

O ihr lieben Kinder, warum kann ich heute nicht den Vorhang fallen lassen, um euch auf ewig zu verbergen, was auf der Schaubühne der zu ihrem Unglücke entdeckten neuen Welt sich nun weiter zugetragen hat! Aber was hülfe es mir, es euch zu verhehlen? Ihr würdet es ja doch über kurz oder lang erfahren müssen. Denn laut, laut wird durch alle Zeiten, bis ans Ende

der Welt, die Stimme der Unschuld und der Menschheit schreien, und den spätesten Nachkommen die Gräuel verkünden, welche Kristen gegen ihre schuldlosen Brüder, gegen die armen, bedrängten, hülflosen Indier begingen! — Es sei also! Ihr sollt sie hören, sollt sie ganz hören, die gräßliche Geschichte, um schon jetzt die Unmenschlichkeiten verabscheuen zu lernen, zu welcher Menschen gegen Menschen fähig sind, wenn sie sich von Leidenschaften hinreißen lassen, oder in den Zustand einer thierischen Gedankenlosigkeit versinken.

Beide Heere stehen sich einander schon im Gesichte, und der fürchterliche Augenblick, welcher über das Leben der Spanier und über die Freiheit der Indier entscheiden wird, ist da.

Auf der einen Seite stehen hunderttausend Indier, bewaffnet mit Keulen, mit hölzernen Schwertern und mit Spießen und Pfeilen, die mit Fischgräten oder Feuersteinen zugespitzt sind. Auf der andern Seite hingegen zeigen sich nur zweihundert Europäische Fußgänger und zwanzig Reiter, unterstützt von einem Trupp Indier unter der Anführung des Guakanahari. Ein großer Abstand! Aber was dieser Handvoll Europäer an der Menge abging, das ersetzten ihnen ihre Kriegeskunst, ihre Waffen, ihre Pferde und ihre Hunde.

Karl. Ihre Hunde?

Vater. Ja, Karl, man hatte eine Kuppel großer Hunde mitgebracht, um die armen nackten Indier, ordentlich wie das Wild, damit zu hetzen.

Lotte. Fi, die garstigen Menschen!

Vater. Ja wohl, die garstigen! — Die Gefahr war also auf beiden Seiten gleich groß, und es stand dahin, was für einen Ausgang das Treffen haben würde.

Kolumbus wählte zu dem schrecklichen Schauspiele, welches nun aufgeführt werden sollte, die Zeit der Nacht, weil er hoffte, daß die Finsterniß den Schrecken der Indier bei einem plötzlichen Angriffe vermehren würde. Nachdem es also finster geworden war, und er sein kleines Heer unter seinen Bruder Bartholomäus, den Kaziken Guakanahari und sich selbst vertheilt hatte, so fiel er, da die Indier es am wenigsten vermutheten, mit lautem Geschrei wüthend über sie her, und der Donner der Musketen, das Wiehern der Pferde, das Bellen der Hunde jagten den bestürzten Wilden ein solches Schrecken ein, daß sie, nach einem leichten unordentlichen Widerstande, verzweiflungsvoll die Flucht ergriffen. Einige derselben fielen unter dem Schwerte, Andere wurden von den Pferden zerstampft oder von den Hunden zerfleischt, Andere zu Gefangenen gemacht. Die Uebrigen flüchteten sich zerstreut in die Wälder.

So war es also entschieden, daß dies schuldlose Volk seinen Nacken unter das Joch der Europäischen Sklaverei beugen sollte! Kolumbus eilte, seinen Sieg zu benützen; er durchzog das ganze Land, und wohin er kam, da unterwarf man sich, ohne den mindesten Widerstand, seiner Herrschaft. In einigen Monaten war die ganze volkreiche Insel in Spanischer Botmäßigkeit.

Johannes. Vater, der Guakanahari ist nicht mein Mann!

Vater. Und warum nicht?

Johannes. Weil er es mit den Spaniern wider seine eigenen Landsleute hielt.

Vater. Aber war es nicht edel von ihm gehandelt, daß er so treu in seiner Freundschaft blieb?

Johannes. Ja, das wol, und deßwegen hat er mir auch recht wohl gefallen; aber seinen Landsleuten war er doch auch Treue, und noch mehr als den Spaniern schuldig. Er hätte also entweder ganz aus dem Spiele bleiben, oder sich auf die Seite seiner Landsleute schlagen müssen.

Vater (zu den Andern). Hört ihr, was Johannes da sagt? Was dünkt euch davon?

Alle. Daß Johannes Recht hat!

Vater. Ich glaube es wirklich auch; ungeachtet es in der That ein wenig mißlich ist, über eine Sache urtheilen zu wollen, wovon uns die meisten Umstände unbekannt geblieben sind. Wer weiß, ob nicht auch die Indier bei einer oder der andern Gelegenheit den Spaniern Unrecht gethan hatten? Ob dem Guakanahari die von den Spaniern in andern Gegenden ausgeübten Gewaltthätigkeiten auch bekannt geworden waren? Ob er nicht etwa glaubte, daß es zum wahren Besten der ganzen Völkerschaft gereichen würde, wenn ein so weiser, mächtiger und menschenfreundlicher Mann, als Kolumbus war, künftig ihr allgemeines Oberhaupt wäre? Ich sage dies nicht, um sein Verfahren zu rechtfertigen — denn wie könnte es jemahls Recht sein, die Waffen gegen sein eignes Vaterland zu ergreifen? — sondern bloß um zu zeigen, daß er vielleicht nur aus edlen Absichten fehlte, und in diesem Falle nur unser Mitleid, nicht unsern Abschen verdiene. —

Laßt uns wieder zu unserm Kolumbus zurückkehren. Bis hieher hat dieser große Mann noch nichts gethan, als was uns Bewunderung und Liebe gegen ihn einflößen muß. Aber er war ein Mensch; bereitet

euch also, ihn auch einmahl fehlen zu sehen; o, möchtet ihr daraus für immer lernen, wie sehr selbst der gute Mensch über sein Herz und über seine Handlungen unaufhörlich wachen muß, um nicht noch zuletzt einen Fehltritt zu thun und zu straucheln, da er beinahe schon am Ziele seiner Tugend war!

Margarita und der Pater Boil, zwei geschworne Feinde von ihm, waren jetzt in Spanien. Kolumbus wußte, daß diese beiden schwarzen Seelen keinen Fleiß sparen würden, seine Dienste auf alle mögliche Weise zu verkleinern, und den König von Spanien, der zum Argwohne von selbst so geneigt war, zu überreden, daß es mit den von ihm gemachten Entdeckungen wenig auf sich habe. Er sah daher ein Ungewitter aufsteigen, welches ihn zuverlässig treffen würde, wenn er es nicht bei Zeiten abzuleiten suchte.

Das einzige Mittel hiezu war, dem Spanischen Hofe eine etwas ansehnlichere Probe von den Reichthümern zu senden, die er ihm von seinen Entdeckungen verheißen hatte, und damit er in Stande wäre, eine solche Probe zu liefern, sah er sich genöthiget, den armen Indiern eine ungebührlich große Schatzung aufzulegen.

Fritz. Was ist das, eine Schatzung?

Vater. Das, was man sonst auch Tribut, auf Deutsch Abgaben, zu nennen pflegt; was nämlich die Einwohner eines Landes ihrem Fürsten oder der regierenden Macht dafür, daß sie geschützt werden, bezahlen müssen.

Kolumbus sah sich also genöthiget, den von ihm überwundenen Eingebornen aufzulegen, daß Diejenigen unter ihnen, die in den goldreichen Gegenden wohnten, ihm vierteljährlich eine gewisse Menge Goldkörner, von den

Andern hingegen Jeder fünf und zwanzig Pfund Baumwolle liefern sollten. Dies war nun mehr, als die armen Leute schaffen konnten. Von Jugend auf an ein unthätiges Leben gewöhnt, fiel es ihnen unerträglich, jetzt Tag für Tag, wie Sklaven, zur Aufsuchung des Goldes und der Baumwolle gezwungen zu werden, wovon der Vorrath mit jeder Woche nothwendig verringert werden mußte. Aber da half nun einmahl nichts, der Befehl war gegeben, und die harten Europäer drangen auf die Erfüllung desselben mit unerbittlicher Strenge.

Und hier ist es also, wo ich unsern menschenfreundlichen Kolumbus zum ersten Mahle verkenne.

Dieterich. Ja, aber die Noth zwang ihn doch dazu!

Vater. Die Noth? Ei, welche Noth kann denn so groß sein, daß der brave Mann sich gezwungen sehen sollte, von den Grundsätzen der Rechtschaffenheit und der Menschenliebe abzuweichen? Heißt denn das etwa tugendhaft sein, wenn wir unsern Pflichten bloß so lange nachkommen, als es mit unserm Vortheile bestehen kann? Wahre Tugend, wie ich euch oft gelehrt habe, verlangt Aufopferungen, verlangt, daß wir ihre Vorschriften auch alsdann mit Freudigkeit erfüllen, wenn wir mit Gewißheit voraussehen, daß diese Erfüllung uns Schaden bringen, uns unsere Ruhe, unsere Bequemlichkeiten, unser Vermögen, unsern guten Namen, ja unser Leben selbst kosten werde. So sehr ich daher auch wünschte, den guten Kolumbus wegen seines jetzigen harten Verfahrens rechtfertigen zu können, so unmöglich ist es mir doch. Die Stimme der Wahrheit, welche diesmahl wider ihn ist, überschreiet in meinem Herzen die Stimme der Liebe,

die diesen Fehler so gern bedecken möchte, und ich kann also nicht umhin, zu gestehen, daß sein Verfahren selbsüchtig und lieblos war.

Mutter. Aber, lieber Mann, laß uns nicht vergessen, daß der arme Kolumbus durch Mühseligkeiten und Krankheit an Leib und Seele geschwächt war, und seiner Vernunft noch nicht wieder so völlig mächtig sein mochte.

Vater. Hast Recht, Liebe! Wir wollen ihm diesen Umstand gern zu Statten kommen lassen, damit wir ihn nur bemitleiden, nicht verabscheuen dürfen. —

Den armen Indiern fiel das Joch, welches man ihnen aufgebürdet hatte, unerträglich. Da sie bei ihrer natürlichen und angewohnten Trägheit nicht in Stande waren, so viel Gold und Baumwolle, als ihnen auferlegt worden war, zu liefern, und da sie gleichwol zur Herbeischaffung der gefoderten Menge mit der größten Strenge angehalten wurden, so ergriffen sie endlich eine Entschließung, die nur von verzweifelnden Gemüthern gefaßt werden konnte. Hört, Kinder, worin sie bestand.

Nach den großen Begriffen, die sie sich von der Gefräßigkeit der Europäer machten, hielten sie es für möglich, sie in kurzer Zeit durch Hunger zu zwingen, ihre Insel zu verlassen, sobald sie nur aufhörten, ihre Aecker mit Mais und Kassava- oder Maniokwurzeln zu bestellen. Sie fingen daher einmüthig an, die schon geschehene Aussaat wieder zu zerstören, und flüchteten sich hierauf in unzugängliche Gebirge, wo sie zu ihrem eignen Unterhalte weiter nichts, als einige wildgewachsene Früchte und Wurzeln fanden. Und hier — beseufzt, Kinder, mit mir das Unglück dieser armen Geschöpfe! — hier wurden sie ein Opfer ihres eigenen Anschlages.

Sie empfanden nämlich bald selbst das ganze Elend der Hungersnoth, welches sie ihren Unterdrückern zuzubereiten gedachten. Ein ansehnlicher Theil von ihnen wurde dadurch auf die kläglichste Weise aufgerieben, ein zweiter wurde von ansteckenden Seuchen hingerafft, welche den Hunger gemeiniglich zu begleiten pflegen, und die Uebrigen waren nun vollends so entkräftet und ermattet, daß sie die ihnen aufgebürdeten Lasten noch viel weniger als vormahls tragen konnten. Ein bejammernswürdiges Schauspiel!

Was die Spanier betrifft, so hatten sie zwar gleichfalls durch die Ausführung dieses verzweifelten Anschlages nicht wenig gelitten, aber durch ihren Fleiß und durch einen neuen, aus Europa angekommenen, Vorrath von Lebensmitteln waren sie doch noch bei Zeiten vor einem gänzlichen Mangel geschützt worden. Die Hoffnung der armen Indier, ihre Unterdrücker los zu werden, war also für immer dahin!

Unterdeß war das Ungewitter, welches Kolumbus von fern aufsteigen sah, wirklich zum Ausbruch gekommen. Margarita und der Pater Boil hatten die Beschaffenheit der von ihm entdeckten Länder so armselig, und seine eigene Aufführung mit so gehässigen Farben geschildert, daß dem Spanischen Hofe dadurch ein großes Mißtrauen gegen ihn eingeflößt wurde. Man beschloß daher, einen Mann nach Westindien zu schicken, der den Zustand der Sachen, und zugleich Kolumbens Betragen untersuchen, und dem Könige davon Bericht abstatten sollte. Einen solchen Mann pflegt man einen Kommissarius oder Bevollmächtigten zu nennen.

Derjenige, den man hierzu erwählte, hatte bei weiten nicht den Grad von Redlichkeit und Einsicht, der

zur Ausführung eines so wichtigen Geschäfts erfodert wurde. Wollt ihr seinen Namen wissen? Er hieß Aguado, und war bis dahin Kammerjunker gewesen.

Aufgebläht von Stolz über die jetzige Wichtigkeit seiner kleinen Person, kam dieser Aguado auf Hispaniola an; und eilte, dem Admiral seine ganze Würde fühlbar zu machen. Er begegnete diesem großen Manne mit der verächtlichsten Geringschätzung, und lud Alle — Spanier und Indier — welche über ihn zu klagen hätten, ein, vor seinem Richterstuhle zu erscheinen. Begierig ergriff er jede Beschwerde, welche die Mißvergnügten gegen denselben vorbrachten, ohne den Grund oder Ungrund derselben zu untersuchen, um aus allen einzelnen Klagen ein Gemählde zusammenzusetzen, welches den Mann, den er zu stürzen dachte, recht abscheulich darstellen sollte.

Kolumbus konnte, wie wir wissen, viel ertragen, aber diese Kränkung fiel ihm doch zu schwer. Er faßte daher den Entschluß, selbst nach Spanien zu reisen, um sich vor dem Könige und der Königinn persönlich zu verantworten, und den Ausspruch auf ihre Gerechtigkeit ankommen zu lassen.

In dieser Absicht ernannte er seinen Bruder Bartholomäus zum Adelantado, oder Unterstatthalter, der in seiner Abwesenheit die Insel beherrschen sollte. Zum Oberrichter hingegen bestellte er unglücklicher Weise einen Mann, dem er so viel Gewalt nicht hätte anvertrauen sollen, weil wir in der Folge hören werden, wie sehr er sie gemißbraucht habe. Er hieß Roldan.

Um diese Reise recht geschwind zu endigen, steuerte Kolumbus in gerader Richtung nach Spanien hin. Allein er wußte nicht, wie sehr er sie durch diesen Lauf

verlängern würde. Er mußte erst aus dieser unglücklichen Erfahrung lernen, was jetzt jeder Seefahrer weiß, wie beschwerlich und fast unmöglich die Fahrt in solcher Richtung, der Passatwinde wegen, ist, die in diesem Striche aus Nordosten, und also Denen, die aus Westindien nach Europa reisen, gerade entgegenblasen. Jetzt ist es durchgängig bekannt, daß die aus Westindien zurückkehrenden Schiffe, um diesen ihnen entgegenwehenden Winden auszuweichen, erst weiter gegen Norden hinaufsteuern müssen, bevor sie ihren Lauf nach Osten richten.

Er empfand gar bald die Schwierigkeiten desjenigen Laufs, den er gewählt hatte; aber da er nicht gewohnt war, sich durch Hindernisse abschrecken zu lassen, so setzte er ihn nichts desto weniger standhaft fort. Diese Schifffahrt mit widrigem Winde ging aber so äußerst langsam von Statten, daß er nach drei verflossenen Monaten noch immer zwischen Himmel und Wasser schwebte, ohne sich mit der Hoffnung, bald am Ende der beschwerlichen Reise zu sein, schmeicheln zu dürfen. Der Verdruß, den er darüber empfand, wurde durch die traurige Bemerkung vergrößert, daß alle Lebensmittel beinahe aufgezehrt waren. Er sah sich also genöthiget, seine Leute auf ein sehr kleines Stück Brot, das zur Sättigung bei weiten nicht hinreichend war, herabzusetzen, und damit sich Niemand über seine Härte beschweren dürfe, so beobachtete er gegen sich selbst, wie er immer zu thun pflegte, die nämliche Strenge.

Aber auch selbst durch diesen sparsamen Genuß wurde der kleine Vorrath täglich kleiner, und die Noth und die Verzweiflung des Schiffsvolks wuchsen mit jedem Tage. Endlich machte der Hunger die Leute rasend, und flößte ihnen den unmenschlichen Anschlag ein, die

auf dem Schiffe sich mitbefindenden Indier zu schlachten und zu verzehren, oder, wenn ihnen dieses nicht vergönnt würde, sie wenigstens über Bord zu werfen, damit sie den kleinen kümmerlichen Rest von Lebensmitteln nicht mit verzehren hälfen. Allein auch in dieser unbeschreiblich großen Noth verließ unsern Kolumbus diejenige Menschenliebe nicht, die einen so hervorstechenden Zug in seiner Gemüthsart macht. Er weigerte sich standhaft, dieses Verlangen zu erfüllen, und stellte seinen vor Hunger wüthenden Gefährten vor, daß diese unglücklichen Indier ihre Mitmenschen, Theilnehmer ihrer gemeinschaftlichen Noth wären, und daher auf den noch übrigen kleinen Vorrath eben so gerechte Ansprüche hätten, als sie selbst. Es gelang ihm, durch diese und ähnliche Vorstellungen, die Wuth seiner Gefährten auf ein Weilchen zu besänftigen, und noch ehe sie Zeit hatten, in eben diese Unmenschlichkeit zurückzufallen, legte sich der Himmel selbst ins Mittel, und ließ sie das Ende alles ihres Jammers — die Küste von Spanien erblicken.

Matthias. Gottlob, daß sie da sind! Mir ist einmahl recht bange gewesen!

Gottlieb. Mir auch; ich dachte gewiß, es würde über die armen Indier hergehen!

Vater. Freut euch also, unsern guten Kolumbus seinem Untergange noch einmahl entgangen zu sehen, und nehmet diese angenehme Vorstellung mit zu Bette.

Alle. O, schon wieder aus?

Zwölfte Erzählung.

Vater. Nun, Kinder, laßt uns, ohne weitere Umstände, sehen, wie der diesmahlige Empfang unsers Kolumbus an dem Spanischen Hofe ausfallen wird?

Mit dem stillen Bewußtsein seiner Verdienste, aber auch mit derjenigen Bescheidenheit, welche edlen Seelen eigen ist, näherte sich der verleumdete Weltentdecker dem Throne seiner Gebieter, um seine Unschuld gegen falsche Beschuldigungen zu rechtfertigen. Aber kaum daß sie einer Rechtfertigung bedurfte; denn sein bloßer Anblick flößte seinen königlichen Richtern sogleich wieder die vorige Hochachtung gegen seine Verdienste, und zugleich Scham über ihre eigne Leichtgläubigkeit ein. Da er nun aber vollends die abermahls mitgebrachten, zum Theil sehr ansehnlichen Proben von den kostbaren Naturgütern der von ihm entdeckten Länder vorzeigte, verschwand der Argwohn, den man gegen ihn gefaßt hatte, völlig, und man bemühete sich, ihn wegen der angethanen Kränkung durch die größten Ehrenbezeigungen schadlos zu halten.

Seht, Kinder, so siegen gemeiniglich am Ende Unschuld und wahre Verdienste über alle Anschwärzungen und Verkleinerungen niederträchtiger Verleumder! Wenn's nur hier (auf das Herz zeigend) richtig ist, so hat es mit den Lästerungen böser Menschen so leicht nicht Noth. Die Sonne kann durch dicke Nebel wol je zuweilen unsichtbar gemacht werden; aber, nur Geduld! der Nebel währt nicht immer, über kurz oder lang muß er niedersinken: und da steht dann das herrliche Licht der Welt wieder in seinem ganzen unverminderten Glanze. So auch die

Tugend, wenn der Nebel, den der böse Neid um sie her verbreitete, gesunken ist.

Alles, was Kolumbus nunmehr vorschlug, wurde mit Freuden genehmiget. Seine nächste Sorge aber ging dahin, die auf Hispaniola angelegte Pflanzstadt auf immer fest zu gründen, und in dieser Absicht so viele Menschen und Nothwendigkeiten des Lebens dahin zu schaffen, als er für unentbehrlich hielt. Besonders wünschte er eine hinlängliche Anzahl von Ackerleuten und Künstlern jeder Art dahin gesandt zu sehen, damit dieser Pflanzort künftig alle seine Bedürfnisse selbst bestreiten könne; und auch dieses wurde ihm willig zugestanden.

Das war nun recht gut; ein anderer Vorschlag aber, den er hinzufugte, war seiner Weisheit weniger würdig. Um nämlich selbst Spanien durch die Absendung neuer Anbauer nicht zu entvölkern, rieth er, daß man die Gefängnisse ausleeren, und die zum Tode oder zur Ruderbank verdammten Missethäter nach Hispaniola senden möchte, um daselbst in den angelegten Bergwerken gebraucht zu werden. Auch hierein willigte man: und es erging sogleich ein Befehl an alle Spanische Gerichtshöfe, daß sie sowol jetzt ihre Missethäter abliefern, als auch künftig alles unnütze und strafbare Gesindel nach Westindien schicken sollten. — Aber warum habe ich denn wol diesen Vorschlag unweise genannt?

Einige. Ich weiß, ich weiß es!

Vater. Sage du mir, Hans, was du meinest!

Hans. Sehr gerne; ich meine, wenn so viele schlechte Leute nach Westindien geschickt wurden, so mußten die Unordnungen daselbst immer größer werden, und diese bösen Menschen konnten auch nach und nach die bessern

mit anstecken, daß sie eben so böse wurden, und dann hatte Kolumbus ein ganzes Land voll Bösewichter.

Johannes. Ja, und wenn die Wilden solche böse Menschen unter den Kristen sahen, so konnten sie wol wenig Lust kriegen, die kristliche Religion selbst anzunehmen.

Vater. Ich freue mich, daß ihr meine Meinung so gut getroffen habt. Eine traurige Erfahrung hat auch gezeigt, daß diese Besorgniß gar nicht ungegründet war. Doch davon in der Folge; jetzt wieder zu unserm Kolumbus.

Ungeachtet nun der königliche Befehl gegeben war, daß Alles, was er vorgeschlagen hatte, schleunigst ins Werk gesetzt werden solle, so ging doch die Ausrüstung der Flotte diesmahl sehr langsam von Statten. Und daran waren Kolumbus Widersacher Schuld, welche größtentheils gerade Diejenigen waren, denen man die Ausrichtung der königlichen Befehle übertragen hatte. Da diese niederträchtigen Menschen sahen, daß sie seiner Person nicht weiter beikommen konnten, so suchten sie ihn wenigstens auf der ehrenvollen Laufbahn, auf welcher er schon so großen Ruhm errungen hatte, so viel möglich aufzuhalten. Sie betrieben daher die ihnen aufgetragenen Geschäfte mit der größten Saumseligkeit, und sorgten dafür, daß es bald an Diesem, bald an Jenem fehlen mußte. So verfloß also ein ganzes Jahr, bevor die Befrachtung zweier Frachtschiffe mit Lebensmitteln für die Pflanzstadt zu Stande kam, und, als diese endlich abgeschickt waren, mußte Kolumbus abermahls noch ein ganzes Jahr warten, ehe er das kleine Geschwader, womit er selbst auf neue Entdeckungen auslaufen sollte, in segelfertigem Stande sah.

Lotte. Vater, was sind denn das für Schiffe, die du Frachtschiffe nennst?

Vater. Solche, liebe Lotte, worauf Lebensmittel oder andere Sachen übers Meer geschafft werden sollen, und mit welchen man also eigentlich nichts unternehmen will. Weißt du aber auch, was ein Geschwader heißt?

Lotte. O ja, Vater, das hast du uns ja in der Zeitungsstunde erklärt! Nicht wahr, wenn mehrere Schiffe beisammen sind, so werden sie ein Geschwader genannt?

Vater. Richtig! Man braucht aber dieses Wort gewöhnlich nur bei Kriegsschiffen. Wenn der Schiffe viele sind, so nennt man sie eine Flotte.

John. Und wenn die Flotte nur klein ist, so wird sie eine Flottille genannt.

Vater. Wofür man aber auf Deutsch besser: eine kleine Flotte oder ein kleines Geschwader sagen würde. — Das für Kolumbus endlich ausgerüstete Geschwader bestand nur aus sechs Segeln.

Dietrich. Wie viel Segel hat denn ein Schiff?

Vater. Es hat derselben viele, wie du wol schon selbst auf Bildern wirst gesehen haben. Wenn man aber sagt, daß ein Geschwader aus sechs Segeln bestehe, so meint man nicht die Segeltücher, sondern man meint eben so viele ganze Schiffe, deren jedes mehre Segel hat.

Kolumbus war gesonnen, diesmahl einen ganz neuen Lauf zu nehmen, auf dem er nun auch das von ihm vermuthete feste Land von Indien zu entdecken hoffte. In dieser Absicht steuerte er, da er die Kanarischen Inseln erreicht hatte, immer in südlicher Richtung fort, bis zu den Inseln des grünen Vorgebirges,

welche die Portugiesen entdeckt hatten. Ihr wißt doch noch, wo diese Inseln liegen?

Gottlieb. O, wenn wir das nicht wissen sollten! Hier (auf die Karte zeigend) unter den Kanarischen Inseln, dem grünen Vorgebirge gegenüber.

Vater. Indem er aber von den Kanarien auslief, schickte er die Hälfte seiner Schiffe gerade nach Hispaniola, um der Pflanzstadt neue Lebensmittel zu überbringen, und er beorderte die Anführer dieser Schiffe, ihren Lauf dahin zu beschleunigen, so sehr sie könnten. Da er aber selbst bei der ersten von den Inseln des grünen Vorgebirges, welche die Salzinsel heißt, vorbeigesegelt war, ankerte er bei einem kleinen, unfruchtbaren Eilande, von dem die Portugiesen damahls einen ganz besondern Gebrauch machten. Sie schickten nämlich alle Aussätzige aus Portugal dahin, um daselbst zu genesen.

Kristel. Wodurch denn?

Vater. Auf dieser kleinen Insel gab es eine Menge Schildkröten, die von der Afrikanischen Küste dahin zu schwimmen pflegten, um ihre Eier allda in den Sand zu legen. Diese Thiere sind aber sehr leicht zu fangen; man braucht sie nur auf den Rücken zu legen, so können sie sich nicht aus der Stelle bewegen. Nun hatte man bemerkt, daß der Genuß des Fleisches derselben und das Waschen mit ihrem Blute ein sicheres Mittel wider den Aussatz sei. Deßwegen schickte man Kranke dieser Art dahin, um auf die jetzt beschriebene Weise geheilt zu werden.

Außer den Schildkröten, gab's nun aber auch nichts auf dieser Insel, als eine ungeheure Menge Ziegen, welche alle von acht Europäischen Ziegen abstammten, die ein Portugiese einmahl dahin geführt hatte. Sonst war

auf dem ganzen Eilande weder Baum noch Brunnen. Die armen aussätzigen Bewohner desselben sahen sich daher genöthiget, das in Gruben gesammelte, lehmige und faulende Regenwasser zu trinken. Der gesunden Menschen fand man damahls auf dieser Insel nicht mehr als sieben.

Von da setzte Kolumbus seinen Lauf noch immer weiter gegen Süden fort, in der Absicht, nicht eher westlich zu segeln, als bis er dahin würde gekommen sein, wo der in Gedanken gezogene Gleicher (Aequator), oder die Linie, die Erdkugel in zwei gleiche Hälften theilt. Aber als er bis auf den dritten Grad der nördlichen Breite gekommen war — Ihr wißt doch nun Alle, was das eigentlich sagen will?

Nikolas. O ja, Vater, — als er so weit gekommen war, daß er nur noch drei Grade, oder dreimahl 15 Meilen bis zur Linie hatte.

Vater. Recht, Nikolas! — als er also bis dahin gekommen war, fiel eine so gänzliche Windstille ein, daß die Schiffe nicht aus der Stelle kommen konnten. Dabei schossen die Sonnenstrahlen ihnen so gerade auf die Köpfe, und verursachten dadurch eine so große, brennende Hitze, daß die armen Leute vor Angst nicht wußten, wo sie bleiben sollten. Die Weinfässer zerplatzten vor Hitze, alles Wasser auf dem Schiffe wurde faul, die Lebensmittel verdarben, die Schiffe selbst waren brennend heiß, und das verzweifelnde Schiffsvolk besorgte in jedem Augenblicke, daß dieselben in Brand gerathen würden. Seht da, Kinder, die abermahlige traurige Lage, worin unser armer Kolumbus sich befand!

Was seinen eigenen Kummer und die Verzweiflung seiner schwächern Gefährten noch vergrößern mußte, war eine schmerzhafte Krankheit, die Gliedergicht, die er

durch Sorgen und Schlaflosigkeit sich zugezogen hatte. Da lag er also, gefoltert von Schmerzen, geängstiget durch den Gedanken an den gefährlichen Zustand seiner Schiffe, gebrannt durch eine unausstehliche Sonnenhitze, ohne durch irgend ein Labsal, ohne einmahl durch einen einzigen frischen Trunk Wasser erquickt zu werden! Der arme bedauernswürdige Mann!

(Einigen Kindern entfuhr ein mitleidiger Seufzer.)

Endlich erbarmte sich der Himmel seines großen Jammers, und sandte einen so reichlichen Regen herab, daß man kaum auf dem Verdecke bleiben konnte. Zwar wurde die Hitze dadurch wenig abgekühlt, aber man gewann doch ein frisches, erquickendes Getränk, und da die ängstliche Windstille zugleich aufhörte, so wachte auch die Hoffnung wieder in den Herzen seiner schon halbentseelten Gefährten auf. Sie lagen ihm hierauf inständigst an, daß er bei seinem Vorsatze, noch weiter gegen Süden zu fahren, doch nicht länger beharren möchte, und er willfahrte ihnen diesmahl, indem er gegen Südwesten steuern ließ.

Nachdem man nun schon viele Tage in dieser Richtung fortgesegelt war, hörte man plötzlich vom Mastkorbe herab das angenehme Freudengeschrei: Land! Land! erschallen. Eine himmlische Musik in den Ohren ausgehungerter und ermatteter Seefahrer, die unter tausend Unannehmlichkeiten nun schon so lange Zeit zwischen Himmel und Wasser waren umhergeschaukelt worden! Die bemerkte Insel zeigte sich in der Gestalt dreier Berge, und Kolumbus nahm daher Gelegenheit, ihr den Namen Trinidad (Dreieinigkeit) zu geben, den sie auch jetzt noch führt. Seht, hier liegt sie nicht weit von der Mündung des Oronokostroms.

Fritz. Ach, wo die närrischen Affen sind!

Vater. Was für Affen meinst du, Fritz?

Fritz. I, die, die so possirlich gefangen werden!

Vater. Wie so? Erzähle uns doch!

Fritz. I, da setzen die Jäger eine Flasche mit Mais unter den Baum, da kommt denn gleich ein Aeffchen herunter, sobald der Jäger weggegangen ist, und steckt sein Pfötchen in die Flasche. Wenn es dann aber in das Pfötchen eine Hand voll Mais genommen hat, so will's nicht wieder durch den engen Hals der Flasche gehen. Da kommt denn der Jäger zurück, und da sollte man nun meinen, der Affe würde den Mais fahren lassen und davon laufen; aber großen Dank! der dumme Affe ist so erpicht auf die Näscherei, daß er sich lieber fangen oder todtschlagen, als sie fahren läßt.

Mutter. Nicht wahr, das sind recht dumme Affen?

Fritz. Ja wohl, Mutter?

Mutter. Sollte es denn hier bei uns wol nicht auch dergleichen geben?

Fritz. O nein, hier nicht.

Mutter. Vierfüßige freilich nicht; aber wenn nun irgend ein kleines zweibeiniges Wesen eben so gierig nach Näschereien wäre, daß es sich lieber den Magen damit verdürbe, und nachher Schmerzen litte, als seinem Heißhunger danach Einhalt thäte: was würdest du von einem solchen halten?

Fritz (mit dem Finger drohend). Mutter, Mutter, da meinst du gewiß mich mit?

Mutter. Paßt's etwa?

Fritz. Nun, ich will's nicht mehr thun, gewiß nicht mehr, das verspreche ich. Ihr sollt Alle Zeuge sein

Vater. Brav, Fritz! Wenn du jemahls ein rechter Mann werden willst — und das willst du doch? so mußt du alle Leckereien früh verachten lernen, und dich an gesunde und nahrhafte Hausmannskost halten. Die setzt frisches Blut und Kraft, die Näschereien hingegen machen uns nur krank und ungesund. — Aber wieder zu unserm Kolumbus!

Der Oronokostrom stürzt sich in der Gegend von Trinidad mit so großer Gewalt in das Weltmeer, daß die Schifffahrt dadurch höchst unsicher gemacht wird. Die Wogen thürmen, schlagen und brechen sich daselbst auf eine fürchterliche Weise, und ein Schiff, welches das Unglück hat, zwischen diesen gewaltigen Wogenbruch zu gerathen, läuft große Gefahr, darin zertrümmert zu werden. Kolumbus hatte dieses Unglück, und befand sich, ehe er es sich versah, mitten auf dem fürchterlichen Kampfplatze einander entgegenrollender Wellen, von welchen seine Schiffe wie leichte Federbälle auf und nieder, rechts und links geworfen wurden. Er mußte seine ganze Geschicklichkeit aufbieten, um aus dieser gefährlichen Gegend durch eine Straße oder Meerenge zu entwischen, die ein so gräuliches Ansehn hatte, daß er sie La Boca del Drago, den Drachenschlund, nannte. Seht her, Kinder, (auf die Karte zeigend) hier liegt sie, zwischen Trinidad und der Küste von Kumana, welches, wie ihr wißt, ein Theil von Terrafirma ist.

Peter. So hat ja Kolumbus doch auch das feste Land von Amerika entdeckt?

Vater. Allerdings hat er das; auch war er wirklich überzeugt, daß dieses Land keine Insel sein könne, weil er aus demselben einen so mächtigen Strom, als der Oronoko ist, ins Weltmeer stürzen sah.

Peter. Aber warum hat man das Land nicht nach seinem Namen Kolumbia genannt?

Vater. Das ist freilich eine Ungerechtigkeit gegen ihn, deren unsere Vorfahren sich nicht hätten schuldig machen sollen. Aber nun ist's einmahl geschehen, und geschehene Dinge sind nicht zu ändern.

Lotte. Warum haben sie es denn Amerika genannt?

Vater. Das werden wir künftig hören; jetzt müssen wir sehen, daß wir Kolumbens Schiffe nicht aus den Augen verlieren.

Ueberzeugt, daß er nun wirklich an das feste Land des neuen Welttheils gekommen sei, steuerte er immer weiter westwärts längs der Küste hin, und landete zu verschiedenen Mahlen. Er fand, daß die Bewohner dieses Landes mit den Leuten auf Hispaniola viele Aehnlichkeit hatten, nur daß sie etwas mehr Verstand und Herzhaftigkeit äußerten, und etwas weißer von Farbe waren. Auch diese waren mit Goldblechen, und außerdem noch mit kostbaren Perlen geschmückt, die sie recht gern für Europäisches Spielwerk vertauschten. Einer derselben kam einst ohne alle Begleitung zu Kolumben, indem dieser sich ans Land begeben hatte, um durch den Genuß einer frischen Luft von seiner Krankheit zu genesen. Zuversichtlich näherte er sich dem Lager des Seeherrn, nahm ihm seine Mütze von rothem Sammet vom Kopfe, und setzte ihm statt derselben eine goldene Krone auf. Kolumbus schloß daraus, daß er ein Kazike sein müsse, und sorgte dafür, daß ihm anständig begegnet wurde.

Diese Indier trugen ein buntes baumwollenes Tuch um den Kopf gewunden, und ihr Vorderleib war vom Gürtel bis auf die Knie mit einem ähnlichen Tuche

bedeckt. Sie hatten langes, aber abgeschnittenes Haupthaar, und ihre Waffen bestanden aus Bogen, Schild und Pfeilen. Gern hätte Kolumbus sich recht lange hier verweilt, um das Innere des Landes kennen zu lernen, aber der baufällige Zustand seiner Schiffe und seine fortdauernde Unpäßlichkeit nöthigten ihn, von allen fernern Untersuchungen abzustehen, und nach Hispaniola hinauf zu segeln. Auf seiner Fahrt dahin entdeckte er die Insel Margarita (seht, diese hier!) welche wegen der daselbst gelegenen Perlenfischerei so wichtig geworden ist.

Ermattet von Krankheit und unaufhörlicher Anstrengung des Geistes, lief er endlich bei seiner Pflanzstadt auf Hispaniola ein, um daselbst von seinen Sorgen und Beschwerlichkeiten eine Zeit lang auszuruhen Aber ach! — doch genug für heute!

Dreizehnte Erzählung.

Vater. Aber ach! die Zeit der Ruhe und der Erquickung war für den armen Kolumbus noch nicht gekommen! Es warteten vielmehr seiner an diesem zur Erholung auserſehenen Platze neue Verdrießlichkeiten, neue Sorgen, neue Arbeiten und Gefahren, die so groß waren, daß sie die Standhaftigkeit eines jeden andern gesunden und durch Leiden noch nicht geschwächten Mannes hätten ermüden können. Laßt uns hören, worin dieselben bestanden, und was für ein Betragen unser Held dabei beobachtete.

Sein edler Bruder Bartholomäus hatte in seiner

Abwesenheit die Ansiedler von Isabella in eine andere noch weit vorzüglichere Gegend geführt, und daselbst eine Stadt zu bauen angefangen, die er, seinem Vater Dominikus zu Ehren, St. Domingo nannte. Diese Stadt, welche noch jetzt blühet, ist lange Zeit eine der ansehnlichsten in Westindien gewesen, und von ihr nach und nach die ganze Insel benannt worden.

Nachdem Bartholomäus mit der Anlegung dieser neuen Pflanzstadt zu Stande gekommen war, unternahm er mit einem Theile seiner Mannschaft einen Zug in diejenigen Landschaften der Insel, in die sein Bruder noch nicht gekommen war, und der Oberrichter Roldan blieb mit den Uebrigen zurück. Aber dieser boshafte Mann belohnte das Vertrauen, welches man in ihn gesetzt hatte, mit dem schwärzesten Undanke.

Schon lange hatte er auf eine Gelegenheit gewartet, Kolumbens Familie zu unterdrücken, und sich selbst zum unabhängigen Beherrscher der Insel aufzuwerfen. Diese Gelegenheit schien ihm jetzt der Abmarsch des Bartholomäus und die Abwesenheit seines großen Bruders darzubieten. Er benutzte sie, so gut er konnte, suchte die zurückgebliebenen Spanier wider den Bartholomäus und dessen jüngern Bruder Diego aufzuwiegeln, und dies gelang ihm so wohl, daß die meisten davon auf seine Seite traten. Man wählte ihn hierauf zum Anführer, ergriff die Waffen gegen den Adelantado, bemächtigte sich aller Lebensmittel, und versuchte die zu St. Domingo angelegte Beifeste zu stürmen. Diese letzte Absicht wurde indeß glücklicher Weise durch die Wachsamkeit desjenigen Offiziers vereitelt, welcher zur Beschützung der Feste zurückgelassen war, und die Anführer sahen sich daher genöthiget, ihren Aufenthalt in einer andern Gegend der Insel zu nehmen. Hier be-

muheten sie sich, die Eingebornen auf ihre Seite zu ziehen, und sie erreichten diese Absicht so sehr, daß in kurzer Zeit die ganze Insel ein Schauplatz der Empörung wurde.

So verwirrt und verzweiflungsvoll fand Kolumbus seine Angelegenheiten an dem Orte, wo er auszuruhen gedachte. Denkt, Kinder, wie ihm dabei zu Muthe sein mußte!

Zur Vergrößerung seines Kummers mußte er, nicht ohne Erstaunen, hören, daß die drei Schiffe, die er von den Kanarischen Inseln mit Lebensmitteln abgesandt hatte, noch immer nicht angekommen waren. Es schien daher nur gar zu wahrscheinlich, daß sie durch einen oder den andern Zufall von dem Meere wären verschlungen worden.

Das waren sie nun zwar nicht, aber doch für Kolumbus so gut, als verloren. Stürme und Seeströme hatten diese Schiffe von dem ihnen vorgeschriebenen Laufe abgeführt, und nachdem sie nach verschiedenen unbekannten Gegenden des Weltmeeres waren herumgetrieben worden, so langten sie endlich bei Hispaniola, aber gerade an derjenigen Küste an, auf welcher Roldan sich mit seinen Anhängern niedergelassen hatte.

Der verschmitzte Empörer verbarg sein aufrührisches Unternehmen vor den Anführern dieser drei Schiffe, und wußte sie zu überreden, daß sie einen Theil ihrer Mannschaft ans Land schickten, um, seinem Vorgeben nach, von ihm nach St. Domingo geführt zu werden. Diese Leute nun, welche größtentheils ein Auswurf der Spanischen Gefängnisse waren, erfuhren nicht sobald Roldan's eigentliche Absicht, als sie, in der Hoffnung, daß es dabei etwas zu rauben und plündern geben würde, mit Freuden unter seine Fahne traten: die erste unange-

nehme Frucht des unüberlegten Raths, den Kolumbus leider selbst gegeben hatte.

Einige Tage nach der Ankunft des Admirals erschienen nun auch diese drei Schiffe bei St. Domingo, doch ohne dem verlassenen Manne in seiner hülfsbedürftigen Lage sonderlichen Trost zu bringen. Denn die meisten Leute hatten sie schon abgegeben, die meisten Lebensmittel aufgezehrt. Und Roldan, der undankbare, der übermüthige Roldan, spottete nun seiner Schwäche, trotzte nun auf seine eigene, nur zu sichtbare Uebermacht!

Der tiefste, bitterste Unwille erfüllte Kolumbens ganze Seele, und hätte er seinem gerechten Zorne Gehör gegeben, so würde er augenblicklich mit dem Haufen der ihm treu Gebliebenen auf die Verräther losgegangen sein, und sein Leben in einem Versuche, sie zu züchtigen, lieber haben aushauchen, als diese ihm angethane Schmach unthätig überleben wollen.

Aber zum Glück für den zerrütteten jungen Pflanzort war Kolumbens Seele groß genug, ihren Leidenschaften gebieten zu können, und mehr auf Das zu sehen, was für Andere nützlich war, als auf Das, was sein eigner gereizter Unwille foderte. Der Gedanke an die Nothwendigkeit eines bürgerlichen Krieges machte ihn schaudern. Er beschloß also großmüthig, die ihm angethane Schmach nicht zu achten, sondern vielmehr einen Versuch anzustellen, ob er den undankbaren Roldan und seine verirrten Anhänger durch Güte wieder zu ihrer Pflicht zurückführen könne.

In dieser Absicht ließ er zuvörderst überall bekannt machen, daß Allen, welchen ihr Vergehen leid sei, Vergebung widerfahren solle, sobald sie zu ihrer Schuldigkeit zurückkehrten. Eben dieses ließ er dem Roldan selbst versprechen, und gab ihm noch überdas die Ver-

sicherung, daß er in seiner vorigen Rolle nach wie vor verbleiben solle. Durch diese herablassende Güte erreichte er endlich, nach vielen verdrießlichen Unterhandlungen, seine Absicht, und genoß der Freude, einen so gefährlichen Aufruhr gedämpft zu sehen, ohne deßhalb einen Tropfen Blut vergossen zu haben.

Er schickte hierauf ein Schiff nach Spanien, um den Hof von seiner Entdeckung des festen Landes und von der Empörung zu benachrichtigen, die er jetzt gestillt hatte. Mit den Proben der Landesgüter, die er von dem festen Lande mitgenommen hatte, und welche in Perlen, Goldklumpen und einer Menge Tücher von mancherlei Farben und von einem sehr feinen Gewebe bestanden, übersandte er zugleich sein Tagebuch, in welchem der Lauf seiner Schiffe und alles Merkwürdige, was ihm dabei vorgekommen war, genau beschrieben stand. Roldan dagegen und seine Mitschuldigen unterließen nicht, mit eben diesem Schiffe gleichfalls an den König zu schreiben, um den Seeherrn anzuschwärzen, und ihr eigenes schändliches Verfahren zu rechtfertigen. Und, leider! war der König ungerecht genug, den Empörern mehr, als dem wackern Kolumbus zu glauben, ungeachtet aus diesem die Stimme der Wahrheit, aus jenen die schändlichste Verleumdung sprach. —

Aber hier, Kinder, laßt uns ein paar Augenblicke in unserer Geschichte still stehen, um erst nach einem andern Welttheile hinzublicken, wo unterdeß, daß wir mit unsern Gedanken in Westindien gewesen sind, gleichfalls etwas sehr Merkwürdiges sich ereignet hat.

Der König von Portugal bereuete, wiewol zu spät daß er Kolumbus verkannt und die großen Anerbietungen desselben verschmähet hatte.

Um jedoch diesen Fehler einigermaßen wieder gut zu

machen, beschloß er, keine Kosten zu sparen, um, wo möglich, mit der Entdeckung des längst gesuchten Weges nach Ostindien, um Afrika herum, endlich einmahl zu Stande zu kommen. In dieser Absicht ließ er ein Geschwader ausrüsten, und ernannte zum Anführer desselben einen sehr verdienstvollen und erfahrnen Seemann, welcher Vasko de Gama hieß.

Schwierigkeiten, die unüberwindlich schienen, widersetzten sich diesem Unternehmen; aber zum Glück hatte Gama ebendasselbe Gepräge eines großen Mannes, wodurch Kolumbus sich auszeichnete, dieses nämlich: daß er sich durch keine, auch noch so große Schwierigkeiten von seinen einmahl gefaßten und vorher vernünftig überlegten Vorsätzen abwendig machen ließ. Vergebens war's daher, daß die unbekannten Küsten von Afrika, an welchen er hinsegelte, ihm ihre Klippen und Sandbänke entgegenstreckten; vergebens, daß die Sonne ihre heißesten Strahlen auf ihn herabschoß, und seine Schiffe in Brand zu stecken drohete; vergebens, daß Stürme und Ungewitter ihm entgegentobten, und seine schlecht gebauten Schiffe zu zertrümmern suchten: er setzte allen diesen Schwierigkeiten einen unbeweglichen Muth entgegen, fuhr unaufhaltbar durch sie hin, und erreichte endlich glücklich die äußerste Spitze von Afrika, das Vorgebirge der guten Hoffnung. Aber das war nur ein Ruhepunkt für einen so weitstrebenden Geist, als der seinige war. Er fuhr von da aus weiter, segelte an der andern Seite von Afrika wieder hinauf, und langte endlich bei der Stadt Melinda an, welche, wie ihr hier auf der Karte von Afrika sehen könnt, auf der Küste von Zanguebar liegt.

Er gerieth in die angenehmste Verwunderung, da er hier, statt der rohen Menschen, die er bis dahin überall an den Afrikanischen Küsten vorgefunden hatte, auf einmahl eine weit gesittetere Völkerschaft antraf, die sich schon in vielen Stücken den Bewohnern Asiens näherte. Sie trieb einen weitläufigen Handel mit Ausländern, bekannte sich zu der muhamedischen Religion, und besaß schon viele Künste, welche nur unter gesitteten Menschen angetroffen werden.

Mit großer Zuversicht auf einen erwünschten Ausgang seines Unternehmens, lief er von da wieder aus, und hatte endlich am 22sten Mai 1498 das Glück, das Ziel seiner Wünsche, die Küste von Indien, wirklich zu erreichen.

Johannes. Wo kam er denn eigentlich an?

Vater. Zu Kalikut.

Peter. Ah, auf der Malabarischen Küste!

Hans. Auf der Halbinsel diesseit des Ganges!

Vater. Richtig! Er erstaunte eben so sehr über den Reichthum dieses Landes an allerlei kostbaren Naturgütern, als über die ordentliche Einrichtung ihres Staats und über ihre schon verfeinerten Sitten. Zum Unglück aber hatte er nichts auf seinen Schiffen, was er gegen die Kostbarkeiten dieses Landes hätte vertauschen können, denn mit bloßem Tand, worein die Wilden so vernarrt zu sein pflegen, war diesen Indiern wenig gedient. Er verweilte daher auch nicht lange daselbst, sondern eilte zurück, um seinem Könige die frohe Botschaft von dem glücklichen Ausgange zu bringen, den seine Entdeckungsreise gehabt hatte.

So wurde also fast zu eben der Zeit, in welcher Kolumbus die neue Welt entdeckte, ein anderer, zwar

schon bekannter, aber von den Europäern wenig benützter Welttheil, durch Hülfe der Schifffahrt, mit Europa in genauere Verbindung gebracht. Von dieser Zeit an flossen die unerschöpflichen Schätze Indiens in breiten Strömen dem kleinen Portugal zu, und nicht ohne Neid bemerkten die Spanier die ausnehmenden Reichthümer, welche ihre Nachbaren an sich zogen, da sie selbst von allen ihren Entdeckungen bis jetzt noch nicht einmahl die Kosten der verschiedenen Ausrüstungen wieder erstattet bekommen hatten.

Aber nun griff auch die Begierde, Entdeckungen zu machen, immer mehr und mehr um sich. Könige und Freistaaten, Edelleute und Bürger, Alle wollten ihr Glück versuchen, Alle wollten Schiffe ausrüsten, und entweder selbst auf Abenteuer auslaufen, oder Andere auf Abenteuer auslaufen lassen. Ein gewisser Ojeda z. B., der Kolumben auf seiner zweiten Reise begleitet hatte, beredete einige Kaufleute aus Sevilien, vier Schiffe auszurüsten, und sie unter seiner Anführung auf Entdeckungen auszusenden. Man hielt um die Erlaubniß dazu an, und erhielt sie, ohne daß Kolumbus darüber zu Rathe gezogen wurde, obgleich dieses dem Vertrage entgegenlief, den der Spanische Hof mit ihm geschlossen hatte.

Der Bischof von Badajos, welcher, als Minister des Königs, die westindischen Angelegenheiten besorgte, und Kolumbens geschworner Feind war, begnügte sich nicht bloß mit dieser Kränkung des Mannes, den er haßte, sondern übergab auch überdies dem Ojeda das von Kolumbus eingeschickte Tagebuch und die dabei befindlichen Seekarten, damit er sich danach richten könne.

Dieser Ojeda nun wurde von einem gewissen Wei-

schen Edelmanne *) begleitet, welcher Amerigo Vespucci, oder, wie wir ihn auf Lateinisch zu nennen pflegen, Amerikus Vespucius hieß.

Einige. Haha!

Vater. Dieser erwarb sich in kurzer Zeit ein solches Ansehen unter seinen Gefährten, daß Alles, was man that, mehr auf seine, als auf Ojeda's Anordnung geschah. Er befolgte aber genau den Lauf, den Kolumbus genommen hatte, langte also gleichfalls endlich bei der Küste von Paria an, landete daselbst zu verschiedenen Mahlen, trieb einigen Handel mit den Eingebornen, segelte darauf noch etwas weiter an der Küste hin, um sich zu überzeugen, daß dies wirklich keine Insel, sondern ein großes festes Land wäre, und da er so weit gekommen war, daß er hieran nicht mehr zweifeln konnte, so fuhr er im Triumph zurück nach Spanien, und wußte bei seiner Ankunft ein solches prahlerisches Geräusch zu machen, daß man darüber vergaß, daß seine Entdeckung eigentlich keine Entdeckung, sondern nur Bestätigung von Demjenigen war, was lange vor ihm schon von Kolumbus war entdeckt worden.

Der wirklich große Mann — merkt euch, Kinder, diese Wahrheit! — ist kein Prahler. Er begnügt sich, gute Thaten zu thun, unbekümmert, ob Andere sie erfahren, oder nicht. So hatte Kolumbus sich bisher benommen. Die Tagebücher seiner Reise hatte er bloß seinen Obern zu ihrer Nachricht mitgetheilt; sie der Welt durch den Druck bekannt zu machen, das war ihm gar nicht eingefallen. Amerikus hingegen, ein eitler, ehrgeiziger Mann, war nicht sobald nach Spanien

*) Andere sagen, er sei ein Kaufmann aus der Stadt Florenz gewesen.

zurückgekommen, als er dafür sorgte, daß seine Thaten in aller Welt ausposaunt würden; und er hatte seine Erzählung so schlau abzufassen gewußt, daß Jeder, der sie las, ihn, und nicht Kolumben für den ersten Entdecker des festen Landes halten mußte. Daß dies eine Unwahrheit sei, wußten in Europa nur die wenigen Menschen, die Kolumbens geschriebenes Tagebuch gelesen hatten, und da diese größtentheils seine Widersacher waren, so nahmen sie sich wohl in Acht, den Irrthum zu berichtigen. So wurde also der, dem man die Entdeckung des neuen Welttheils einzig und allein zu verdanken hatte, von der wohlverdienten Ehre, diesem Welttheile seinen Namen zu geben, ausgeschlossen, und man nannte die neuentdeckten Länder nach dem eitlen, prahlenden Amerikus Vesputius — Amerika.

Kristel. O fi, das ist recht dumm!

Vater. Allerdings; aber laßt uns diesen ärgerlichen Umstand nicht vergebens gehört haben. Lernt daraus, auf was für Ungerechtigkeiten von seinen Zeitgenossen ein Mann von Verdiensten sich gefaßt halten muß. Man verkennt ihn oft, ja, man beneidet, man haßt ihn nicht selten, und Unwürdige erhaschen zuweilen den Lohn, welcher seinen Tugenden gebührte. Wollt ihr also, wie ich hoffe, auch einmahl Männer werden, die in ihrem Fache etwas ganz vorzüglich Gutes leisten, o so rechnet doch ja nicht auf den allgemeinen Beifall der Menschen, ja nicht auf die Belohnungen der Großen dieser Erde, sondern heftet eure Augen einzig und allein auf das belohnende Wohlgefallen des allgegenwärtigen Gottes, der jede eurer Thaten im Verborgenen merket, und einst am hellen Tage sie euch vergelten wird. Denn die Zeit des Unrechts währt in der großen Stadt Gottes nicht lange: über kurz oder lang

wird Alles aufgeklärt, und Jeder empfängt dann Das, was er verdient hat. Auch davon kann dieser nämliche Umstand euch zum Beispiele dienen.

Was half's dem Amerikus, daß die neue Welt ungerechter Weise nach seinem und nicht nach Kolumbens Namen genannt wurde? Wird er um deßwillen jetzt etwa mehr geehrt, Kolumbus weniger? Verachtet man ihn nicht vielmehr gerade um dieser Ursache willen? und liebt und schätzt man Kolumbens stille Verdienste nicht gerade um so viel mehr, weil sie von seinen undankbaren Zeitgenossen verkannt wurden? Urtheilt aus eurer eigenen Empfindung, in wessen Stelle ihr am liebsten sein möchtet!

Nikolas. Ich wollte tausendmahl lieber Kolumbus sein!

Hans. Ich auch, und wenns auch niemahls bekannt geworden wäre, was ich gethan hätte!

Alle. O ich auch! ich auch!

Vater. Da seht ihr, daß die Tugend, auch wenn sie eine Zeit lang ohne äußere Belohnung bleibt, dennoch nicht aufhört, liebenswürdig und wünschenswerth zu sein. —

Nunmehr folgte eine Entdeckungsreise auf die andere, deren Beschreibung aber ihr jetzt nicht von mir erwarten werdet, weil sie uns zu weit von unserm Kolumbus abführen würde. Nur noch eine einzige kleine Ausschweifung, und ich bin wieder bei ihm.

Um die Entdeckung des Weges nach Ostindien, welche Gama gemacht hatte, zu nützen, ließ der König von Portugal eine ganze Flotte ausrüsten, und mit allerlei Europäischen Kaufmannsgütern befrachten, um damit einen einträglichen Handel zu treiben. Zum Befehlshaber dieser Flotte wurde ein Mann, Namens

Kabral ernannt. Da dieser vernommen hatte, wie unsicher die Schifffahrt längs der Afrikanischen Küste hin sei, so steuerte er, da er jenseits der Linie gekommen war, ins weite Weltmeer gegen Westen hin, und da er diesen Lauf eine Zeit lang fortgesetzt hatte, befand er sich auf einmahl, zu seinem großen Erstaunen, an der Küste eines weitläufigen Landes, von dem er bald gewahr wurde, daß es mehr als eine Insel sei. Wer von euch kann errathen, was für ein Land das wol sein mochte.

Einige zugleich. I, Südamerika!

Vater. Aber welcher Theil desselben?

Johannes. Vermuthlich Brasilien!

Vater. Getroffen; das schöne, reiche Brasilien war's, welches dieser Kabral so zufälliger Weise entdeckte. Er eilte sogleich, im Namen seines Königes Besitz davon zu nehmen, und schickte eins seiner Schiffe ab, um diese angenehme Zeitung nach Hause zu bringen

So wurde ein Theil von Amerika nach dem andern entdeckt, und es zeigte sich also mehr und mehr, wie sicher die Gründe gewesen waren, auf welche Kolumbens durchdringender Geist seine Muthmaßungen gebaut hatte. — Jetzt wieder zu ihm, dem ersten Urheber aller dieser merkwürdigen Entdeckungen, den wir in einer nicht sehr angenehmen Lage auf Hispaniola zurückgelassen haben!

Aber die Worte ersterben mir auf der Zunge, indem ich wieder von ihm zu reden anfangen will. Ich muß aufhören. Macht euch unterdeß auf einige Thränen des Mitleids gefaßt, denn ihr werdet sie nöthig haben.

Vierzehnte Erzählung.

Durch den Schluß der vorigen Erzählung auf irgend einen traurigen Auftritt vorbereitet, saß die kleine Versammlung in ängstlicher Erwartung, und der Vater hob mit gedämpfter Stimme folgendermaßen an:

Die Vorsehung, liebe Kinder, läßt aus weisen und gütigen Absichten oft etwas geschehen, wovon wir armen, kurzsichtigen Menschen den Grund einzusehen nicht vermögend sind. Aber aus hunderttausend Beispielen, welche sich alle Tage ereignen, lernt Jeder, welcher aufmerksam darauf ist, daß sie es in jedem Falle wahrhaftig gut mit uns und mit allen ihren Geschöpfen meint. Wenn uns denn also auch irgend einmahl etwas zustoßt, wovon wir nicht begreifen können, warum es so und nicht anders kommt, o so sei doch Gott davor, daß wir um deßwillen auch nur einen Augenblick bezweifeln sollten, daß die Wege seiner heiligen Vorsehung, auch dann, wenn wir sie nicht verstehen, immer die weisesten und besten sind!

Liebe Kinder, ich habe hier auf Erden nun schon eine gute Zeit gelebt, habe viel gesehen und viel erfahren. Ich weiß, was glückliche, aber auch was unglückliche Tage sind. Oft war es dunkel um mich her, oft war mein Herz sehr beklommen, und ein banger Schauder lief mir durch alle Glieder, wenn ich in die Zukunft blickte. Da dachte ich denn zuweilen in meinem Unverstande: du lieber Gott, warum läßt du mich auf diesem dornigen Wege gehen? Warum sind denn Andere, die doch wol nicht besser, vielleicht schlimmer sein mögen, als ich, so glücklich, und warum lässest du denn

mich so ausgezeichnet leiden? So fragte mein unverständiges Herz, und da war Keiner, welcher Antwort gab. Aber diese Antwort blieb doch nicht aus; denn da ich harrte in meinem Unglücke, und die Augen unverrückt auf Gottes Güte richtete, da wurde es, ehe ich es erwartete, gar plötzlich wieder anders. Die Nacht der Trübsal verschwand, wie ein Traum, und eine schöne Morgensonne ungehoffter Freuden stieg wieder vor meiner Seele empor. Und — o Gott, wo nehme ich Worte her, deine Güte würdig genug zu verkündigen! — hört es alle, ihr guten Kinder, und schreibt es doch tief in euer Gedächtniß ein — gerade Das, was ich zur Zeit der Noth für mein größtes Unglück hielt, gerade Das war oft der Grund gewesen, auf den die liebevolle Vorsehung, mir unbewußt, mein bestes Glück gebaut hatte. Da sprach ich denn auch in meinem Herzen: nun begegne mir künftig, was da will, nun sei der Weg, auf den mein guter Gott mich künftig führen wird, auch noch so rauh, nie, nie will ich wieder unzufrieden darüber sein; immer will ich bedenken, daß der allwissende Gott besser, als ich, weiß, was mir gut ist, und daß seine weise Güte am Ende Alles, Alles zum Besten lenkt. Und, ihr lieben Kinder — glaubt es der Freudenthräne, die mir in die Augen tritt, so oft ich davon zu euch rede — erst von der Zeit an, da ich ein solches festes Vertrauen zu der göttlichen Vorsehung faßte, habe ich im Glücke und Unglücke geschmeckt, was wahre Glückseligkeit ist.

(Hier faltete der Vater seine Hände, und betete inbrünstig zu Gott, daß er dieses unwandelbare Vertrauen doch auch in den Herzen aller seiner jungen Freunde, die dies jetzt hörten, oder künftig lesen würden, erwecken möchte und darauf fuhr er also fort:)

Kinder, ich habe für nöthig gehalten, Das, was ich euch jetzt gesagt habe, der Erzählung, zu der ich mich nun wende, voranzuschicken, um der Frage zuvorzukommen, warum doch wol der liebe Gott dem guten Kolumbus ein so schweres Schicksal auferlegt habe? Wo ist der Verwegene, der sich anmaßen könnte, auf diese Frage eine Antwort zu geben? Kolumbus selbst wird diese Antwort jetzt vermuthlich wissen, wird ohne Zweifel jetzt Gott preisen, daß er ihn durch ein kurzes Leiden zum Genusse einer ewigen Glückseligkeit vorbereitet habe; aber wir, die wir Alles noch mit sterblichen Augen ansehen, wollen unsers Unvermögens uns bescheiden, wollen Gottes unerforschlichen Rath anbetend verehren und — schweigen.

Kolumbus hatte zwar, wie wir wissen, den auf Hispaniola entstandenen Aufruhr glücklich zu dämpfen gewußt, aber eine allgemeine und dauerhafte Ruhe war doch dadurch nicht bewirkt worden. Mißvergnügen und Zwietracht glimmten vielmehr noch immer unter der Asche, und ungeachtet Roldan, dem Scheine nach, zu seiner Pflicht wieder zurückgekehrt war, so versäumte er doch keine Gelegenheit, den Admiral und sein Vorhaben bei Hofe anzuschwärzen. Kolumbens Ansehen auf der Insel hatte durch seine Güte und Nachsicht, die man für Schwachheit hielt, gleichfalls nicht wenig gelitten, und die Folge davon war, daß bald in diesem, bald in jenem Theile des Landes ein neuer Aufruhr entstand, wodurch der beunruhigte Mann dermaßen beschäftiget wurde, daß er weder an seine Rechtfertigung in Spanien, noch an die fernere Ausführung seines weiten Entdeckungsplanes denken konnte.

Er und seine Brüder mußten fast beständig unter den Waffen sein, und täglicher Verdruß und Sorge

nagten, wie ein verzehrender Wurm, an den schon so sehr geschwächten Kräften eines Mannes, dessen ausgemergelter Körper und dessen abgehärmter Geist den gerechtesten Anspruch auf Ruhe und Erholung machen konnten. So war seine eigene traurige Lage auf Hispaniola beschaffen.

Aber nicht bloß da, wo er selbst war, sondern auch da, wo er nicht war, mußte er die Streiche eines widrigen Schicksals erfahren. Indeß er den ganzen Rest seiner noch übrigen Kräfte aufbot, um Ruhe und Ordnung auf Hispaniola wieder herzustellen; indeß er, unter stetem Ungemache, die weisesten Einrichtungen zu Stande brachte, und durch Eröffnung sehr ergiebiger Bergwerke die Habsucht seiner Gefährten und die Erwartung seiner Obern zu befriedigen suchte, brach in Spanien das fürchterlichste Ungewitter gegen ihn aus. Hört, Kinder, wie das zusammenhing.

Roldan und seine Anhänger hatten, wie ich euch erzählt habe, ihr Mögliches gethan, alle Schuld der vorgefallenen Unruhen von sich ab, und auf Kolumbus zu wälzen. Zu gleicher Zeit waren viele Mißvergnügte, welche, statt der gehofften Reichthümer, Armuth und Mühseligkeiten eingeerntet hatten, verzweiflungsvoll nach ihrem Vaterlande zurückgekehrt. Alle diese Leute sahen Kolumbus als die einzige Ursache ihrer getäuschten Hoffnung an, und schütteten durch ganz Spanien Schmähungen und Verwünschungen gegen ihn aus. Von den mächtigen Feinden desselben ermuntert, bestürmten sie den König und die Königinn mit Bitten um die Erstattung ihres Verlustes, und mit Klagen über erdichtete Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen, die sie von Kolumbus erlitten zu haben vorgaben. Die Lumpen, womit sie bekleidet waren, und ihr bleiches, ausgehungertes

tes Ansehen flößten Mitleid ein, und gaben ihren Beschuldigungen einen großen Schein der Wahrheit. So oft der König oder die Königinn sich öffentlich blicken ließen, wurden sie, auf Anstiften der Widersacher des Seeherrn, von einem Schwarme solcher Unglücklichen umringt, welche um Gnade für sich, und um Rache wider Kolumbus schrien. Was Wunder, daß der zum Argwohn so sehr geneigte König ihren Beschuldigungen endlich Glauben beimaß? Was Wunder, daß selbst die Königinn, die bis dahin noch immer Kolumbens standhafte Beschützerinn gewesen war, sich endlich gleichfalls gegen ihn einnehmen ließ?

Es wurde also beschlossen, abermahls einen Bevollmächtigten nach Westindien zu schicken, der das Betragen des Admirals untersuchen sollte. Franz de Bovadilla hieß der Mann, den Kolumbens Feinde dazu vorschlugen, und die Vollmacht, welche man ihm gab, berechtigte ihn nicht nur, den Mann, auf den es angesehen war, zu stürzen, sondern mußte auch noch überdas in dem Herzen des gewissenlosen Mannes den Wunsch erwecken, ihn stürzen zu können. Denn er erhielt den Auftrag, sobald er Kolumbens Aufführung strafbar würde gefunden haben, ihn auf der Stelle abzusetzen, und, an seiner Statt, die Regierung der Insel selbst zu übernehmen. Bedurfte es mehr, den Fall des unschuldigen Mannes unvermeidlich zu machen?

Eben zu der Zeit, da dieser Unglücksbote auf Hispaniola anlangte, war Kolumbus durch unermüdete Bemühungen damit zu Stande gekommen, Ruhe und Ordnung in allen Provinzen der Insel wieder herzustellen. Die Mißvergnügten waren befriediget, alle Spanier und Indier waren zum Gehorsam gebracht und den Gesetzen unterworfen, die reichsten Bergwerke waren eröffnet,

und zum Anbau des Landes hatte man den glücklichsten Anfang gemacht: lauter Umstände, welche ihn hätten rechtfertigen müssen, wenn seine Verurtheilung nicht schon vorher wäre beschlossen gewesen.

Als Bovadilla zu St. Domingo ankam, befand der Admiral sich eben in einer entfernten Gegend der Insel, um daselbst einige nöthige Einrichtungen zu treffen. Billigkeit, Gerechtigkeit und Achtung gegen einen so verdienstvollen Mann erfoderten, daß sein Richter, ohne etwas gegen ihn vorzunehmen, seine Zurückkunft erwartete. Aber was bekümmert sich ein Unhold, wie Bovadilla war, um Billigkeit und Gerechtigkeit? Er war ja nicht gekommen, Kolumbens Rechtfertigung zu hören, sondern ihn zu verdammen und sich selbst an seine Stelle zu setzen!

Sobald er also aus dem Schiffe gestiegen war, ließ er sich gerade nach dem Hause des Admirals führen, und erklärte, daß es von nun an sein eignes sei. Dann bemächtigte er sich aller darin befindlichen Güter des Abwesenden. Hierauf ließ er öffentlich bekannt machen, daß der König ihn hergesandt habe, den Statthalter abzusetzen, und Allen, welche sich über denselben zu beschweren hätten, Genugthuung widerfahren zu lassen. Auch hiemit noch nicht zufrieden, setzte er Alle, welche Kolumbus hatte in Verhaft nehmen lassen, augenblicklich in Freiheit, und lud sie ein, sich über erlittenes Unrecht zu beklagen; und ihr könnt denken, ob dieses Gesindel sich dazu erst lange werde haben bitten lassen.

Das Alles war nun schon sehr hart und ungerecht, und doch war es nichts gegen die Abscheulichkeiten, welche dieser ungerechte Richter sich nunmehr sogar gegen die Person des unterdrückten Weltentdeckers selbst erlaubte. Hört es, Kinder, und beweint das Schicksal

eines Mannes, der auf die Liebe und Dankbarkeit seiner Zeitgenossen einen so gerechten Anspruch hatte, und den ihr nun gleich — o des schwarzen Undanks! — als den niedrigsten Verbrecher werdet behandelt sehen!

Der schändliche Bovadilla schickte ihm einen Boten mit dem Befehl, unverzüglich vor seinem Richterstuhle zu erscheinen, um von seiner Aufführung Rechenschaft abzulegen. Zugleich sandte er ihm ein königliches Schreiben mit, worin er angewiesen wurde, zu thun, was der Bevollmächtigte des Königs ihm befehlen werde.

Ein unerwarteter, schmetternder Donnerschlag bei völlig heiterm Himmel kann nicht erschreckender und betäubender für den sichern Wanderer sein, als diese unerwartete Nachricht für Kolumbus war. Er trauete seinen eigenen Augen nicht: er überlief noch einmahl das unglückliche Papier, welches mit diesen Abscheulichkeiten besudelt war: aber es war nicht anders. Er, der verdienstvolle, keines Verbrechens sich bewußte Entdecker einer neuen Welt, sollte wirklich vor dem Richterstuhle eines Nichtswürdigen erscheinen, der nicht werth war, den Staub von seinen Füßen zu lecken! Kolumbus knirschte vor Unwillen und tiefgefühlter Kränkung.

Dennoch bedachte er sich keinen Augenblick über Das, was er zu thun hätte. Er hatte bewaffnete Mannschaft, er hatte seinen Bruder Bartholomäus bei sich, und es wäre ihm ein Leichtes gewesen, sich noch einen größern Anhang zu erwerben, um dem ungerechten Richter mit dem Schwerte in der Hand zu antworten. Aber seine große Seele verschmähte jedes Mittel, sich zu schützen, welches nicht mit dem Gehorsam bestehen konnte, den er seinen Obern auch alsdann noch schuldig zu sein glaubte, wenn sie ein himmelschreiendes Unrecht über ihn verfügten. Er bedachte

sich also, wie gesagt, keinen Augenblick, sondern machte sich unverzüglich und ohne Murren auf den Weg nach Domingo, um sein Urtheil — worin es auch bestehen möchte — zu empfangen.

Jetzt kam er an, und wurde dem Bovadilla gemeldet. »Man lege ihn in Ketten!« rief der Unmensch, ohne ihn vor sich lassen zu wollen, »und schleppe ihn fort!« Man erfüllte den unmenschlichen Befehl, legte ihm Ketten an, und schleppte ihn nach einem der Schiffe in Verhaft.

(Hier hielt der Vater ein, um den Empfindungen des Mitleids Raum zu lassen, welche große Tropfen aus den Augen seiner jungen Zuhörer preßten. Nach einer kleinen Pause fuhr er folgendermaßen fort:)

Stellt euch, Kinder, diesen unwürdigen Auftritt einmahl recht lebhaft vor. Da steht er, der große Kolumbus, gleich einem Verbrecher, auf eben dem Boden, den er selbst entdeckt hat, vor einem Hause, welches das seinige war, unter Leuten, welche alle seine Untergebene waren, und der freche Räuber seiner Güter und seiner Ehre verbietet ihm den Eintritt in dieses Haus, will ihn nicht einmahl seines Anblicks würdigen, läßt seine schuldlosen Glieder in Ketten schmieden, und auf diese schimpfliche Weise ihn aus einem Lande schleppen, dessen Besitz er seinem Könige durch tausend Mühseligkeiten und mit Gefahr seines Lebens erkauft hat! Da steht er, und empfängt diesen letzten harten Schlag seines widrigen Schicksals mit stiller Würde und mit einer Gelassenheit, welche mehr, als die stärkste Schutzrede, seine Unschuld und seinen Edelmuth an den Tag legt. Jetzt wird er fortgerissen; aber der Kelch seiner Leiden ist hiemit noch nicht ausgeleert. Seine Geduld sollte noch schwerer geprüft werden. Der unsinnige Spanische

Pöbel, der, wie wir wissen, größtentheils aus Bösewichtern bestand, läuft mit dem schändlichsten Hohngelächter neben ihm her, und spottet seines Falles. O der Unmenschlichkeit! O der beispiellosen Abscheulichkeit!

Aber noch immer nicht genug für Bovadillens Grausamkeit. Er wußte, daß sein edler Gefangener nur halb leiden würde, so lange er nur der einzige Unglückliche seiner Familie wäre, und so lange er seine Brüder noch in Freiheit wüßte. Also auch diese mußten in Bande gelegt werden, und damit Einer dem Andern durch seine Gegenwart nicht etwa zum Troste gereichen möge, so ließ er befehlen, daß jeder von ihnen auf einem besondern Schiffe gefangen gehalten werde. Dann ließ er gegen alle drei Brüder den Rechtshandel eröffnen, und verurtheilte sie, ohne weitere Umstände — zum Tode. Zum Glück aber hatte er nicht das Herz, seinen mörderischen Ausspruch selbst in Erfüllung zu bringen, weil er sich vor der Verantwortung fürchtete. Er hoffte indeß, daß sein mächtiger Vetter, der Bischof von Badajos, Kolumbens unversöhnlicher Feind, schon dafür sorgen werde, daß das gefällte Todesurtheil in Erfüllung gehe; und so beschloß er denn, die Gefangenen, zusammt den Verhandlungsschriften, nach Spanien zu schicken.

Und nun sagt mir, Kinder, könnt ihr glauben, daß es jemahls eine solche Mißgeburt von menschlicher Seele, als die des Bovadilla war, gegeben habe? Wohl euch, wenn euer ganzes Leben hindurch es euch immer unwahrscheinlich vorkommen wird!

Aber Gott Lob! daß Mißgeburten dieser Art nur zuweilen, als seltene Ausnahmen, gefunden werden! Gott Lob! daß neben einem solchen Ungeheuer immer auch ein Rechtschaffener aufzustehen pflegt, um das Un-

recht, welches von Jenem geschieht, so viel möglich, wieder gut zu machen!

Kaum war der Schiffshauptmann, welcher Kolumben und seine Brüder nach Spanien bringen sollte, unter Segel gegangen, als er sich seinem edlen Gefangenen mitleidig und ehrerbietig näherte, um ihm die Ketten abzunehmen. Allein Kolumbus weigerte sich, seine Gefälligkeit anzunehmen. »Lassen Sie mich!« antwortete er ihm; »ich trage diese Ketten auf Befehl meiner Obern, nur diese können sie mir wieder abnehmen, und ich will, daß sie mich auch jetzt, wie vorher, gehorsam finden sollen.« Er blieb also gefesselt, bis er nach Spanien kam.

Bovadilla hatte verordnet, daß die Gefangenen, bei ihrer Ankunft in Spanien, sogleich dem Bischof von Badajos überliefert werden sollten, damit sie keine Gelegenheit hätten, das Mitleid ihrer bisherigen Beschützerinn, der Königinn Isabella, anzuflehen. Allein ein ehrlicher Bootsmann, Namens Martin, der das unwürdige Schicksal des Admirals zu Herzen nahm, verließ heimlich das Schiff, und eilte, der Königinn einen von Kolumbus geschriebenen Brief zu überbringen, worin sie von Allem benachrichtiget wurde.

Der Hof erstaunte über diese Nachricht; denn daß Bovadilla die ihm gegebene Vollmacht dergestalt mißbrauchen werde, das hatte man nicht vorausgesehen. Man erkannte die Unwürdigkeit einer solchen Behandlung eines verdienstvollen Mannes, und sah voraus, wie sehr ganz Europa ein so undankbares Betragen verabscheuen werde. Sogleich wurde also ein Eilbote mit dem Befehl abgesandt, Kolumbus und seine Brüder augenblicklich in Freiheit zu setzen.

Zugleich wurde Kolumbus selbst auf das verbind-

lichste eingeladen, nach Hofe zu kommen, und man schickte ihm Gelder, um sich anständig kleiden und seinem Stande gemäß erscheinen zu können. Er fügte sich, und kam.

Bei seinem Eintritte in das Zimmer, in welchem der König und die Königinn ihn erwarteten, warf er sich ihnen stillschweigend zu Füßen. Die tiefe Empfindung des Unrechts, welches er gelitten hatte, benahm ihm die Sprache, und es dauerte eine Zeit lang, ehe er sich wieder fassen konnte. Endlich ermannte er sich, gestärkt durch das Gefühl der Unschuld; und nun fing er an, sich gegen die Verleumdungen seiner boshaften Widersacher zu rechtfertigen. Er hielt mit gesetztem Anstande eine lange Rede, worin er seine Unschuld auf eine so augenscheinliche Art bewies, daß Ferdinand und Isabella völlig davon überzeugt wurden. Sie druckten ihm hierauf ihr Bedauern wegen des Vorgefallenen aus, und versicherten, daß es ohne ihr Wissen geschehen sei. Um diese Versicherung noch glaublicher zu machen, entsetzten sie augenblicklich den Bovadilla seiner Würde, und suchten Kolumben durch Liebkosungen und durch das Versprechen ihres künftigen Schutzes zu ermuntern.

So weit war nun Alles recht gut; aber da es jetzt darauf ankam, zu bestimmen, wer nun wieder an Bovadillens Stelle Statthalter der entdeckten Länder sein sollte, da zeigte es sich nur allzusehr, daß das Mißtrauen, welches man dem Könige und der Königinn gegen Kolumben einmahl eingeflößt hatte, noch nicht von Grund aus getilget war. Gern wollten sie den Schein der Undankbarkeit gegen ihn vermeiden, gern wollten sie dadurch, daß sie Alles, was Bovadilla gethan hatte, öffentlich mißbilligten, den Vorwurf der Ungerechtigkeit von sich abwälzen; aber ihn wieder in seine vorige Würde einzusetzen, das schien ihnen bedenklich zu sein.

Sie hielten es für gefährlich, einem Manne, dem sie so viel zu verdanken hatten, und dem seine bisherigen Dienste so schlecht waren belohnt worden, einen Posten anzuvertrauen, auf dem er an ihrem Undanke sich hätte rächen können. Sie hielten ihn also unter allerlei schmeichelhaften Vorwänden bei Hofe auf, und ernannten an seiner Statt den Nikolas von Ovando zum Statthalter in Westindien.

Vergebens berief Kolumbus sich auf seine Rechte zu dieser Stelle, die ihm und seiner Familie, gleich beim Anfange seines Unternehmens, auf ewige Zeit zugesichert war; vergebens beklagte er sich über die neue Ungerechtigkeit, deren man sich gegen ihn schuldig machen werde, wenn man, nachdem man ihn für schuldlos erklärt habe, ihn dennoch, als einen überführten Verbrecher, seines Amts entsetze; man suchte seinen Klagen durch allerlei Entschuldigungen auszuweichen, und es blieb dabei, daß Ovando nach Hispaniola gehen sollte.

Abermahls ein scharfer Stich in Kolumbens Herz, welches noch von so mancher vorhergegangen Kränkung blutete! Er empfand den gerechtesten Unwillen darüber, und verhehlte ihn nicht. Wohin er ging, da trug er die Ketten bei sich, mit welchen er gefesselt gewesen war, als einen Beweis des schwarzen Undanks, womit man seine großen Verdienste vergolten hatte. Sie hingen beständig vor seinen Augen, und er verordnete, daß man, nach seinem Tode, sie mit in sein Grab legen sollte.

Und hiemit genug für heute!

Alle. Der arme Kolumbus!

Funfzehnte Erzählung.

Matthias: Kommt er nun gar nicht wieder nach Westindien?

Vater. Das muß die Zeit lehren; jetzt hat es nicht das Ansehen, daß er jemahls wieder dahin kommen werde, denn seine Klagen werden nicht gehört, und Ovando macht sich fertig zur Abreise.

Noch nie war eine so starke Flotte nach Westindien gesandt worden, als diejenige, welche diesem neuen Statthalter anvertrauet wurde. Sie bestand aus zwei und dreißig Schiffen, und hatte 2500 Menschen an Bord, welche größtentheils sich auf Hispaniola niederlassen sollten. Mit dieser ansehnlichen Macht segelte Ovando ab, und Kolumbus mußte mit seinem Kummer zu Hause bleiben, mußte es ansehen, daß ein Anderer hingeschickt wurde, zu ernten, was er unter so vielen unbeschreiblichen Drangsalen gesäet hatte. Wie ihn das schmerzte, wie es ihn kränkte, sich auf seiner rühmlichen Laufbahn auf einmahl so aufgehalten, und unfähig gemacht zu sehen, seinen großen Entdeckungsplan ganz auszuführen, das brauche ich euch wol nicht zu beschreiben.

Ovando kam bei Hispaniola eben zu rechter Zeit an. Wäre er länger ausgeblieben, so würde die darauf befindliche Pflanzstadt, durch Bovadillens thörichte und ungerechte Regierung, vielleicht ganz zu Grunde gegangen sein. Dieser Nichtswürdige hoffte sich in dem Besitz seiner durch Ungerechtigkeit erschlichenen Gewalt dadurch zu befestigen, daß er sich durch unerlaubte Mittel bei dem Pöbel beliebt zu machen suchte. In dieser Absicht widerrief er alle die weisen Verordnungen, welche Kolumbus gegeben hatte, und erlaubte einem Jeden, so

frech und zügellos zu leben, als er nur wollte. Sein Vorgänger hatte die armen Indier wider alle Unterdrückungen der Spanier väterlich zu schützen gesucht; er hingegen gab das unglückliche Volk jeder Gewaltthätigkeit preis. Er ließ die Köpfe derselben zählen, und theilte sie darauf als Sklaven unter seine habsüchtigen Anhänger aus, die sich dieser armen Geschöpfe zu Bergwerksarbeiten bedienten, wozu sie mit unmenschlicher Strenge angehalten wurden. Die Schwere dieser Arbeit, und die grausame Härte, die sie dabei von ihren Treibern zu erdulden hatten, rieben diese schon von Natur schwachen Menschen völlig auf, und es fehlte nicht mehr viel, so würde die ganze unglückliche Völkerschaft gänzlich ausgestorben sein.

Das Erste, was Ovando vornahm, war, daß er Bovadillen absetzte, und ihn nebst Roldan nach Spanien sandte, um daselbst über ihr schlechtes Betragen Rechenschaft zu geben. Auf Befehl des Königs hob er hierauf die eingeführte Sklaverei wieder auf, und erklärte alle Indier für freie Leute, welchen Niemand gewaltthätig begegnen solle. Die freche Lebensart der Spanier schränkte er durch neue Gesetze ein; er erlaubte ihnen zwar, noch fernerhin Gold aufzusuchen, oder auszugraben, doch nur unter der Bedingung, daß die Hälfte ihres Gewinnstes allemahl dem Könige, als dem Herrn der Insel, zufallen solle.

John. Das war doch einmahl ein vernünftiger Statthalter!

Vater. Wir wollen wünschen, daß er sich immer so betragen möge. Was er jetzt that, das geschah auf königlichen Befehl; es steht nun noch dahin, wie er in Betracht solcher Dinge handeln wird, welche man seiner Willkühr überlassen hat.

Jetzt ist es Zeit, daß wir wieder zu unserm Kolumbus zurückkehren. — Allein was kann ich euch von ihm sagen, das euch nicht Kummer und Betrübniß verursachen muß? Da seht ihn, wie er, gebeugt von schwerem Kummer, von Zeit zu Zeit den undankbaren Hof besucht, welcher fortfährt, bei seinen gerechten Klagen taub zu sein! Hört, wie er — nicht um Gnade — nur um Gerechtigkeit fleht, mit dem vom Könige unterschriebenen Vertrage in der Hand auf die Erfüllung des ihm darin gethanen Versprechens dringt, des Versprechens, daß er, und kein Anderer, in den von ihm entdeckten Ländern Unterkönig sein solle! Seht, wie seine unwürdigen Widersacher die Zähne fletschen, und bei seinen vergeblichen Vorstellungen sich kaum des lauten Hohngelächters enthalten können, und urtheilet, was der Mann dabei empfinden mußte, der eines Verdienstes sich bewußt war, welches ihn der größten Belohnung würdig machte!

Hans. Ich weiß wol, was ich gethan hätte!

Vater. Und was denn, lieber Hans?

Hans. Kein Wort hätte ich weiter darum verlieren wollen.

Vater. Und dann?

Hans. Dann hätte ich mich entweder hingesetzt, und die übrigen Jahre meines Lebens in Ruhe zugebracht, oder ich wäre zu einem andern Könige gegangen, um ihm meine Dienste anzubieten.

Vater. Was das Letzte betrifft, so hatte Kolumbus schon aus seiner Erfahrung gelernt, daß es an andern Höfen wol nicht viel besser hergehe. Vermuthlich dachte der edle Mann auch wol dieses: daß, wenn seine Obern auch ihr Wort nicht hielten, es ihm doch nicht gezieme, das seinige zu brechen, und ein Land zu ver-

lassen, dessen Diensten er sich einmahl gewidmet hatte. Sein noch übriges Leben aber mit Stillsitzen hinzubringen, und seinen großen Entdeckungsplan völlig aufzugeben, das war ihm ganz unmöglich.

Er war überzeugt, daß er auf seiner letzten Reise die Küsten eines festen Landes entdeckt hatte. Sein bisheriger Irrthum, daß dieses Land ein Theil von Indien sei, das sich bis dahin erstrecke, war durch verschiedene, von ihm angestellte Beobachtungen, wo nicht gänzlich gehoben, doch wankend gemacht worden. Jetzt muthmaßte er, daß zwischen diesem festen Lande und Indien noch vielleicht ein großes Meer sei, welches beide von einander trenne; und wer von euch sagt mir, ob diese Muthmaßung gegründet war?

Alle. J, freilich! Das große stille Meer

Vater. Seht, wie viel mehr wir jetzt von der Erdkugel wissen, als damahls die gescheitesten Köpfe wußten! Was Kolumbus nur vermuthen konnte, das weiß jetzt ein Kind mit völliger Gewißheit zu sagen. Da seht ihr, wie viel wir diesem Manne zu verdanken haben, ohne den die eine Hälfte des Erdballs vielleicht noch einige Jahrhunderte hindurch den Menschen ganz unbekannt geblieben wäre!

Nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthete Kolumbus ferner, daß in derjenigen Gegend, wo die Erdenge Darien ist — ihr wißt doch, wo?

Johannes. O, wenn wir das nicht wüßten! Zwischen Nord- und Südamerika!

Vater. Richtig! Er vermuthete also, sage ich, daß in dieser Gegend das Land vielleicht durch eine Straße oder Meerenge getrennt werde, durch welche man denn aus dem Atlantischen Meere in das unbekannte Weltmeer, und durch dasselbe nach Indien schiffen könne

Nikolas. Aber das ist doch nicht wahr!

Vater. Nicht?

Nikolas. I nein! Hier (auf die Karte zeigend) ist ja Nordamerika, hier Südamerika, die durch die Erdenge Darien zusammenhangen. Und die ist ja nirgends durchschnitten.

Vater. Du hast Recht, Nikolas. Aber du siehst doch auch, daß das Land hier sehr schmal ist, und daß Kolumbus, wenn auch nicht ganz, doch beinahe richtig gemuthmaßet hatte.

Nun schien es ihm aber eine Sache von der äußersten Wichtigkeit zu sein, zu untersuchen, ob es eine solche Straße in dieser Gegend wirklich gebe, oder nicht. Denn wäre sie da, wie viel gerader und geschwinder würde man alsdann, von Spanien aus, mitten durch Amerika hindurch nach Ostindien segeln können, als auf dem von den Portugiesen entdeckten Wege um Afrika herum! So groß daher auch die Beleidigung war, die sein undankbarer König ihm zugefügt hatte, so war doch seine Begierde, der Welt durch fernere Entdeckungen nützlich zu werden, noch viel stärker, als der Unwille, den er über jene Beleidigung empfand, und er beschloß daher, alles ihm angethane Unrecht großmüthig zu vergessen, und sein graues Haupt noch einmahl allen Gefahren und Beschwerlichkeiten einer neuen Entdeckungsreise bloßzustellen.

Er theilte seine Entschließungen dem Hofe mit, und dieser war entzückt darüber, eine Gelegenheit zu erhalten, seiner beschwerlichen Gegenwart loszuwerden. Denn der Anblick eines so verdienstvollen, und doch so gröblich beleidigten Mannes war für den König und die Königinn ein täglicher Vorwurf, wovon sie sich befreit zu sehen wünschten, und sie ergriffen daher mit Vergnü-

gen sein eigenes Anerbieten, sie dieses beschwerlichen Anblicks überheben zu wollen. Auch hatten sie Ursache, sich von seiner Geschicklichkeit noch einmahl einen glücklichen Erfolg zu versprechen. Man gab also unverzüglich Befehl, ein Geschwader für ihn auszurüsten.

Aber welch Geschwader! Vier kleine elende Barken; wovon die größte nicht halb so groß war, als mittelmäßige Kauffahrteischiffe zu sein pflegen, machten die ganze Macht aus, die man ihm zu einem so wichtigen Unternehmen anvertraute. Und damit sollte er abermahls in ein weites, unbekanntes Weltmeer laufen, damit sollte er einen Weg auffinden, auf dem man unermeßliche Schätze aus dem reichen Ostindien zu holen sich versprach! Welch kleines Mittel zur Erreichung einer so großen Absicht!

Ein Anderer würde vor der Unmöglichkeit, ein so schweres Unternehmen mit so elenden Fahrzeugen auszuführen, zurückgebebt sein; allein Kolumbus dachte an seine erste Reise, und trug kein Bedenken, sein Leben auch diesmahl eben so schlechten Schiffen anzuvertrauen, als diejenigen waren, mit welchen er das große Weltmeer zwischen Europa und Westindien das erste Mahl durchschnitten hatte. Er schiffte sich also getrosten Muthes ein, begleitet von seinem Bruder Bartholomäus und von seinem dreizehnjährigen zweiten Sohne Ferdinand, welcher nachher der Geschichtschreiber seines Lebens ward.

Es war der 29ste des Sommermonds im Jahre 1502, also zehn Jahre nach seiner ersten Reise, da er von Kadir aus unter Segel ging, und, wie gewöhnlich, den Kanarischen Inseln zusteuerte. Die Reise war diesmahl überaus glücklich; nur, daß das eine seiner Schiffe, und zwar das größte, so schwerfällig segelte,

daß er Mühe hatte, es mit den andern fortzubringen. Er richtete daher seinen Lauf zuerst nach Hispaniola, um daselbst dieses unbrauchbare Schiff gegen ein anderes umzutauschen.

Da er bei dieser Insel angekommen war, schickte er einen Abgeordneten an den Statthalter Ovando, um ihm die Ursache seiner Ankunft melden zu lassen, und ihn um die Erlaubniß zu bitten, in den dasigen Hafen einlaufen zu dürfen. Allein der Statthalter — könnt ihr's glauben, Kinder? — hatte die Unverschämtheit, ihm diese Erlaubniß zu verweigern. Kolumbus benachrichtigte ihn hierauf, daß er aus gewissen Umständen, auf die ihn seine Erfahrung aufmerksam gemacht habe, voraussehe, daß ein heftiger Sturm bevorstehe; er bitte daher, man möge ihm nur erlauben, auf so lange einzulaufen, als das Ungewitter dauern werde; und da der Statthalter eben in Begriff war, eine ansehnliche Flotte nach Spanien absegeln zu lassen, so ließ ihm Kolumbus zugleich rathen, das Absenden derselben noch ein paar Tage aufzuschieben. Aber Alles umsonst! Man verwarf seine Bitte, verschmähete seinen Rath, und verlachte seine auf Erfahrung gegründete Warnung, als eine bloße Träumerei eines eingebildeten oder betrügerischen Wetterpropheten. Das Einlaufen wurde ihm abermahls untersagt, und die nach Spanien bestimmte Flotte ging dennoch unter Segel.

So mußte also Derjenige, dem man den Besitz von Westindien zu verdanken hatte, sich als ein verdächtiger Mensch von einer Insel abweisen lassen, die er mit Gefahr seines Lebens und unter so vielen Beschwerlichkeiten selbst entdeckt hatte! So wurde ihm, dessen Leben und dessen abermahlige Bestimmung so wichtig waren, ein Zufluchtsort vor Sturm und Ungewitter ver-

schlossen, den die Menschlichkeit jedem Fremdlinge zu öffnen gebietet! Abermahls ein empfindlicher Schlag für Kolumbens Herz, welches von so vielen andern Streichen eines unverdienten widrigen Schicksals schon so mürbe geworden war!

Aber der Himmel rächte die dem schuldlosen Manne angethane Schmach diesmahl sichtbarlich. Der von ihm vorausgesehene Sturm stellte sich wirklich ein. Er selbst hatte sich darauf vorbereitet, und seine weisen Veranstaltungen retteten seine eigenen Schiffe vom Untergange. Die ganze reichbeladene Flotte hingegen, welche nach Spanien ausgelaufen war, und die aus achtzehn Schiffen bestand, wurde, bis auf drei, ein Raub der Wellen, Roldan und Bovadilla, die sich mit eingeschifft hatten, fanden hier den Lohn ihres abscheulichen Betragens gegen Kolumbus, und wurden Beide, zusammt ihren auf Hispaniola erworbenen großen Reichthümern, vom Meere verschlungen. Sehr merkwürdig war hierbei der Umstand, daß gerade nur dasjenige Schiff von der Flotte unbeschädigt blieb und seinen Lauf nach Spanien fortsetzen konnte, welches Kolumbens Vermögen an Bord hatte, und welches man zu diesem Gebrauche bloß deßwegen gewählt hatte, weil es unter allen das schlechteste war. Die beiden übrigen mußten in der kläglichsten Verfassung nach St. Domingo zurückkehren.

Diese merkwürdige Begebenheit machte auf die unwissenden und abergläubigen Menschen der damahligen Zeit einen ganz verkehrten Eindruck. Statt die Gerechtigkeit anzubeten, mit welcher die Hand des Allmächtigen der Menschen Schicksale lenkt, fielen sie auf den einfältigen Gedanken, daß Kolumbus ein Zauberer sei, und daß er, durch Hülfe mächtiger Geister, die

ihm zu Gebote ständen, diesen Sturm erregt hätte, um an seinen Feinden Rache auszuüben. Denn, sagten sie, warum würde sonst gerade dasjenige Schiff verschont geblieben sein, welches sein eigenes Vermögen an Bord hatte?

Kolumbus verließ mit gerechtem Unwillen eine Insel, bei der man ihm, dem Entdecker derselben, nicht einmahl einen Schutzort vor den Gefahren eines schrecklichen Sturmes hatte gestatten wollen, und segelte mit seinen sehr beschädigten Schiffen dem festen Lande gegen Westen zu.

Auch diese Reise war mit großen Beschwerlichkeiten und mit vielen Gefahren verknüpft. Dennoch erreichte er endlich glücklich eine Insel, welche Guanaia heißt, und nicht weit von derjenigen Küste des festen Landes liegt, welche Honduras genannt wird. Seht, Kinder, (auf die Karte zeigend) hier liegt die Küste, und da die Insel!

Sobald man vor Anker gekommen war, schickte der Admiral seinen Bruder Bartholomäus mit einiger Mannschaft ans Land, um dasselbe untersuchen zu lassen. Indem nun dieser sich der Küste näherte, stieß er auf einen großen Indischen Kahn, der eine weit künstlichere Bauart verrieth, als man an denjenigen Nachen der Wilden bemerkt hatte, die ihnen bis dahin zu Gesicht gekommen waren. Er war von ansehnlicher Länge, acht Fuß breit, und hatte in der Mitte ein Dach von Palmblättern, so daß er einer von den Gondeln glich, in welchen wir zuweilen auf der Alster *)

*) Ein Fluß, der innerhalb der Wälle von Hamburg einen geräumigen Busen bildet, auf welchem häufig Lustfahrten angestellt werden.

fahren. Unter diesem Dache befanden sich die Weiber und Kinder der Indier, und außer diesen wurden noch fünf und zwanzig Männer in dem Kahne gezählt.

Man suchte sie einzuholen; und da man sie erreicht hatte, ergaben sie sich willig zu Gefangenen, ungeachtet sie bewaffnet waren. Man untersuchte hierauf ihre Ladung, und fand Matratzen, eine Art von Hemden ohne Aermel und von baumwollenem Garne gemacht, einige andere Kleidungsstücke, nebst großen Tüchern, welche den Weibern zum Mantel dienten, große hölzerne Schwerter, die auf beiden Seiten dadurch geschärft waren, daß man Kieselsteine in einer Fuge mit Garn und Harz befestiget hatte, nebst kupfernen Beilen und einigen andern Geräthschaften, die aus ebendemselben Metalle verfertiget waren. Ihre Lebensmittel waren mit denen auf Hispaniola fast von einerlei Art; nur daß man eine Art von Getränk, aus Mais gekocht, bei ihnen fand, welches dem Biere glich, und einen kleinen Vorrath von Kakaobohnen, welche ihnen das Liebste von Allem zu sein, und die Stelle des Geldes zu vertreten schienen. Dies waren die ersten Bohnen dieser Art, welche von Europäern gesehen wurden.

Etwas sehr Merkwürdiges, welches man an diesen Wilden wahrnahm, muß ich nicht übergehen, weil es euch gewiß gefallen wird, dieses nämlich, daß sie die liebenswürdige Tugend der Schamhaftigkeit kannten, und sorgfältig vermieden, irgend einen Theil ihres Leibes zu entblößen, den die Ehrbarkeit zu bedecken gebietet.

Der Admiral freuete sich, diese guten Leute in seine Gewalt bekommen zu haben, in der Hoffnung, allerlei Nachrichten von ihnen einzuziehen. Er ließ ihnen auf das liebreichste begegnen, kaufte ihnen ihre Amerikani-

schen Güter für Europäische ab, und gab ihnen, da er sich nach Allem hinlänglich erkundiget hatte, ihren Kahn zurück, mit der Erlaubniß, zu fahren, wohin es ihnen beliebe. Einen Alten hingegen, welcher unter Allen der Verständigste zu sein schien, behielt er, mit seiner Einwilligung, noch eine Zeit lang an Bord, um durch ihn noch mehr nützliche Nachrichten einzuziehen, und ihn bei fernern Zusammenkünften mit Wilden zum Unterhändler zu gebrauchen.

Er erfuhr von diesem Alten, daß gegen Westen hin ein sehr großes Land liege, in welchem es Gold in Menge gebe. Durch leicht zu verstehende Zeichen gab derselbe zu erkennen, daß die Leute in diesem Lande goldene Kronen auf dem Haupte, und dicke goldene Ringe an den Armen und Beinen trügen, ja man beschlage Tische, Stühle und Kasten damit; und da man ihm Korallen, Gewürze und andere kostbare Waaren zeigte, so versicherte er, daß es auch davon die Menge in diesem Lande gebe. Dieses Land aber war kein anderes, als das reiche Mexiko.

Allein so groß auch die Begierde der Gefährten des Admirals nach diesen Schätzen war, so fühlte er selbst doch ein noch stärkeres Verlangen, den großen Endzweck seiner Reise zu erreichen, und die Straße aufzusuchen, die er nicht weit von da zu finden hoffte. Er verschmähte daher, ohne sich erst lange zu bedenken, die unermeßlichen Schätze, von welchen er hörte, daß sie ihnen so nahe lägen, achtete nicht auf das Murren seiner Gefährten, sondern richtete seinen Lauf längs der Küste des festen Landes gegen Osten hin.

Mutter. Da zeigt er sich einmahl wieder als einen wahrhaft großen und rechtschaffenen Mann! Die Gelegenheit, sich zu bereichern, so nahe zu haben, und

doch auf dem Wege des Berufs zu bleiben, der davon abführt; lieber der Welt, als sich selbst nützen zu wollen, und den Unwillen Anderer zu ertragen, um seiner Pflicht getreu zu bleiben: — o Kinder! möchtet ihr doch Alle bei jeder ähnlichen Gelegenheit einst eben so große Beweise einer uneigennützigen Tugend und einer edlen Selbstverläugnung geben!

Vater. Das werden sie, Liebe, das werden sie gewiß; ich getraue mir, Bürge dafür zu sein. Dürfte ich mir das nicht von ihnen versprechen, o so wollte ich Gott bitten, daß er unsere Augen eher sich auf immer möchte schließen lassen, als daß wir Zeugen von dem ersten unedlen Betragen würden, welches der Eine oder der Andere von ihnen sich erlaubte! Aber, nicht wahr, Kinder! ein solches Betragen werdet ihr euch nie, nie erlauben? werdet lieber lebenslang arm und verachtet, als einen Augenblick euren Pflichten untreu sein wollen? werdet, so oft ihr euch zu einer niedrigen Handlung durch Eigennutz angereizt fühlt, immer bedenken: unser Vater hat uns davor gewarnt; der wußte, was dem Menschen gut ist, hier und in der Ewigkeit, und der meinte es doch gewiß gut und treu mit uns. Nicht wahr, Kinder, das wollt ihr immer bedenken, und überall in eurem ganzen Leben recht und edel handeln?

(Die Kinder hingen sich ihm an den Hals, und die Erzählung hatte ein Ende).

Sechzehnte Erzählung.

Vater. Kolumbus verfolgte also seinen Plan, und segelte von der Küste Honduras gegen Osten, um die Straße aufzusuchen, von der die Wilden ihm versichert hatten, daß er sie in dieser Richtung finden werde.

John. Da hatten sie ihn aber belogen!

Vater. Das nicht; sie hatten einander nur nicht recht verstanden. Kolumbus zeichnete ihnen eine Meerenge vor; sie aber meinten, daß er von einer Erdenge redete. Und da hatten sie also Recht, ihn nach Darien zu weisen.

Auf dieser östlichen Fahrt längs der Küste hin sah man Menschen, welche von den vorigen, ihrer Lebensart nach, gar sehr verschieden und ungleich wilder waren. Sie gingen durchaus nackt, aßen rohes Fleisch und Fische ohne alle Zubereitung, und hatten ihre Ohren durch die vielen Sachen, die sie darin trugen, bis auf die Schultern ausgedehnt. Sie hatten am ganzen Leibe Bilder von Hirschen, Löwen und andern Thieren in die Haut eingebrannt. Die Angesehensten unter ihnen unterschieden sich durch weiße und rothe Mützen von baumwollenem Zeuge. Einige hatten ihr Gesicht schwarz, Andere roth, und wiederum Andere mit Streifen von allerlei Farben bemahlt; Einige hingegen hatten nur die Lippen, die Naselöcher und die Augen gefärbt.

Die Löcher in ihren Ohren waren so groß, daß man ein Hühnerei durchstecken konnte. Kolumbus nahm

davon Gelegenheit, diese Gegend des Landes die Küste de las Orejas (die Ohrenküste) zu nennen.

Von da segelte er weiter, jedoch nur in kleinen Tagereisen, weil er fast immer mit widrigen Winden und mit Seeströmen zu kämpfen hatte. Endlich erreichte er ein Vorgebirge, von wannen das Land sich gegen Süden bog, so daß ebenderselbe Wind, der ihm bis dahin zuwider gewesen war, ihm nunmehr günstig wurde, indem er fortfuhr, längs der Küste hinzufahren. Deßwegen nannte der fromme Mann, welcher nie vergaß, jeden glücklichen Vorfall Demjenigen zuzuschreiben, der die einzige Quelle alles Guten ist, dieses Vorgebirge Gracias a Dios, oder Gott sei Dank. Seht her auf unsere Karte; da liegt es!

Da man nach einigen Tagen an einer andern Stelle vor Anker gegangen war, fanden sich bald einige Kähne voll bewaffneter Wilden ein, welche das Ansehen hatten, als wenn sie ihnen die Landung streitig machen wollten. Kaum hatten sie aber sich von den friedfertigen Gesinnungen der Spanier überzeugt, so näherten sie sich ihnen mit großem Vertrauen, und boten diejenigen Sachen, die sie bei sich hatten, zum Verkauf an. Diese bestanden aus allerlei Waffen — Armbrüsten, Stöcken, von einem Holze, das sehr schwarz und hart war, mit Fischgräten zugespitzt, und Keulen — aus Wämsern von Baumwolle, und aus Stückchen eines blassen Goldes, welches sie am Halse trugen. Kolumbus beschenkte sie mit allerhand Europäischen Spielsachen, ohne Etwas von ihrem Eigenthume dagegen annehmen zu wollen. Sie schienen mißvergnügt darüber zu sein, und da man auch ihre wiederholte Einladung, ans Land zu kommen, ausschlug, so sahen

sie dieses als ein Zeichen des Mißtrauens gegen sie an, welches sie aus dem Wege zu räumen wünschten.

Sie schickten daher bald darauf einen alten Mann von ehrwürdigem Ansehen, begleitet von zwei jungen Mädchen, welche Goldbleche am Halse trugen, als Abgesandte an die Spanier. Der Greis erschien mit einer Fahne in der Hand, welche ohne Zweifel ein Zeichen des Friedens sein sollte, und verlangte, vor Kolumben geführt zu werden. Dieser empfing die Gesandtschaft mit der ihm eigenen Leutseligkeit, ließ sie speisen und kleiden, und schickte sie, die höchstvergnügt über eine so freundliche Behandlung waren, wieder ans Land.

Am folgenden Tage fuhr Kolumbens Bruder an den Strand, wo er alle Sachen, die man den Eingebornen geschenkt hatte, aufgehäuft liegen sah, vermuthlich, weil das Zartgefühl dieser Wilden ihnen nicht gestattete, Geschenke anzunehmen, ohne ein Gegengeschenk dafür gemacht zu haben. Bei seiner Landung kamen zwei der Vornehmsten unter ihnen ans Boot, nahmen ihn bei den Armen und nöthigten ihn, sich zwischen sie ins Gras zu setzen. Bartholomäus that, was sie wünschten, legte ihnen darauf, durch Hülfe eines Indischen Dolmetschers, verschiedene Fragen vor, und befahl seinem Schreiber, ihre Antworten aufzuschreiben.

Kaum aber erblickten sie Feder, Papier und Dinte, als sie mit großer Bestürzung aufsprangen, und nebst allen übrigen daselbst versammelten Eingebornen davonliefen. Die armen abergläubigen Leute bildeten sich nämlich ein, daß der Schreiber ein Zauberer, die Schreibsachen Werkzeuge der Zauberei wären, und daß man ihnen dadurch Leid zufügen wolle. Man hatte Mühe, ihnen diesen lächerlichen Argwohn auszureden, und sie wagten es nicht eher, sich den Spaniern wie-

der zu nähern, bis sie sich gegen die Zauberei des Schreibers, ihrer Meinung nach, in Sicherheit gesetzt hatten. Das machten sie nun so: sie warfen den Spaniern ein gewisses Pulver entgegen, welches einen Rauch von sich gab, und diesen Rauch, dem sie vermuthlich die Kraft zutrauten, daß er jede Zauberei unwirksam machen könne, jagten sie auf Den zu, den sie für den Hexenmeister ansahen. Die armen, einfältigen Geschöpfe! -

Bartholomäus ging hierauf mit ihnen nach ihrer Stadt. Das Merkwürdigste, was er daselbst sah, war ein großes hölzernes Gebäude, welches ihnen zum Begräbnißorte diente. Er fand darin einige todte Leiber, in baumwollene Tücher gewickelt, deren Einer eingebalsamt war. Ueber einem jeden Grabmahle lag ein Brett, auf welchem man Figuren von Thieren, bei einigen auch die Bildnisse der Verstorbenen mit allerlei Zierrathen erblickte.

Da der Admiral am folgenden Tage Einige der Eingebornen an Bord behielt, um noch fernere Nachrichten einzuziehen, so glaubten die Uebrigen, es geschehe aus Habsucht, um ein Lösegeld von ihnen zu erpressen. Sie schickten daher eine Gesandtschaft an ihn, nebst zwei jungen wilden Schweinen, als ein Lösegeld für die Gefangenen. Der Kolumbus suchte diesen Abgeordneten begreiflich zu machen, daß ihre zurückbehaltenen Landsleute keine Gefangene seien, sondern nächstens wieder ans Land geschickt werden sollten, und daß es daher eines Lösegeldes ganz und gar nicht bedürfe. Er kaufte ihnen sodann die Schweine ab, worauf sie vergnügt zurückkehrten.

Die Schweine wurden aufs Verdeck gebracht. Daselbst befand sich auch eine wilde Katze, grau von Farbe,

und von der Größe eines kleinen Windspiels, die von einem Matrosen gefangen war, nachdem er ihr die eine Pfote abgehauen hatte. Dieses Thier ist so leicht und so schnell als ein Eichhörnchen, springt, so wie dieses, von einem Baume auf den andern, und hängt sich zuweilen, entweder um auszuruhen oder bloß zur Lust, mit seinem Schwanze an einem Zweige auf. Kaum wurde dieses Thier von den Schweinen erblickt, als sie in großer Angst ihm zu entrinnen suchten. Allein man ergriff das Eine derselben und führte es zu der Katze. Diese umschlang augenblicklich die Schnauze desselben mit ihrem Schwanze, und klammerte sich zu gleicher Zeit mit den Vorderpfoten dergestalt an seinen Kopf, daß sie es zuverlässig würde getödtet haben, wenn das Schiffsvolk sich nicht ins Mittel geschlagen hätte. Man sagt, daß in Spanien die Wölfe es eben so zu machen pflegen, wenn sie ein erhaschtes Thier erlegen wollen.

Nach einer abermahligen Fahrt von einigen Tagen ging Kolumbus bei der Mündung eines Flusses vor Anker, und schickte die Böte mit einiger Mannschaft ans Land. Allein eine Menge bewaffneter Eingebornen widersetzte sich ihrer Landung. Ueber hundert derselben sprangen bis an die Hüften ins Wasser, schwenkten drohend ihre Lanzen, bliesen Hörner, schlugen eine Art von Trommel, spritzten trotzend Seewasser nach den Spaniern, und spuckten, zum Zeichen ihrer Verachtung und ihres Abscheues, gekaute Kräuter gegen sie aus. Die Spanier hatten Befehl, sich in den Schranken einer behutsamen Friedfertigkeit zu halten. Da sie also den Trotz der Wilden auf keine Weise erwiederten, sondern sich damit begnügten, dem kriegerischen Schauspiele in nöthiger Entfernung zuzusehen, so wurden die

Herausfoderer des fruchtlosen Zankes endlich von selbst müde, und statt des Treffens wurde bald darauf zwischen beiden Parteien ein Handel eröffnet, in welchem die Spanier sechzehn Goldplatten, 150 Dukaten an Werth, für einige wen ge Schellen eintauschten. O, möchten die Menschen sich doch immer so betragen, wie hier die Spanier; wie viel Zänkereien, wie viel Verdruß und Unheil würde dann nicht von selbst wegfallen!

Zuweilen — besonders wenn man mit ganz unvernünftigen Leuten zu thun hat — fügt es sich freilich wol einmahl, daß unsere nachgebende Geduld unrecht ausgelegt wird, und alsdann ihres Zweckes verfehlt. Dann ist es freilich erlaubt, sich gegen die Beleidigungen solcher unvernünftigen Menschen, wenn es nicht anders sein kann, auch durch Zwangsmittel zu schützen. Nur daß unsere Selbstvertheidigung alsdann nicht in Zorn und Rachsucht ausarte, sondern in den Schranken der Nothwehr bleibe! Auch davon hat uns Kolumbus ein musterhaftes Beispiel gegeben.

Die Wilden fingen nämlich am folgenden Tage an, das ruhige Verhalten der Spanier, bei ihrer Herausfoderung, mit andern Augen anzusehen, als sie es hätten thun sollen. Sie schrieben es der Feigheit zu, und trieben deßwegen ihren Muthwillen so weit, daß sie die abermahls dem Lande sich nähernden Böte mit ihren Wurfspießen empfingen. Da sahen sich denn die Spanier genöthiget, ihnen einen Beweis zu geben, daß es ihnen weder an Herz, noch an Macht fehle, es mit ihnen aufzunehmen. Der Seeherr ließ eine Kanone abfeuern, und da zu gleicher Zeit Einer der angreifenden Wilden durch einen abgeschossenen Pfeil verwundet wurde, so liefen sie Alle bestürzt davon, und die Spa-

nier begnügten sich, ans Land zu treten, ohne den Flüchtlingen weiter schaden zu wollen.

Man suchte sie vielmehr durch einladende Zeichen zu bewegen, daß sie wieder zurückkehren möchten. Diese Einladung wurde auch angenommen, weil sie nunmehr überzeugt waren, daß die weißen Fremdlinge ihnen nicht schaden wollten, ungeachtet sie die Macht dazu in Händen hatten. Sie legten also ihre Waffen nieder, kehrten zurück, und vertauschten ihre Goldbleche in Friede und Freundlichkeit.

Nachdem Kolumbus die Beschaffenheit dieser Gegend, ihrer Bewohner und ihrer Erzeugnisse hinlänglich erforscht hatte, so ging er wieder unter Segel, und fuhr fort, längs der Küste hinzusteuern, noch immer voll Hoffnung, die gesuchte Meerenge zu finden. Auf dieser Fahrt gelangte er endlich zu einem Busen, der einen geräumigen und sichern Hafen bildete. Neben demselben hatten die Eingebornen eine ziemlich große Stadt angelegt, welche sehr bevölkert und rund herum mit wohlangebauten Ländereien umgeben war. Kolumbus nannte diesen Ort, des schönen Hafens wegen, Portobello. Seht ihn hier auf der Karte liegen.

Die Einwohner desselben bezeigten sich ungemein friedlich, und brachten feingesponnene Baumwolle nebst allerhand Lebensmitteln, die sie gegen Nägel, Nadeln, Schellen und andere dergleichen Kostbarkeiten gern vertauschten.

Von hier fuhr Kolumbus noch acht Meilen weiter, nach derjenigen Gegend hin, in welcher jetzt die Stadt Nombre de Dios steht, die ihr hier auf der Karte sehen könnt. Hier mußte er, der stürmischen Witterung wegen, einige Tage still liegen, und wandte diese Zeit dazu an, seine Schiffe auszubessern, welche

nun schon sehr schadhaft geworden waren. Dann segelte er weiter; allein das schlechte Wetter nöthigte ihn bald, von neuen in einen kleinen Hafen einzulaufen, den er die Zuflucht nannte.

Auch hier bezeigten die Eingebornen sich anfangs sehr freundschaftlich; allein das beleidigende Betragen einiger Bootsleute reizte sie zu Feindseligkeiten. Voll Zuversicht auf ihre Menge, die immer größer ward, schickten sie sich zu einem allgemeinen Angriffe an, in welchem sie die Schiffe zu ersteigen droheten. Kolumbus versuchte wechselsweise Güte und Drohungen, um sie zu bewegen, von ihrem Vorhaben abzulassen; allein, da beide fruchtlos blieben, ließ er eine Kanone abbrennen, in der Hoffnung, daß der bloße Donner derselben sie zurückschrecken würde. Aber darin hatte er sich geirrt. Denn da sie sahen, daß dieser Donner keinen Schaden that, so wurden sie nur noch trotziger, beantworteten den Schuß mit Jauchzen, schlugen mit ihren Stäben an die Bäume, und gaben gegen das kraftlose Getöse des Geschützes ihre ganze Verachtung zu erkennen.

Da sah man sich denn endlich genöthiget, ihnen etwas deutlicher zu zeigen, was es mit diesem Getöse auf sich habe. Der Seeherr ließ eine der großen Kanonen scharf laden, und nach einem Hügel richten, auf welchem eine Menge der Wilden sich versammelt hatte. Das Geschütz wurde hierauf abgebrannt, und die Kugel fuhr mitten durch die versammelten Wilden hin. Da sahen sie denn zu ihrem Schrecken, daß dieser Donner auch erschlagen könne, und flohen bestürzt in die Wälder.

Diese Leute waren unter allen, die man bisher gesehen hatte, am schönsten gebildet. Sie waren schlank,

hatten wohlgebaute Gliedmaßen und keine herabhangende Bäuche, wie die übrigen Bewohner dieser Gegenden. In dem Hafen sah man eine Menge großer Alligators (ich habe euch dieses Thier schon neulich beschrieben), die, wenn sie schlafen wollen, an die Küste zu gehen pflegen. Diese Thiere geben einen so starken Bisamgeruch von sich, daß die ganze Luft davon erfüllt wird, und ungeachtet sie sich furchtsam bezeigten, sobald sie angegriffen wurden, so versuchten sie doch zuweilen einen Menschen zu erhaschen, um ihn aufzufressen.

Nunmehr fing Kolumbus an, seine Hoffnung, eine Straße zu finden, wodurch man aus dem Atlantischen in das stille Weltmeer schiffen könnte, aufzugeben. Da nun auch zu gleicher Zeit die heftigsten Sturmwinde ihm entgegentobten, so beschloß er, wieder umzukehren, und nach einer Gegend zu segeln, welche Veragua heißt, und in der es, nach den einstimmigen Zeugnissen der Wilden, die reichsten Goldgruben geben sollte. Auch diese Gegend ist hier auf unserer Karte angegeben worden.

Ein heftiger Sturm, welcher einige Tage lang unaufhörlich wüthete, und ein großer Mangel an Lebensmitteln vereinigten sich, diese kurze Fahrt zu einer der beschwerlichsten und gefahrvollsten zu machen. Der ganze Vorrath von Speisen, der ihnen noch übrig war, nachdem sie nun schon acht Monate See gehalten hatten, bestand in einigen dürftigen Resten von Schiffszwieback, der aber durch die heiße und feuchte Luft dieser Himmelsgegend so sehr verdorben war, daß unser Einer lieber einen ganzen Tag würde hungern, als sich mit einer so ekelhaften Speise sättigen wollen. Er war nämlich so voll Maden, daß er zu leben schien, und daß

Derjenige, der davon aß, mehr eine Sammlung von Ungeziefer, als Brot, zu essen glaubte. Dennoch wurde diese unnatürliche Kost mit großer Gierigkeit von ihnen verschlungen, nur daß sie, wenn sie davon genießen wollten, in einen finstern Winkel gingen, um nicht zu sehen, was sie in den Mund steckten. Seht, Kinder, wozu der Hunger, den ihr bis jetzt Gottlob! nur erst dem Namen nach kennt, die Menschen zu zwingen im Stande ist!

Zu eben dieser Zeit sah man die Schiffe mit einer großen Menge von Haifischen umgeben.

Lotte. Was sind das für Fische?

Johannes. Weißt du nicht mehr, was Herr B. davon erzählte, da wir die Naturgeschichte lernten?

Lotte. O, das ist schon lange her!

Vater. Erzähle ihr doch, Johannes, was du davon behalten hast.

Johannes. Na, — es ist erstens ein großer, großer Fisch, wol noch länger als diese Stube *), und dabei auch sehr dick. Dann so hat er auch einen abscheulich großen Rachen, der von unten und oben mit drei Reihen scharfer Zähne bewaffnet ist, die sich einander durchkreuzen, und mit welchen er Einem auf einmahl ein Bein, oder einen Arm, oder den Kopf abreißen kann. Dabei hat er auch einen starken Schwanz, womit er immer um sich schlägt, und Wen er damit trifft, dem zerschmettert er Arm und Bein, oder schlägt ihn auf der Stelle todt.

Fritz. Hu! das muß ja ein abscheuliches Thier sein.

---

*) Einige sollen 20 bis 30 Fuß lang sein.

Vater. Und dazu ein recht gefräßiges! In seinem Heißhunger schluckt er gierig Alles hinunter, was ihm vorkommt, sogar eiserne Haken und Beile, wenn sie ihm vorgeworfen werden. Ein Reisebeschreiber erzählt, man habe einmahl die Leiche eines verstorbenen Mannes, in Segeltuch gewickelt, über Bord geworfen, wie man auf der See, wo man die todten Körper nicht begraben kann, es zu machen pflegt. Den folgenden Tag fing man einen großen Haifisch, und beim Aufschneiden fand man die Leiche, zusammt dem Segeltuche, in seinem Leibe. Ihr Fleisch ist thranig und widerlich zu genießen; dennoch wird es von den Schwarzen in Afrika für eine köstliche Speise gehalten. Um es noch schmackhafter für ihren Gaumen zu machen, lassen sie es acht Tage lang an der Sonne liegen, daß es recht faul und stinkend werde.

Lotte. Fi!

Vater. Kolumbens abergläubige Gefährten sahen die Erscheinung dieser Seeungeheuer als Etwas an, welches ihnen Unglück bedeute. Aber trotz dieser abergläubischen Furcht, und trotz dem Ekel, welchen Europäer gegen das thranige Fleisch derselben empfinden, aßen diese ausgehungerten Leute doch mit großer Gierigkeit davon, weil es ihnen immer noch besser als ihr Madenbrot schmeckte.

Ferdinand. Wie konnte man sie aber fangen?

Vater. Sehr leicht; man braucht sich nur ihre Gierigkeit zu Nutze zu machen, wodurch diese Thiere, eben so wie einige Menschen durch ihre Leidenschaften, ins Verderben gelockt werden. Da sie nach Allem schnappen, was ihnen vorgeworfen wird, so steckten die Bootsleute an einen scharfen eisernen Haken nur ein Stück rothes Tuch, und warfen den Haken, an einer

Kette befestiget, ins Meer. Gleich war ein raubgieriger Haifisch da, der ihn verschlang, und durch Hülfe desselben zog man ihn selbst herauf. In dem Bauche des Einen fand man eine lebendige Schildkröte, die, da man sie aus ihrem Kerker befreit hatte, auf dem Verdecke umherkroch. Ein Anderer hatte in seinem Wanste den abgeschnittenen Kopf eines andern Haifisches, den die Bootsleute kurz zuvor über Bord geworfen hatten; woraus man sehen kann, daß sie auch kein Bedenken tragen, sich unter einander zu verzehren.

Genug vom Haifische, morgen wieder von unserm Kolumbus!

Siebzehnte Erzählung.

Vater. Ehe Kolumbus nach dem goldreichen Veragua, wohin er jetzt unter Segel war, gelangen konnte, wurde er durch häufige Sturmwinde genöthiget, sich bei verschiedenen Gegenden des Landes, bald auf kurze, bald auf längere Zeit, vor Anker zu legen, um die Stürme erst verbrausen zu lassen.

In einer dieser Gegenden fiel ihm ein ganz besonderer Anblick auf. Die Bewohner derselben wohnten nämlich nicht, wie andere Menschen, auf dem Erdboden, sondern sie hatten ihre Häuser über der Erde in der Luft erbauet.

Fritz. I, wie konnten sie denn das?

Vater. Sie hatten ihre Hütten auf die Aeste hoher Bäume gebaut, so, daß sie wirklich nicht auf der Erde, sondern, wie die Vögel, in der Luft wohnten.

Lotte. Aber warum thaten sie denn das?

Vater. Vielleicht, weil sie auf der Erde vor Ueberschwemmungen, oder vor wilden Thieren, oder vor ihren Feinden nicht sicher waren.

Karl. Wie kamen sie denn hinauf?

Vater. Auf Leitern, die sie, sobald sie oben waren, nach sich zogen, wodurch denn jedem Andern der Zugang zu ihnen abgeschnitten war.

Gottlieb. Das machten sie klug!

Vater. Endlich langte man glücklich bei Veragua an, und den Gefährten unseres Freundes wässerte schon der Mund nach den Schätzen, die sie hier zu sammeln hofften. Man warf die Anker in der Mündung eines Flusses aus, dem der Admiral den Namen Bethlem gab. Nachdem man sich aber vorläufig mit Einigen der Eingebornen bekannt gemacht und von ihnen erfahren hatte, daß stromaufwärts, in einer Entfernung von etlichen Tagereisen, der Wohnort ihres Königes liege, den sie Quibio, oder, wie Andere sagen, Quibia nannten, so wurde beschlossen, in dem Flusse hinauf zu segeln. Dies geschah, und Kolumbus schickte seinen Bruder Bartholomäus in den Böten vorauf, um Se. Indische Majestät gebührend begrüßen zu lassen. Dieser war von der Ankunft der Weißen schon benachrichtiget worden; er kam dem Bartholomäus entgegen, und Beide empfingen sich mit geziemender Freundlichkeit.

Am folgenden Tage geruhete Se. Majestät, den Admiral selbst zu besuchen. Dieser nahm ihn seinem Stande gemäß auf, und erwarb sich bald durch ein Geschenk von Europäischem Tande die ganze Freundschaft desselben.

Bartholomäus hatte sich unterdeß sorgfältig nach

den Goldminen erkundiget, und nahm mit seinen Begleitern den Weg dahin, wohin man sie gewiesen hatte. Da sie an Ort und Stelle angekommen waren, fanden sie bald einiges Gold, von Erde entblößt, an den Wurzeln starker Bäume liegen, und das war ihnen Beweis genug, daß in dem Boden selbst ein reicher Vorrath dieses Metalls verborgen liegen müsse. Nachdem sie diese umherliegenden Stückchen aufgelesen hatten, kehrten sie vergnügt zurück, um ihrem Anführer von dem glücklichen Erfolge ihrer Untersuchung Nachricht zu bringen.

Dieser wurde dadurch in dem schon gefaßten Vorsatze, eine Pflanzstadt in dieser Gegend anzulegen, bestärkt, und gab sogleich Befehl zur Aufbauung der benöthigten Häuser unweit der Mündung des Flusses Bethlem. Dieses Geschäft wurde eifrig betrieben, und in kurzer Zeit standen die Häuser da, gebaut aus Holz, und mit Palmblättern gedeckt. Kolumbus wählte unter seiner Mannschaft 80 Mann zu Anbauern aus, und zum Oberhaupte derselben bestimmte er seinen eigenen Bruder Bartholomäus. Er versorgte sie darauf mit allen Werkzeugen und Hülfsmitteln, deren sie zu einem gemächlichen und sichern Leben nöthig hatten. Besonders ließ er ihnen viele Fischergeräthschaften zurück, weil das Wasser in dieser Gegend ungemein reich an wohlschmeckenden Fischen war. Unter Andern gab es daselbst eine Art von Sardellen, welche die Wilden auf eine ganz besondere Art zu fangen wußten. Es pflegen nämlich diese Fische, wenn sie sich verfolgt sehen, aus dem Wasser aufs Trockne zu springen. Da legten nun die Indier in die Mitte ihres Kahns eine Menge Palmblätter, fuhren dann über den Fluß, indem sie mit den Rudern plätscherten, und die Fische, welche

den mit Laub bedeckten Kahn für Land ansahen, sprangen muthig hinein, und — wurden gefangen.

Nachdem man nun mit allen Einrichtungen fertig war, und Kolumbus schon in Begriff stand, seine Rückreise nach Spanien anzutreten, erfuhr er zu seiner Bestürzung, daß der König Quibio, aus Eifersucht über den Anbau der Europäer in seinem Lande, den Anschlag gefaßt hatte, die neugebauten Häuser in Brand zu stecken. Er berathschlagte sich mit seinem Bruder über die Mittel, die sie zu ergreifen hätten, um diesem Unfalle vorzubeugen, und Beide glaubten sich in die unumgängliche Nothwendigkeit versetzt zu sehen, dem Angriffe zuvorzukommen, und sich der Person des Kaziken selbst zu bemächtigen. Ein unglücklicher Entschluß, der die traurigsten Auftritte zur Folge hatte.

Bartholomäus übernahm die Ausführung desselben. Von einer starken Mannschaft begleitet, ging er gerade auf die Stadt Veragua los, bei welcher des Kaziken Wohnung auf einem einfachen Hügel stand. Als er daselbst angekommen war, ließ Quibio ihn ersuchen, nicht bis zu seinem Hause zu kommen, weil er ihm entgegen gehen wolle. Bartholomäus nahm hierauf nur fünf Mann mit sich, und befahl den Uebrigen, ihm in einiger Entfernung zu folgen, und, sobald sie einen Flintenschuß hören würden, herbeizueilen, um das Haus zu besetzen, damit Niemand daraus entwischen könne.

Jetzt näherte sich der Kazike; aber in dem Augenblicke, da er seinen Gast empfangen wollte, sah er sich — zu einem Gefangenen desselben gemacht. Man gab hierauf das verabredete Zeichen, die herbeilaufenden Spanier umringten das Haus, und Alle, welche darin waren, wurden ohne Widerstand zu Gefangenen gemacht.

Einige. O pfui!

Vater. O pfui! sage ich mit euch, Kinder, und einen Backenstreich wollte ich mir darum geben lassen, wenn ich diesen zweiten Flecken aus der Geschichte unsers sonst so edlen Freundes und seines sonst gleichfalls so wackern Bruders wegwischen könnte. Aber —

Dietrich. Aber der Kazike hatte doch zuerst treulos gehandelt, und man wollte ihn ja nur außer Stand setzen, seinen bösen Vorsatz auszuführen!

Vater. Wol wahr, Dietrich! aber wer hatte denn den Spaniern das Recht gegeben, sich, ohne seine Einwilligung, in seinem Lande anzubauen?

Dietrich. Keiner!

Vater. Und wer kann es einem Landesherrn verdenken, wenn er Fremdlinge, von welchen er voraus sieht, daß sie ihm und seinen Unterthanen gefährlich werden können, nicht in seinem Lande dulden will? — wer?

Dietrich. Keiner!

Vater. Wo war denn also das große Unrecht, worüber die Spanier sich zu beklagen hatten, und welches sie berechtigen konnte, die Heiligkeit der Gastfreundschaft auf eine so ungerechte Weise zu verletzen?

Alles, was ich zu Kolumbens Entschuldigung hierauf antworten kann, ist dieses: vielleicht war er sich einer guten und menschenfreundlichen Absicht dabei bewußt; vielleicht glaubte er, daß seine Pflanzstadt, unter der Anführung seines Bruders, dazu dienen würde, die Bewohner dieser Gegend zu gesitteten und aufgeklärten Verehrern des wahren Gottes zu machen; vielleicht wünschte er also nur deßwegen den König in seine Gewalt zu bekommen, um mit ihm in freundschaftliche Unterhandlungen zu treten, und durch Freundschafts-

bezeigungen sein Herz zu gewinnen. War dies wirklich seine Absicht, wie wir zu hoffen Ursache haben, so muß man zwar gestehen, daß sie an sich gut war, aber das Mittel, wodurch er dieselbe zu erreichen suchte, war denn doch immer ungerecht, und der Weisheit eines sonst so menschenfreundlichen Mannes in hohem Grade unwürdig. Und, Kinder, eine Absicht mag noch so gerecht und löblich sein, wählen wir zur Erreichung derselben Mittel, welche ungerecht sind, so ist und bleibt unser Verfahren, trotz der guten Absicht, allemahl sehr tadelnswürdig. Man muß das Gute nicht durch Böses erreichen wollen, sonst hört es auf, gut zu sein!

Mit dieser übereilten, ungerechten That fing sich eine neue Reihe von Widerwärtigkeiten für Kolumbus an, welche bis an das Ende seines Lebens reichte. Laßt uns hören, worin dieselben bestanden.

Der gefangene Kazike sollte, an Händen und Füßen gebunden, nach den Schiffen gebracht werden. Das Boot fuhr ab; es wurde Nacht; der Gefangene, der mit einem Stricke an das Boot festgebunden war, beklagte sich über heftige Schmerzen an den Händen, welche gar zu sehr an das Holz angeschnürt waren, und sein Führer war mitleidig genug, ihn loszubinden; doch hielt er ihn am Stricke, und zwar noch immer gefesselt an Händen und Füßen. Nichts desto weniger ersah der Kazike seine Gelegenheit, und sprang, ehe der Führer es vermuthete, und indem er ihn selbst nach sich zog, über Bord. Vergebens suchte man ihn wieder aufzufischen; seine Fertigkeit im Schwimmen und die Dunkelheit der Nacht entzogen ihn plötzlich den Blicken seiner Verfolger, und er entwischte glücklich. Wie er es angefangen habe, mit gebundenen Händen und

Füßen zu schwimmen, ist uns ungeübten Europäern, die wir mit unsern freien Gliedmaßen so wenig vermögen, schwer zu begreifen.

Die Raubsucht der Spanier nützte diesen Umstand, sich mit einigem Scheine der Gerechtigkeit seiner Habe zu bemächtigen, indem sie dem armen Kaziken ein Verbrechen daraus machten, daß er sich der Gelegenheit bedient habe, sich in Freiheit zu setzen. Man plünderte also sein Haus, und theilte sich in die darin befindlichen Goldplatten, welche dreihundert Dukaten werth waren.

Quibio machte unterdeß Anstalt, an seinen Unterdrückern eine blutige Rache auszuüben. Er überfiel den Pflanzort, ehe man es vermuthete, weil er mit seinem Trupp durch einen dichten Wald herbeigeschlichen war, mit gräßlichem Geschrei und mit einem Hagel von brennenden Pfeilen, womit er die aus Palmblättern bestehenden Dächer der angebauten Häuser in Brand zu stecken hoffte. Allein die Entfernung war zu groß, als daß er seine Absicht hätte erreichen können. Es erfolgte darauf ein hartnäckiges Gefecht, welches sich mit der Vertilgung der ganzen Pflanzstadt geendigt haben würde, wenn Bartholomäus nicht durch Muth und Unerschrockenheit sie noch gerettet hätte. Dieser drang mit einigen wenigen Spaniern mitten in den Feind mit so unwiderstehlicher Gewalt ein, daß derselbe zum Weichen gebracht wurde, nachdem von beiden Seiten Verschiedene theils getödtet, theils verwundet waren. Unter den Letzten befand sich Bartholomäus selbst, den ein Pfeil gerade auf der Brust, wiewol nicht tödtlich, getroffen hatte.

Man hoffte, den wilden König durch diesen Sieg von allen fernern Feindseligkeiten hinlänglich abgeschreckt

zu haben; allein man betrog sich. Dieser sann vielmehr, erbitteter als jemahls, auf Rache, und ohne allen Zweifel würde der Pflanzort zuletzt ein Opfer derselben geworden sein, wenn nicht die Mannschaft, welche die Gefahr, worin sie schwebte, sah, sich einmüthig erklärt hätte, daß sie lieber in dem ihnen zurückgelassenen, durchaus wurmstichigen und zerfallenen Schiffe sich den Wellen anvertrauen, als an einem Orte zurückbleiben wolle, wo sie alle Tage Gefahr laufe, der grausamen Rache erbitterter Wilden aufgeopfert zu werden. Kolumbus, welcher hiervon benachrichtiget wurde, sah sich also genöthiget, sie in einem Boote und in zusammengebundenen Kähnen abholen zu lassen, und sie an Bord seines eigenen Schiffes zu nehmen, weil das vierte Schiff ein gänzlich untaugliches Wrack geworden war. Dieses mußte man also zurücklassen, und die drei übrigen, welche gleichfalls schon sehr schadhaft geworden waren, gingen unter Segel.

Nunmehr war der einzige Wunsch des Admirals nur der, daß er mit diesen baufälligen Fahrzeugen Hispaniola möchte erreichen können; denn die ganze Rückreise bis nach Spanien damit zu vollenden, wurde für unmöglich gehalten. Aber alle Elemente schienen sich zum Untergange des großen Mannes verschworen zu haben. Die fürchterlichsten Stürme, noch fürchterlicher durch die in dieser Weltgegend gewöhnlichen sehr heftigen Donnerwetter, durchwühlten das Meer bis auf den Grund, und schleuderten die Schiffe so wüthend umher, daß die betäubte Mannschaft alle Besonnenheit verlor. Vergebens suchte Kolumbus diejenigen Vorkehrungen zu treffen, welche seine Erfahrung ihm an die Hand gab; man hörte nicht, was er verordnete, und wenn man es hörte, so war man vor Betäubung,

Schrecken und Abmattung unfähig, seine Befehle auszuführen. So ging also eins seiner Schiffe schon verloren, da er noch an der Küste des festen Landes war, und die beiden übrigen waren so leck geworden, daß die Kräfte der ganzen Mannschaft kaum mehr hinreichten, das unaufhörlich eindringende Wasser wieder auszupumpen.

In dieser schrecklichen Lage steuerte Kolumbus auf die Insel Kuba los, in der Hoffnung, seine Schiffe daselbst nothdürftiger ausbessern zu können. Allein auch die Hoffnung wurde ihm vereitelt. Ein neuer entsetzlicher Sturm trieb ihn von der schon erreichten Küste dieser Insel mit unwiderstehlicher Gewalt wieder in See, und warf die beiden zerbrechlichen Schiffe so unsanft gegen einander, daß alle darauf befindlichen Menschen den letzten Augenblick ihres Lebens erreicht zu haben glaubten.

Aber es gefiel der göttlichen Vorsehung, Kolumbens mühseliges Leben noch eine Zeit lang zu erhalten, um seine Tugend unter noch weit härtern Prüfungen zu läutern. Die Fugen der Schiffe widerstanden dem gewaltigen Stoße, und da man mittlerweile die Küste von Jamaika erreicht hatte, so gelang es der Geschicklichkeit des Seeherrn, die Schiffe, eben da sie sinken wollten, auf den Strand laufen zu lassen. So rettete er sein und seiner Gefährten Leben, indem er die Schiffe stranden ließ.

Hans. Aber, Himmel! wie will er denn nun wieder wegkommen, wenn er keine Schiffe mehr hat?

Vater. Das weiß Gott! Dem überläßt Kolumbus das Weitere, indem er sich selbst begnügt, Dasjenige zu thun, was die gegenwärtigen Umstände unvermeidlich machen.

An eine Ausbesserung der Schiffe war nicht mehr zu denken, denn sie waren gänzlich zu Grunde gerichtet. Gleichwol war es für Kolumbens Absichten ungemein wichtig, daß sie nicht zertrümmert würden, weil er aus einer doppelten Ursache für besser hielt, mit seiner unglücklichen Mannschaft auf diesen Wracks zu wohnen, als sich auf der Küste niederzulassen. Denn erstens waren sie hier vor allen Feindseligkeiten der Eingebornen sicherer, als am Lande, und zweitens konnte Kolumbus hierdurch besser verhüten, daß man diese Eingebornen, an deren Freundschaft ihm nun Alles gelegen war, durch Ungerechtigkeiten und Räubereien zu Feindseligkeiten reizte. Er ließ also die gestrandeten Schiffe auf beiden Seiten, so gut man konnte, unterstützen, ließ auf den Verdecken Hütten erbauen, und untersagte seinen Leuten ans Land zu gehen.

Bald darauf fanden sich viele der Eingebornen bei den Schiffen ein, und da man ihnen, auf Kolumbens Verordnung, mit der größten Freundlichkeit begegnete, so bezeigten auch sie sich überaus zutraulich und freundschaftlich gegen die Europäischen Fremdlinge, und brachten allerlei Lebensmittel herbei, um sie gegen die bekannten Spielereien zu vertauschen, mit welchen die Spanier zu handeln pflegten. Für ein Blättchen Rauschgold vertauschten sie mit Vergnügen zwei Gänse, für eine Glaskoralle eins ihrer Bröte, die aus gekneteten und gerösteten Maniokwurzeln bestanden; für Schellen aber war ihnen das Allerkostbarste feil, was sie nur hatten.

Kolumbus ging unterdeß mit seinen Freunden zu Rathe, wie sie es anzufangen hätten, um von dieser Insel wieder erlöset zu werden. Nur ein Mittel bot sich ihnen dar, und zwar dieses, dem Statthalter von

Hispaniola ihr Unglück zu melden, und ihn zu bitten, daß er doch ein Schiff, sie abzuholen, schicken möchte. Aber nun entstand die Frage, wie sie die Nachricht hinschaffen sollten. Auch nicht ein einziges Boot war den armen Gestrandeten übrig geblieben, und Hispaniola ist von Jamaika, wie ihr hier auf unserer Karte sehen könnt, noch über dreißig Meilen weit entfernt. Da war also guter Rath einmahl wieder sehr theuer.

Dennoch wurde er gefunden. Kolumbus hatte durch ein liebreiches und gerechtes Betragen den Eingebornen so viel Liebe eingeflößt, daß sie sich bereitwillig finden ließen, ihm einige ihrer Kähne zu verkaufen. Das waren nun aber freilich ganz erbärmliche Fahrzeuge, die nicht einmahl den Namen von Kähnen verdienten, weil sie bloß in ausgehöhlten, unförmlichen und schlecht bearbeiteten Baumstämmen bestanden, mit welchen man, ohne Gefahr, nur am Ufer hinrudern konnte. Der geringste Windstoß vermochte sie umzuwerfen, die kleinste Welle sie zu überschütten.

Aber trotz der augenscheinlichen Lebensgefahr, welche unvermeidlich schien, wenn man eine so weite Seereise mit solchen armseligen Fahrzeugen unternehmen wollte, fanden sich gleichwol unter Kolumbens Gefährten zwei beherzte Männer, welche bereit waren, ihr Leben daran zu wagen, um, wo möglich, den Seeherrn mit seiner unglücklichen Mannschaft zu retten. M e n d e z hieß der eine, F i e s k i der andere, jener ein Spanier, dieser ein Genueser. Mit Vergnügen, Kinder, habe ich euch die Namen dieser wackern Männer genannt, denn ihr rühmlicher Muth und ihre treue Ergebenheit gegen den großen Mann, unter dem sie dienten, machen sie werth, von Mund zu Mund der spätesten Nachwelt genannt zu werden. Jeder von ihnen bestieg einen besondern

Kahn, begleitet von sechs Spaniern und einigen Wilden, die zum Rudern dienen sollten, und man nahm die Abrede, daß, so bald sie bei Hispaniola glücklich würden angekommen sein, Fieski wieder umkehren und den Admiral davon benachrichtigen sollte, indessen Mendez zu Lande nach St. Domingo gehen würde, um seines Auftrages sich bei dem Statthalter zu entledigen.

Sie schifften also ab, und die heißesten Segenswünsche der zurückbleibenden Spanier begleiteten sie. Nachdem sie aber schon zwei Tage und zwei Nächte, unter unausstehlicher Hitze, nach der ihnen vorgeschriebenen Richtung unaufhörlich fortgerudert hatten, fingen sie an, zu besorgen, daß sie von der rechten Straße abgekommen und bei Hispaniola vorbei, in das weite Weltmeer eingelaufen wären. Ihr könnt denken, wie erschrecklich ihnen diese Bemerkung sein mußte, da sie überdas ihren ganzen Wasservorrath schon erschöpft hatten, und ihnen nun von Hitze, Durst und Entkräftung gleich entsetzlich zugesetzt wurde. Einige der Wilden sanken kraftlos von ihren Rudersitzen nieder, und blieben todt; die andern Alle, welche in dem, was diesen Unglücklichen begegnete, ihr eigenes bevorstehendes Schicksal sahen, geriethen in Verzweiflung, wodurch ihre schreckliche Lage nur noch hoffnungsloser wurde. Die einzige Erquickung, deren sie dabei genießen konnten, war, Seewasser in den Mund zu nehmen, um die Zunge abzukühlen, welches aber freilich nur eine geringe Linderung gewährte, und ihre Begierde nach trinkbarem Wasser noch heftiger machte.

In diesem schrecklichen Zustande ging ihnen plötzlich ein Strahl von Hoffnung auf. Es war Nacht, und indem der Mond an dem äußersten Rande des Himmels

heraufstieg, bemerkten sie an dem Orte seines Aufganges eine Erhöhung, welche sie für einen Felsen erkannten. Dies ließ sie hoffen, daß sie in der Nähe einer Insel wären, und diese Hoffnung gab ihnen wieder Kraft, zu versuchen, ob sie diesen Zufluchtsort durch Rudern vielleicht erreichen könnten. Es gelang ihnen; allein was fanden sie, da sie endlich bei der vermeinten Insel angekommen waren? Daß sie nichts als ein unfruchtbarer, durchaus nackter Felsen war, auf dem sie weder Trank, noch Speise finden würden. Eine entsetzliche Bemerkung.

Dennoch sprangen sie aus den Kahnen, und irrten auf der Felseninsel verzweiflungsvoll umher. Und hier zeigte es sich abermahls, wie sehr man Unrecht hat, wenn man, auch bei der scheinbarsten Unmöglichkeit aller andern Hülfe, an dem mächtigen Beistande der allwaltenden göttlichen Vorsehung verzweifelt, welche doch gemeiniglich gerade da, wo unsere Noth am größten ist, uns mit ihrer wunderbaren Hülfe am nächsten zu sein pflegt. Wer hätte es vermuthen sollen, daß Gott gerade einen nackten Felsen dazu ausersehen hatte, diesen von Durst gequälten Leuten Dasjenige zu gewähren, was sie allein vom Untergange retten konnte? Und doch war es wirklich so. In den Klüften dieser Felsen fand sich ein reicher Vorrath von Regenwasser, welches rein und kühl war, wie das Wasser einer Zisterne. Zum Unglück vergaß man bei der erfreulichen Entdeckung dieses Schatzes die weise Regel der Mäßigkeit, man stürzte gierig darüber her, trank und — trank zu viel. Einige unter ihnen mußten diese Unmäßigkeit mit ihrem Leben, die Andern alle mit dem Verluste ihrer Gesundheit bezahlen. Jene fielen, nachdem sie über-

mäßig getrunken hatten, todt zur Erde nieder, diese trugen Fieber, Auszehrung oder Wassersucht davon. So wahr ist's, daß durch Unmäßigkeit auch die natürlichsten und gesundesten Nahrungsmittel in Gift für uns verwandelt werden, und daß der Unverstand der Menschen oft den besten Segen des Himmels in Fluch verkehrt!

Dem größten und dringendsten Bedürfnisse unserer armen Abenteurer war indeß doch abgeholfen; nur daß noch immer die große Frage übrig blieb, was nun weiter aus ihnen werden solle. Glücklicher Weise fand man an den Ufern dieser Felseninseln auch einige von der See ausgeworfene Fische, und da diese zu ihrer Aller Sättigung zureichten, so beschlossen die beiden Anführer, während der Hitze des Tages an diesem öden Orte auszuruhen, und erst gegen Abend wieder abzufahren, um das Land ihrer Hoffnung aufzusuchen, ungewiß, ob sie es erreichen würden, oder nicht. Wir wollen sie also ruhen lassen, und uns morgen erkundigen, was denn weiter aus ihnen geworden sei.

Einige zugleich. O, liebster, bester Vater, nur noch so weit, daß wir wissen, ob sie hingekommen sind, oder nicht!

Andere. O ja, lieber Vater! bitte, bitte!

Vater. Nun, so muß ich die Ruhe der armen Leute wol unterbrechen, und sie wieder zu Schiffe gehen lassen.

Sie thaten dies, wie gesagt, erst gegen Abend, ruderten darauf bei hellem Mondscheine die ganze Nacht hindurch, und erreichten mit Anbruch des Tages, zu ihrer unaussprechlichen Freude, die westliche Küste von Hispaniola.

Peter. Ist das Alles?
Vater. Alles.
Alle. O!

Achtzehnte Erzählung.

Nun, Kinder, sagte der Vater, da er am folgenden Tage in seiner Erzählung fortfahren wollte, laßt uns von Hispaniola, wo wir gestern die beiden braven Männer, Mendez und Fieski, glücklich ans Land gesetzt haben, wieder nach Jamaika zurückkehren, um zu sehen, wie es unterdeß unserm Kolumbus gehen mag. Es ist mir so zu Muthe, als wenn wir ihn bald verlieren dürften; wir müssen also jeden Augenblick, den wir noch mit ihm in Gesellschaft zubringen können, zu nützen suchen.

Gottlieb. O, er wird doch noch nicht sterben?

Lotte. O ja nicht, liebes Väterchen! Sonst laufe ich gewiß zur Stube hinaus.

Fritz. Ja, ich auch!

Vater. (Mit Ernst.) Kinder, wir mögen beim Verluste Dessen, was wir lieben, uns noch so arg geberden, dadurch machen wir Das, was die Vorsehung beschlossen hat, nicht rückgängig. Besser also ist's, statt sich bei solchen Gelegenheiten ungeberdig zu bezeigen, sich lieber auf jeden Fall in voraus gefaßt zu halten, um auch das Schlimmste, was uns begegnen kann — wenn es sein muß — ertragen zu können. —

Kolumbens Gefährten sahen Tag vor Tag mit großer Sehnsucht nach der Gegend hin, von wannen

Fieski versprochener Maßen mit der angenehmen Nachricht zurückkommen sollte, daß sein Begleiter auf Hispaniola glücklich gelandet sei. Allein sie sahen sich nur die Augen müde; kein Fieski wollte sich blicken lassen.

Konrad. J, warum kam er denn auch nicht?

Vater. Weiß ich es? Sind wir nicht jetzt wieder auf Jamaika, und kann ich von da bis nach Hispaniola hinsehen, um zu wissen was den treuen Fieski abhalten mag, zu seinem Anführer zurück zu kehren?

Kurz, er blieb aus, und Kolumbens Mannschaft gerieth in Verzweiflung darüber. Es war ihnen nur gar zu gewiß, daß die beiden Abgeordneten bei ihrem kühnen Unternehmen zu Grunde gegangen wären, und daß also die Hoffnung ihrer möglichen Befreiung von dieser Insel auf immer verschwunden sei. Da entstand nun ein Heulen und Wehklagen, daß die Luft davon erzitterte! Aber dabei blieb es nicht. Nach dem gewöhnlichen traurigen Schicksale, welches Kolumbus nun schon so oft erfahren hatte, sah man auch diesmahl ihn als die einzige Ursache ihres gemeinschaftlichen Elends an, und verwünschte die Stunde, in welcher man sich der Anführung eines so tollkühnen, zum Unglück bestimmten Abenteurers anvertrauet hätte. Von diesen Klagen und Verwünschungen kam es endlich zu offenbarer Empörung. Man lärmte, schrie, fluchte und rasete gegen Kolumbens Leben, und die schwarze Stunde in welcher dieser große Mann, der so vielen tausend Gefahren glücklich entgangen war, als ein Opfer der blinden Wuth seiner Untergebenen fallen sollte, schien nun wirklich da zu sein.

Er selbst lag gerade an einer schmerzhaften Glie-

derkrankheit zu Bette. Ein großer Theil seiner Mannschaft befand sich in ähnlichen Umständen. Die Uebrigen, welche noch auf den Füßen waren, hatten sich fast Alle unter die Anführung der beiden Hauptempörer begeben, welche Porras hießen, und Brüder waren.

Der älteste von diesen, ein gefühlloser Mensch, trat vor das Bette des Admirals, und fragte ihn mit trotziger Stimme: warum er nicht nach Spanien zurückkehren wolle? Kolumbus antwortete mit der ihm gewöhnlichen Stimme: daß es von ihm ja nicht abhange, dahin zurückzukehren, so sehr er es auch selbst wünsche; sei Jemand unter seinen Begleitern, der ein Mittel dazu anzugeben wisse, so solle der Rath desselben ihm höchstwillkommen sein; er wolle deßwegen sogleich alle Offiziere noch einmahl zusammenberufen, um ihre Meinung darüber zu vernehmen. — Aber so sanft und vernünftig diese Antwort nun auch war, so machte sie doch auf den unverschämten Gesellen nicht den mindesten Eindruck. Er antwortete vielmehr mit wilder Stimme: zum Plaudern sei jetzt keine Zeit; er für seinen Theil wolle jetzt gleich unter Segel gehen: »und,« schrie er dem versammelten Schiffsvolke zu, »wer unter euch mir zu folgen Lust hat, der trete herbei.«

Dies Wort war die Losung zum allgemeinen Aufstande auf dem Schiffe. Die Meisten wandten sich augenblicklich auf die Seite des Verwegenen, und schrien: daß sie bereit seien, ihm zu folgen! Der arme, gelähmte, von Gicht und Kummer geschwächte Kolumbus sprang bei diesen Worten aus seinem Bette, um die Empörer zu Paaren zu treiben; aber seine Bedienten, welche mit Recht besorgten, daß man ihn ermorden würde, hielten ihn zurück. Eben diese Gewalt thaten sie auch seinem Bruder Bartholomäus an, der, mit einer

Pike in der Hand, muthig unter die Aufrührer rannte, um sie für ihre Treulosigkeit unter der Macht seines tapfern Armes büßen zu lassen. Die Empörer bemächtigten sich unterdeß zehn kleiner Fahrzeuge, welche der Admiral von den Wilden erhandelt hatte, und schifften sich ein. Dies brachte die Uebrigen, welche keinen Theil an der Verschwörung genommen hatten, in Verzweiflung; ihre Treue fing an zu wanken, und die Meisten sprangen endlich gleichfalls in die Nachen, und baten, daß man sie mitnehmen möchte.

Mit dem tiefsten Kummer mußten Kolumbus, sein Bruder Bartholomäus und sein Sohn Ferdinand bei diesem abscheulichen Schauspiele müßige Zuschauer abgeben, und am Ende sahen sie sich von Allen verlassen, die bettlägerigen Kranken und einige wenige treue Bediente ausgenommen. Diese ließ Kolumbus vor sein Bette kommen, und hielt eine bewegliche Anrede an sie, indem er theils ihnen für den Beweis von Treue, den sie ihm jetzt gegeben, dankte, theils sie ermunterte, bei diesen pflichtmäßigen Gesinnungen zu verharren, und ihre Augen, voll Hoffnung einer baldigen Beendigung ihres Elendes, auf Den zu richten, der Treue und Redlichkeit hier und im künftigen Leben zu belohnen verheißen habe.

Die unempfindlichen Empörer ruderten unterdeß mit frohlockendem Jauchzen der östlichen Spitze der Insel zu, um von da nach Hispaniola überzugehen. So oft sie auf dieser Fahrt ans Land gingen, beraubten und mißhandelten sie die Eingebornen auf das muthwilligste, wobei sie ihnen schändlicher Weise den Rath gaben, sich deßwegen an den zurückgebliebenen Admiral zu halten, der die einzige Ursache alles Unheils sei, welches man ihnen anzuthun sich genöthiget sehe. Wenn dieser, setz-

ten sie hinzu, ihnen keine Schadloshaltung dafür schaffe, so hätten sie die Erlaubniß, ihn todtzuschlagen. Seine Absicht gehe doch nur dahin, sie elend zu machen; wenn sie also klug wären, so müßten sie ihm zuvorzukommen suchen.

So erbitterten sie die Gemüther der Indier gegen ihren verrathenen Anführer! Dann zwangen sie einen aufgefangenen Trupp derselben, sich mit ihnen einzuschiffen, um auf einer so weiten Reise das Geschäft des Ruderns zu verrichten. Und nun fuhren sie ab.

Aber kaum waren sie vier Meilen weit gekommen, als ein widriger Wind sich aufmachte, und das Meer dermaßen in Bewegung setzte, daß ihre kleinen und unförmlichen Fahrzeuge anfingen, Wasser zu schöpfen. Um nun dieselben zu erleichtern — mich schaudert, indem ichs erzählen muß — wurden die Grausamen einig, daß sie die Indier ermorden und über Bord werfen wollten. Man schritt zur Ausführung dieses unmenschlichen Anschlages. Schon wurde er an Einigen der unglücklichen Schlachtopfer in Erfüllung gebracht, als die Uebrigen sich voller Verzweiflung selbst über Bord warfen und, mit Mienen und Geberden um Erbarmung flehend, neben den Kähnen herschwammen. Aber — o der namenlosen Abscheulichkeit! — wenn sie, entkräftet vom Schwimmen, sich einen Augenblick an den Kähnen halten wollten, um nur ein wenig auszuruhen, so hieben — könnt ihr es denken, Kinder? — so hieben die Europäischen Ungeheuer ihnen die Hände ab, daß sie zurücksinken und jammerlich umkommen mußten. Auf diese barbarische, allen Glauben übersteigende Weise wurden nicht weniger, als achtzehn derselben, aufgeopfert, und es würde diesem schrecklichen Schicksale kein Einziger entgangen sein, wenn nicht die Spanier an der Unmöglichkeit,

weiter zu kommen, verzweifelt, und die wenigen noch übrigen Indier zum Zurückrudern nach Jamaika zu gebrauchen sich entschlossen hätten.

Tilgt, Kinder, diese gräßliche Geschichte aus eurem Gedächtnisse wieder aus; oder wenn ihr das nicht könnt, so bejammert, so oft ihr daran denkt, die Schande der Menschheit, daß es jemahls solche Ungeheuer in menschlicher Gestalt gegeben hat, welche alle Empfindungen des Mitleids und der Menschenliebe so ganz in sich ersticken konnten! —

Kolumbus blieb auch diesmahl sich selber gleich. Er ertrug sein großes Unglück mit der ihm gewöhnlichen Standhaftigkeit, und ungeachtet er selbst krank war, so sorgte er doch mit der Zärtlichkeit eines Vaters für die möglich-beste Pflege der bei ihm verbliebenen Kranken. Der Himmel segnete seine liebreiche Fürsorge, und er hatte in kurzer Zeit das Vergnügen, sie Alle wieder hergestellt zu sehen.

Aber nun hatte er mit einer neuen Noth zu kämpfen. Die Indier, welche ihn bisher mit Lebensmitteln versorgt hatten, fingen an zu befürchten, das diese gefräßigen Fremdlinge sich auf immer bei ihnen niederlassen und ihnen ihre Landesfrüchte aufzehren möchten. Diese Besorgnisse, und die Mißhandlung, welche sie von den Aufrührern erlitten hatten, flößten ihren Herzen Furcht und Abscheu gegen die Europäer ein, und die Folge davon war, daß sie plötzlich aufhörten, Lebensmittel nach den gestrandeten Schiffen zu bringen. Ein trauriger Umstand!

Doch Kolumbens Scharfsinn gab ihm auch diesmahl ein Mittel an die Hand, sich aus dieser schrecklichen Verlegenheit zu ziehen, welches er seiner Einsicht in die Sternlehre zu verdanken hatte. Er sah voraus, daß

eine Mondfinsterniß erfolgen werde, und er benützte diesen Umstand, um den Wilden Ehrerbietung und Gefälligkeit gegen ihn einzuflößen. Hört, wie er das anfing!

Durch einen von Hispaniola mitgenommenen Wilden ließ er die Häupter der Eingebornen zusammenberufen, mit dem Bedeuten, daß er ihnen etwas sehr Wichtiges zu sagen habe. Sie erschienen; und da ließ er ihnen durch seinen Indischen Dolmetscher folgende Eröffnung thun:

»Er und seine Gefährten seien Leute, welche den Gott kennten, der Himmel und Erde erschaffen habe. Dieser Gott, welcher die Guten beschütze und die Bösen bestrafe, werde auch sie bestrafen, wenn sie sich ferner weigern wollten, den Verehrern desselben mit Lebensmitteln auszuhelfen. Zum Zeichen einer solchen ihnen bevorstehenden Strafe würden sie in der nächsten Nacht den Mond mit einem von Zorn verfinsterten Antlitze aufgehen sehen, und daraus möchten sie schließen, was ihnen selbst für Jammer bevorstände, wenn sie sich nicht wieder gastfreundschaftlich gegen ihre Gäste bezeigen wollten.«

Diese Prophezeiung wurde anfangs ziemlich allgemein verlacht. Aber da der Mond nunmehr aufging, da er wirklich verfinstert wurde, und da die Verfinsterung immer mehr und mehr zunahm, so entstand eine allgemeine Bestürzung, und mit lautem Schreien und Heulen ersuchten sie den Seeherrn, für sie zu Gott zu beten, um die ihnen bevorstehende Strafe abzuwenden, indem sie heilig angelobten, daß sie ihm künftig gern mit allen Nothwendigkeiten des Lebens aushelfen wollten.

Kolumbus versprach, ihr Verlangen zu erfüllen, und schloß sich in seine Kajüte ein, bis auf den Augenblick,

da er wußte, daß die Verfinsterung abnehmen werde. Dann trat er wieder hinaus, und gebot ihnen, nicht weiter bekümmert zu sein. Gott, sagte er, sehe mit Wohlgefallen, daß sie ihre Gesinnungen geändert hätten; er werde sie daher auch nicht strafen, und zum Beweise der Begnadigung werde der Mond sein zorniges Ansehen fahren lassen, und bald wieder in seinem freundlichen Glanze vor ihnen dastehen.

Da nun diese zweite Weissagung auch wirklich in Erfüllung ging, so priesen Alle mit freudigem Erstaunen den Gott der Kristen, und versorgten den wunderbaren Mann, der ihnen das Alles vorausgesagt hatte, mit Lebensmitteln reichlich. — Nun, Kinder, was sagt ihr dazu? War's von Kolumbus klug und recht gehandelt, daß er die Unwissenheit dieser Leute sich so zu Nutze machte? — (Eine allgemeine Stille.) Johannes, was sagst du dazu?

Johannes. Ja, klug war's wol, aber recht —

Vater. Nun?

Johannes. Ich weiß nicht; aber es kommt mir doch so vor, als wenns nicht recht gewesen wäre.

Vater. Und warum nicht, lieber Johannes?

Johannes. Ja, ich kanns nur nicht so ausdrucken, wie ichs meine; aber ich denke doch, man müsse überhaupt nicht lügen, und am wenigsten von Gott jemahls etwas Unwahres reden.

Vater. Das denke ich auch; aber laß doch hören, ob wir wol einerlei Ursachen haben, so zu denken. Warum glaubst du denn, daß man besonders von Gott nichts Unwahres reden müsse?

Johannes. Weil wir dadurch Schuld daran werden, daß andere Leute Gott nicht recht kennen lernen.

Vater. Richtig, Johannes; das ist auch mein Grund, und ihr wißt doch nun schon Alle, wie wichtig es für den Menschen ist, Gott recht kennen zu lernen! Alles, was einfältige Leute irriger Weise von Gott glauben, das ist Aberglaube. Also auch Das, was Kolumbus hier den Indiern weiß machte, daß Gott um seinetwillen den Mond verfinstere, verdient diesen Namen, und er war daher Schuld daran, daß diese einfältigen Leute künftig eine abergläubische Meinung mehr hatten.

Loben also können wir dieses sein Verfahren freilich nicht; aber wenn ein an sich tadelnswürdiger Fehler jemahls entschuldiget zu werden verdient, so ist es dieser. Kolumbus sah kein anderes Mittel, sich und die Seinigen zu retten, vor sich; er flößte daneben den unwissenden Wilden auch wirklich einige Kenntniß des wahren Gottes ein; er machte sie dadurch wenigstens geneigt, künftig noch andere, und zwar bessere Belehrungen anzunehmen. Dies mag denn einigermaßen zu seiner Entschuldigung gereichen.

Acht lange traurige Monate waren nun schon verstrichen, seitdem Mendez und Fieski nach Hispaniola abgegangen waren, und noch immer hatte sich Keiner von ihnen wieder blicken lassen. Man zweifelte also im geringsten nicht mehr, daß sie umgekommen seien, und Kolumbens noch übrige Gefährten gaben nunmehr alle Hoffnung der erwarteten Hülfe gänzlich auf. Die Verzweiflung flößte ihnen den Anschlag ein, ihren unglücklichen Anführer gleichfalls zu verlassen, und sich den Empörern beizugesellen, die noch immer auf der Insel herumschweiften und von Raube lebten.

Aber eben, da diese Verzagten ihren Vorsatz ausführen wollten, ließ sich zu ihrer freudigen Bestürzung ein kleines Europäisches Schiff sehen, welches unweit

der Küste sich vor Anker legte. Es währte nicht lange, so kam der Anführer desselben in einem Boote zu Kolumbus, und überreichte ihm von dem Statthalter auf Hispaniola ein Schreiben, begleitet von einem Fasse Wein, nebst zwei Speckseiten. Kaum hatte er dieses abgeliefert, so sprang er wieder in das Boot, ruderte zurück nach seinem Schiffe, und segelte darauf wieder hin, wo er hergekommen war. Der Brief, den er gebracht hatte, enthielt weiter nichts, als einige leere Höflichkeitsbezeigungen.

Vermuthlich werdet ihr eben so wenig, als Kolumbens Leute, wissen, was diese Erscheinung zu bedeuten habe. Ich wills euch also sagen. Ovando, der Statthalter von Hispaniola, den wir schon neulich aus seinem unwürdigen Betragen gegen Kolumbus kennen gelernt haben, wünschte nichts mehr, als daß dieser große Mann in seinem Elende umkommen möchte; denn wenn er wieder nach Spanien zurückkehren sollte, so besorgte er, daß er abermahls darauf dringen möchte, wieder in seine Rechte als Unterkönig von Westindien eingesetzt zu werden, und daß er selbst alsdann seine Statthalterschaft verlieren würde. Er wünschte daher zu wissen, wie groß die Noth des Mannes, den er so gern vernichtet gesehen hätte, wol eigentlich sein möchte, und ob er seine schwarze Absicht auch erreichen würde, wenn er die Absendung des zur Befreiung desselben verlangten Schiffes noch eine Zeit lang zu verzögern suchte. Dies war, wie einige Geschichtschreiber versichern, die boshafte Ursache, warum er den Abgeordneten schickte, und warum derselbe, sobald er Kolumbens Lage beobachtet hatte, sich alsobald wieder entfernen mußte. Andere geben eine unschuldigere Ursache an. Ovando, sagen sie, besorgte, daß Kolumbus die Strandung seiner Schiffe

nur zum Vorwande gebrauche, um mit guter Art nach Hispaniola zu kommen, und sich alsdann mit Gewalt wieder in den Besitz der ihm genommenen Statthalterschaft zu setzen. Er habe daher bloß deßwegen einen Kundschafter abgesandt, um zu erfahren, ob die Umstände des Admirals wirklich so wären, wie derselbe sie ihm hatte beschreiben lassen. — Es steht nun bei euch, unter diesen beiden Meinungen diejenige zu wählen, die ihr für die wahrscheinlichste haltet. Aber laßt doch hören, welche von beiden ihr wol vorziehet?

Alle. O, die letzte! die letzte!

Vater. Warum?

Hans. Weil es nur eine unsichere Vermuthung ist, daß Ovando ein solcher Unmensch gewesen sei, und weil man in zweifelhaften Fällen immer das Beste von Andern glauben muß.

Vater. Recht so, Hans! Bleibe bei diesem Grundsatze, und es wird dich nie gereuen, ihn befolgt zu haben, gesetzt auch, daß es dir zuweilen begegnen sollte, einen deiner Nebenmenschen für besser zu halten, als er wirklich ist. Besser und seliger ists, zehnmahl auf dieser, als einmahl auf der andern Seite zu viel zu thun.

Kolumbus traute, wie man sagt, dem Ovando die erste Absicht zu; aber zu groß, um unter irgend einer Verlegenheit zu erliegen, verbarg er vor seinen Leuten den Unmuth, der ihm am Herzen nagte, und den hoffnungslosen Zustand, worin er sich nunmehr selbst versetzt zu sein glaubte. Mit der heitersten Miene sagte er zu seinen Gefährten, daß daß Schiff bloß deßwegen sogleich wieder unter Segel gegangen sei, weil er es zu klein gefunden habe, sie Alle, nebst ihren Sachen, aufzunehmen. Mendez und Fieski seien glücklich auf Hispaniola angekommen, und sie hätten Befehl, ein größe-

res Schiff auf seine Rechnung zu kaufen, welches zu ihrer Befreiung nun bald erscheinen werde.

Wirklich hatte er nunmehr von dem Schicksale dieser beiden Männer Nachricht erhalten. Daß sie auf Hispaniola glücklich angekommen waren, ist uns schon bekannt, und nun kann ich euch auch sagen, warum Fieski, seinem Versprechen gemäß, nicht wieder zurückgekommen war. Die Sache verhielt sich so!

Ungeachtet dieser brave Mann mit einem auf der Klippeninsel sich zugezogenen Fieber ans Land getreten war, so wollte er doch, seiner Zusage getreu, sogleich wieder umkehren, um dem Seeherrn von dem glücklichen Ausgange ihres gewagten Unternehmens Nachricht zu bringen. Allein kein einziger seiner Gefährten war zu bewegen, diese gefährliche Reise noch einmahl zu machen. Weder Versprechungen noch Drohungen wollten etwas bei ihnen fruchten, und er sah sich also wider Willen genöthiget, mit nach St. Domingo zu gehen. Hier hatte er nun, nebst Mendez, dem Statthalter unaufhörlich angelegen, daß er ihnen zur Abholung ihres Anführers ein Schiff verkaufen möchte; allein dieser hatte, aus welcher Ursache es nun auch geschah, die Erfüllung ihres Verlangens, unter allerlei nichtigen Entschuldigungen, in die Länge zu ziehen gewußt..

Kolumbus hatte unterdeß verschiedene fruchtlose Versuche gemacht, die herumstreifenden Rebellen wieder zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Diese beharrten aber nicht nur bei ihrer Empörung, sondern verlangten noch überdies, daß er ihnen von den auf dem gestrandeten Schiffe befindlichen Kleidungsstücken und übrigen Sachen die Hälfte abgeben solle! Auf den Fall, daß er dies zu thun sich weigere, fügten sie die Drohung hinzu, daß sie mit gewaffneter Hand erscheinen würden, um das

Verlangte mit Gewalt zu nehmen, und da die abschlägige Antwort dennoch wirklich erfolgte, so hielten sie sich bereit, ihre Drohung wahr zu machen.

Da Kolumbus selbst noch immer krank war, so schickte er seinen Bruder Bartholomäus mit allen seinen bewaffneten Leuten ihnen entgegen. Dieser hatte aber den Auftrag, noch einmahl erst die Güte zu versuchen, und zu Feindseligkeiten nicht eher zu schreiten, als bis er durch die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung dazu würde gezwungen werden. Bartholomäus befolgte diesen Auftrag gewissenhaft; aber da er mit den Aufrührern zusammenstieß, und sie zum Frieden einlud, so sahen sie diese Einladung als einen Beweis von Schwäche und Furchtsamkeit an, und eröffneten den Kampf. Sechs unter ihnen hatten sich verschworen, dem Bartholomäus gerade auf den Leib zu gehen, und nicht eher nachzulassen, als bis sie ihn würden fallen sehen. Allein Bartholomäus empfing sie mit derjenigen Unerschrockenheit, die wir schon an ihm kennen, und da er von seinem kleinen Anhange treulich unterstützt wurde, so drang er mit so unwiderstehlicher Gewalt in die Empörer ein, daß er in kurzer Zeit einen vollkommenen Sieg über sie erhielt. Einige fielen unter seinem Schwerte, Andere wurden zu Gefangenen gemacht, und der Ueberrest ergriff die Flucht. Unter den Gefangenen, welche in Ketten gelegt und nach dem Schiffe geführt wurden, befand sich der Anführer der Rebellen, Porras, selbst, den Bartholomäus mit eigener Faust ergriffen und entwaffnet hatte. Er selbst war mit einer Wunde an der Hand davon gekommen.

Die Flüchtlinge schickten bald darauf zu Kolumbus, und ließen um Gnade bitten, und der großmüthige Mann, der weit geneigter zum Verzeihen, als zur

Rache war, erfüllte ihre Bitte augenblicklich. So wurden also Ordnung und Ruhe unverhofft wieder hergestellt; Jedermann kehrte zurück zu seiner Pflicht, Jedermann erhielt Vergebung, und nur die frechen Häupter der Empörung blieben in Banden, um zu der wohlverdienten Strafe aufbewahrt zu werden.

Mendez und Fieski hatten unterdeß nicht aufgehört, den Statthalter von Hispaniola mit Vorstellungen zu bestürmen, daß es ihnen vergönnt sein möge, ein Schiff zu kaufen, um ihren Anführer mit seinen Leuten von Jamaika abzuholen. Lange hatte dieser, unter allerhand nichtigen Ausflüchten, sich geweigert, eine so billige Bitte zu erfüllen; da er aber endlich besorgte, vom Spanischen Hofe einst zur Verantwortung gezogen zu werden, wenn er fortfahre, einen Mann von so unermeßlichen Verdiensten hülflos zu lassen, so gab er zur Ankaufung des Schiffes seine Einwilligung. So wurde also Kolumbens Noth auf einmahl glücklich geendigt, und zwar zu einer Zeit, da er selbst es am wenigsten hoffte. Abermahls ein Beweis, daß man nicht verzagen darf, wenn es mit aller menschlichen Hülfe aus zu sein scheint, sondern daß man, im Vertrauen auf den allmächtigen Beistand Gottes, bis auf den letzten Augenblick das Seinige thun, und Hoffnung zu behalten nie aufhören muß. So machte es Kolumbus, und so, Kinder, wollen wir es auch machen, wenn wir einst uns in einer ähnlichen Noth befinden sollten.

Das erkaufte Schiff erschien bei Jamaika, nachdem Kolumbus daselbst ein ganzes Jahr mit Noth und Elend gekämpft hatte. Alle schifften sich freudig ein, und man segelte darauf nach St. Domingo.

Hier wurde Kolumbus auf Befehl des Statthalters,

der seine Tücke unter kriechenden Schmeicheleien zu verbergen suchte, mit den größten Ehrenbezeigungen empfangen. Aber zu eben der Zeit, da dieser Feige aus Furchtsamkeit Demjenigen schmeichelte, dem er doch im Herzen abgeneigt war, konnte er gleichwol sich nicht enthalten, seinen heimlichen Groll auf eine für Kolumben kränkende Weise wirken zu lassen. Er setzte nämlich die Häupter der Empörung, welche Kolumbus gefesselt nach Spanien führen wollte, um dort über sie richten zu lassen, augenblicklich in Freiheit, und drohete sogar Denen, welche ihrem Anführer treu geblieben waren, daß ihr Verfahren untersucht werden solle.

Kolumbus, der nun schon so manche Beleidigung unwürdiger Menschen mit Geduld ertragen hatte, fühlte sich stark genug, auch diese zu verschmerzen. Aber er eilte, so sehr er konnte, ein Land zu verlassen, welches er recht zu seinem eigenen Unglücke entdeckt zu haben schien, und ging daher, sobald man mit der Ausrüstung zweier Schiffe zu Stande gekommen war, nach Spanien unter Segel.

Aber auch auf dieser letzten Reise erfuhr er ebendasselbe widrige Schicksal, welches, nach dem unerforschlichen Rathe der Vorsehung, ihn seit dem ersten Anfange seines großen Unternehmens fast unaufhörlich begleitet hatte. Die heftigsten Stürme, welche sich bald nach seiner Abreise aufmachten, setzten das eine seiner Schiffe, das er selbst bestiegen hatte, in einen so erbärmlichen Zustand, daß er es nach Hispaniola zurücksenden mußte. Das andere wurde bald darauf gleichfalls so entsetzlich zugerichtet, daß mehr als gewöhnliche Herzhaftigkeit dazu gehörte, eine so weite Reise damit zu unternehmen. Es hatte, außer andern Beschädigungen, sogar auch den Hauptmast und den

Vordermast verloren. Dennoch setzte Kolumbus getrostes Muths seinen Lauf damit fort. Er durchschnitt mit diesem halbzertrümmerten Fahrzeuge eine Strecke des Weltmeeres von 700 Seemeilen, und erreichte endlich, wiewol mit genauer Noth, den Spanischen Hafen St. Lukar in Andalusien.

Und nun hofft ihr vermuthlich alle seine bisherigen Widerwärtigkeiten sich endigen zu sehen; — aber ihr hofft vergebens! Kaum war er ans Land getreten, so erschreckte man ihn schon durch die Nachricht von der allertraurigsten Begebenheit, die in Bezug auf ihn sich nur immer ereignen konnte. Seine Gönnerinn, seine einzige Beschützerinn, Isabella, war mit Tode abgegangen.

Auf diese hatte er alle seine Hoffnungen gesetzt, um wegen der vielen Mißhandlungen, deren man sich gegen ihn schuldig gemacht hatte, endlich einmahl Gerechtigkeit zu erhalten. Und jetzt war sie dahin! Was konnte er nun ferner noch von einem argwöhnischen, kleindenkenden Könige erwarten, der ihm von jeher abgeneigt gewesen war?

Nichtsdestoweniger verfügte er sich, sobald seine Gesundheit nur einigermaßen wieder hergestellt war, nach Hofe, um dem Könige von dem Erfolge seiner Reise und von Allem, was ihm begegnet war, Bericht abzustatten. Allein er wurde mit dem unwürdigsten Kaltsinn empfangen, seine gerechten Klagen über die vielfaltigen Beleidigungen seiner Feinde wurden nicht angehört, und seiner eben so billigen Foderung, daß man ihn wieder in seine Rechte einsetzen solle, wußte man unter allerlei nichtswürdigen Entschuldigungen auszuweichen.

So mußte also dieser große und hochverdiente Mann

den Abend seines mühseligen und gemeinnützigen Lebens dem unwürdigen Geschäfte widmen, die Gerechtigkeit eines ungerechten Richters und die Gnade eines ohne Ursache ungnädigen Königs anzuflehen, und immer vergebens anzuflehen, bis endlich der Himmel selbst seinen langen und bittern Leiden ein Ende machte. Erschöpft von allen den Mühseligkeiten und Drangsalen, die er ausgestanden hatte, starb er endlich zu Valladalid, im Jahre 1506, im neun und funfzigsten, oder, wie Andere sagen, im fünf und sechzigsten Jahre seines Lebens.

Sein Tod war seines Lebens würdig. Er starb mit eben der Ruhe des Geistes und mit eben der freudigen Gottesfurcht, die er durch sein ganzes Leben, auch bei den schrecklichsten Auftritten, immer bewiesen hatte, und sein abgehärmter Geist schien sich mit Freuden loszuwinden, um zu Dem zu eilen, vor dessen Richterstuhl auch die Könige erscheinen müssen. —

(Eine lange Pause; dann fuhr der Vater folgendermaßen fort:)

Soll ich euch nun noch erzählen, welche Beschreibung uns die Geschichtschreiber von der Person und der Gemüthsart dieses braven Mannes machen?

Alle. O ja, lieber Vater!

Vater. »Von Person, sagen sie, war er groß und wohlgebildet. Sein Ansehn und sein ganzes Wesen zeigten etwas Erhabenes. Er hatte ein längliches Gesicht, eine Habichtsnase, blaue muntere Augen und eine weiße Gesichtsfarbe. In der Jugend waren seine Haare röthlich; aber bei seinen schweren Arbeiten und bei den unaufhörlichen Drangsalen, womit er zu kämpfen hatte, wurden sie frühzeitig weiß. Denn sein Leben war ein beständiger Wechsel von Glück und Unglück von Beschimpfungen und Lobe, von den höchsten Ehren

bezeigungen und den tiefsten Erniedrigungen. Klein und schnell vorübereilend war die Zahl seiner vergnügten Stunden; aber selten verging ein Tag, da er nicht, entweder heftige Leibesschmerzen, oder verdrießliche Zufälle, oder nagenden Verdruß ausstehen mußte.«

»Sonst war er von dauerhafter Leibesbeschaffenheit, von großer Stärke und Behendigkeit. Dabei hatte er ein gefälliges und ungezwungenes Wesen, und bezeigte sich gegen Jedermann freundlich und bescheiden. Gegen Fremde war er höflich, gegen seine Bedienten leutselig, bei guten Freunden lustig, und — was ihn ganz vorzüglich auszeichnet — er blieb fast in jeder Lage seines Lebens auf eine bewundernswürdige Weise gelassen.«

»Aus den Begebenheiten seines Lebens erhellet, welche Großmuth, welche erhabene Gesinnungen, welch einen durchdringenden Verstand, welch ein unerschrockenes Herz im Unglück und welche weise Vorsichtigkeit er in seiner ganzen Aufführung bewiesen habe. An Muth und Standhaftigkeit in Gefahren, und an Geduld zur Ueberwindung der größten Schwierigkeiten, hat er wenige seines Gleichen gehabt.«

»Ungeachtet er zwei Drittheile seines Lebens in mäßigen Glücksumständen zugebracht hatte, so nahm er doch mit der Veränderung seines Standes zugleich ein überaus edles Wesen an, das ihm so natürlich zu sein schien, als wenn er zum Befehlen geboren gewesen wäre. Er wußte eine wohlanständige Ernsthaftigkeit so gut, als Jemand, anzunehmen; so wie auch Niemand diejenige einnehmende und tiefeindringende Beredsamkeit, die einem Befehlshaber so nöthig ist, mehr, als er, in seiner Gewalt hatte. Er redete wenig, aber allemahl mit besonderer Anmuth und mit großem Nachdrucke.«

»Er lebte mäßig, kleidete sich ohne Pracht, und se

oft sich bei seinen Unternehmungen Mangel und Beschwerlichkeiten einstellten, that er freiwillig Verzicht auf jeden Vorzug, auf jeden Genuß und auf jede Bequemlichkeit, deren nicht alle seine Gefährten mit ihm zugleich genießen konnten.«

»Mit großem Fleiße hatte er sich in seinen jungen Jahren auf die Wissenschaften gelegt, in welchen er es den Meisten seiner Zeit zuvorthat. Was ihn aber mehr, als dies Alles, unserer Liebe und unserer Nacheiferung würdig macht, ist seine stille, ungeheuchelte Gottesfurcht und seine strenge Rechtschaffenheit, wovon er bei so mancher Gelegenheit die augenscheinlichsten Beweise gab. Er war zum Zorne geneigt; aber er bekämpfte diese Leidenschaft durch die Grundsätze der Gotteslehre, und schwächte sie durch Uebungen dergestalt, daß er, wie wir gehört haben, selbst bei den größten Beleidigungen seiner unwürdigen Widersacher, die bewundernswertheste Sanftmuth äußern konnte.«

Dies war der Mann, den seine Zeitgenossen so sehr verkannten, aber dessen Name von Mund zu Mund zur spätesten Nachwelt fliegen, und immer Liebe und Bewunderung in den Herzen Derer erwecken wird, welche Tugenden, wie die seinigen waren, zu schätzen wissen. —

Hier schwieg der Vater, und die Gesellschaft seiner jungen Zuhörer blieb noch eine Zeit lang traurig sitzen. Dann wollte jeder wissen, ob die Geschichte denn nicht noch weiter ginge. Und der Vater antwortete: das solle auf den Ausspruch von anderthalbtausend andern Kindern ankommen, welchen er durch Hülfe des Buchdruckers melden wolle, was er bis hieher erzählt habe.

O, sagte **Gottlieb**, wenn die doch nur alle meine Gedanken wüßten!

Anhang.

Neunzehnte Erzählung.

Die Kinder merkten beim Schlusse der letzten Unterhaltung, daß der Vater mit seiner Erzählung noch nicht zu Ende sein müsse; aber was denn das nun noch Uebrige eigentlich sein möchte, darüber zerbrachen sie sich gewaltig den Kopf.

Gebt Acht, sagte der Eine, der Vater hat uns gewiß wieder zum Besten gehabt! Ehe wir es uns versehen, wird Kolumbus wieder aufleben, so wie Robinson; wißt ihr noch?

Nein, das glaube ich nicht, sagte ein Anderer: er sah diesmahl gar zu ernsthaft dabei aus!

O, das that er damahls auch! rief ein Dritter, und es war doch nur Spaß! —

Endlich kam Lotte herbeigetrippelt, schmiegte sich liebkosend dem Vater an, und sagte:

Sage uns doch nur, liebes Väterchen, was denn nun noch folgt, sonst können wir gewiß die Nacht davor nicht schlafen.

Ihr armen Dingerchen! antwortete der Vater, das sollte mir ja recht leid thun, wenn ich euch eine schlaflose Nacht gemacht hätte!

Lotte. Ja, so mußt du es uns noch sagen.

Vater. Muß ich wirklich?

Lotte. O, ich meine nur, wenn du so gut sein wolltest!

Vater. Nun, ich will so gut sein; rufe mir die Andern wieder zusammen.

Lotte (laut rufend). Kinder! Kinder! O geschwind! Vater will noch mehr erzählen.

Vater (indem die Andern herbeirannten). Lotte meint, daß ihr eine schlaflose Nacht haben würdet, wenn ich euch nicht sagte, was nun noch weiter in unserer Geschichte folgt. Weil ich nun aber gern sehe, daß ihr nach einem arbeitsamen Tage eines ruhigen Schlafes genießet, so muß ich euch eure Unruhe wol zu benehmen suchen.

Alle. O, das ist schön!

Fritz (den Vater streichelnd). Nun sollst du auch wieder mein liebes kleines Väterchen sein!

Einige. O, meiner auch! Meiner auch!

Vater. Wohl denn; hört also, was ich euch noch zu sagen habe.

Kolumbus, Kinder, ist wirklich rein todt; aber es tritt ein anderer Mann auf die Bühne, der seine Rolle auch zu spielen versteht!

Einige. Wer denn?

Vater. Ein wenig Geduld, und ich will euch seinen Namen nennen.

Erst muß ich euch erzählen, was nach Kolumbens Tode bis dahin geschah, da dieser Mann, dessen Namen ihr noch nicht wißt, sich öffentlich zu zeigen anfing, sonst würdet ihr die Geschichte desselben nicht recht verstehen können.

Fritz. Na, nur zu!

Vater. Zuerst laßt uns mit unsern Gedanken nach Hispaniola oder St. Domingo zurückkehren, um zu sehen, wie es nun da, unter Ovando's Regierung, bisher gegangen ist. Aber mich schaudert, indem ich hinblicke, und ich bin versichert, daß es euch eben so gehen wird, wenn ich euch das gräßliche Bild von un-

menschlicher Grausamkeit, welches sich uns in diesem unglücklichen Lande darbietet, auch nur im Vorbeigehen zeigen werde.

Ovando war für die Pflanzstadt der Spanier, die sich auf dieser Insel niedergelassen hatten, kein übler Befehlshaber. Er machte verschiedene weise Verordnungen, stellte Ruhe und Eintracht unter seinen Landsleuten ziemlich wieder her, bereicherte durch einen sorgfältigen Anbau der Bergwerke den König, seine Gefährten und sich selbst, und — was besonders wichtig für diese Insel und für Europa geworden ist — er führte zuerst den Anbau des Zuckerrohrs in Westindien ein, wozu er die Pflanzen aus den Kanarischen Inseln kommen ließ. Ein glücklicher Einfall! Denn wie viele Millionen Pfund Zucker sind nachher unter diesem Himmelsstriche gewachsen, wo vorher gar keins wuchs, und wie viele tausend Menschen haben durch diesen wichtigen Handlungszweig nachher ihren Unterhalt gefunden!

Das war nun Alles recht gut; aber warum mußte eben der Mann, der so viel Kluges anordnete, sich gegen die unglücklichen Eingebornen dieses Landes als ein Ungeheuer betragen, welches die Verabscheuung aller mitleidsfähigen Menschen verdient? Hört, wie er damit umging, und sagt dann selbst, ob dieses Urtheil über ihn zu hart sei.

Nicht zufrieden, die ganze unschuldige Völkerschaft der rechtmäßigen Bewohner dieser Insel unterjocht und zu den beschwerlichsten Arbeiten und zu jährlichen Abgaben verurtheilt zu haben, welche ihre Kräfte weit überstiegen, sah er sie als eine Herde Vieh an, womit er nach Gutdünken schalten und walten könne. Um sich daher bei seinen habsüchtigen Gefährten auf eine gottlose Weise beliebt zu machen, schenkte er dem Einen

zwanzig, dem Andern funfzig, dem Dritten hundert solcher unglücklichen Indier, wie etwa bei uns ein reicher Herr seinem Verwalter so viele Schweine oder Schafe schenkt, und er gab ihnen dabei die Erlaubniß, diese armen Geschöpfe zu gebrauchen oder zu mißbrauchen, wie sie wollten, und mit ihnen umzuspringen, wie es ihnen nur immer belieben würde.

Da wurde denn das schwache, unschuldige und gutmüthige Volk von seinen barbarischen Herren auf eine so unmenschliche Weise behandelt, daß die Meisten derselben auf die kläglichste Weise hinstarben, und die Uebrigen ihres traurigen Lebens so satt und müde wurden, daß sie aus gänzlicher Verzweiflung es selbst zu endigen suchten. Als Kolumbus dieses Land entdeckte, wurde die Zahl der Eingebornen auf eine Million, oder auf tausendmahl tausend geschätzt; jetzt — ungefähr funfzehn Jahre nachher — konnte man nicht mehr, als noch sechzig tausend zählen, so daß in dieser kurzen Zeit durch die Unmenschlichkeit der Europäer nicht weniger, als neun hundert und vierzig tausend Seelen aufgeopfert waren!

Noch war eine einzige weitläufige und fruchtbare Landschaft der Insel übrig, deren Einwohner zwar auch schon zinsbar gemacht waren, aber bisher doch noch das Glück hatten, von ihrer eigenen Königinn beherrscht zu werden. Diese Königinn hieß Anakoana, eine erklärte Freundinn der Europäer, die auch die Abgabe, die man ihr und ihrem Volke auferlegt hatte, willig und regelmäßig abtrug.

Unglücklicher Weise hatten sich in dem Lande dieser Königinn einige von Roldan's ehemahligen Anhängern niedergelassen, Leute ohne Empfindung und Gewissen. Ungeachtet diese Nichtswürdigen von der Königinn und

ihrem Volke auf die liebreichste Weise waren aufgenommen und behandelt worden, so übten sie doch von Zeit zu Zeit die frechsten Gewaltthätigkeiten gegen Diejenigen aus, die ihnen nichts als Liebe erwiesen. Die Königinn sah sich daher genöthiget, ihrem Uebermuthe Einhalt zu thun, und das verdroß dieses liederliche Gesindel. Um sich zu rächen, faßten sie den verruchten Anschlag, diese gastfreundlichen Menschen in das größte Unglück zu stürzen. In dieser teuflischen Absicht gingen sie zum Statthalter Ovando nach St. Domingo, und meldeten ihm, daß die Königinn Anakoana mit aufrührischen Gedanken schwanger gehe, und sich der Spanischen Bothmäßigkeit nächstens zu entziehen gesonnen sei. Sie riethen daher, ihr zuvor zu kommen, und sich sowohl ihrer Person, als auch ihrer Güter und ihres ganzen Landes zu bemächtigen.

Ovando war zu klug, als daß er die schwarze Absicht dieser lasterhaften Leute und den Ungrund ihrer erdichteten Anklage nicht hätte durchsehen sollen. Aber da seine eigenen gierigen Blicke auf die Güter und Ländereien der Königinn Anakoana gerichtet waren, so stellte er sich schändlicher Weise, als wenn er die Anklage für gegründet hielte, und beschloß so zu verfahren, als ob sie es wirklich wäre.

Indeß die Macht dieser Königinn war nichts weniger als verächtlich. Sie herrschte über ein weitläufiges Gebiet, und man sagt, daß an dreihundert Kaziken ihre Vasallen — auf Deutsch, ihre Lehnsträger waren.

Karl. Was sind Vasallen oder Lehnsträger?

Vater. Weißt du das nicht, da du doch selber einer bist?

Karl. Ich?

Vater. Allerdings! Du und ihr andern Alle seid wirkliche Lehnsträger.

Einige. I, von Wem denn?

Vater. Von mir! Habe ich nicht Jedem unter euch ein Stück Land zum Garten gegeben? Müßt ihr mir dafür nicht in meinem eigenen Garten graben und gäten und begießen helfen, so oft ich es verlange? Beschütze ich euch nicht, daß euch Niemand euren Garten verwüsten, oder euch etwas daraus nehmen darf? Und wenn Einer unter euch von hier ginge, oder stürbe, hätte ich dann nicht das Recht, seinen Garten entweder selbst wieder zu nehmen, oder ihn einem Andern zu geben?

Karl. Ja!

Vater. Ich bin also in der That euer Lehnsherr, und ihr seid wirklich meine Vasallen oder Lehnsträger. — Verstehst du nun, Karl, was man mit diesem Worte sagen will?

Karl. O ja, nun versteh' ich es.

Vater. Die Königinn Anakoana also hatte, wie man sagt, dreihundert Kaziken zu Lehnsträgern, und jeder derselben war verpflichtet, der Königinn mit seinen Leuten beizustehen, so oft sie seiner Hülfe nöthig hatte. Dies wußte Ovando —, und scheute sich, einen offenbaren Krieg mit ihr anzufangen, weil seine eigene Macht durch den Einfluß der ungesunden Himmelsgegend gar sehr zusammengeschmolzen war; er beschloß daher — o der kleinen, schändlichen Seele! — seine Zuflucht zu einer himmelschreienden Verrätherei zu nehmen.

In dieser Absicht ließ er der Königinn melden, daß er sie mit einem ihrer Würde angemessenen Gefolge besuchen wolle, um das Freundschaftsbündniß, welches

zwischen ihr und den Spaniern obwalte, noch fester zu knüpfen; — und so zog er mit dreihundert Mann Fußtruppen und siebzig Reitern hin nach dem Orte ihres Aufenthalts. Die, von allem Argwohne weit entfernte Königinn war erfreut über den Besuch von Leuten, welchen sie recht herzlich ergeben war, und um ihre Gäste mit königlichen Ehrenbezeigungen zu empfangen, versammelte sie alle ihre Lehnsträger, und ging dem Ovando mit einem sehr ansehnlichen Gefolge feierlich entgegen.

Jetzt erschien der Verräther. Anakoana bewillkommte ihn, nach dem Landesgebrauche, mit Liedern und Tänzen, und führte ihn darauf nach ihrem Wohnorte. Hier suchte sie mit der ihr eigenen Gutherzigkeit alle Mittel hervor, ihm und seinen Leuten den Aufenthalt bei ihr recht angenehm zu machen, und stellte deßwegen einige Tage lang allerlei Spiele und Lustbarkeiten an, die unter diesem Volke gebräuchlich waren.

Ovando schien außerordentlich vergnügt darüber zu sein, und bat sich darauf die Erlaubniß aus, der Königinn und ihrem Hofstaate auch einmahl eine Ergetzlichkeit nach Europäischer Weise machen zu dürfen. Da nun am folgenden Tage das ganze Gefolge der Königinn und eine Menge neugieriger Indier versammelt waren, entfernte sich Ovando, um, wie er sagte, die nöthigen Veranstaltungen zu der bevorstehenden Lustbarkeit zu machen, die in einem Lanzenspiele bestehen sollte.

Bald darauf erschien er an der Spitze seiner Reiterei, und das Fußvolk, welches ihm folgte, fing an, mit guter Art alle Zugänge zu dem Platze zu besetzen. Er selbst ritt mit seinem Gefolge in geschlossenen Gliedern bis an den Palast der Königinn, der aus einem von vielen Pfeilern unterstützten Dache bestand; und die,

nichts Arges besorgenden Indier konnten die Schönheit dieses kriegerischen Spiels nicht genug bewundern. Aber plötzlich legte Ovando die Hand auf sein Ordenskreuz, und dies war die verabredete Losung. In einem Augenblicke waren alle Schwerter entblößt, man warf sich wüthend über die vor plötzlichem Schrecken außer sich gesetzten Indier her, hieb eine Menge derselben nieder, ergriff die Königinn, und band die Kaziken an die den Palast unterstützenden Pfeiler. Dann befahl der Unmensch, dieses Gebäude in Brand zu stecken, und in kurzer Zeit waren alle die unglücklichen Schlachtopfer seiner Grausamkeit, die daran gebunden waren, von der Flamme verzehrt.

Ihr entsetzt euch, Kinder, und ihr habt Ursache dazu; aber spart einen Theil eures Mitleids, um ihn der unglücklichen Königinn zu schenken, deren Schicksal noch bejammernswürdiger ist, als das Schicksal Derer, die ihr jetzt unter dem Schwerte fallen und vom Feuer ersticken sahet. Wie ein unschuldiges und wehrloses Lamm unter den Klauen des Wolfes, ist sie jetzt in den Händen ihrer Henker, die sie gefesselt nach Domingo schleppen, nicht, um ihrer zu schonen, sondern nur, um ihre Qual zu verlängern, und der grausamsten Ungerechtigkeit einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben. Man hielt nämlich erst zum Schein ordentlich Gericht über sie, und, ohne den geringsten Beweis eines begangenen Verbrechens, wurde sie auf das bloße Zeugniß ebenderselben Unmenschen, die sie so treulos behandelt hatten, verurtheilt — öffentlich gehängt zu werden. Und dieses abscheuliche Urtheil wurde denn auch wirklich an ihr vollzogen.

(Der Vater schwieg, und die Kinder seufzten; dann fuhr jener folgendermaßen fort:)

Furcht, Entsetzen und Verzweiflung hatten sich nunmehr aller noch übrigen Indier bemächtiget, und von dieser Zeit an wagte es Keiner mehr, sich dem unerträglichen Joche der Tirannei, worunter sie erlagen, entziehen zu wollen. So lange Isabella lebte, welche immer eine eifrige Beschützerinn dieses armen Volks gewesen war, wurden die unbarmherzigen Unterdrücker desselben noch einigermaßen im Saume gehalten; nachdem aber diese gestorben war, sahen die armen verlassenen Geschöpfe sich der grausamen Willkühr ihrer unmenschlichen Tirannen gänzlich Preis gegeben. Zwar warf sich ein rechtschaffener Geistlicher — Bartholomäus de las Casas war sein ehrwürdiger Name — zu ihrem Beschützer auf, und hörte, so lange er lebte, nicht auf, bald in Spanien, bald in Westindien für diese unglücklichen Menschen um Mitleid und Erbarmen zu schreien; aber was vermochte die Stimme eines einzigen Privatmannes gegen das vereinigte stärkere Geschrei der Unterdrücker dieses Volks, welche seine besten Gründe durch Goldklumpen zu widerlegen wußten, die sie von Zeit zu Zeit nach Spanien sandten!

Die geringe Zahl der noch übrigen Indier nahm nun von Tage zu Tage so sichtbar ab, daß sie den Bergwerksarbeiten nicht gewachsen waren. Ovando schlug daher dem Könige vor, die Einwohner der Lukajischen Inseln — ihr wißt doch noch, daß dies diejenigen waren, die Kolumbus auf seiner ersten Reise entdeckte?

Nikolas. O ja; wovon die eine Guanahani heißt, die Kolumbus zu allererst entdeckte! Hier liegen sie.

Vater. Richtig! — Er schlug also vor, sage ich, die Einwohner dieser Inseln nach Hispaniola zu versetzen, um sie allda, seinem Vorgeben nach, desto bequemer in der kristlichen Gotteslehre zu unterrichten. Der

König gab seine Einwilligung dazu, und Ovando sann nun abermahls auf eine List, wie er das gutherzige Volk wol am leichtesten in sein Garn treiben möchte; und er erfand eine, welche seines tückischen Herzens würdig war.

Man rüstete eiligst einige Schiffe aus, und segelte damit hin nach den Lukajischen Eilanden. Hier predigten Ovando's Abgeordnete, die nun schon die Landessprache reden konnten, den leichtgläubigen Eingebornen folgende Lügen vor:

»Hört, lieben Leute,« riefen sie, »was für eine angenehme Zeitung wir euch bringen! Wir kommen gerades Weges aus dem Lande der Seligen, worin sich alle eure verstorbenen Vorfahren befinden, und ein Leben führen — o ein so glückliches, daß es mit Worten sich gar nicht beschreiben läßt! Diese bitten euch, eiligst zu ihnen herüber zu fahren, um es eben so gut zu haben, als sie, und wenn ihr diese Einladung nicht etwa thörichter Weise ausschlagen wollt, so sind wir bereit, euch mitzunehmen.«

So sprachen die gewissenlosen Betrüger, und das einfältige Volk, welches von der schwarzen Verrätherei, die man ihm spielte, auch nicht die mindeste Ahnung hatte, sprang, ohne sich erst lange zu bedenken, haufenweise in die Schiffe, höchsterfreut, daß sie so unverhofft wieder mit ihren verstorbenen Lieben vereinigt werden sollten. Die Zahl der Elenden, welche auf diese Weise nach und nach hintergangen wurden, belief sich, sagt man, auf vierzig tausend.

Kaum waren sie auf Hispaniola angekommen, als sie den ihnen gespielten Betrug mit Schrecken bemerkten. Ein Theil derselben starb vor Kummer und Verdruß darüber; Andere versuchten das Aeußerste, um sich aus den Klauen ihrer Tiger loszureißen. Unter

andern wurden Einige von einem Spanischen Schiffe über funfzig Meilen weit vom Lande auf offenbarer See angetroffen, welche, auf einem bloßen Baumstamme sitzend, ihrer Heimath zuruderten. Ihr ganzer Vorrath von Lebensmitteln bestand in verschiedenen Kalabassen *) voll süßen Wassers, welche sie an dem Baumstamme befestigt hatten. Sie waren nicht weit mehr von ihrer Insel entfernt; allein man fing sie auf, und zu ihrem unaussprechlichen Kummer mußten sie aufs neue ihren Nacken unter das schwere Joch der Sklaverei beugen, dem sie mit Gefahr ihres Lebens hatten zu entfliehen gesucht. — Endlich, da die List nicht mehr helfen wollte, brauchte man Gewalt, und so wurden diese sonst volkreichen Inseln in einigen Jahren dergestalt ausgeleert, daß keine einzige lebendige Seele mehr darauf zu finden war.

Hans. O die abscheulichen Menschen! Wenn ich damahls gelebt hätte, Himmel und Erde hätte ich bewegen wollen, um den gottlosen Bösewichtern Einhalt zu thun.

Vater. Lieber Hans, wahrscheinlicher Weise würdest du nicht mehr ausgerichtet haben, als der brave las Casas, der auch Himmel und Erde zu bewegen suchte, und doch nichts ausrichtete. Laßt uns aber dem lieben Gotte danken, daß er uns zu einer bessern Zeit hat lassen geboren werden, wo wir solche Abscheulichkeiten nicht mehr anzusehen haben.

---

*) Kalabasse ist die Frucht eines Indischen Baums, welcher der Kalabassen- oder Affenbrodbaum genannt wird. Die Frucht gleicht einem sehr großen Kürbisse; sie besteht aber aus einer harten Schale und aus einem etwas säuerlichen Fleische darunter, welches keinen unangenehmen Geschmack hat. Der Schale bedient man sich zu Trinkgefäßen.

Las Casas versuchte alle mögliche Mittel, seine unglücklichen Schutzgenossen zu retten; aber vergebens! Endlich verblendete ihn selbst sein gutgemeinter Eifer dergestalt, daß er, um seine Amerikanischen Freunde zu befreien, ein Mittel vorschlug, welches den Untergang einer andern Menschengattung beförderte. Er rieth nämlich, daß man doch lieber an der Afrikanischen Küste schwarze Menschen, die von stärkerer Leibesbeschaffenheit wären, als die Amerikaner, einkaufen, und von diesen die beschwerlichsten Bergwerksarbeiten möchte verrichten lassen. Dieser Rath fand Beifall, und von der Zeit an nahm der unmenschliche Sklavenhandel seinen Anfang, der noch bis auf den heutigen Tag, zur Schande der Menschheit, jährlich über vierzigtausend unserer schwarzen Brüder ihre Freiheit, ihre ganze Glückseligkeit und selbst ihr Leben kostet. Und dabei blieben die armen Amerikaner nichts destoweniger, was sie waren — armselige, bis auf den Tod gequälte Sklaven.

Genug, und fast zu viel für heute!

Zwanzigste Erzählung.

Dietrich. Werden wir denn nun nichts mehr von Kolumbens Bruder, dem Bartholomäus, hören?

Vater. Gut, daß du mich daran erinnerst; es ist Zeit, daß wir zu der betrübten Familie unsers verstorbenen Freundes zurückkehren.

Kolumbens ältester Sohn — er hieß Diego — fuhr nach dem Tode seines großen Vaters fort, auf die Erfüllung desjenigen Vertrages zu dringen, den der König mit seinem Vater eingegangen war, und verlangte

nun, vermöge dieses Vertrages, in die seiner Familie auf ewige Zeiten zugesagte Unterkönigsstelle in Westindien eingesetzt zu werden; allein vergebens! Ferdinand blieb eben so argwöhnisch und ungerecht gegen den Sohn, als er gegen den Vater gewesen war; alle Vorstellungen dieserhalb, und alle Bitten um Gerechtigkeit waren fruchtlos.

Endlich wagte es dieser Diego, den König selbst bei demjenigen Gerichte zu verklagen, welches zur Untersuchung und Schlichtung aller Amerikanischen Streithändel angesetzt worden war, und — zum ewigen Ruhme dieses Gerichtshofes sei es gesagt! — die braven Richter hatten das Herz, wider ihren König und zum Besten der Kolumben den gerechten Ausspruch zu thun: daß man dem Diego halten müsse, was man dem Vater desselben versprochen habe.

Alle. Brav! Brav!

Vater. Indessen würde der König wahrscheinlicher Weise sich auch an diesen richterlichen Ausspruch wenig gekehrt haben, wenn nicht Diego Mittel gefunden hätte, der Rechtmäßigkeit seiner Foderungen einen noch größern Nachdruck zu geben. Durch den Urtheilsspruch des Gerichts zur höchsten Würde im Spanischen Reiche erhoben, hielt er um die Tochter eines der vornehmsten Männer im Lande, um die Nichte eines Herzogs von Alba, zur Ehe an, und man trug kein Bedenken, sie ihm zu geben. Da bestürmte nun diese ganze mächtige Familie den König so unablässig und nachdrücklich mit Vorstellungen zur Erfüllung des Richterspruchs, daß er endlich wol nachgeben und dem Diego Gerechtigkeit widerfahren lassen mußte. Ovando wurde also zurückberufen, und die ganze Familie der Kolumben schiffte, siegend über Neid und Ungerechtig-

keit, sich ein, um nach Hispaniola über zu gehen.

Gottlieb. Wenn doch nun der alte Kolumbus noch lebte!

Vater. Was bedarf der selige Geist des Rechtschaffenen eines irdischen Lohnes! Im Genusse der höhern Freuden, womit sein Gott ihm lohnte, sah er jetzt vermuthlich auf die kleinen Händel der Sterblichen, als auf ein Possenspiel herab, und freuete sich der überstandenen Leiden, weil er jetzt ohne Zweifel in vollem Lichte sah, wozu es ihm gut gewesen war, hienieden geduldet zu haben. —

Begleitet also von seinem Bruder, von seinen Oheimen und von seiner Gemahlinn, segelte Diego mit königlicher Pracht nach Hispaniola ab, und lebte daselbst in einem Glanze, welcher den Verdiensten, die sein Vater sich um Spanien erworben hatte, angemessen war. Eine Menge Spanischer Standespersonen begleitete ihn dahin; der neue Staat erhielt dadurch in kurzer Zeit ein ganz anderes Ansehen, und viele, noch jetzt blühende, ansehnliche Familien in dem Spanischen Amerika stammen von Diego's damahligen Begleitern her.

Und nun laßt uns sehen, wie die dortigen Besitzungen der Spanier sich nach und nach erweitert haben.

Schon unter Ovando's Regierung hatte ein gewisser Johann Ponce sich die Erlaubniß erbeten, auf der, bereits von Kolumben entdeckten, Insel Portoriko einen Pflanzort anzulegen, und sein Gesuch war genehmigt worden. Er segelte also dahin, begleitet von vielen Abenteurern, welche die Hoffnung, Schätze zu erwerben, ihm zugesellte; denn man hatte in Erfahrung gebracht, daß auch diese Insel reich an Golde sein sollte.

Die Bewohner dieses Landes glichen an treuherziger Gutmüthigkeit denen auf Hispaniola. Sie nahmen die

weißen Besucher, die sie gleichfalls für himmlische Wesen hielten, freundlich auf, und einer ihrer Kaziken ließ sich sogleich, nach der Gewohnheit der Indier, zum Merkmahle der ewigen Freundschaft, nach dem Namen des Anführers der Spanier, Johann Ponce Agueynaba nennen. Aber die geehrten himmlischen Freunde nahmen auch hier bald die Larve ab, und bezeigten sich so hart und unmenschlich, daß man Mühe hatte, sie nur für Menschen zu erkennen. Um indeß völlig gewiß zu werden, ob sie wirklich sterblich wären, beschlossen die Anführer dieses unglücklichen Volks, den Versuch mit möglichster Vorsicht erst an einem Einzigen zu machen. Sie warteten in dieser Absicht auf eine Gelegenheit, und diese fand sich bald.

Ein junger Spanier, der ganz sicher auf der Insel umherschwärmte, kam zu der Hütte eines dieser Oberhäupter, um bei ihm zu übernachten. Man nahm ihn gütig auf, und bewirthete ihn auf das gastfreundlichste. Am folgenden Morgen hatte sein Wirth einige Indier bestellt, die ihn begleiten sollten, theils um ihm sein Bündel zu tragen, theils um ihm zu Wegweisern zu dienen. Diesen nun hatte man gesagt, was sie thun sollten.

Man kam an einen Fluß; einer der Indier erbot sich, den Spanier hinüber zu schaffen, und nahm ihn auf den Rücken, da er aber mitten in dem Flusse war, that er vorsetzlicher Weise einen Fall, sorgte dafür, daß der Spanier untertauchen mußte, und hielt ihn mit Hülfe seiner Gefährten so lange unter Wasser, bis kein Leben mehr in ihm zu spüren war. Dann trugen sie den entseelten Körper ans Ufer.

Allein das Vorurtheil von der Unsterblichkeit der Spanier, welches diese Leute einmahl gefaßt hatten, wirkte noch so stark, daß sie sich von dem wirklichen

Tode des Erstickten noch nicht überzeugen konnten. Sie baten ihn also wegen des unglücklichen Zufalls, wobei er so viel Wasser eingeschluckt habe, recht sehr um Vergebung, und versicherten, daß sie unmöglich ihm eher hätten helfen können. Ungeachtet nun der Todte kein einziges Merkmahl des Lebens mehr von sich gab, so blieben sie doch drei Tage lang bei ihm, und fuhren unaufhörlich fort, ihn um Verzeihung zu bitten, weil sie noch immer besorgten, daß er plötzlich wieder aufleben möchte. Endlich überzeugten sie sich durch den Geruch der Verwesung, daß er in der That todt sein müsse; und da eilten sie, dem Kaziken die frohe Nachricht zu bringen, daß die weißen Männer doch wirklich getödtet werden könnten.

Mehr brauchte dieser nicht zu wissen. Er theilte die Entdeckung augenblicklich den übrigen Kaziken mit, und darauf wurde einmüthig beschlossen, sich diese ungerechten Tirannen mit Gewalt vom Halse zu schaffen. Aber was vermochte ein nacktes, unkriegerisches Volk gegen geübte Krieger, welche Schwerter, Schießgewehre, Pferde und Hunde hatten? Zwar gelang es ihnen, bevor die Spanier ihr Vorhaben merkten, mehr als hundert derselben, welche einzeln umherschwärmten, zu ermorden; aber dafür mußten sie nun auch mit dem gänzlichen Verluste ihrer Freiheit und ihrer ganzen Glückseligkeit büßen. Ponce brachte seine zerstreute Mannschaft, die größtentheils aus alten Kriegern bestand, zusammen, suchte damit die Indier in allen ihren Schlupfwinkeln auf, schlug sie, wo er sie fand, und machte Diejenigen, welche dem Schwerte entronnen waren, zu Sklaven. Da er während dieses kriegerischen Zuges durch die Insel eine neue Verstärkung aus Hispaniola erhielt, so geriethen die leichtgläubigen

Wilden auf den unglücklichen Gedanken, daß die erschlagenen Spanier alle wieder auferstanden wären, und daß es ihnen also doch nichts helfen würde, sich gegen Diejenigen zu wehren, welche nicht getödtet werden könnten. Durch diesen Aberglauben entwaffnet, beugten sie zitternd ihren Nacken unter das schwere Joch der Knechtschaft, welches ihnen nunmehr ohne Schonung auferlegt wurde.

Bei der Beschreibung dieses auf Portoriko angestellten Blutbades, können die Geschichtschreiber der damahligen Zeit nicht genug die Klugheit und Tapferkeit eines großen Hundes loben, den sie Bezerrillo nennen, und der ganz erstaunliche Thaten verrichtet haben soll. Er wußte, sagen sie, gleich zu unterscheiden, welche Indier Freunde oder Feinde seiner Herren waren. Auch fürchtete man sich vor zehn Spaniern in dieses Hundes Gesellschaft mehr, als vor hundert andern. Ehe der Krieg ausbrach, gaben ihm die Indier, damit er ihnen nichts zu Leide thun möchte, eben so viele Lebensmittel, Gold und leibeigene Sklaven, als sie jedem Spanier verwilligten, welches Alles denn natürlicher Weise sein Herr zu sich nahm. Von der außerordentlichen Klugheit dieses Thieres erzählt man unter andern folgendes Geschichtchen, von dem ihr glauben möget, so viel ihr könnt. Als einige unmenschliche Spanier, sagt man, Lust bekamen, eine alte Indische Frau, welche ihnen mißfiel, zerfleischen zu sehen, schickten sie dieselbe mit einem Briefe fort, und sobald sie sich auf den Weg gemacht hatte, hetzten sie den Bezerrillo auf sie los. Grimmig rannte dieser ihr nach; allein das alte Mütterchen warf sich vor ihm auf die Knie, zeigte ihm den Brief und sagte: Ach, gnädiger Herr Hund! ich bitte Ew. Gnaden, verschonen Sie mich doch!

Ich muß diesen Brief den Kristen bestellen. Auf diese Worte, fährt der ernsthafte Geschichtschreiber fort, wurde der Hund den Augenblick gut; er beroch sie, wedelte mit dem Schwanze, und kehrte darauf, ohne ihr ein Leid anzuthun, wieder zurück zu seinem Herrn.

Nunmehr war also auch dieses Volkes Glückseligkeit dahin; laßt uns sehen, was weiter in andern Gegenden dieses unglücklichen Himmelsstrichs vorfiel.

Die Entdeckungen und Eroberungen der Spanier gingen nun immer weiter; ich will euch die vorzüglichsten darunter kurz erzählen. Das Erste, was Diego zur Erweiterung seiner Herrschaft und der Besitzungen seines Königes vornahm, war dieses, daß er Anbauer nach der von seinem Vater entdeckten Insel Kubagua sandte, um daselbst eine Perlenfischerei anzulegen. Seht, (auf die Karte zeigend) hier liegt die Insel nahe bei einer größern, welche Margarita heißt, nicht weit von der Küste Kumana.

Fritz. Werden denn die Perlen gefischt?

Vater. Sie wachsen, lieber Fritz, in gewissen Muscheln oder Austern, sowol im Meere, als auch in verschiedenen Flüssen, und müssen also vom Grunde des Wassers heraufgeholt werden. Einige meinen, daß sie eben so aus einer gewissen Krankheit des Schalthiers entständen, wie zuweilen in der Blase eines Menschen kleine Steine zu entstehen pflegen. So viel ist gewiß, daß die Materie, woraus die Perlen gebildet werden, anfangs ein Saft ist, der aus dem Leibe des Schalthieres kommt, und sich nach und nach abhärtet. Die Perlenfischer, welche gemeiniglich armselige Sklaven sind, die ihr Leben daran wagen müssen, verstopfen sich die Nasenlöcher und Ohren mit Baum-

wolle, nehmen einen mit Oel getränkten Schwamm in den Mund, und lassen sich darauf an einem Stricke in die Tiefe des Meeres hinabsenken, um die auf dem Grunde liegenden Perlenaustern aufzulesen. Ihr könnt leicht denken, wie vielen Unglücklichen diese gefährliche Fischerei das Leben kosten mag; und doch ist es dem Zartgefühle unserer empfindsamen Frauen nicht zuwider, den Preis des Lebens dieser Elenden als einen Schmuck am Halse und an den Armen zu tragen!

Diego Kolumbus glaubte, daß diese Arbeit den im Schwimmen und Tauchen geübten Indiern leichter fallen werde, als das Ausgraben des Goldes. Er schickte also eine Anzahl derselben mit den nöthigen europäischen Aufsehern nach Kubagua, wo sein Vater schon die Bemerkung gemacht hatte, daß das Meer sehr reich an Perlen wäre. Der Vortheil, der aus ihrer Fischerei sowol für den König, als auch für den Statthalter entstand, war erstaunlich groß; aber die unglücklichen Indier, welche dazu gebraucht wurden, gingen bei einer so ungesunden und gefährlichen Arbeit größtentheils zu Grunde, und die gänzliche Unfruchtbarkeit des Eilandes nöthigte in kurzer Zeit die dahingeschickten Europäer, es wieder zu räumen, und sich auf der in der Nähe liegenden Insel Margarita niederzulassen.

Um eben diese Zeit nahm Diego auch die Insel Jamaika in Besitz; es wurden Pflanzörter darauf angelegt, und die Eingebornen sahen sich zu eben dem harten Schicksale verdammt, welches ihre Indischen Brüder auf Hispaniola betroffen hatte.

Jetzt kam die Reihe an Kuba. Die Eroberung desselben trug Diego einem gewissen Velasquez auf, einem Manne, der schon zu Kolumbens Lebzeiten sich bei verschiedenen Gelegenheiten hervorgethan

hatte. Eine Menge von Leuten, die bei diesem Unternehmen ihr Glück zu machen hofften, gesellten sich ihm zu, und mit ihnen landete Velasquez auf der östlichen Spitze von Kuba.

Diese Gegend wurde damahls von einem Kaziken, Namens Hatuei, beherrscht, welcher der Knechtschaft auf Hispaniola entflohen war, und sich hier niedergelassen hatte. Dieser, ein geschworner Feind der Unterdrücker seines Volks, erwartete schon längst einen Besuch derselben, und unterhielt daher beständige Kundschafter auf Hispaniola, um von dem Ausbruche der ihm drohenden Gefahr frühzeitig genug benachrichtiget zu werden. Jetzt wurde ihm gemeldet, das gefurchtete Unglück sei vor der Thür. Plötzlich berief er seine Unterthanen und seine Bundesgenossen zusammen, entdeckte ihnen die Gefahr, von der sie Alle bedroht würden, und ermunterte sie, ihre Freiheit bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Alle gelobten einmüthig, seinem Beispiele zu folgen.

Wohl, versetzte darauf Hatuei; aber eins ist noch nöthig, ihr guten Leute, wenn unsere Bemühung, diese Wüthriche von uns abzuhalten, nicht fruchtlos sein soll. Wißt ihr, warum sie zu uns kommen? Um ihren Gott bei uns zu suchen. Und ist es euch noch unbekannt, wer dieser Gott ist? Seht ihn hier! Dies ist er!

Indem er dieses sagte, zeigte er einen Korb voll Gold vor, und versicherte, daß dies unnütze Metall wirklich der Gott sei, für den die Kristen alles wagten, zu dessen Aufsuchung sie auch diese Insel in Besitz zu nehmen wünschten. Laßt uns eilen, sagte er, diesem Götzen der Spanier ein Fest zu feiern, um uns seines Schutzes zu versichern! Und alsobald fing man

an, nach Indischer Weise um den Korb zu tanzen und zu singen. Diese Feierlichkeit wurde nach dem Landesgebrauche so lange fortgesetzt, bis spät in der Nacht die ganze Gesellschaft vor Müdigkeit und Trunkenheit nach und nach hinsank.

Am folgenden Tage versammelte Hatuei seine Indier aufs neue, und sagte: er habe bedacht, daß sie, trotz der Ehre, die sie dem Spanischen Götzen erwiesen hätten, doch nicht sicher sein würden, so lange derselbe noch auf ihrer Insel wäre. Vergebens, rief er, werdet ihr ihn zu verbergen suchen! Wenn ihr ihn auch verschlänget, so würden sie euch aufschneiden, um ihn aus euren Eingeweiden zu holen. Auf also, laßt uns ihn tief in den Abgrund des Meeres versenken, damit auf unserer Insel nichts von ihm zu finden sei! Dieser Rath wurde augenblicklich befolgt. Jeder eilte, sein Gold herbeizuholen, und was man nur davon finden konnte, das wurde ins Meer geworfen.

Nichtsdestoweniger sahen sie bald darauf die Spanischen Flaggen an ihrer Küste wehen. Hatuei rückte ihnen beherzt entgegen; es kam zur Schlacht; das Volk des unglücklichen Indischen Königs wurde nach einer kurzen Gegenwehr in die Flucht geschlagen; er selbst gerieth in Gefangenschaft, und wurde, zum abschreckenden Beispiele für alle übrige Kaziken, verurtheilt — lebendig verbrannt zu werden.

Einige. O die abscheulichen Unmenschen!

Vater. Schon stand er auf einem Holzstoße, gebunden an einen Pfahl, als ein Franziskanermönch zu ihm trat, um ihm den Ort der Seligen nach dem Tode, den Himmel, zu schildern. Giebt es, fragte der Kazike, auch Spanier an diesem glückseligen Orte? Allerdings, antwortete der Mönch; aber nur gute. —

„Der beste taugt nichts, versetzte Hatuei; ich mag nach keinem Orte gehen, wo ich befürchten muß, auch nur einen Einzigen derselben anzutreffen.“

Dieses schreckliche Beispiel von Strenge jagte allen auf Kuba befindlichen Indiern ein solches Entsetzen ein, daß sie nicht weiter daran dachten, sich widersetzen zu wollen, sondern sich Alle dem Spanischen Joche gutwillig unterwarfen. So eroberten die Spanier in wenigen Tagen eine der größten und schönsten Inseln in der Welt, ohne einen Mann dabei einzubüßen.

Um eben diese Zeit wurden auch zu verschiedenen Mahlen Reisen nach dem von Kolumbus schon entdeckten festen Lande angestellt, und man fing schon damahls an, auch auf diesem Spanische Pflanzörter anzulegen, und die Eingebornen zu unterjochen. Aber davon werde ich euch ein andermahl erzählen.

Eine andere merkwürdige Begebenheit jedoch, die sich damahls gleichfalls ereignete, muß ich meiner Erzählung schon jetzt einweben. Ponce, der Besitzer der Insel Portoriko, hatte von verschiedenen Eingebornen ein von diesem einfältigen Volke geglaubtes Mährchen gehört. Nach demselben sollte es irgendwo gegen Norden hin ein Eiland, und auf demselben einen wunderthätigen Brunnen geben, dessen Wasser die besondere Kraft hätte, Alle, die sich darin badeten, wieder jung und stark zu machen. So abgeschmackt dieses Mährchen nun auch war, so erregte es doch die Neugierde des leichtgläubigen Ponce, und er beschloß kurz und gut, diese wunderbare Quelle aufzusuchen.

In dieser Absicht segelte er von Portoriko ab, richtete seinen Lauf, der alten Sage zufolge, gegen Norden, in die Gegend der Lukajischen Eilande, und nachdem er bis zum sechs und zwanzigsten Grade

nördlicher Breite gekommen war, und seinen Lauf von da an westwärts richtete, fand er zu seiner nicht geringen Freude —

Fritz. Den Brunnen?

Vater. Nein, — aber ein großes schönes Land, von dem wir jetzt wissen, daß es ein Theil von dem festen nördlichen Amerika ist, und dem eben dieser Ponce damahls den Namen Florida gab, entweder deßwegen, weil es ein überaus blühendes Ansehn hatte, oder, weil die Entdeckung gerade zu einer Zeit geschah, welche in Spanien Florida genannt wird, nämlich am Palmsonntage. So mußte also eine bloße närrische Grille die Veranlassung zu einer sehr wichtigen Entdeckung werden.

Nunmehr wurde die Aufmerksamkeit der Spanier nach einer andern Weltgegend hingezogen, die ihnen bis dahin noch völlig unbekannt geblieben war. Man hatte Ursache, auch unter demjenigen Himmelsstriche, unter welchem, wie wir jetzt Alle wissen, das große und reiche Mexiko liegt, das Dasein eines Landes zu vermuthen; aber bis jetzt hatte noch Niemand versucht, es ausfindig zu machen. Jetzt sollte dieser Versuch angestellt werden, und da tritt nun auf einmahl der merkwürdige Mann auf die Bühne, dessen Namen ich euch bis hierher verschwiegen habe.

Einige (sich einander zuwinkend). Ah, nun wird's losgehn!

Peter. O, nur geschwind, lieber Vater! Wer war es denn?

Kortes! antwortete der Vater, — und damit hatte die Erzählung ein Ende.

Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Neue Gesammtausgabe der letzten Hand.

Dreizehntes Bändchen.

Die Entdeckung von Amerika.

Mit drei Karten.

Zweiter Theil.

In der Reihe die dreizehnte Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1831.

II.

K o r t e s.

Ein und zwanzigste Erzählung.

So oft der Vater, seit dem Schlusse der letzten Erzählung, seine Kleinen zusammenrief, um ihnen, seiner Gewohnheit nach, bald Dieses, bald Jenes vorzutragen, hörte man das Freudengeschrei: Ah, von Kortes! von Kortes! durch das ganze Haus erschallen, daß die Fenster klirrten. Dann rannte Alles, was Füße hatte, wie vom Sturmwinde getrieben, eiligst herbei, umzingelte den Vater, packte ihn beim Schooße oder beim Aermel, um den nächsten Platz bei ihm zu haben; und nun, meinten sie, ginge es fort, unter den Apfelbaum oder zu dem schattigen Graswinkel.

Da stand dann aber der Vater, mit halb offnem Munde, machte große Augen, und fragte wol: Was träumt euch denn, ihr Kinder? Auf einmahl war die Feuersbrunst der Freude gelöscht, der Sturm hatte sich gelegt, und man kratzte sich hinter den Ohren.

So verstrichen wol viele Wochen, bevor der Vater sich im geringsten merken ließ, daß er die abgebrochene Erzählung fortsetzen wolle. Was konnte man dabei thun? Das Wörtchen warum? war in dieser Familie für solche Fälle längst abgekommen, weil man einmahl wußte, daß der Vater oft für gut fand, sein Darum für sich selbst zu behalten. Man mußte sich also in Geduld schicken.

Einst saßen Fritz, Lotte und Konrad, die drei

Jüngsten von Allen, nach geendigten Lehrstunden auf der Thürschwelle und schwatzten. Der Vater stand nicht fern von ihnen an einem Gartenbeete, und paßte dem Maulwurf auf.

Wißt ihr, was ich wollte? fragte Fritz die Uebrigen.

Nun? antwortete Lotte.

Daß Vater endlich einmahl anfinge, uns von Kortes zu erzählen!

Das glaube ich! sagte Konrad; das wollte ich auch!

Wißt ihr was, Kinderchen? fiel auf einmahl Lotte ein, indem sie aufsprang, ich glaube gewiß, wenn wir alle Drei hingingen und den Vater bäten, daß er es dann wol thäte. Er that uns ja wol sonst etwas zu Gefallen.

Potz tausend! schrie Fritz, das sollte einmahl eine Lust sein!

Kommt, kommt! sagte Lotte, nahm den einen ihrer Freunde an die rechte, den andern an die linke Hand, und so zuversichtlich hin zum Vater.

Der Vater, der ihr Gespräch gehört hatte, war schon entschlossen, noch ehe sie kamen, ihren Wunsch zu erfüllen. Es kostete daher den kleinen Schmeichlern nur ein Wort, und ihre Bitte war gewährt.

O je, o je! riefen alle Drei, und rannten, als brenne ihnen der Kopf, nach dem Landhause, um die Uebrigen, die allda bei einem Hausfreunde versammelt waren, herbeizuholen. Von Kortes! von Kortes! hörte man sie unterweges schreien; und ehe eine Minute verfloß, war die ganze Hausgesellschaft um den Vater versammelt, und fragte, wie mit Einem Munde: ist's auch wahr, Vater?

Ja, antwortete dieser; und nun ging's, wie gewöhnlich, an ein Hüpfen und Springen und Anhängen und Liebkosen, daß der betäubte Vater sich mit beiden Händen durcharbeiten mußte, um nicht aufgerieben zu werden. Aber da half kein Sträuben! der Eine hing sich an diesen, der Andere an jenen Elbogen, der Eine an diesen, der Andere an jenen Schooß, und so mußte er ihrer Sechse mit sich fortschleppen nach dem Grasplatze. Einige holten die Mutter, dann auch die übrigen drei Freunde des Hauses eben so gewaltsam herbei; und nachdem nun Alle sich rund um den Vater gelagert hatten, so begann eine feierliche, erwartungsvolle Stille. Der Vater labte sich ein Weilchen an dem Ausdrucke der lebhaften Wißbegierde, welcher auf den hochgespannten Gesichtsmuskeln seiner jungen Freunde schwebte, und hob darauf, nachdem er sich geräuspert hatte, seine neue Erzählung folgendermaßen an.

Es thut mir leid, Kinder, euch voraussagen zu müssen, daß das Vergnügen, welches ihr euch von meiner Geschichte versprecht, oft durch Mißvergnügen und Traurigkeit wird unterbrochen werden. Ich muß euch in Zeiten führen, in welchen die Menschen so ausgeartet und verwildert waren, daß man Mühe hat, sie von Wölfen, Tigern und andern reißenden Thieren zu unterscheiden. Das ist nun ein kläglicher Anblick, den ich euch gern ersparen möchte; aber er führt doch auch sein Gutes mit sich. Ihr wißt nun schon, daß zu unsern Zeiten die Menschen, Gottlob! wieder menschlicher geworden sind, weil jetzt in den meisten Ländern eine sorgfältigere Erziehung und ein besserer Unterricht Statt finden, als damahls. Wohl uns also, daß wir nicht in jener, sondern in dieser Zeit geboren sind, wo es einem Jeden so leicht gemacht wird, aufgeklärt und gut, fromm

und menschenfreundlich zu werden! Dazu kann uns nun vornehmlich die Geschichte jener barbarischen Zeiten dienen, daß wir dieses unser Glück gehörig schätzen lernen, daß wir Gott dafür danken, und daß wir die bessern Menschen, mit welchen zugleich die gütige Vorsehung uns in dieses Leben hervorgerufen hat, mit desto wärmerer Bruderliebe umfassen. Und seht, Kinder! das ist die Ursache, warum ich euch diese schreckliche Geschichte erzählen will. —

Velasquez hatte, wie wir wissen, die Insel Kuba in Besitz genommen. Allein diese Eroberung war für seinen Ehrgeiz viel zu klein, weil er dabei immer noch der Oberbefehlshaberschaft des Diego Kolumbus unterworfen blieb, wovon er sich loszumachen wünschte. Das beste Mittel, diese Absicht zu erreichen, schien zu sein, wenn er neue ansehnliche Entdeckungen machte, die ihm das Recht zu einer eigenen unabhängigen Statthalterschaft geben könnten. In dieser Absicht richtete er seine Augen gen Westen, nach welcher Gegend hin man alle Ursache hatte, das Dasein irgend eines großen festen Landes zu vermuthen, ungeachtet bis jetzt noch kein Europäer dahin gekommen war.

Er rüstete also zwei Schiffe und eine Brigantine aus.

Fritz. Was ist das, eine Brigantine?

Vater. Ein bewaffnetes Fahrzeug, oder ein kleines Kriegsschiff. — Die Anführung dieses Geschwaders vertrauete er einem gewissen Hernandez von Kordua an, und dieser stach damit in See.

Seht, Kinder, hier habe ich euch abermahls eine Karte, und zwar von demjenigen Theile von Amerika stechen las-

sen, auf den es nunmehr gemünzt sein wird *). Diese müssen wir nun immer vor Augen haben. Was das für ein Land sei, welches auf dieser Karte vorgestellt wird, brauche ich doch wol nicht erst zu sagen?

Alle. O, Mexiko, Mexiko, oder Neuspanien.

Johannes. Dies untere ist Altmexiko.

Nikolas. Und was darüber liegt, ist Neumexiko.

John. Hier, zur linken Hand, ist auch die Halbinsel Kalifornien zu sehen.

Gottlieb. Und da, zur Rechten, Luisiana, nebst einem Theile von Florida.

Vater. Dies Meer, hier zur Linken, ist ein Theil der großen —

Alle. — Südsee oder des stillen Meeres.

Kristel. Und da auf der rechten Seite ist ein Stück vom Mexikanischen Meerbusen zu sehen.

Vater. Richtig! Nun will ich die Karte hier an den Baum heften, damit wir sie immer vor Augen haben.

Hernandez segelte auf denjenigen Theil des festen Landes zu, welcher Yukatan heißt; und da er die Küste erreicht hatte, steuerte er längs derselben hinauf, bis in die Gegend des Meeres, welche die Kampeschenbai genannt wird. Seht hier! (mit einem Stöckchen auf die Karte zeigend.)

John. Wo das Kampeschenholz wächst, welches man zu Färbereien gebraucht?

Vater. Ganz recht. — Hernandez ging an

*) Die nämliche, welche diesem Bande beigefügt worden ist.

verschiedenen Stellen ans Land, und hatte manchen blutigen Auftritt mit den Eingebornen, wobei ich mich aber jetzt nicht verweilen kann, weil ich zu größern Begebenheiten eile. Die Bewohner dieser Gegenden fand man durchgehends weit weniger wild, und zugleich viel kriegerischer, als die bisher bekannt gewordenen Inselbewohner. Sie waren in Wämmser von gesteppten baumwollenen Zeuge gekleidet; ihre Waffen bestanden in hölzernen, mit Kieselsteinen geschärften Schwertern, in Lanzen, Bogen, Pfeilen und Schilden. Ihre Gesichter waren mit verschiedenen Farben bemahlt, und ihre Köpfe mit Federbüschen geschmückt. Uebrigens waren sie die ersten Amerikaner, bei welchen man schon ordentliche, aus Steinen und Kalk erbauete Häuser antraf.

In verschiedenen Gefechten mit diesen Leuten zogen die Spanier nicht selten den Kürzern. In einem derselben fielen ihnen zwei Indische Knaben in die Hände, welche nachher Kristen wurden, und die Namen Julian und Melchior erhielten. Beide wurden in der Folge Personen von Wichtigkeit, weil man sich ihrer als Dolmetscher und Unterhändler mit den Mexikanern bediente.

Eines Tages, da man gleichfalls ans Land gestiegen war, um die Fässer mit frischem Wasser anzufüllen, näherten sich 50 Indier, und erkundigten sich bei den Spaniern, ob sie von dem Orte, wo die Sonne aufgehe, herkämen? Auf die Bejahung dieser Frage führten sie sie zu einem aus Steinen erbaueten Tempel, in welchem man verschiedene ungestaltete Götzenbilder sah, die mit frischem Blute besprengt waren. Plötzlich traten zwei Männer in weißen Mänteln mit langen schwarzen Haaren, welche hinten aufgerollt waren, hervor; sie hielten in ihren Händen kleine irdene Kohlenpfannen, in welche

sie ein gewisses Harz warfen. Den Rauch davon trieben sie gegen die Spanier, und geboten ihnen unter dieser Feierlichkeit, bei Todesstrafe das Land zu räumen. Die Spanier, welche es mißlich fanden, sich mit diesen Leuten weiter einzulassen, gehorchten, und zogen sich zurück nach ihren Schiffen.

Johannes. Was mochten sie denn mit dem Räuchern sagen wollen?

Vater. Das war ein, bei den abergläubigen Amerikanern gewöhnliches Mittel, wodurch sie sich gegen die Wirkungen der Zauberei, wovon fast alle die einfältigen wilden Völker, ich weiß nicht was, zu träumen pflegen, in Sicherheit zu setzen vermeinten. Vermuthlich hatte die Bemerkung, daß wohlriechender Dampf wider den Geruch böser Dünste schützet, sie auf die sinnreiche Vermuthung geleitet, daß durch eben dieses Mittel auch wol die von ihnen erdichteten bösen Geister vertrieben werden könnten. —

In einer andern Gegend—und zwar hier bei Porонchan — wurden sie, als sie abermahls ans Land gekommen waren, von einer so großen Menge Indier, welche von allen Seiten her auf sie eindrangen, so wüthend angegriffen, daß ihrer 47 auf dem Platze blieben, und daß die Uebrigen alle, mit Wunden bedeckt, sich mit genauer Noth nach den Schiffen flüchten konnten. Unter den Schwerverwundeten befand sich der Anführer Hernandez selbst.

Nach dieser fürchterlichen Niederlage eilte man, so sehr man konnte, wieder zurück, nach Kuba, allwo Hernandez, nachdem er dem Statthalter von Allem, was vorgefallen war, umständlich Bericht abgestattet hatte, an seinen Wunden starb.

Velasquez freuete sich über die in seinem Na-

men gemachten Entdeckungen, und beschloß, dieselben fortzusetzen. Es wurden also abermahls drei Schiffe und eine Brigantine ausgerüstet, und Grijalva, ein Mann von großen Geschicklichkeiten, und von eben so großem Muthe, zum Oberbefehlshaber darüber ernannt. Es wurde ihm aber der ausdrückliche Befehl gegeben, sich bloß darauf einzuschränken, Entdeckungen zu machen, ohne in irgend einer der entdeckten Gegenden Pflanzörter anzulegen.

Dieser richtete seinen Lauf nun gleichfalls gerade gegen Yukatan; allein die Meerströme trieben ihn unvermerkt etwas weiter gegen Süden, so daß er das Land in einer Gegend erreichte, welche von unserer Karte abgeschnitten ist. Er entdeckte daselbst, unfern der östlichen Küste von Yukatan, die Insel Kozumel, welche noch jetzt zu den Spanischen Besitzungen gehört.

Von hier segelte er längs der Küste bis nach Potonchan hinauf, allwo man dem Hernandez so übel mitgespielt hatte. Um diese den Spaniern angethane Schmach zu rächen, verlangte die Mannschaft ans Land gesetzt zu werden, und Grijalva willfahrte ihr. Die Indier, voll Stolz und Zuversicht, welche ihre neuliche Ueberlegenheit ihnen einflößte, rückten ihnen beherzt entgegen. Allein sie wurden zurückgeschlagen, an 200 derselben mußten ihre Kühnheit mit dem Verlust ihres Lebens büßen; die Uebrigen ergriffen die Flucht, und Bestürzung und Schrecken verbreiteten sich durch das ganze Land.

Grijalva ging wieder unter Segel, und fuhr fort, längs der Küste hinauf zu fahren. Man war erstaunt, überall Dörfer oder Städte, von ordentlichen, aus Steinen und Kalk verfertigten Häusern zu erblicken, welche die Einbildungskraft der Spanier im Vorbeifahren weit

prächtiger und ansehnlicher ausmahlte, als sie wirklich waren. Man glaubte, eine so große Aehnlichkeit zwischen Spanien und diesem Lande zu bemerken, daß man ihm den Namen Neuspanien beilegte, den es auch bis auf diesen Tag behalten hat.

Man kam darauf zu der Mündung eines Flusses, den die Eingebornen Tabasko, die Spanier aber, ihrem Anführer zu Ehren, Grijalva nannten, und den ihr hier auf unserer Karte sehen könnt. Jetzt führt der Fluß den letzten Namen, das Land hingegen, durch welches er sich ergießt, den ersten. Die ganze Gegend rund umher hatte ein fruchtbares Ansehen, und schien zugleich so stark bevölkert zu sein, daß Grijalva der Begierde, sie genauer kennen zu lernen, nicht länger widerstehen konnte. Er begab sich also mit seiner ganzen bewaffneten Macht ans Land. Hier traf er eine Menge zum Kriege gerüsteter Indier an, welche unter einem fürchterlichen Geschrei ihm untersagten, weiter vorzurücken. Allein er kehrte sich nicht an ihre Drohungen, rückte vielmehr bis auf einen Bogenschuß gegen sie an, ließ alsdann Halt machen, seine Leute in Schlachtordnung treten, und schickte die beiden jungen Amerikaner, Julian und Melchior, welche von Hernandez entführt waren, an sie ab, um ihnen zu melden: er komme nicht, um ihnen irgend eine Beleidigung zuzufügen, sondern vielmehr ihnen Gutes zu thun; er wünsche daher, ein Friedensbündniß mit ihnen zu schließen.

Die Indier, welche über die geschlossenen Reihen, über die Kleidung und Waffen der gegen sie angerückten Europäer schon ganz in Erstaunen gesetzt waren, geriethen über diese Erklärung noch mehr in Verwunderung. Einige ihrer Anführer wagten es, hervorzutreten. Diesen begegnete Grijalva mit der größten Freundlich-

keit, und ließ ihnen durch seine Dolmetscher erklären: er und seine Leute seien Unterthanen eines großen Königs, der da, wo die Sonne aufgehe, ein unumschränkter Beherrscher aller Länder sei. Dieser habe ihn abgeschickt, um sie aufzufodern, die Oberherrschaft desselben gleichfalls anzuerkennen; und darüber erwarte er nun ihre Entschließung.

Da hierauf ein dumpfes Gemurmel unter den Indiern entstand, so gebot einer der Anführer dem ganzen Haufen Stillschweigen, und antwortete im Namen Aller mit beherzter Stimme: Es komme ihnen sonderbar vor, daß man von Frieden rede, und doch zu gleicher Zeit zur Unterwürfigkeit auffodere. Auch müßten sie sich wundern, daß man ihnen einen neuen Herrn anbiete, ohne sich erst vorher erkundiget zu haben, ob sie mit ihren bisherigen Beherrschern auch wol unzufrieden seien. Da indeß von Krieg und Frieden die Rede sei, so gezieme es sich nicht für ihn, eine entscheidende Antwort zu geben. Er gehe, ihren Antrag seinen Obern mitzutheilen.

Mit diesen Worten verließ er die Spanier, welche über seine so entschlossene und vernünftige Antwort nicht wenig erstaunt waren. Nach einer kleinen Weile kam er zurück, und sagte zu Grijalva: Seine Vorgesetzten fürchteten sich nicht, Krieg mit ihm zu führen, ungeachtet sie wol gehört hätten, was bei Pontonchan vorgefallen sei. Indeß hielten sie den Frieden für besser, als den Krieg; und um ihre Gesinnungen zu zeigen, habe er viele Lebensmittel mitgebracht, die man ihm zum Geschenk überreiche.

Bald darauf erschien der Kazike selbst, und zwar unbewaffnet und mit einem kleinen Gefolge. Nach gegenseitiger freundlicher Bewillkommung nahm dieser aus

einem herbeigebrachten Korbe allerlei prächtigen Waffenschmuck von Gold, mit Steinen eingefaßt und mit schön gefärbten Federn geziert, und sagte zu Grijalva: Er liebe den Frieden, und zur Befestigung desselben bitte er ihn, dies Geschenk anzunehmen. Damit aber auch jede Gelegenheit zu Mißverständnissen unter ihnen vermieden werde, so ersuche er ihn dabei, dieses Land, so bald er könne, wieder zu verlassen.

Der Spanische General erwiederte die Artigkeit des Kaziken durch verschiedene ihm sehr angenehme Gegengeschenke an Kleidungsstücken und andern Sachen, und versprach, daß er, seinem Wunsche gemäß, sogleich wieder unter Segel gehen wolle. Und das geschah denn auch wirklich.

Man lief nun immer weiter an der Küste hinauf, und langte bei einer nicht weit vom Lande liegenden Insel an, welche gleichfalls mit steinernen Häusern und mit einem Tempel bebauet war. In der Mitte dieses auf allen Seiten offenen Tempels sah man allerlei gräßliche Götzenbilder auf einem Altare aufgestellt, der um einige Stufen erhöht war. Nahe bei demselben lagen sechs Leichname von Menschen, die, dem hier herrschenden entsetzlichen Gebrauche nach, in der verflossenen Nacht geopfert zu sein schienen. Mit Entsetzen über einen so schrecklichen Anblick gaben die Spanier dieser Insel den Namen der Opferinsel. Auf unserer Karte könnt ihr sie liegen sehen.

Es zeigte sich immer mehr und mehr, daß der unmenschliche Gebrauch, den Götzenbildern zu Ehren Menschen zu schlachten, unter diesem Volke überall herrschend sei. Denn da man bald nachher bei einer andern Insel vor Anker ging, welche von den Eingebornen Kulva genannt wurde, sah man daselbst noch mehr Leichen frisch-

geschlachteter Menschen liegen; und selbst den rohen Spanischen Kriegsmann überlief ein kalter Schauder beim Anblick dieses Gräuels. Grijalva setzte zu dem Namen dieser Insel seinen eigenen Vornamen Juan, auf Deutsch Johann, hinzu, woraus nach und nach der Name St. Juan d'Ulua entstanden ist, den sie jetzt führt. Seht (auf die Karte zeigend), hier liegt sie.

Ueberall, wohin man kam, fand man Gold in Menge. Dies und der Anblick so vieler fruchtbaren Gegenden, bei welchen man vorbei fuhr, flößte Vielen den Wunsch ein, auf dieser reichen Küste ihren Wohnsitz aufschlagen zu dürfen. Allein Grijalva hielt sich genau an die ihm von dem Statthalter Velasquez gegebenen Verhaltungsbefehle, und begnügte sich, an jedem Orte, wo er ausstieg, von dem Lande im Namen des Königs von Spanien Besitz zu nehmen.

So segelte er also längs der Küste bis zu der Landschaft Panuko hinauf, welche auf dieser Seite die letzte von Neuspanien oder Meriko ist. Hier wurde er, bei der Mündung eines Flusses, von einem Schwarme Indier mit so großer Heftigkeit angefallen, daß er sich genöthiget sah, ein entsetzliches Blutbad unter ihnen anzurichten. Nachdem er sich nun diese vom Halse geschafft hatte, wurde er von seinem Vorsatze, die Küste noch weiter zu verfolgen, durch gewaltsame, ihm entgegenlaufende, Meerströme abgeschreckt; wodurch er sich denn endlich bewogen fand, seine Rückfahrt nach Kuba anzutreten.

Bei seiner Ankunft daselbst mußte er von dem unbilligen und wunderlichen Statthalter Velasquez die bittersten Vorwürfe hören, daß er von der schönen Gelegenheit, in einem so reichen Lande einen Pflanzort anzulegen, keinen Gebrauch gemacht hatte, ungeachtet

ihm dieses bei seiner Abfahrt so nachdrücklich war verboten worden.

Gottlieb. I, das war ja dumm von Velasquez!

Vater. Allerdings war es dumm von ihm gehandelt; aber, Kinder — es thut mir leid, euch dieses sagen zu müssen! — so geht es oft in der Welt. Selbst unsere Treue und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung unserer Pflichten werden uns von unverständigen und wunderlichen Menschen nicht selten zum Verbrechen gemacht. Aber wohl uns, wenn wir um unserer Rechtschaffenheit willen leiden müssen! Da genießen wir, zu unserer völligen Schadloshaltung, des süßen Lohns, den unser eigenes Herz und das frohe Bewußtsein uns gewähren, daß Gott, der ewige Vergelter des Guten und des Bösen, mit unserer, von thörichten Menschen getadelten Aufführung zufrieden ist. Und was ist das tadelnde Urtheil unvernünftiger Menschen gegen den Beifall Gottes und unsers eigenen Gewissens! —

Morgen will ich weiter erzählen!

Nikolas. Ich dachte, Vater wollte uns vom Kortes erzählen; von dem haben wir ja aber kein Wort gehört!

Vater. Was muß zu allererst geschehen, Nikolas, wenn man ein Schaupiel aufführen will?

Nikolas. Man muß den Vorhang aufziehen.

Vater. Richtig! Nun, siehst du? Heute habe ich auch nur erst den Vorhang meiner Geschichte aufziehen wollen; morgen wird unser Held Kortes selbst die Bühne betreten.

Peter. Ich wollte, daß es schon morgen wäre!

Zwei und zwanzigste Erzählung.

Vater. Nun, Kinder, die Schaubühne ist eröffnet, der Vorhang aufgezogen; gleich sollt ihr unsern Helden selbst hervortreten sehen.

Velasquez — ein ehrgeiziger, aber auch zugleich mißtrauischer und wankelmüthiger Mann — beschloß nun, die in seinem Namen gemachten großen Entdeckungen fortzusetzen, und diejenigen Vortheile daraus zu ziehen, die sie so reichlich darzubieten schienen. Er rüstete also in möglich größter Geschwindigkeit 10 Schiffe von 80 bis 100 Tonnen aus.

Karl. Was für Tonnen?

Vater. Unter dem Worte Tonne verstehen die Seefahrer, in diesem Zusammenhange, nicht etwa ein Faß, sondern ein Gewicht von 2000 Pfund, oder 20 Zentner, den Zentner zu 100 Pfund gerechnet. Ein Schiff von 100 Tonnen also heißt in ihrer Sprache so viel, als: ein Schiff, welches hundertmahl 2000 Pfund, d. i. 200,000 Pfund, tragen kann.

Nun entstand die Frage, wer die von Velasquez ausgerüstete Flotte anführen solle? Er selbst hatte nicht das Herz, einem Unternehmen beizuwohnen, das mit so großen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden zu sein schien; er sah sich also genöthiget, einen Andern dazu zu bestellen. Aber wen nun? Der Eine schien ihm zu feig, der Andere zu brav, der Eine zu dumm, der Andere zu klug zu sein.

Kristel. Warum denn zu klug und zu brav?

Vater. Er dachte, der Kluge und Brave könnte, wenn er erst ansehnliche Länder in Besitz genommen

hätte, der Unterwürfigkeit leicht müde werden, und auf den Einfall gerathen, sich unabhängig von ihm machen zu wollen; und dawider sträubte sein Ehrgeiz sich zu sehr. Er wünschte deßwegen einen Mann zu finden, der mit der nöthigen Klugheit und Herzhaftigkeit eine gänzliche Ergebenheit gegen ihn und einen knechtischen Gehorsam gegen seine Befehle verbände, damit er zwar große Thaten verrichten, aber die Ehre und den Nutzen davon ihm allein überlassen möchte.

Ferdinand. Nicht dumm vom Herrn Velasquez!

Hans. Nicht? Ich finde, daß das sehr einfältig von ihm gehandelt war.

Ferdinand. Warum?

Hans. Weil er sich eigennützig, ehrgeizig und furchtsam zugleich bewies. Wenn er die Ehre und den Vortheil des Unternehmens allein genießen wollte, so mußte er auch allein sich den Beschwerlichkeiten und den Gefahren desselben aussetzen.

Vater. Mir dünkt, Kinder, daß Hans Recht hat. Anstatt einen Mann von knechtischer Denkart zu suchen, hätte er sich um einen von bewährter Rechtschaffenheit bemühen sollen. Mit einem solchen hätte er dann auch alle Vortheile des Unternehmens theilen müssen. Dann wäre er eines guten Erfolges und seiner fortdauernden Oberherrschaft zugleich gewiß gewesen. Das Glück führte ihm auch einen Mann zu, der zu einem solchen Unternehmen recht eigentlich gemacht zu sein schien, aber er verstand nicht, ihn zu gebrauchen.

Dietrich. Wen denn?

Vater. Den, welcher von nun an der Held unserer Erzählung sein wird —

Einige. Ah Kortes! Kortes!

Vater. Ihn selbst. Aber ich muß euch mit diesem merkwürdigen Manne erst ein wenig bekannt machen.

Er war von adeliger Herkunft, geboren zu Medellin, einem Städtchen in der Spanischen Provinz Estremadura. Von früher Jugend an hatte er einen ungemeinen Muth, eine unermüdete Geduld in Ertragung aller Beschwerlichkeiten, einen rastlosen, arbeitsamen Geist und eine brennende Begierde gezeigt, sich einst durch Thaten auszuzeichnen. Seht da das Gepräge eines jungen Menschen, der einst zum großen Manne reifen wird!

Kaum hatte er seine Schuljahre geendiget, so sah er sich begierig nach einer Laufbahn um, auf der er irgend einem großen und ruhmwürdigen Ziele zustreben könnte. Aller Augen waren damahls nach Westindien gerichtet. Auch die seinigen folgten dieser Richtung, und er beschloß, sich den kühnen Männern beizugesellen, welche damahls jede Mühseligkeit und jede Gefahr verachteten, um ihr Vaterland mit neuen Besitzungen zu bereichern, und sich selbst einen ruhmvollen Namen zu erwerben.

Er war gerade in seinem zwanzigsten Jahre, da er aus Spanien absegelte, um sich nach St. Domingo zu verfügen; und schon auf dieser ersten Reise setzte das Glück seinen Muth und seine Standhaftigkeit auf eine harte Probe. Es häuften sich Gefahren auf Gefahren, und Beschwerlichkeiten auf Beschwerlichkeiten; aber der muthige und starke Jüngling, dessen körperliche und geistige Kräfte nicht durch Trägheit, Weichlichkeit und schädliche Ausschweifungen geschwächt waren, spottete ihrer. Zu arbeiten, war ihm Lust; zu wachen, zu hungern und zu dursten, eine Kleinigkeit; zu sterben, wenn es sein müßte, eine gleichgültige Sache. Und was ver-

mögen alle Widerwärtigkeiten des Lebens über einen solchen Geist, der in einem solchen Körper wohnt?

Peter. Vater, ist es wol noch Zeit für mich, auch so zu werden?

Einige. Für mich auch?

Vater. Ich glaube, ja! aber freilich die höchste! Denn das Bäumchen, welches einmahl erst verwachsen ist, wird nie zum geraden und starken Stamme werden, der sein Haupt bis in die Wolken streckt. So der Jüngling, dessen Leib und Seele schon als Kind irgend eine fehlerhafte Gewohnheit annahm! Vergebens wird er nachher zu irgend etwas Großem sich emporarbeiten wollen; vergebens wird er kämpfen und ringen mit einmahl angenommenen unseligen Gewohnheiten; sie werden die Oberhand behalten, und von jeder Stufe der Vollkommenheit, die er zu ersteigen strebte, wird er jämmerlich wieder hinabsinken zu der unrühmlichen Menge verdienstloser Menschen, welche die Welt in eben dem Zustande zurücklassen, in welchem sie sie fanden, ohne irgend etwas zur Verbesserung derselben beigetragen zu haben.

Matthias. Wenn man nur nicht immer wieder vergäße, was man sich vorgenommen hat!

Einige. Ja, das ist es!

Matthias. Ich habe mir wol hundertmahl schon vorgesetzt, ein großer Mann zu werden; aber ehe ich mich's versehe, habe ich's wieder vergessen.

Vater. Nun, dafür kann Rath werden. Ich will schon Etwas veranstalten, was euch alle Tage zu wiederholten Mahlen an diesen euren Vorsatz erinnern soll.

Nikolas. O, was denn?

Vater. Ich will auf eine Tafel mit großen goldenen Buchstaben die Worte mahlen lassen: Gedenke

des Ziels! Diese soll in unserm Lehrzimmer gerade der Thür gegen über aufgehängt werden. So oft ihr dann in dieses Zimmer treten werdet, wird die Tafel euch jedes Mahl in die Augen fallen. Da müßt ihr mir nun aber versprechen, daß ihr sie nie ansehen wollt, ohne dabei zu denken: »mein Ziel ist, ein guter, braver, gemeinnütziger Mann zu werden; da muß ich also auch heute, auch in dieser Stunde, alle meine Kräfte anstrengen, etwas Tüchtiges zu lernen, und Alles zu vermeiden, was mich von diesem großen Ziele abführen könnte. Hilf mir, guter Gott, meinem Vorsatze treu zu bleiben!« — Wenn ihr so alle Tage etliche Mahl bei euch selber denken werdet, so getraue ich mir, euch Bürge dafür zu sein, daß ihr Alle es noch recht weit in jedem Guten bringen, und recht edle, gemeinnützige, wackere Männer werden könnt.

Gottlieb. Ich wollte, daß die Tafel schon da hinge!

Vater. In einigen Tagen soll sie fertig sein. —

Kortes kam auf St. Domingo an, zur Zeit, da Ovando noch Statthalter daselbst war. Sein bloßes Ansehen erweckte schon eine günstige Meinung von ihm. Er war wohl gewachsen, von einer gefälligen Gesichtsbildung, und von einer ungezwungenen Freundlichkeit gegen Jedermann. Aber seine Gemüthseigenschaften machten ihn noch beliebter. Er war offenherzig, ohne Arglist, nachgebend und großmüthig, aber auch klug, vorsichtig und verschwiegen. Er redete von Niemand übel, und war im Umgange aufgeräumt. Seine Gefälligkeit wußte er immer mit guter Art anzubringen, und er konnte nicht leiden, daß man viel davon redete.

Diese rühmlichen Eigenschaften machten ihn bald bei Jedermann beliebt. Selbst Ovando war ihm ge-

wogen, und wünschte, ihn bei sich zu behalten; aber weil sein junger und muthiger Geist nach einem höhern Ziele strebte, so erbat er sich, da Velasquez nach Kuba überging, die Erlaubniß, denselben bei diesem Unternehmen zu begleiten.

Hier fand er bald Gelegenheit, Beweise seines Muthes und seiner übrigen großen Seelenfähigkeiten zu geben. Schnell schwang er sich dadurch empor, und in kurzer Zeit wurde ihm sogar die wichtige Stelle eines Alkade, oder Oberrichters, zu St. Jago, der Hauptstadt auf Kuba, anvertraut.

Dies war der Mann, der jetzt dem Statthalter Velasquez zum Anführer der von ihm ausgerüsteten Flotte vorgeschlagen wurde. Der Vorschlag hatte seinen Beifall; die Wahl wurde vollzogen, und Alle, welche an dem bevorstehenden Unternehmen Antheil nehmen wollten, waren hoch erfreut, einen so fähigen, beherzten und beliebten Mann als Anführer zu bekommen. Kortes selbst war entzückt, daß er eine Gelegenheit erhielt seine Fähigkeiten zu entwickeln, und gab mit Vergnügen sein ganzes Vermögen hin, um einen größern Vorrath von Kriegsbedürfnissen anzuschaffen, und die Ausrüstungskosten für Diejenigen unter seinen Begleitern zu bestreiten, welche Armuths halber sich das Nöthige nicht selbst anschaffen konnten. Diese, zu rechter Zeit angewandte Freigebigkeit machte ihn vollends zum unumschränkten Herrn über die Herzen Aller, welche bestimmt waren, ihn zu begleiten.

Jetzt war die Ausrüstung in dem Hafen zu St. Jago vollendet. Die ganze Mannschaft belief sich auf 300 Köpfe, zu welchen nachher, aus einer andern Gegend von Kuba, noch ein paar hundert Mann, nebst verschiedenen Freiwilligen aus den angesehensten Fami-

lien, hinzukamen: lauter Leute, welchen der Kopf von Begierde nach ruhmwürdigen Thaten und nach unermeßlichen Schätzen brannte, die sie bei diesem Unternehmen zu erwerben hofften. Wind und Wetter wurden günstig; Kortes gab das Zeichen, die Anker zu lichten, und die Flotte ging unter Segel. Der Tag, an dem dieses geschah, war der achtzehnte des Wintermonats im Jahre 1518.

Ferdinand. Also 26 Jahr nach der ersten Entdeckung von Westindien.

Vater. Richtig! — Die nächste Bestimmung der Flotte war, nach Trinidad, und von da nach der Havanna zu segeln, um daselbst noch einige Leute und einen größern Vorrath von Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln einzunehmen. Beide Oerter sind Häfen der Insel Kuba, die ihr hier auf unserer Karte vom Mexikanischen Meerbusen erst noch einmahl ansehen müßt.

Bis auf den Augenblick, da Kortes unter Segel ging, schien Velasquez über die in ihm getroffene Wahl noch immer zufrieden zu sein, ungeachtet mancher neidische Ohrenbläser schon versucht hatte, ihm argwöhnische Besorgnisse einzuflößen. Aber kaum sah er ihn absegeln, so stellte sich ihm Alles in einem ganz andern Lichte dar. Wie? dachte er nun, wenn dieser Kortes die Macht, die du ihm anvertrauet hast, dennoch mißbrauchte? — wenn er aufhörte, dir ergeben zu sein, und sich unabhängig machte in dem Lande, welches er in deinem Namen erobern wird? Das Blut stieg ihm bei diesem Gedanken zu Kopfe, und seine unruhigen Blicke verriethen, was in seinem Herzen vorging. Ein Völkchen geheimer Neider und Feinde des Kortes, welches ihm zur Seite war, merkte bald, was ihn drückte, und

gab sich alle ersinnliche Mühe, den aufglimmenden eifersüchtigen Argwohn des Mannes zu lichten Flammen anzublasen. Es war geschehen; Verdruß, Reue und Eifersucht bemächtigten sich seiner ganzen Seele mit einer Stärke, der er nicht zu widerstehen vermochte.

Plötzlich wurde ein Bote nach Trinidad zu dem daselbst angestellten Alkade mit dem Befehl abgefertiget, daß er dem Kortes, sobald er daselbst werde angekommen sein, seine Bestallung wieder abnehmen solle.

Fritz. Was ist das, die Bestallung?

Vater. Wenn einem ein Amt übertragen wird, so empfängt er einen offenen Brief, worin geschrieben steht, was man ihm Alles aufträgt, und was er dafür zu fodern berechtiget sein soll. Ein solcher Brief wird die Bestallung genannt.

Fritz. So, so!

Vater. Der Alkade zu Trinidad entledigte sich zwar seines Auftrages, aber Kortes, der sich keines Verbrechens bewußt war, glaubte nicht verbunden zu sein, sich an die ihm angekündigte Abdankung zu kehren. Er versicherte dem Alkade, daß irgend ein Mißverständniß an der plötzlich veränderten Gesinnung des Statthalters Schuld sein müsse, und beredete ihn, mit der Vollziehung seines Auftrages so lange zu warten, bis er auf ein Schreiben, welches er sogleich an den Statthalter wolle abgehen lassen, eine Antwort werde erhalten haben. Der Alkade, welcher nicht in Stande war, seinen Auftrag mit Gewalt auszuführen, ließ sich den verlangten Aufschub gefallen; Kortes schrieb also dem Statthalter, und lichtete unmittelbar darauf die Anker, um nach der Havanna zu segeln.

Daselbst mußte er nothwendig einige Zeit verweilen, theils um die ihn allda erwartende Verstärkung an

Mannschaft aufzunehmen, theils um noch Eins und das Andere anzuschaffen, was zu einem so wichtigen Unternehmen unentbehrlich zu sein schien.

Besonders gehörte dazu eine gewisse Art von Harnischen, die in Wämsern mit Baumwolle ausgefuttert bestanden. Diese ließ Kortes zwar jetzt aus Noth machen, weil es ihm an Eisen gebrach; nachher aber lehrte die Erfahrung, daß Baumwolle, wenn sie zwischen Leinwand gelegt und gesteppt worden ist, ein weit besseres Schutzmittel wider die Pfeile und Wurfspieße der Amerikaner sei, als das Eisen. Denn sie verlieren darauf nicht nur alle Kraft, sondern bleiben auch mit der Spitze daran hängen. Von eisernen Harnischen hingegen springen sie ab, und verletzen gemeiniglich den Nebenmann. Diese Erfahrung, und der Umstand, daß diese leichten Schutzwämser in einer so heißen Himmelsgegend minder beschwerlich zu tragen waren, als eiserne Harnische, machte in der Folge, daß sie die gewöhnliche Rüstung der Europäischen Krieger in Amerika wurden. So hat das Bedürfniß schon oft die klügsten und nützlichsten Erfindungen erzeugt!

Jetzt war Alles fertig. Das Geschwader bestand aus elf Schiffen; das größte, von 100 Tonnen — nicht größer, als jetzt ein kleines zweimastiges Kauffahrteischiff — wurde zum Admiralschiffe erhoben; die drei folgenden waren nur von 70 bis 80 Tonnen, und die übrigen alle gar nur kleine offene Fahrzeuge.

John. Von wie viel Tonnen sind denn jetzt die gewöhnlichen Kauffahrteischiffe, die man hier in unserm Hafen sieht?

Vater. Von 100 bis 500; es giebt aber auch welche von 1000, ja von 1100 Tonnen, die Ostindienfahrer nämlich, die so groß als Linienschiffe sind. — Die

ganze Mannschaft, welche Kortes anführen sollte, war nunmehr bis auf 617 angewachsen, wovon hundert und etliche Matrosen und Handwerker, die übrigen Soldaten waren. Nur dreizehn von diesen waren mit Flinten, zwei und dreißig mit Armbrüsten, alle Andere nur mit Schwertern und Spießen bewaffnet; so eingeschränkt war damahls noch der Gebrauch der Feuergewehre. Den wichtigsten Theil der Ausrüstung machten sechzehn Pferde, zehn kleine Kanonen, die man Feldstücke nennt, und vier Falkonets oder Feldschlangen aus, welches eine Art von sehr langen und dabei dünnen Kanonen ist, deren man sich jetzt eben nicht mehr zu bedienen pflegt. Und mit dieser erbärmlichen Kriegesmacht wollte Kortes hin nach einem unbekannten Lande segeln, um einen mächtigen König zu bekriegen, dessen blühendes Reich, verbunden mit den benachbarten Völkerschaften, viel größer war, als alle Länder zusammengenommen, über welche damahls der König von Spanien herrschte.

Dieser König war nämlich der von Meriko, von dessen Macht und Herrlichkeit ihr bald mehr erfahren sollt.

Konrad. Was hatte denn dieser König den Spaniern gethan, daß sie ihn bekriegen wollten?

Vater. Nichts.

Konrad. Aber warum bekriegten sie ihn denn?

Vater. Um ihm seine Schätze, seine Städte, sein Volk und sein Land zu nehmen.

Konrad. So waren sie ja Räuber!

Vater. Nichts anders, lieber Konrad.

Konrad. O pfui, so mag ich den Kortes auch nicht leiden. Ich dachte, er wäre ein guter Mann gewesen!

Vater. Das war er in manchem Betrachte auch wirklich, und doch zugleich ein Räuber, aber ohne es

zu wissen. — Hört mir zu, Kinder; ich will euch sagen, wie das zusammenhängt.

Damahls herrschte noch der abscheuliche Aberglaube, daß alle Diejenigen, welche sich nicht zum kristlichen Glauben bekennen, keine rechte Menschen, sondern hassenswürdige, von Gott selbst verworfene, und zu ewigen Qualen bestimmte Geschöpfe seien. Man hielt es daher für gar nichts Böses, sondern vielmehr für eine recht fromme, Gott wohlgefällige That, solche Leute zu verfolgen, sie zu berauben und zu unterjochen, um ihnen dann mit Gewalt den kristlichen Glauben aufzudringen. Von diesem entsetzlichen Aberglauben war nun auch der sonst wackere Kortes verblendet. Er sah sich als das Werkzeug an, dessen Gott sich bedienen wolle, die unkristlichen Merikaner zu züchtigen, und sie zu zwingen, Kristen zu werden. Was Wunder, daß er in den ungerechtesten Krieg, welcher jemahls geführt worden ist, mit eben so leichtem Herzen ging, als unser Einer jetzt auf die Jagd geht, um Hasen und Füchse zu schießen?

Seht, Kinder, so ist es begreiflich, wie ein und ebenderselbe Mann zu gleicher Zeit ein Held und ein Räuber, großmüthig und grausam, fromm und unmenschlich sein konnte; eine gewöhnliche Wirkung des Aberglaubens!

Es fiel ihm gar nicht ein, daß es doch wol unrecht sein könnte, ein Volk zu bekriegen, welches den Europäern niemahls etwas zu Leide gethan hatte, weil es nicht einmahl wußte, daß Europäer in der Welt waren. Dieses arme Volk bestand aus Menschen, welche in ihrem entfernten Welttheile nie etwas davon gehört hatten, daß ein Kristus gewesen sei; Ursache genug, es zu verfolgen und zu unterjochen! O, wenn doch damahls

irgend ein aufgeklärter und beherzter Menschenfreund gewesen wäre, der dem verblendeten Kortes mit folgenden Worten die Augen aufgerissen hätte:

»Was machst du, Unglücklicher? Was thaten dir die Unschuldigen, in deren Blute du jetzt deine Hände waschen willst? Was thaten sie deinem Könige, oder deinen Landsleuten? Ist es ein Verbrechen, nicht zu glauben, was die Leute in Europa glauben, wenn man niemahls gehört hat, daß ein Europa in der Welt ist? Oder sind diese Unschuldigen etwa um deßwillen keine Menschen, weil sie keine Kristen sind? Barbar, öffne deine Augen! Schaue an ihre Gestalt; ist sie nicht die menschliche? Schaue an ihre nackten, vor deinem Mordschwerte zitternden Leiber; sind sie nicht Fleisch von deinem Fleische und Bein von deinem Beine? Siehe ihnen ins Gesicht; erkennest du keine Familienzüge darin? Wenn du sie zu Boden wirfst, wenn du ihnen auf den Nacken trittst, fühlst du kein Herzklopfen, und hörst du nicht die geheime Stimme der Menschheit, welche dir zuruft: Unmensch, es ist dein Bruder, auf den du trittst! — Und du selbst, wer bist denn du? Einen Kristen nennst du dich? Du, ein Krist? Du, ein Schüler des sanftmüthigen Jesus, dessen ganze Lehre, dessen ganzes Leben nichts als Liebe athmeten? Du, ein Anbeter des allbarmherzigen Gottes, der seine Sonne über Gute und Böse scheinen, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte? Meinest du, Unsinniger, daß die Allmacht Gottes, wenn sie dies Volk für seine unverschuldete Unwissenheit züchtigen wollte, erst deines Armes dazu bedürfte? Oder hat sie dich etwa wirklich aufgerufen, an ihre Stelle zu treten? Hat sie dich dazu bestellt, ein Menschenwürger, ein Brudermörder zu sein? Geh, Elender! und lerne erst selbst, bevor du Andere

mit dem Schwerte in der Hand zum Kristenthume bekehren willst, den menschenfreundlichen Geist der Lehre kennen, welche nicht gegeben wurde, um Unfrieden zu stiften, nicht um Mord und Krieg zu begünstigen, sondern um alle Menschen, aus allerlei Volk, durch die engsten Bande des Wohlwollens und der Bruderliebe zu verbinden!«

Hätte Jemand ihm so ans Herz geredet, wer weiß, ob der Nebel von Aberglauben, der seine sonst große Seele umgab, nicht vielleicht gesunken wäre? wer weiß, ob er nicht mit eben dem frommen Eifer, mit dem er jetzt auf ein unschuldiges Volk losstürzen wollte, sein Schwert zerbrochen, oder sich wol gar zum Beschützer der armen Amerikaner gegen andere Europäische Räuber aufgeworfen haben würde? Aber da war Keiner, der nicht eben so verblendet gewesen wäre, als er; sein eigenes unbelehrtes Gewissen schwieg, und das Schicksal eines ganzen unschuldigen Volkes war entschieden.

Unterdeß hatte Velasquez die Nachricht, daß man den Kortes, dem nach Trinidad gesandten Verbote zuwider, dennoch habe absegeln lassen, mit dem größten Unwillen vernommen. Er beschuldigte den Beamten, dem er den Auftrag gegeben hatte, ihm die Bestallung abzunehmen, der Verrätherei; und da sein Argwohn nunmehr keine Grenzen mehr kannte, so eilte er, die nachdrücklichsten Veranstaltungen zu treffen, daß ihm Kortes nicht zum zweiten Mahle auch von der Havanna entwischen möchte. Er sandte daher einen seiner Vertrauten an den Unterstatthalter daselbst, mit dem unbedingten Befehle, sich augenblicklich der Person des Kortes zu bemächtigen, und ihn unter einer starken Bedeckung gefesselt nach St. Jago zu senden.

Glücklicher Weise wurde Kortes von diesem, ihm

bevorstehenden Ungewitter noch frühzeitig genug benachrichtiget, um sich dagegen in Sicherheit zu setzen. Sogleich berief er sein ganzes Kriegsvolk zusammen, von dessen Zuneigung er gewiß war; er entdeckte ihm die Gefahr, welche über seinem Haupte schwebte, und foderte Jeden auf, ihm sein Gutachten darüber anzuzeigen.. Wie mit einem Munde schrien Alle: daß er den ungerechten Wankelmuth des Statthalters nicht achten, seine rechtmäßig erhaltene Befehlshaberstelle nicht wieder niederlegen, und sich selbst einem eben so ungerechten, als argwöhnischen Richter nicht in die Hände liefern müsse. Sie baten, sie flehten, beschworen ihn bei der Wichtigkeit ihres bevorstehenden Unternehmens, sie doch nicht eines Anführers zu berauben, auf den allein sie nun einmahl ihr ganzes Vertrauen gesetzt hätten, und dem sie durch alle Beschwerlichkeiten und Gefahren des Krieges bis in den Tod zu folgen bereit wären.

Kortes war leicht bewogen, Etwas zu bewilligen, wozu ihn schon seine eigne Neigung trieb. Er dankte also den Soldaten für ihre Ergebenheit gegen ihn, befahl, augenblicklich die Anker zu lichten, und ging unter Segel. —

Und hiemit lichtete der Vater gleichfalls die Anker, und steuerte den Trupp seiner jungen Zuhörer, welche bei Gelegenheiten dieser Art gemeiniglich alle Segel aufzusetzen pflegten, nach der Laube hin, um das ländliche Abendessen einzunehmen, welches ihrer daselbst wartete.

Drei und zwanzigste Erzählung.

Dietrich. Nach welcher Gegend des Mexikanischen Reichs segelte denn nun Kortes eigentlich hin?

Vater. Er hatte beschlossen, eben den Lauf zu nehmen, den Grijalva vor ihm genommen hatte; sein nächstes Ziel war also die Insel Kozumel.

Hier hatte er Gelegenheit, einen Spanier zu befreien, der einst durch Schiffbruch auf diese Küste geworfen, und seit der Zeit Leibeigener der Indier gewesen war. Dieser arme Kerl, Namens Aguilar, hatte in den acht Jahren seines Aufenthalts unter den Wilden Alles, was Europäisch ist, gänzlich abgelegt, und dagegen die Gestalt, Farbe, Sprache und Sitten der Indier dergestalt angenommen, daß man Mühe hatte, einen ehemahligen Spanier in ihm zu erkennen. Gleich den Eingebornen ging er nackt, die Farbe seiner Haut war schwarzbraun geworden, und das Haar hatte er, nach dem Landesgebrauche, in Zöpfen um den Kopf gewunden. Auf der Achsel trug er ein Ruder, in der Hand einen Bogen, und Schild und Pfeile auf dem Rücken. Außerdem bestand sein ganzer Reichthum in einem gestrickten Beutel, worin er seine Lebensmittel trug, und in einem alten Gebetbuche, worin er fleißig zu lesen pflegte. Seine Muttersprache hatte er schon so sehr vergessen, daß man ihn kaum noch verstehen konnte.

Seiner Aussage nach, hatte er einst mit neunzehn Andern in der Gegend dieser Küste Schiffbruch gelitten. Sieben seiner Gefährten waren darauf vor Hunger und Mattigkeit umgekommen; die Uebrigen fielen dem Kazi-

ken des Landes in die Hände, einem Unmenschen, welcher fünfe derselben sogleich seinen Göttern opferte und dann verzehrte, die Uebrigen aber in eine Art von Käfich sperrte, um sie erst zu mästen. Sie hatten indeß das Glück, daraus zu entwischen. Hülflos und verzweiflungsvoll irrten sie darauf in den Wäldern umher, und ernährten sich von Wurzeln und Kräutern, bis sie endlich auf einige Indier stießen, die sie zu einem gutmüthigen Kaziken, einem Feinde des vorigen, brachten. Dieser begegnete ihnen ziemlich menschlich, nur daß er ihnen täglich schwere Arbeiten auflegte. Die meisten von ihnen starben kurze Zeit darauf, und nur zwei, Aquilar und Guerro, blieben am Leben. Diese hatten bald darauf Gelegenheit, dem Kaziken in seinen Kriegen beträchtliche Dienste zu leisten, der sie dafür ungemein lieb gewann. Guerro verheirathete sich mit einer angesehenen Indierinn, wurde bald darauf zu einer Anführerstelle erhoben, und artete nach und nach so ganz in einen Amerikaner aus, daß er bei der Ankunft der Spanier es nicht für rathsam hielt, seinen Zustand zu verändern. Er ließ sich nicht einmahl vor ihnen sehen; vielleicht aus Scham, weil er, wie Aquilar erzählte, gleich einem Indier die Nase durchlöchert, und verschiedene Theile seines Körpers, nach Art der Wilden, bemahlt hatte.

Kortes umarmte den armen nackten Aquilar, und bedeckte die Blöße desselben mit seinem eigenen Mantel. Da er während seines langen Aufenthalts in dieser Gegend die Landessprache gelernt hatte, so freuete sich Kortes über den Fund, den er an ihm gemacht hatte, weil er mit Recht hoffte, daß er ihm bei künftigen Unterhandlungen mit Indiern von großem Nutzen sein würde.

Von Kozumel richtete er seinen Lauf nach der Land-

schaft Tabasko, und zwar nach derjenigen Gegend, wo der Grijalvafluß sich ins Meer ergießt. Hier hoffte er eben die freundliche Aufnahme zu finden, welche seinem Vorgänger, von dem dieser Fluß den Namen hat, widerfahren war; aber darin betrog er sich. Die Einwohner liefen, beim Anblicke seiner Schiffe, haufenweise zusammen, und schienen entschlossen zu sein, sich seiner Landung zu widersetzen. Er schickte den Aguilar an sie ab, um ihnen Friedensvorschläge zu thun; aber umsonst! Man ließ ihn nicht zu Worte kommen, und er mußte unverrichteter Sache zurückkehren.

Dieser Vorfall war unserm Kortes eben so unangenehm, als unerwartet. Er hatte ganz und gar nicht die Absicht gehabt, den Anfang seiner Eroberungen in dieser Gegend zu machen; er wünschte vielmehr, so geschwind als möglich diejenige Küste zu erreichen, welche von dem Herzen des großen Merikanischen Reichs am wenigsten entfernt wäre, um von da aus den beschlossenen Angriff darauf zu thun. Nunmehr aber sah er sich in der unangenehmen Nothwendigkeit, entweder den Drohungen der sich ihm widersetzenden Wilden zu weichen, oder erst in dieser entlegenen Provinz einen Krieg zu führen, der, wenn er sich auch noch so glücklich für ihn endigte, doch wenigstens Zeit und Leute kosten konnte, an welchen beiden er gleich wenig zu verlieren hatte. Wollte er sich aber zurückziehen, so besorgte er mit Recht, daß die Indier dies für einen Beweis von Feigheit halten, und dadurch noch übermüthiger werden dürften. Nach reifer Ueberlegung schien dieser letzte Grund ihm so wichtig zu sein, daß er es für unumgänglich nöthig hielt, die Wilden anzugreifen. Die einbrechende Nacht hinderte ihn, diesen Vorsatz sogleich ins Werk zu richten. Der Angriff wurde also auf den

folgenden Tag verschoben, und Kortes wandte die Zwischenzeit der Nacht dazu an, die nöthigen Vorkehrungen zu machen.

Mit Anbruch des Tages waren Alle zum Treffen gerüstet. Kortes ließ sein Geschwader in einen halben Mond zusammenrücken, und in dieser Stellung, welche der engen Ufer wegen nöthig war, fing er an, den Strom hinaufzusegeln. Um aber, bevor es zum Blutvergießen käme, noch einmahl die Güte zu versuchen, schickte er den Aguilar voraus, den Wilden zu melden, daß es nur von ihnen abhangen werde, ob er als Freund, oder als Feind bei ihnen erscheinen solle. Aguilar wollte sich dieses Auftrages entledigen; aber statt ihn ruhig anzuhören, gaben die Indier das Zeichen zum Angriffe, und ruderten in ihren Kähnen der Europäischen Flotte entgegen.

Jetzt trafen sie zusammen, und die Indier begannen den Kampf mit einem entsetzlichen Regen von Pfeilen und Steinen, welche den Spaniern äußerst beschwerlich fielen. Diese hatten bis dahin sich noch leidend verhalten; aber nun gab auch Kortes das Zeichen zur Gegenwehr. Eine einzige Lage aus dem großen Geschütze gab der Sache auf einmahl den Ausschlag. Die Indier, betäubt durch den unerwarteten Donner, welcher ihnen entgegenbrüllte, und erschreckt durch den Anblick der verheerenden Wirkungen desselben, sprangen eiligst aus ihren Kähnen ins Wasser, und bemüheten sich aus allen Kräften, durch Schwimmen zu entfliehen. Die Spanischen Schiffe legten sich darauf ans Ufer, und Kortes ging mit seiner Mannschaft ungehindert ans Land.

Doch hiemit war das Gefecht bei weiten noch nicht geendigt. Die aus den Kähnen entflohenen Indier liefen ins Gebüsch, wo noch eine größere Menge kampf-

begieriger Wilden sich versammelt hatte. Diese stürzten jetzt hervor, indem Kortes eben beschäftigt war, seine Leute in Schlachtordnung zu stellen, und ihr Angriff mit Steinen, Wurfspießen und Pfeilen, verbunden mit einem barbarischen Schlachtgeschrei, war wirklich fürchterlich. Aber Kortes ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern fuhr fort, seine Glieder zu ordnen, bis sein ganzer Trupp in geschlossener Schlachtordnung dastand. Dann rückte er muthig gegen sie an, und drang mit bewundernswürdiger Kühnheit durch tiefe Moräste und dichtverwachsenes Gebüsch in den wilden Schwarm der Feinde ein; Tod und Schrecken liefen vor ihm her, und bahnten ihm den Weg. Der Anblick eines geschlossenen Kriegsheers mit Europäischen Waffen war den Indiern eben so neu, als fürchterlich; sie vermochten nicht, ihn zu ertragen, und ergriffen schleunigst die Flucht.

Kortes focht an der Spitze der Seinigen mit einem Muthe und mit einer Kraft, welchen nichts widerstehen konnte. Er hatte gleich anfangs in dem tiefen Moraste, durch den man waten mußte, einen seiner Schuhe stecken lassen; ein Verlust, den er eher nicht merkte, als bis das Gefecht zu Ende war, so sehr hatte er sich selbst dabei aus dem Auge verloren!

Die Feinde flohen nunmehr nach ihrer befestigten Stadt Tabasko.

Johannes. Befestigten?

Vater. Ja; aber freilich bestanden die Festungswerke in weiter nichts, als in einer Reihe eingerammter Pfähle, nach Art unserer Schanzpfähle, welche zirkelförmig um die Stadt herumlief. Die beiden Enden dieser Reihen schossen über einander, und zwischen denselben hin führte ein einziger schmaler, in vielen Krümmungen fortlaufender Weg zur Stadt.

So groß nun auch die damit verknüpfte Gefahr zu sein schien, so drang doch Kortes unaufhaltbar durch diesen Schlangenweg hindurch, fand aber, bei seinem Eintritte in die Stadt selbst, die Straßen mit Pfählen verrammt, und die Einwohner bereit, ihm abermahls die Spitze zu bieten. Indeß auch dies neue Gefecht war bald entschieden. Die Indier wurden abermahls zurückgeworfen; allein auch damit war der Kampf noch nicht geendiget. Sie sammelten sich von neuen auf dem Marktplatze der Stadt, versuchten noch einmahl die hartnäckigste Gegenwehr, und wurden noch einmahl überwunden. Sie flohen darauf in die Wälder; Tabasko war erobert, und die Schlacht hatte ein Ende.

Und nun, Kinder, sagt mir doch die Empfindungen, welche diese Erzählung in euch erweckt hat. Mit Wem habt ihr es gehalten? Wem wünschtet ihr den Sieg? Unserm tapfern Kortes, oder den Amerikanern?

Einige. O, dem ersten!

Andere. O pfui! Nein, den letzten.

Vater. Laßt doch eure Gründe hören. Du, Ferdinand, und ihr Andern, die ihr seiner Meinung seid, sprecht, warum ergreift ihr denn die Partei des Kortes?

Ferdinand. Weil er so brav that!

John. Und weil er gern Frieden gehalten haben würde, wenn die Wilden nur gewollt hätten.

Dietrich. Und weil er unser Landsmann ist.

Kristel. Und weil die Geschichte vermuthlich ein Ende gehabt hätte, wenn Kortes geschlagen, oder gar getödtet worden wäre.

Hans. Das sind saubre Gründe! Thaten die Amerikaner nicht auch brav genug?

Johannes. Und waren sie es, welche den Spaniern in ihr Land fielen? oder waren es nicht vielmehr

die Spanier, welche bei ihnen sich einzunisten gekommen waren?

Nikolas. Und sind die Amerikaner nicht so gut unsere Landsleute, als die Spanier?

Mutter. Brav, Nikolas! So bald es auf Recht und Gerechtigkeit ankommt, so sind alle Menschen unsere Landsleute.

Matthias. Und das ist nun erst recht ein possirlicher Grund, den Kristel angeführt hat! Sollen die armen Amerikaner deßwegen geschlagen werden, damit Vater nur Etwas von ihnen zu erzählen habe?

Gottlieb. O, ich wollte, daß die Spanier wären zurückgejagt worden, und wenn uns auch Vater niemahls wieder Etwas erzählt hätte!

Vater. Recht so, Kinder! Ihr habt den Irrthum eurer Freunde gut verbessert. Aber ich muß doch auch ein Wort zu ihrer Entschuldigung sagen. Ich wette, daß wir Alle, so gut wie sie, während des Gefechts, und ehe wir noch Zeit hatten, unsere Vernunft zu Rathe zu ziehen, auf Kortes Seite waren; und so wird es uns Allen in der Folge vermuthlich noch oft gehen. Wir werden es noch hundertmahl vergessen, daß unsere Europäischen Landsleute Räuber und Unterdrücker, die armen Amerikaner hingegen der unschuldige, bedrängte und unterdrückte Theil sind; und wenn wir den Sieg jedesmahl in unsern Händen hätten, sicherlich würden wir ihn, ohne eben etwas Arges dabei zu denken, meistentheils auf die Seite des Mannes lenken, den wir nun schon lieb gewonnen haben.

Laßt das euch nur nicht befremden, Kinder! Der Grund, woher das kommt, ist gerade nicht böse. Es liegt in der Natur unserer Seele, daß wir Denjenigen wohl wollen, bei welchen wir außerordentlichen Muth

und ungewöhnliche Anstrengung wahrnehmen. Dabei sollten wir nun freilich nicht vergessen, jedesmahl in Erwägung zu ziehen, wozu denn dieser Muth wol angewendet werde, und worauf die Anstrengung denn wol abzwecke? Aber in der Hitze unserer Bewunderung pflegen wir das nicht selten aus der Acht zu lassen, und daher kommt es denn, daß wir zuweilen eine Partei ergreifen, die wir, sobald wir erst zu kaltem Blute und zu vernünftiger Ueberlegung kommen, mit Abscheu wieder zu verlassen uns genöthiget sehen.

Seht, Kinder, so ist es Denen unter euch gegangen, welche sich jetzt eben für Kortes Räuberbande erklärten. Nur der außerordentliche Muth und das kühne Bestreben dieser Leute, die ihnen im Wege liegenden Schwierigkeiten zu überwinden, schwebten euch vor Augen. An die Unschuld der Amerikaner, und an das offenbare Recht derselben, habsüchtige und gewaltthätige Fremdlinge von ihren Grenzen abzuhalten, dachtet ihr so lange nicht. Jetzt, nachdem man euch aufmerksam darauf gemacht hat, bin ich versichert, daß ihr ganz anders urtheilen werdet; nicht wahr, Kristel?

Kristel. O ja; es sollte auch so nur Spaß sein, was ich sagte!

Vater. Ich dacht's. — Nun, Kinder, vergeßt diese Betrachtungen nicht, und laßt uns jetzt wieder nach Tabasko zurückkehren.

Kortes litt nicht, daß man die fliehenden Indier verfolgte; und daran erkenne ich wieder den Mann, der nicht aus Blutdurst, sondern aus irrender Meinung, recht zu thun, der Unterdrücker eines schuldlosen Volkes ward. Die Beute der Spanier befriedigte ihre habsüchtigen Erwartungen nicht; denn was die Indier an Kostbarkeiten besaßen, das hatten sie größtentheils mit sich

in die Wälder genommen. Nur einen Vorrath von Lebensmitteln hatten sie zurückgelassen, welcher den ermatteten und hungrigen Spaniern gar wohl zu Statten kam.

Bei einbrechender Nacht verlegte Kortes sein ganzes Heer in drei, an erhabenen Orten der Stadt liegende Tempel, und stellte sorgfältig Wachen aus, um vor einem nächtlichen Ueberfalle gesichert zu sein. Er selbst machte zu verschiedenen Mahlen die Runde, das heißt, er besuchte die ausgestellten Schildwachen rund umher, um sich zu überzeugen, daß sie ihre Schuldigkeit thäten. Gegen Morgen ließ er die nächsten Wälder durchsuchen; aber da war kein einziger Indier weder zu sehen noch zu hören. Dies schien ihm verdächtig zu sein. Er schickte also auch in die entfernten Gegenden Kundschafter aus, und diese brachten ihm die unangenehme Nachricht zurück, daß sie einen unzählbaren Schwarm von Eingebornen, den sie wenigstens auf vierzig tausend schätzten, versammelt, und, wie es schiene, von neuen zum Kampfe gerüstet, in einiger Entfernung beobachtet hätten.

Eine Nachricht, welche auch den Muthigsten in Kortes Lage wol hätte erschrecken können. Denn was ließ sich von einer solchen, fast hundertmahl größeren Menge von Menschen, welche aufs Aeußerste gebracht und in die Nothwendigkeit, für ihr Vaterland, für ihre Tempel, für ihr Leben und für ihre Freiheit zu fechten, gesetzt waren, nicht Alles besorgen? Er übersah das Gefährliche seiner Lage ganz; aber Herr seiner selbst und seiner Leidenschaften, nahm er eine heitere und ruhige Miene an, als ob von einem bloßen Spiele die Rede gewesen wäre. Sein Beispiel beseelte das Volk mit gleicher Unerschrockenheit, und freudig

ließen Alle sich von ihm in eine Gegend führen, wo er eine Stellung nehmen konnte, die für die geringe Zahl seiner Leute die vortheilhafteste zu sein schien.

Hier stellte er sein kleines Heer an dem Fuße eines Hügels in Schlachtordnung. Die Anhöhe schützte sie von hinten, und von derselben herab konnten sie ihre Kanonen am freiesten und wirksamsten in die Ferne spielen lassen. Kortes selbst warf sich mit seinen Reitern in ein daran grenzendes Gehölz, um von da aus zu rechter Zeit und unvermuthet in die Feinde einzuhauen. Und nun erwartete man in fürchterlicher Stille die nahe Ankunft derselben.

Sie erschienen. — Damit ihr aber von der Art, wie diese Amerikanischen Völker Krieg zu führen pflegten, euch ein für allemahl eine recht lebhafte Vorstellung machen möget, so will ich, bevor das Treffen seinen Anfang nimmt, euch den Aufzug derselben und ihr Betragen während einer Schlacht so umständlich beschreiben, als mir selbst beides erzählt worden ist.

Die meisten unter ihnen waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Die Schnur des Bogens bestand aus der Sehne eines Thiers, oder aus zusammengedreheten Hirschhaaren, und die Pfeile waren mit scharfen Knochen, oder mit starken Fischgräten zugespitzt. Hiezu kam ein Wurfspieß, der bald in die Ferne geworfen, bald in der Nähe als ein Handgewehr gebraucht wurde. Aber eins ihrer fürchterlichsten Kriegswerkzeuge war ein großes, aus sehr hartem Holze verfertigtes Schlachtschwert, dessen Schneide aus eingefügten scharfen Steinen bestand, und welches so schwer war, daß es, gleich einem Beile, mit beiden Händen geführt werden mußte. Einige trugen auch Streitkolben, Andere Schleudern, mit welchen sie Steine von ziemlicher Größe sehr ge-

schickt und nachdrücklich zu werfen wußten. Nur die Anführer waren mit Schutzwaffen versehen, welche in Harnischen von gesteppter Baumwolle, und in einem Schilde, von Holz oder aus einer Schildkrötenschale gemacht, bestanden. Die Uebrigen gingen alle nackt; doch hatten sie, um sich ein fürchterliches Ansehen zu geben, das Gesicht und den Leib mit allerlei Farben bemahlt; und um ihre Leibeshöhe zu vergrößern, trugen sie einen aus hohen Federn zusammengesetzten Kopfputz.

Ihr Kriegstonspiel kam mit ihrer Rüstung überein. Sie bedienten sich dazu einer Pfeife von Rohr, großer Seemuscheln zu Blasewerkzeugen, und einer Trommel, die aus einem ausgehöhlten Baumstamme gemacht war. Die Kunst, in geschlossenen Reihen zu fechten, war ihnen völlig unbekannt; indeß beobachteten sie doch eine gewisse Ordnung, indem ihr ganzes Heer in lauter kleine Haufen abgetheilt war, deren jeder seinen eigenen Anführer hatte. Auch dieses hatten sie mit unserer Europäischen Kriegskunst gemein, daß sie nicht das ganze Heer auf einmahl in die Schlacht führten, sondern einen Theil desselben zum Rückenhalte, oder, wie man in der Kriegssprache redet, zum Unterstützungsheere (Corps de réserve) bestimmten, um da, wo die Noth es erfoderte, den Vorderen zu Hülfe zu kommen.

Ihr erster Angriff geschah immer mit einem fürchterlichen Geschrei, und war über die Maßen hitzig; aber hatte der Feind erst diesen ausgehalten, und glückte es ihm dann, nur die ersten von ihnen in Unordnung und zum Weichen zu bringen, so war, des unordentlichen Gedränges wegen, in wenigen Augenblicken das ganze Heer geschlagen, und es erfolgte eine allgemeine Flucht.

Dies war der Feind, den das kleine Heer der Spa=

nier in zahlreichen Scharen jetzt auf sich anrücken sah. Still und geschlossen, wie eine Mauer, stand das Europäische Häufchen da, und erwartete den Angriff. Jetzt war der Feind bis auf einen Bogenschuß herangerückt, und jetzt eröffnete er, unter einem gräßlichen Geschrei, die Schlacht mit einem Hagel von Pfeilen, der die Luft verfinsterte. Die Spanier erwiederten diese arge Begrüßung durch ein Donnerwetter aus Kanonen und Musketen, welches den dichtgedrängten Feind haufenweise zu Boden schmetterte. Doch dadurch ließen die kühnen Indier sich diesmahl nicht abschrecken. Sie füllten vielmehr die gemachten Lücken jauchzend wieder aus, warfen Sand in die Luft, um ihren Verlust hinter einer Staubwolke zu verbergen, und eilten nun, nachdem sie ihre Pfeile abgeschossen hatten, zum Handgemenge zu kommen.

Die Spanier stemmten sich zwar, so sehr sie konnten, gegen ihre Uebermacht; aber die Wuth und die Menge des eindringenden Feindes waren zu groß, als daß man ihnen lange hätte widerstehen können. Schon war ihre Mauer an verschiedenen Stellen durchbrochen, und der fürchterliche Anfang einer gänzlichen Niederlage war schon gemacht, als plötzlich Kortes mit seinen Reitern hervorbrach, und sich mitten in das Gewühl der Feinde stürzte. Ein eben so neuer, als entsetzlicher Anblick für die armen Indier, welche einen Reiter zu Pferde noch niemahls gesehen hatten. Sie hielten, wie gewöhnlich, beide für ein einziges Ungeheuer von halb menschlicher, halb thierischer Gestalt, und diese irrige Meinung flößte ihnen ein solches Entsetzen ein, daß ihnen die Waffen aus den Händen fielen. Die Spanier gewannen dadurch Zeit, sich wieder zu ordnen, ihr Kanonenfeuer wurde lebhafter, und die armen, von allen

Seiten gedrängten, vor Schrecken halbentseelten Indier ergriffen haufenweise die Flucht.

Kortes, abermahls zufrieden, ihnen seine Uebermacht gezeigt zu haben, gebot augenblicklich, der Fliehenden zu schonen, und ließ nur einige Wenige von ihnen lebendig fangen, um sich ihrer zur Schließung eines Friedens mit dem ganzen Volke zu bedienen. Auf dem Wahlplatze lagen 800 getödtete Indier, und nur zwei Spanier. Aber 70 der letzten waren verwundet worden. Die nicht gar zu schwer verletzten Indier waren Alle entflohen; ihre Zahl konnte man also nicht erfahren.

Am folgenden Tage ließ Kortes einige der gefangenen Indier vor sich führen. Angst und Schrecken lagen den Unglücklichen auf dem Gesichte, denn sie erwarteten nichts gewisser, als ihr Todesurtheil aussprechen zu hören; aber wie groß war ihr freudiges Erstaunen, als der Spanische Heerführer sie mit der größten Leutseligkeit empfing, und ihnen durch den Aquilar ihre Freiheit ankündigen ließ. Ihr Entzücken war noch größer, da Kortes zu der angekündigten unerwarteten Begnadigung noch ein Geschenk von solchen Europäischen Kleinigkeiten hinzufügte, von welchen er wußte, daß sie ihnen Vergnügen machen würden. Trunken von übermäßiger Freude eilten diese Begnadigten, ihren Landsleuten zu verkündigen, wie liebreich man sie behandelt habe; und die Folge davon war — was Großmuth und Güte gemeiniglich bewirken — die Eroberung aller Herzen, welche noch kurz zuvor von Wuth und Rachbegierde entbrannt gewesen waren.

Voll Vertrauen und guter Gesinnung kamen kurz danach verschiedene Indier, und brachten allerlei Lebensmittel herbei, wofür sie reichlich beschenkt wurden.

Selbst der Kazike schickte Abgeordnete mit Geschenken, und ließ um Frieden bitten. Man verwilligte ihm denselben mit Freuden; und da er bald darauf persönlich kam, so bekräftigte man die gegenseitigen Freundschaftsversicherungen durch Geschenke, welche beiden Theilen angenehm waren. Unter andern ließ der Kazike zwanzig junge Frauenzimmer herbeiführen, welche sich darauf verstanden, aus Indischem Korne Brot zu backen, und machte dem Kortes ein Geschenk damit. Eine derselben, welche nachher bei ihrer Taufe den Namen Marina erhielt, war die Tochter eines Indischen Kaziken, dem man sie in ihrer Kindheit entführt, und sie nachher an den Kaziken von Tabasko verkauft hatte. Diese verband mit vorzüglicher Schönheit außerordentliche Geistesgaben; und da sie in kurzer Zeit die Spanische Sprache lernte, so leistete sie in der Folge dem Feldherrn bei seinen Unterhandlungen mit den Merikanern sehr große Dienste. Aus dankbarer Zuneigung soll er dieselbe, wie man sagt, endlich geheirathet und einen Sohn mit ihr erzeugt haben, welcher den Namen Don Martin Kortes erhielt.

Indeß der Kazike nebst den Vornehmsten seines Volks bei Kortes waren, hörte man zufälliger Weise die Spanischen Pferde wiehern. Die darüber erschrockenen Indier fragten hierauf ängstlich: was den furchtbaren Mächten (sie meinten die Pferde) doch wol fehlen möchte? Man antwortete ihnen: sie wären ungehalten darüber, daß man den Kaziken und sein Volk für die Verwegenheit, sich gegen die Kristen aufzulehnen, nicht schärfer bestraft habe. Kaum hatten sie dies vernommen, so ließen sie, um die furchtbaren Mächte zu versöhnen, eiligst Decken herbeiholen, worauf sie ruhen, und allerlei Geflügel, welches sie speisen sollten.

Auch baten sie dieselben demüthigst um Verzeihung, und versicherten, daß sie in Zukunft den Kristen beständig ergeben sein wollten.

Die Spanier machten hierauf Anstalt zur Abreise, um an der westlichen Küste des Landes immer weiter hinauf zu schiffen. Morgen, wenn der Wind nur einigermaßen günstig sein wird, werden wir sie abfahren sehen.

Peter. Was für Wind brauchen sie denn?

Vater. Sieh hier auf die Karte! Da liegt Tabasko; dorthin, nach Veracruz, geht jetzt ihr Lauf: welcher Wind wird ihnen also günstig sein?

Peter. Der Ostwind.

Vater. So gebt denn Acht, wenn der Wind, der heute westlich ist, sich nach Osten umsetzen wird, und benachrichtiget mich davon. Sobald ich diese Nachricht bekomme, sollen die Spanier sogleich unter Segel gehen. Bis dahin liegen sie vor Anker, und wir mit ihnen.

Vier und zwanzigste Erzählung.

Der Wind blieb lange westlich, so oft auch die kleinen Leute nach der Wetterfahne kuckten und den Ostwind herbeiwünschten.

Gerade so ging es uns in Kopenhagen! *) sagte

---

*) Der Vater hatte einige Monate vorher mit zweien seiner Pflegesöhne eine Seereise nach Kopenhagen gemacht, und da sie wieder zurückkehren wollten, mußten sie, widrigen Windes wegen, einige Tage still liegen.

Johannes, da Einige anfingen darüber zu murren; da wollte der Wind sich auch gar nicht umsetzen.

Gerade so wird es euch noch oft gehen in der Welt! setzte der Vater hinzu. Wenn's auch nicht immer ein günstiger Wind ist, auf den ihr harret, so wird es doch bald Dies, bald Jenes sein, wonach ihr euch sehnen, und oft gar lange Zeit vergeblich sehnen werdet. Laßt es euch also immer lieb sein, daß der Zufall euch wieder eine Gelegenheit an die Hand giebt, euch in der nöthigen Tugend der Geduld zu üben. Denn glaubt mir, Kinder, ihr werdet sie oft, sehr oft in eurem Leben nöthig haben; und wehe Dem, der sie dann erst sich erwerben will, wenn die Zeit schon da ist, da er sie anwenden soll! Also Geduld, Geduld! ihr jungen Weltbürger, die ihr das Weltmeer des menschlichen Lebens beschiffen sollt, und für jetzt noch nicht weit vom Gestade gekommen seid! Haltet euch darauf gefaßt, es wird der Meerstillen, es wird der Stürme und der widrigen Winde viele geben, die eure Fahrt verzögern, die von eurem Laufe euch verschlagen, oder wol gar eure Barke auf gefährliche Sandbänke und zwischen Klippen schleudern werden. Also noch einmahl: Geduld! und die kleine Widerwärtigkeit, welche jetzt durch den anhaltenden Westwind euch verursacht wird, möge euch zur Vorbereitung auf größere dienen!

So verstrichen wieder viele Tage, an welchen ununterbrochen der leidige Westwind blies, bis endlich eines Morgens früh zwischen fünf und sechs Uhr, da der Vater eben erst aufgestanden war, ein lautes Freudengeschrei auf dem Hofraume gehört wurde, welches in einem Nu! sich durch das ganze Haus verbreitete. Es

hatten nämlich Einige, welche auf die Fortsetzung der Geschichte am meisten erpicht waren, sich diese Tage hindurch frühzeitig aufgemacht, um den Wind zu beobachten, und diese waren es, deren plötzlicher Jubel jetzt durch alle Zimmer des Hauses wiederhallte. Ostwind! Ostwind! schrie Alles, was schreien konnte; und gleichsam, als wenn sie besorgten, daß der Vater in der vergangenen Nacht das Gehör verloren haben möchte, stürzten Alle noch obenein in seine Stube, um ihm ihr Ostwind! Ostwind! in die Ohren gellen zu lassen. Der betäubte Mann hielt sich beide Ohren zu, und es war recht kläglich anzusehen, wie er mit einer Miene, welche Mitleid flehte, um Schonung seines Trommelfells bat, vor dessen Zersprengung ihm wirklich bange zu sein schien. Aber da war kein Erbarmen! Die kleinen Barbaren hörten nicht auf, zu schreien, zu jauchzen und zu lachen, bis der Vater endlich voller Verzweiflung einen kühnen Sprung mitten durch sie hin wagte, und mit Verlust des einen seiner Pantoffeln sich in den Familiensaal flüchtete, um, wenn es sein müßte, sein Versprechen daselbst in Erfüllung zu bringen.

Und wol mußte es sein; denn Alle liefen hinter ihm her, und da war Keiner, der, nach so langem Harren, geneigt gewesen wäre, ihn des gegebenen Worts zu entbinden. Er mußte sich also bequemen, ihr Verlangen auf der Stelle zu erfüllen; und so hob er denn, nachdem er sich den Schlaf vollends aus den Augen gewischt hatte, mit noch nüchternem Munde folgendermaßen an:

Vergnügt über den glücklichen Ausgang eines Krieges, der leicht die traurigsten Folgen hätte haben können, und voll Hoffnung eines gleichen Glücks bei sei-

nem künftigen Unternehmen, verließ Kortes mit seiner siegreichen Mannschaft die Gegend von Tabasko, um auf seiner gefahrvollen Laufbahn weiter fortzuschreiten. Alles war jetzt wieder eingeschifft; ein günstiger Ostwind blies in die schwellenden Segel, man lichtete die Anker, und das Geschwader steuerte gen Westen. —

Hier machte der Vater eine tiefe Verbeugung, und ging, ohne ein Wort zu sagen, zurück nach seinem Zimmer, um sich vollends anzukleiden. Man schrie ihm zwar nach, auch liefen Einige hinter ihm her, um ihn wieder zurückzuholen; aber umsonst! Ihr hattet das Recht, antwortete er, auf die pünktlichste Erfüllung meines Wortes zu dringen; mein Wort aber war, daß ich die Spanier wolle absegeln lassen, sobald wir Ostwind kriegen würden; das habe ich nun gethan, und mehr von mir zu fodern, seid ihr nicht befugt. Es sei mir erlaubt, eben so pünktlich in der Erfüllung meines Versprechens zu sein, als ihr es in der Behauptung eurer Rechte waret. Diesen Abend ein Mehres!

Mit diesen Worten verließ er sie; und weil das strengste Recht zu sichtbar auf seiner Seite war, so hatte Keiner das Herz, etwas darauf zu erwiedern. Jeder wickelte sich also abermahls in den Mantel der Geduld, und harrete der Ankunft des Abends.

Der Abend kam; der Vater auch; und zum Vergnügen der ganzen jungen Gesellschaft fuhr er sogleich, ohne alle Vorrede, in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

Kortes besuchte auf seiner neuen Fahrt alle diejenigen Oerter, an welchen Grijalva vor ihm gewesen war. Endlich kam er auch zu der Insel St. Juan de Ulua, der ich schon neulich erwähnt habe, und hier legte er sein Geschwader zwischen der Insel und

dem festen Lande vor Anker. Es dauerte nicht lange, so sah man vom Lande her zwei Pirogen, oder große lange Kähne, die aus einem einzigen starken Baumstamme gemacht waren, herbeirudern. Die darauf befindlichen Indier, welche Leute von Bedeutung zu sein schienen, äußerten weder Mißtrauen noch Furcht, und Kortes selbst empfing sie an Bord seines Schiffes mit der größten Freundlichkeit. Sie fingen hierauf an zu reden, und Kortes erwartete, ihren Vortrag durch seinen Ausleger Aguilar erklärt zu hören; aber diese Erwartung schlug fehl. Aguilar gerieth in Verwirrung, und gestand, daß ihm die Sprache dieser Leute gänzlich unbekannt sei. Sie redeten nämlich in Mexianischer Sprache; er hingegen hatte nur die Yukatanische erlernt; beide aber waren durchaus verschieden. Ein verdrießlicher Umstand!

Indeß merkte Kortes zu seiner großen Freude, daß eine der Sklavinnen von Tabasko, und zwar die schon neulich erwähnte Marina, mit einigen dieser Indier in vollem Gespräche begriffen war; und es fand sich, daß diese Person, welche in einer der Mexikanischen Provinzen geboren, und bei ihrer Entführung nach Yukatan gebracht war, die Sprache beider Länder mit gleicher Fertigkeit redete. Sogleich war die Unterhandlung eröffnet. Marina mußte mit den Mexikanern in ihrer eigenen Mundart reden, den Inhalt Dessen, was diese sagten, dem Aguilar auf Yukatanisch mittheilen, und Aguilar mußte Das, was er auf diese Weise empfing, dem General auf Spanisch erklären. So sah man sich also auf beiden Seiten genöthiget, seine Gedanken erst durch drei verschiedene Sprachen wandern zu lassen, bevor sie aus der einen Seele in die andere übergehen konnten.

Kortes erfuhr nunmehr durch diesen glücklicher Weise entdeckten Umweg, daß Pilpatoe, der Statthalter dieser Landschaft, und Teutile, der Feldherr des großen Kaisers Montezuma, diese Indier als Gesandte an ihn geschickt hätten, um sich zu erkundigen, in welcher Absicht er hierher gekommen sei? und um ihm zur Fortsetzung seiner Reise denjenigen Beistand anzubieten, dessen er vielleicht benöthigt sein könne.

Ich brauche euch wol nicht erst aufmerksam darauf zu machen, daß diese Sprache ein Volk verrieth, welches sich von allen den wilden Völkerschaften Westindiens, mit welchen man bis dahin bekannt geworden war, sehr unterschied. Kortes fühlte diesen Unterschied, und erwiederte in den höflichsten und freundlichsten Ausdrücken: er sei in der freundschaftlichen Absicht gekommen, um dem Oberhaupte ihrer Völkerschaft Nachrichten zu bringen, welche für das ganze Land von der größten Wichtigkeit seien. Er entließ sodann die Gesandten mit Geschenken überhäuft, und machte gleich darauf, ohne erst eine Antwort abzuwarten, den Anfang, seine Leute, seine Pferde, seine Kanonen, nebst allen übrigen Kriegsbedürfnissen, ans Land zu setzen. Die gutmüthigen Bewohner dieser Landschaft liefen haufenweise herbei, um ihren künftigen Unterdrückern hülfreiche Hand zu leisten, und ihnen Hütten von Strauchwerk zu errichten. Die Unglücklichen! O, hätte doch ihr warnender Schutzgeist die Zukunft vor ihnen enthüllt, und ihnen gezeigt, wie theuer ihnen diese gastfreundschaftliche Dienstfertigkeit einst zu stehen kommen sollte! Wie würden sie vor diesen in Schafskleider gehüllten Tigern zurückgebebt sein! Wie würden sie alle ihre Kräfte aufgeboten, und ihren letzten Blutstropfen mit Freuden verspritzt haben, um diese gefährlichen

Fremdlinge von ihren Grenzen abzuhalten! Aber es war nun einmahl in dem unerforschlichen Rathe der Vorsehung beschlossen, daß auch dieses unglückliche Volk seinen Nacken unter das Joch der Europäischen Herrschaft beugen sollte. Das Warum? ist nur Dem bekannt, der mit ewiger Weisheit und Güte das ganze Weltall beherrscht, und der Böses zuläßt, um über kurz oder lang überwiegendes Gutes daraus entspringen zu lassen. Uns geziemt es, im Bewußtsein unserer Kurzsichtigkeit, ehrerbietig zu schweigen und zu harren.

Am folgenden Tage erschienen Pilpatoe und Teutile in eigner Person mit einer zahlreichen Begleitung bewaffneter Mexikaner. Ihr Aufzug war prächtig, und der Majestät ihres großen Beherrschers angemessen. Kortes hielt es für nützlich, auch von seiner Seite so viel Pracht zu äußern, als die Umstände nur immer erlauben wollten, um den Mexikanern eine recht große Meinung von ihm und demjenigen Herrn einzuflößen, dessen Abgeordneten er vorstellen wollte. Er befahl daher seinen Soldaten, mit kriegerischer Feierlichkeit und in ehrerbietiger Stille an seiner Seite in Reihe und Glied zu treten; und er empfing hierauf die Mexikanischen Herren mit einer Miene von Hoheit, welche ihnen Ehrfurcht einflößen mußte. Auf die Fragen, welche sie ihm vorlegten, antwortete er mit geflissentlicher Kürze und mit angenommenem Stolze: Er komme im Namen Karls von Oesterreich, des großen und mächtigen Beherrschers der Morgenlande. Dieser große Monarch habe ihm Aufträge an den Kaiser Montezuma gegeben, welche eine persönliche Zusammenkunft mit demselben erfoderten. Er verlange also, zu ihm geführt zu werden.

Da Einige unter euch noch nicht die neuere Ge-

schichte gelernt haben, so muß ich euch wol erst sagen, wer der Karl von Oesterreich war, den unser Kortes hier den Beherrscher der Morgenlande nennt. Ihr wißt doch noch, daß zu Kolumbens Zeiten in Spanien Ferdinand, mit dem Beinamen der Katholische, herrschte? Dieser Ferdinand nun hatte keine Söhne, wol aber hatte er eine Tochter, Namens Johanna, die mit einem Oesterreichischen Prinzen vermählt war, welcher Philipp hieß. Diesem hatte sie einen Sohn geboren, dem der Name Karl gegeben wurde; und Dieser ist es eben, von welchem hier die Rede ist.

Denn da der König von Spanien, Ferdinand, starb, so war dieser sein Enkel, dessen Vater nicht mehr lebte, der nächste Erbe seiner Krone. Die erhielt er denn auch wirklich, und verband damit die Herrschaft über die Niederlande, welche er schon einige Jahre vorher erhalten hatte. Ja, man machte nachher ihn sogar auch noch zum Deutschen Kaiser, so daß er einer der mächtigsten Herren wurde, welche in Europa jemahls geherrscht haben. Man pflegt ihn aber Karl den Fünften zu nennen, weil vor ihm schon vier andere Karle den Deutschen Kaiserthron besessen hatten.

Nun wißt ihr, von Wem jezt hier die Rede war, und nun kann ich in meiner Erzählung fortfahren.

Die Merikanischen Herren geriethen bei dieser entschlossenen Erklärung des Spanischen Generals in sichtbare Verlegenheit. Sie wußten, daß das Verlangen des Kortes, eine persönliche Zusammenkunft mit ihrem Gebieter, dem Kaiser Montezuma, zu haben, diesem Letzten äußerst unangenehm sein werde.

Johannes. Warum denn?

Vater. Seit der ersten Erscheinung der Europäer an der Merikanischen Küste hatte Montezuma

sich sehr sorgsame Gedanken darüber gemacht. Es herrschte nämlich in diesem Lande eine alte Sage, daß gegen Osten hin ein mächtiges und fürchterliches Volk wohne, welches über kurz oder lang das Reich der Mexikaner anfallen, und sich dasselbe unterwürfig machen werde. Wodurch dieses Gerücht eigentlich entstanden sein mochte, ist wol nicht leicht ausfindig zu machen; aber gewiß ist es, daß die abergläubigen Mexikaner und Montezuma selbst, schon bei der ersten Erscheinung der Europäer an der Küste ihres Landes, durch die alte Prophezeiung in Furcht und Schrecken geriethen. Das war also die Ursache, warum das Verlangen des Kortes, nach der Hauptstadt des Kaisers geführt zu werden, die beiden Abgeordneten dieses Fürsten in so große Bestürzung setzte.

Ehe sie indeß auf diese, ihnen so unangenehme Foderung antworteten, suchten sie sich die Gewogenheit des Generals durch ansehnliche Geschenke zu erwerben. Kortes bezeigte seine Zufriedenheit darüber; und nun faßten sie ein Herz, ihm zu erklären, daß es unmöglich sei, sein Verlangen zu erfüllen. Aber wie erstaunten sie, da ihnen Kortes mit einem finstern und gebieterischen Gesichte in die Rede fiel, indem er betheuerte, daß er schlechterdings auf seiner Foderung bestehen müsse, weil er zu dem großen und mächtigen Monarchen, dessen Abgeordneter er sei, nicht eher wieder zurückkehren könne, bis er des Auftrages, womit er beehrt worden, sich werde entledigt haben! Das war nun mehr, als sie erwartet hatten; und sie wußten sich daher nicht besser zu helfen, als daß sie den Kortes ersuchten, sich nur so lange zu gedulden, bis sie den Kaiser Montezuma von seinem Wunsche benachrichtiget, und den Willen desselben darüber vernommen hät-

ten. Diesen Aufschub ließ er sich denn auch gefallen.

Matthias. Nannten denn die Merikaner ihren Montezuma wirklich einen Kaiser?

Vater. Nein, Matthias; da hätten sie ja Deutsch reden müssen! Sie nannten ihn, in ihrer Sprache, ihren höchsten Gebieter, ihren unumschränkten Herrn oder König; aber weil er ein so mächtiger und großer Herr war, so legten die Spanier ihm den Kaisertitel bei, an den sie seit einiger Zeit gewöhnt waren, weil ihr eigener König, Karl der Fünfte, wie wir gehört haben, auch Kaiser war. —

Mittlerweile waren einige Mahler aus dem Gefolge dieser Merikanischen Herren sehr beschäftiget, Zeichnungen von allen Europäischen Merkwürdigkeiten, welche sie hier zu beobachten Gelegenheit hatten, auf weißem Kattun zu entwerfen. Da nun Kortes hörte, daß diese Abbildungen dem Kaiser zugeschickt werden sollten, so beschloß er, den Mahlern wichtigere Gegenstände darzubieten, deren Vorstellungen auf Montezuma's Herz einen noch stärkern Eindruck machen könnten. In dieser Absicht ließ er sein ganzes Heer in Schlachtordnung treten, und führte darauf vor den Augen der erstaunten Merikaner das schrecklich-prächtige Schauspiel eines Treffens nach Europäischer Kriegskunst auf. Die sämmtlichen Indischen Zuschauer wurden dabei von einem so großen Entsetzen überfallen, daß ein Theil derselben die Flucht ergriff, indeß ein anderer betäubt zu Boden stürzte, und die Uebrigen mit Mühe überredet werden konnten, daß Das, was sie sahen und hörten, nur ein Spiel zu ihrer Belustigung sein solle.

Nun hatten die Mahler erst recht Gelegenheit, ihre Kunst zu üben, um mit ihrem Pinsel alle das Schreckliche und Zerstörende der Europäischen Kriegskunst, wo-

von sie jetzt Augenzeugen gewesen waren, in Bildern darzustellen. Sie thaten es mit zitternder Hand; und da Alles fertig war, wurde der ganze Bericht, nebst einigen Geschenken von Europäischem Tand, durch Schnellläufer nach der Hauptstadt Meriko an den Kaiser gesandt. Man hatte nämlich in diesem Lande die kluge Veranstaltung getroffen, daß auf allen Hauptwegen, aus den entferntesten Provinzen bis zur Hauptstadt hin, zu jeder Zeit in mäßigen Zwischenräumen wohlgeübte Läufer standen, welche postweise laufen mußten, indem der Eine dem Andern überlieferte, was zu bestellen war. Auf diese Weise wurde der Kaiser von Allem, was in seinem ganzen weiten Gebiete vorfiel, in sehr kurzer Zeit benachrichtiget.

Peter. Wie weit war denn Meriko wol von da, wo die Spanier standen?

Vater. Ueber 180 Englische Meilen; — wie viel mag das wol nach Deutschen Meilen betragen?

Peter. O, das ist ja nicht schwer auszurechnen! Vier in achtzehn viermahl, bleiben zwei; vier in zwanzigen fünfmahl — fünf und vierzig Deutsche Meilen!

Gottlieb. Also gehen vier Englische Meilen auf eine Deutsche?

Peter. Getroffen, mein Söhnchen! aber wohl gemerkt, im Durchschnitt gerechnet, wenn man nämlich sowol Deutsche als auch Englische Meilen von mittler Größe annimmt. Sonst rechnet man gemeiniglich fünfe.

Gottlieb. Wie gelehrt das Menschenkind schwatzen kann!

Johannes. Aber weiß denn der Herr auch, wie groß eine Französische Meile ist?

Peter. Zu sagen une lieue?

Johannes. Eben die!

Peter (nachsinnend). Une lieue — o, das gehört hier nicht zur Sache! Ein andermahl!

Johannes. Ausflucht! bloße Ausflucht! — Wisse, gelehrtes Männchen, daß eine und zwei Drittel lieue eine Deutsche Meile ausmachen.

Peter. Ja, ja, wie ich sagte, oder vielmehr nicht sagte: eine lieue ist etwas mehr als eine halbe Deutsche Meile, oder fünf lieues machen drei Deutsche Meilen aus. Vollkommen richtig, mein Sohn!

Ferdinand. O, über die Plaudertaschen! Stille doch!

Vater. Die Läufer liefen also ab, und nach einigen Tagen hatte man schon des Kaisers Antwort. Diese fiel, wie man erwartet hatte, verneinend aus; aber um das Unangenehme der Verweigerung zu mildern, ließ Montezuma sie mit Geschenken begleiten, welche in der That königlich waren. Pilpatoe und Teutile hatten den unangenehmen Auftrag, Beides zu überbringen; sie fingen aber weislich mit der Ablieferung der Geschenke an, um das Gemüth des Kortes, wo möglich, zu einer guten Aufnahme der abschlägigen Antwort vorzubereiten.

Die Geschenke wurden von hundert Indiern mit großer Feierlichkeit herbeigetragen, und auf ausgebreiteten Matten zu Kortes Füßen gelegt. Wie die gierigen Blicke der Spanier darauf geheftet waren! Wie sie erstaunten, Proben eines Reichthums zu sehen, welcher Alles übertraf, was ihre ausschweifende Hoffnung ihnen von den Schätzen dieses Landes nur immer vorgespiegelt hatte! Da waren kattunene Zeuge, welche an Feinheit und Glanz einem seidenen Stoffe glichen; da waren Abbildungen von Thieren, Bäumen und andern natürlichen Gegenständen aus vielfarbigen Federn mit so gro-

ßer Kunst verfertiget, daß man sie für Gemählde halten konnte; da waren prächtige Armbänder, Alles gar artig und künstlich aus Gold gearbeitet. Aber, so wie die Sonne alle andern Lichter des Himmels verdunkelt, so wurden auch diese Kostbarkeiten alle durch zwei große zirkelrunde Scheiben überglänzt, deren eine aus gediegenem Golde, die andere aus Silber bestand. Jene sollte die Sonne, diese den Mond vorstellen. Und recht, als wenn man zur Absicht gehabt hätte, von Dem, was die Habsucht der Spanier entflammen konnte, ja nichts auszulassen, so befanden sich bei diesen Geschenken auch noch einige Kästchen, angefüllt mit Edelsteinen, Perlen und Goldkörnern, so wie sie in den Flüssen des Landes und in den Goldgruben gefunden wurden.

Kortes nahm diese ansehnlichen Geschenke mit großer Ehrerbietung gegen den Geber derselben an; und darauf rückten denn die Abgeordneten auch mit dem unangenehmen Theile ihres Auftrages hervor. Sie erklärten im Namen ihres Gebieters, daß man fremden Truppen weder den Zutritt zu der Hauptstadt, noch einen längeren Aufenthalt innerhalb der Grenzen des Merikanischen Reichs verstatten könne. Man bitte also um einen baldigen Abzug.

So billig und rechtmäßig nun auch diese Foderung war, so nahm Kortes gleichwol die Miene des Beleidigten an, und erklärte noch stolzer und gebieterischer, als vormahls, daß er eine abschlägige Antwort schlechterdings nicht annehmen könne, weil seine eigene und seines großen Gebieters Ehre es nicht leide, daß er zurückkehre, ohne erst die erbetene Zusammenkunft mit ihrem Kaiser gehabt zu haben. Da hättet ihr nun sehen sollen, wie die an die tiefste Unterwürfigkeit gegen ihren Beherrscher gewöhnten Merikaner vor Erstaunen

die Augen aufrissen, einen Mann vor sich zu sehen, der auf Etwas zu bestehen wagte, was ihr unumschränkter Herr ihm einmahl abgeschlagen hatte! Eine solche Widersetzlichkeit war ein so unerhörter Gräuel in ihren Augen, daß sie Zeit gebrauchten, von ihrem Entsetzen zurückzukommen. Endlich faßten sie sich wieder, und baten sich von dem verwegenen Europäer, der ihnen nun immer fürchterlicher ward, eine abermahlige Frist von einigen Tagen aus, um erst neue Verhaltungsbefehle von ihrem Kaiser einzuholen. Kortes ließ sich diesen Aufschub noch einmahl gefallen, doch unter der Bedingung, daß man ihn nicht zu lange auf Antwort warten ließe.

So entschlossen und beherzt er indeß bei dieser ganzen Unterhaltung zu sein schien, so war ihm doch im Grunde gar nicht wohl dabei zu Muthe. Alles überzeugte ihn, daß er es mit einem mächtigen und wohleingerichteten Staate zu thun habe; und es schien die größte Tollkühnheit von der Welt zu sein, eine so furchtbare Macht mit einer Handvoll Spanischer Abenteurer über den Haufen werfen zu wollen. Nichtsdestoweniger aber blieb er bei dem Vorsatze, dieses kühne Unternehmen zu wagen, es koste auch, was es wolle. Er hatte hiezu vornehmlich zwei Beweggründe. Den ersten flößte ihm sein Glaubenseifer, oder vielmehr sein Aberglaube ein, welcher ihn überredete, daß er dem Himmel einen großen Dienst leisten werde, wenn er diese abgöttischen Menschen unterjoche, um Kristen aus ihnen zu machen; der andere war von seiner eigenen mißlichen Lage hergenommen. Denn nach Dem, was zwischen dem Statthalter Velasquez und ihm bei seiner Abfahrt von Kuba vorgefallen war, durfte er nicht hoffen, bei seiner Rückkunft ungestraft zu bleiben.

Da also sein Leben doch einmahl in Gefahr war, so wollte er es lieber hier, bei der Ausführung eines unerhörten Unternehmens wagen, als sich der Gefahr aussetzen, es bei seiner Zurückkunft durch Henkers Hand zu verlieren.

Unglücklicher Weise hatten Einige unter seinem Heere ebendieselbe sorgsame Betrachtung angestellt; und diese waren gerade Leute, welche im Grunde ihres Herzens es mehr mit dem Velasquez, als mit ihm hielten. Sie gaben sich alle ersinnliche Mühe, ihre ängstlichen Besorgnisse dem ganzen Heere einzuflößen, um, wo möglich, einen allgemeinen Aufstand zu erregen, und den Heerführer zu zwingen, sie wieder nach Kuba zurückzuführen. Allein die Begierde nach den gehofften unermeßlichen Schätzen war bei den Meisten viel zu heftig, als daß irgend eine andere Betrachtung einen tiefen Eindruck auf sie hätte machen können. Ueberdas glaubte man Ursache zu haben, nunmehr einer Antwort von Meriko entgegenzusehen, welche ihren Wünschen angemessen wäre.

Die Antwort kam; aber sie war nichts weniger, als erwünscht. Denn so sehr auch Montezuma und seine Räthe über die Hartnäckigkeit des Spanischen Feldherrn in Furcht und Schrecken geriethen, so faßten sie doch endlich den männlichen Entschluß, bei der einmahl gegebenen abschlägigen Antwort zu beharren, und den zudringlichen Europäer abermahls zurückzuweisen. Teutile war der Ueberbringer dieser unangenehmen Botschaft, welche wiederum von den ansehnlichsten Geschenken begleitet wurde.

Kortes fand für gut, diesmahl eine weniger trotzende Miene anzunehmen, und erwiederte daher mit vieler Gelassenheit: die Kristen hielten sich für verpflichtet, ihre

unwissenden Nebenmenschen in derjenigen Gotteslehre zu unterrichte , welche uns den Weg zur Glückseligkeit zeige. Aus dieser Ursache habe sein großer Monarch ihn hergesandt, um den Befehlshaber von Meriko und seine Unterthanen aus einem Irrthume zu ziehen, worin man ohne Mitleid sie nicht länger sehen könne. Dazu werde aber nothwendig eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem Kaiser erfodert, und er könne also nicht umhin, darauf zu dringen, daß diese Zusammenkunft Statt finden möge.

Teutile konnte vor Ungeduld kaum das Ende dieser Erklärung erwarten. Unwillig sprang er endlich von seinem Sitze auf, und sagte mit entrüstetem Gesichte: da er sehe, daß gütliche Vorstellungen gar nicht fruchten wollten, so werde man den Befehlen seines Herrn auf eine kräftigere Weise Ehrfurcht zu verschaffen wissen. Mit diesen Worten ging er hastig fort; sein ganzes Gefolge und alle im Spanischen Lager befindlichen Merikaner liefen hinter ihm her, und in kurzer Zeit war die ganze Gegend rund umher von den Eingebornen verlassen.

Das war nun mehr, als Kortes erwartet hatte. Er war betroffen; aber seine Gefährten waren es noch mehr. Mit großer Herzensbeklemmung sahen sie den Folgen entgegen, welche dieser Vorfall nach sich ziehen konnte, und das geringste Uebel, welches sie davon erwarteten, war ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln, womit die gutmüthigen Eingebornen sie bis dahin reichlich versorgt hatten. Die Unzufriedenen im Heere machten sich diese allgemeine Muthlosigkeit zu Nutze, um wo möglich ihren Anführer zu zwingen, sie wieder nach Kuba zurückzuführen. Sie wagten es nunmehr, laut wider ihn zu reden, ihn der Tollkühnheit zu beschuldi-

gen, und ihre Gefährten aufzufodern, sich auf dem Wege zum Verderben nicht weiter von ihm führen zu lassen.

Kortes, der mit einer bewundernswürdigen Herzhaftigkeit die vorsichtigste Klugheit verband, welche nicht selten in List ausartete, ließ durch seine Vertrauten insgeheim die Gesinnung des großen Haufens erforschen, und da er zu seinem Vergnügen benachrichtigt wurde, daß die aufrührischen Reden der geheimen Anhänger des Velasquez auf die Gemüther der Meisten keinen sonderlichen Eindruck machten, so ließ er die Vornehmsten dieser Aufwiegler, unter welcher sich ein gewisser Ordaz auszeichnete, zusammenberufen, erschien vor ihnen mit einem heitern und freundlichen Gesichte, und verlangte ihre Meinung zu wissen: was bei der jetzigen Lage der Sachen wol zu thun sei? Diese verhehlten ihre Gesinnung nicht, sondern drangen vielmehr einmüthig darauf, daß man sie, je eher je lieber, wieder einschiffen und nach Kuba zurückführen solle.

Kortes hörte sie mit großer Gelassenheit an. Dann antwortete er ihnen: daß er für seinen Theil zwar die Gefahren, von welchen sie sich schrecken ließen, nicht sehe; daß er aber auch nicht gesonnen sei, sich wider ihren Willen ihnen zum Anführer aufzudringen. Es solle also geschehen, was sie wünschten.

Sogleich ließ er durchs ganze Lager ausrufen: daß Jeder sich anschicken solle, wieder zu Schiffe zu gehen, um unverzüglich die Rückfahrt nach Kuba anzutreten! Seine Klugheit hatte vorausgesehen, was dieser Aufruf für Folgen haben würde; und seine Vermuthung traf nun pünktlich ein. Die Spanier, welche seit ihrer Landung auf dieser Küste von nichts als unermeßlichen Schätzen auf dieser Insel geträumt hatten, standen, wie vom Donner gerührt, da sie hörten, daß sie auf eine so

schmeichelhafte Hoffnung nun auf einmahl Verzicht thun, und, ohne den mindesten Lohn ihrer bisherigen Mühseligkeiten eingeerntet zu haben, ärmer, als sie ausgefahren waren, wieder nach Hause zurückkehren sollten. Dieser Gedanke war ihnen unausstehlich, so groß auch kurz vorher ihre Muthlosigkeit gewesen war, und ein unwilliges Murren über den Wankelmuth ihres Anführers verbreitete sich in kurzer Zeit durchs ganze Lager.

Kortes ergetzte sich an den Vorwürfen, welche man ihm machte, weil er sah, daß sie ihm behülflich sein würden, seine Absichten durchzusetzen. Er veranstaltete sogar, daß der Uebermuth der Soldaten durch seine Vertrauten nur noch mehr angefacht wurde, indem diese noch lauter, als jene, sich darüber beklagen mußten, daß man sie mitten auf dem schönsten Wege nach Ehre und Reichthum aus bloßer Feigherzigkeit aufhalten wolle. Die Folge davon war, daß das ganze Lager in Aufruhr gerieth, und daß Alle mit stürmischer Hitze verlangten, daß ihr Anführer vor ihnen erscheinen solle. Mehr hatte Kortes nicht gewünscht.

Er erschien sogleich, und zwar mit der Miene der äußersten Verwunderung. Einmüthig machte man ihm hierauf Vorwürfe, daß er aus bloßer Kleinmüthigkeit an dem glücklichen Ausgange eines Unternehmens verzweifele, welches doch offenbar zur Ausbreitung des wahren Glaubens und zum großen Ruhm und Vortheil ihres Vaterlandes gereichen werde. Sie fügten hinzu, daß sie für ihren Theil fest entschlossen seien, auf der einmahl betretenen ruhmvollen Laufbahn fortzuschreiten, und daß sie sich einen andern Anführer wählen würden, wenn er aus Feigherzigkeit sie verlassen wolle.

So beleidigend nun alle diese Ausdrücke der Un-

tergeordneten gegen ihren Feldherrn waren, so klangen sie doch wie Tonspiel in den Ohren Desjenigen, wider den sie ausgestoßen wurden. Er stand, wie aus den Wolken gefallen, und es schien, als müsse er erst von einer unaussprechlichen Verwunderung zurückkommen. Endlich fing er an zu reden, um seine große Befremdung zu bezeugen über das, was er jetzt gehört habe. Er versicherte, daß es ihm selbst nicht im Traume eingefallen sei, Hoffnungen aufzugeben, welche eben so groß, als gegründet schienen. Weil man ihm aber vorgestellt habe, daß sein ganzes Heer in Muthlosigkeit gesunken sei, und auf den Rückzug dringe, so habe er wider seinen Willen die Entschließung gefaßt, ihr Verlangen zu erfüllen. — Hier rief ihm die vereinigte Stimme seiner erhitzten Krieger zu: man habe ihn hintergangen! Einige wenige Furchtsame hätten ihre eigene Feigherzigkeit dem ganzen Heere angedichtet; sie Alle aber seien weit entfernt, die Kleinmüthigkeit dieser Feigen für ihre eigene Gesinnung zu erkennen; sie seien vielmehr bereit, Blut und Leben zu wagen, um ihr großes Vorhaben auszuführen; er möge sie also führen, wohin er wolle; sie seien entschlossen, ihm unter jeder Beschwerlichkeit, durch jede auch noch so große Gefahr bis in den Tod zu folgen.

Das war nun Wasser auf Kortes Mühle. Mit einem Gesichte, welches Freude, Zuversicht und Muth ausdruckte, lobte er die rühmliche Standhaftigkeit seiner Soldaten, und versprach, ihrem Wunsche, der mit dem seinigen vollkommen übereinstimme, gemäß zu handeln. Er werde deßwegen, setzte er hinzu, sogleich Anstalt machen, in der Gegend, wo sie jetzt wären, eine Niederlassung anzulegen, um nachher mit dem größten Theile seines Heeres in das Herz des Landes einzudrin=

gen. Ein allgemeiner fröhlicher Zuruf druckte die Zufriedenheit der Soldaten über diesen seinen Entschluß aus.

Noch war der letzte Aufzug des Possenspiels übrig, welches Kortes hier mit seinen Leuten zu spielen für nöthig erachtete. Er war und blieb nun zwar ihr Anführer, aber sein ganzes Ansehen hing doch einzig und allein von dem guten Willen seiner Untergebenen ab. Eben die eigenmächtige Gewalt der Soldaten, welche ihn jetzt für ihr Oberhaupt erklärte, konnte bei veränderten Umständen ihm seine Befehlshaberschaft auch wieder abnehmen. Diesem möglichen Unfalle suchte er vorzubeugen, und dazu wandte er folgende List an.

Er ernannte einen Gerichtshof für den anzulegenden Pflanzort, und zwar aus Personen, deren Ergebenheit gegen ihn ihm nicht zweifelhaft war. Kaum war dieses geschehen, kaum hatten die neuerwählten obrigkeitlichen Personen sich versammelt, so war Kortes der Erste, welcher in ehrerbietiger Stellung vor ihnen erschien, seinen Befehlshaberstab in der Hand.

Nachdem er sich die Erlaubniß erbeten hatte, ihnen etwas vorzutragen, redete er sie ungefähr folgendermaßen an.

»Ich betrachte Sie, meine Herren, von heute an als Personen, welche unsern gemeinschaftlichen großen Monarchen vorstellen. Ihr Ausspruch wird mir daher immer ein heiliges Gesetz sein. Sie erkennen unstreitig, wie nöthig es sei, daß unser Heer einen Anführer habe, dessen Ansehen nicht von der wandelbaren Güte der Soldaten abhange. Nun befindet sich aber das meinige wirklich in diesem Falle. Seitdem der Statthalter die mir ertheilte Bestallung widerrufen hat, kann die Rechtmäßigkeit meiner Ansprüche auf die Befehlshaberstelle in der That bezweifelt werden. Ich halte mich daher

für verbunden, diese Würde, die auf einem so zweifelhaften Rechte beruhet, in Ihre Hände niederulegen, und Sie zu ersuchen, nach der Ihnen nunmehr zukommenden Gewalt, im Namen des Königes Denjenigen zum Befehlshaber zu ernennen, der Ihnen zu diesem wichtigen Posten der Würdigste zu sein scheint. Ich für meinen Theil bin bereit, als gemeiner Soldat, mit der Pike in der Hand, meinen Mitstreitern ein Beispiel des Gehorsams zu geben, den man einem von Ihnen rechtmäßig erwählten Anführer schuldig ist.«

Mit diesen Worten küßte er seinen Befehlshaberstab, überreichte ihn darauf ehrerbietigst dem Oberrichter, legte seinen Bestallungsbrief auf den Tisch, und trat ab.

Die Richter setzten hierauf die angefangene Gaukelei fort. Sie nahmen zum Scheine des Kortes Abdankung an, stellten eine lange Berathschlagung an, schritten endlich zu einer neuen Wahl, und Kortes wurde mit allen Stimmen abermahls zum Feldherrn ernannt. Man rief hierauf die Soldaten zusammen, und das Gericht verkündigte ihnen die getroffene Wahl, welche von Allen mit dem lautesten Beifalle genehmiget wurde.

Laßt sehen, ob auch ihr ihm eure Stimmen gebt, damit ich erfahre, ob ich ihn zu dem gefährlichsten Unternehmen, welches jemahls beschlossen wurde, darf abziehen lassen. — Doch dazu müßt ihr euch Bedenkzeit bis morgen nehmen.

Fünf und zwanzigste Erzählung.

John. Wir haben uns berathschlaget, Vater!

Vater. Und beschlossen?

John. Daß Kortes Feldherr bleiben soll.

Vater. Die armen Mexikaner also?

John. Ja, wir können ihnen nicht helfen, so gern wir es auch wollten! Wir haben bedacht, daß sie nun doch nicht mehr zu retten sind, weil die Spanier einmahl wissen, daß sie so viele Schätze besitzen. Wäre es also auch Kortes nicht, der sie jetzt unterjochte, so würde es bald ein Anderer sein, und der möchte vielleicht noch unbarmherziger mit ihnen umgehen.

Vater. Unglückliches Land! das Los ist also über dich geworfen. Auch ich, der ich nur zwei Hände habe, und noch dazu um drittehalb Jahrhunderte und darüber zu spät auf die Welt gekommen bin — vermag nicht, dich zu schützen. Bereite dich denn immer zu deinem Untergange; er ist beschlossen; denn Kortes, der kühne und tapfere Kortes, steht nunmehr, als bestätigter Feldherr, an der Spitze von sechshundert gierigen Wölfen, vor welchen die zahllosen Scharen deiner nackten Kinder wie eben so viele Herden wehrloser Schafe sein werden. —

Das erwählte höchste Gericht gab dem Pflanzorte, den man jetzt anlegen wollte, bevor man weiter rückte, den Namen Villa ricca de la vera Cruz, das heißt auf Deutsch: die reiche Stadt des wahren Kreuzes. Reich nannten sie die aufkeimende Stadt, weil sie hier den Reichthum aus den ihnen übersandten Geschenken kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten,

und weil sie hofften, daß die Schätze dieses, zu seinem Unglück reichen Volks, nun bald an diesem Orte zusammenfließen sollten. Der Zusatz des wahren Kreuzes aber wurde von dem Umstande hergenommen, daß man hier grade an demjenigen Tage gelandet war, an welchem Kristus einst gekreuziget wurde.

Diese wunderbare Benennung der ersten Europäischen Pflanzstadt in Meriko ist ein Denkmahl, welches zeigt, von welchen beiden Hauptleidenschaften sich die Spanischen Abenteurer damahls leiten ließen. Es waren Geiz und abergläubische Schwärmerei. Sie brannten nämlich von gleich starker Begierde, ihre Beutel mit Gold, und den Himmel mit Kristenseelen anzufüllen. So weiß gemeiniglich der verderbliche Aberglaube das Irdische mit dem Himmlischen, Grausamkeit mit scheinbarer Menschenliebe, Befriedigung schändlicher Begierden mit angeblicher Frömmigkeit zu verbinden. O, daß die seligen Zeiten, da Alles, was Aberglaube und Fanatismus *) oder Glaubensraserei heißt, aus allen menschlichen Seelen ausgerottet sein wird, nicht mehr fern sein möchten!

(Hier ließ der Vater sich erst in eine lange Unterredung mit seinen Kindern ein, um ihre Begriffe von Dem, was man

*) Aberglauben ist, wenn man von Gott und geistigen Dingen Etwas glaubt, wozu man keine vernünftige Gründe hat, und wovon die Ueberredung uns oder andern Menschen schädlich werden kann; z. B. der thörichte Glaube an sogenannte Gespenster, welcher keinen einzigen Vernunftgrund für sich hat, und welcher Demjenigen, der ihn angenommen hat, in tausend unvermeidlichen Lagen nur Angst und Schrecken verursachet. Fanatismus hingegen, oder Glaubenswuth, ist der blinde Eifer, mit welchem man solche abergläubische Meinungen äußert, und sie andern Menschen mit Gewalt aufzudringen sucht.

Aberglauben und Glaubensschwärmerei nennt, gehörig aufzuklären. Er bittet die verständigen Aeltern und Lehrer, welche diese Geschichte mit ihren Kindern lesen werden, ein Gleiches zu thun, weil der Raum nicht gestattet, diese Unterredung herzusetzen.)

Nikolas. Ist die Stadt, welche die Spanier hier jetzt anlegen, ebendieselbe, die wir in der Erdbeschreibung unter dem Namen Veracruz kennen gelernt haben?

Vater. Nein, Nikolas! Wir werden bald hören, daß Kortes selbst für gut fand, diesen Pflanzort in eine andere Gegend zu versetzen, welche mehr Bequemlichkeiten darzubieten schien. Seht einmahl unsere Karte an: — Hier, wo Alt Villa ricka de la vera Cruz geschrieben steht, war die Gegend, in der man jetzt die Niederlassung anzulegen beschlossen hatte; nachher wurde sie mehre Meilen weiter gegen Süden hin — hieher verpflanzt, wo ihr bloß den Namen Veracruz leset. — Doch hievon nachher.

Nunmehr schickte man sich zum Aufbruch an, und ein glücklicher Zufall bahnte ihnen den Weg. Es fanden sich nämlich fünf Indier ein, welche als Abgesandte eines gewissen Kaziken, dessen Länder nicht fern lagen, vor den Spanischen Befehlshaber geführt zu werden verlangten. Man erfüllte ihr Verlangen, und Kortes zog von ihnen, durch Hülfe eines Dolmetschers, folgende, ihm sehr angenehme Nachrichten ein:

»Der Kazike von Zempoalla, ihr Gebieter, habe die großen Thaten vernommen, welche durch die Spanier zu Tabasko verrichtet worden. Er schätze die Tapferkeit, und wünsche daher ein Freundschaftsbündniß mit ihnen zu schließen.«

Durch verschiedene Fragen brachte Kortes noch dieses von den Abgeordneten heraus, was ihm ganz vorzüglich angenehm zu hören war: »daß Montezuma,

dessen Lehnsträger der Kazike von Sempoalla war, als ein stolzer, übermüthiger und grausamer Gebieter, von allen Unterfürsten eben so sehr gehaßt, als gefürchtet werde; daß man des Jochs, welches er ihnen aufgelegt habe, satt und müde sei, und nur auf eine bequeme Gelegenheit warte, es muthig abzuschütteln. «

Kortes hatte Mühe, die Freude zu verbergen, welche diese Nachricht ihm verursachte. Er wußte, wie leicht es ist, auch die mächtigsten Reiche umzustürzen, sobald Mißvergnügen und Unzufriedenheit zwischen dem Herrscher und seinen Unterthanen eingewurzelt sind, und er zweifelte nun im geringsten nicht mehr an dem erwünschten Ausgange eines Vorhabens, welches ohne diesen glücklichen Zufall im höchsten Grade tollkühn gewesen wäre. Die Abgeordneten wurden mit Freundschaftsbezeigungen für sich und für ihren Herrn überhäuft, und mit der Versicherung entlassen, daß Kortes nächstens einen Besuch bei ihm ablegen werde.

Um dieses Versprechen zu erfüllen, zugleich auch, um eine gewisse Gegend in Augenschein zu nehmen, welche man ihm als einen weit bequemern Platz zu einer Niederlassung gerühmt hatte, brach er bald darauf mit seinem ganzen Heere auf, nachdem er der Flotte Befehl gegeben hatte, längs der Küste hin nach eben dieser Gegend zu segeln. Am Ende der ersten Tagereise kam man zu einem Indischen Dorfe, welches von seinen Einwohnern verlassen war. Die Wohnungen, sogar die Tempel, fand man gänzlich ausgeleert, bis auf einige Götzenbilder, etliche Ueberbleibsel geopferter Menschen und einige Bücher, die ersten, welche man bis dahin in Amerika vorgefunden hatte.

Matthias. Ordentliche Bücher?

Vater. Solche freilich nicht, wie die unsrigen

sind, aber doch Etwas, welches die Stelle eines Buches vertreten konnte. Es waren nämlich Pergamentblättre oder Häute, welche mit Gummi überstrichen, und blätterweise gelegt waren. Die Stelle der Buchstaben vertraten allerlei Bilder und bedeutende Zeichen, und man vermuthete, daß der Inhalt den abscheulichen Mexikanischen Götzendienst betreffe.

Den folgenden Tag setzte Kortes seinen Marsch fort; aber zu seiner großen Befremdung fand man alle Gegenden von Menschen verlassen, ungeachtet sie nun schon in dem Gebiete von Zempoalla waren. Dies schien verdächtig zu sein. Allein gegen Abend sah man zwölf mit Lebensmitteln beladene Indier erscheinen, welche von dem Kaziken ihnen entgegengeschickt wurden. Diese ersuchten den Spanischen Heerführer, im Namen ihres Herrn, bis zu seiner Wohnung vorzurücken, welche, wie sie sagten, nur noch e i n e S o n n e w e i t (sollte heißen, nur noch eine Tagereise) von da entfernt sei. Daselbst werde er alle erfoderliche Bequemlichkeiten für sich und für die Seinigen finden. Auf die Frage: warum der Kazike ihm nicht persönlich entgegenkomme? erwiederten sie, daß er durch körperliche Schwachheit daran verhindert werde. Kortes schickte sechs dieser Indier mit Danksagungen zurück, und behielt die übrigen bei sich, damit sie ihm zu Wegweisern dienten.

Am folgenden Tage bekam man die Stadt des Kaziken zu Gesichte, welche in einer lachenden, fruchtbaren Gegend lag, und ein sehr niedliches Ansehn hatte. Einige von den Soldaten, welche den Vortrab ausmachten, kamen frohlockend zurückgelaufen, um die erfreuliche Nachricht zu verkündigen, daß die Mauern dieser Stadt von lauter gediegenem Silber wären.

E i n i g e. Potztausend!

Vater. Das waren sie nun aber wirklich nicht; ondern sie waren nur mit einem so weißen und glänzenden Kalke beworfen, daß sie im Sonnenscheine und in den Augen solcher Leute, welche Tag und Nacht von nichts als Gold und Silber träumten, diesen Irrthum zur Noth veranlassen konnten. Beim Eintritt in die Stadt fand man alle Straßen und öffentlichen Plätze bis zum Erstaunen mit Menschen angefüllt, welche die Neugierde herbeigeführt hatte; doch waren sie Alle unbewaffnet, und hielten sich stiller und ruhiger, als man von einem rohen und ungesitteten Pöbel in solcher Menge erwarten konnte.

Jetzt nahete man sich der Wohnung des Kaziken, und nun trat seine Indische Hoheit selbst hervor. Sein bloßer Anblick zeigte, worin die körperliche Schwachheit bestand, welche ihm nicht erlaubt hatte, seinen Gästen entgegenzugehn. Er war nämlich so ungeheuer feist und dick, daß er Mühe hatte, sich aus der Stelle zu bewegen, und daß er sich von einigen seiner Hofbedienten mußte halten und fortschieben lassen. Diese seine unförmliche Dicke, und das damit verbundene unbehülfliche Wesen hatte etwas so Auffallendes, daß Kortes Mühe hatte, dem lauten Gelächter seiner Leute Einhalt zu thun, und sich selbst in den Schranken der Ernsthaftigkeit zu halten. Sein Anzug war übrigens prächtig. Er bestand in einem baumwollenen Mantel, welcher über und über mit kostbaren Steinen besetzt war, und seine durchlöcherten Ohren und Lippen waren gleichfalls reichlich damit ausgeschmückt.

Die Anrede, womit er den Kortes bewillkommte, kam mit dem lächerlichen Ansehn seiner Person im geringsten nicht überein. Sie war vielmehr recht sehr verbindlich und verständig, und schloß sich mit der Bitte, daß

es seinem Gaste gefallen möchte, bei ihm abzutreten, um über ihre beiderseitigen Angelegenheiten bei mehrer Muße und ungestörter zu reden. Der Rest des Tages wurde dem Ausruhen und der Erquickung durch Früchte des Landes gewidmet, welche man im Ueberfluß herbeigeschafft hatte.

In die Unterredung, welche Kortes hierauf mit dem Kaziken hatte, ließ er absichtlich einfließen, daß er von dem großen Beherrscher der Morgenlande zum Theil mit in der Absicht hergesandt sei, allen Unterdrückungen zu steuern, und der Tirannei in diesem Welttheile ein Ende zu machen. Diese Erklärung gab dem Kaziken Muth, in bittere Klagen über den Stolz und die Ungerechtigkeiten des Montezuma auszubrechen, den er einen hochmüthigen und grausamen Tirannen nannte, dessen Joch ihm und vielen andern Lehnsträgern desselben schon lange unerträglich gewesen sei. Er gerieth bei dieser Erzählung in eine so lebhafte Empfindung von schmerzhaftem Unwillen, daß ihm die Thränen aus den Augen stürzten.

Kortes bemühete sich, ihn zu beruhigen, und versicherte ihn seines Schutzes. Er fügte hinzu, daß die Macht des Tirannen ihn am wenigsten kümmere, weil er wisse, daß die seinige, die vom Himmel selbst unterstützt werde, unwiderstehlich sei.

Am folgenden Tage brach Kortes mit seinem Heere wieder auf, um weiter nach Quiabitzlan vorzurücken, welches diejenige Gegend war, die man zu der Niederlassung ausersehen hatte. Der Weg ging durch fruchtbare Ebenen und angenehme Wälder, und nach einer mäßigen Tagereise sah man die Stadt Quiabitzlan auf einer mit Felsen umringten Anhöhe liegen. Die Einwohner hatten die Flucht ergriffen. Als man aber

bis auf den Marktplatz gekommen war, traten etwa funfzehn Indier aus einem Tempel hervor, begrüßten die angekommenen Fremdlinge, und versicherten, daß ihr Oberhaupt nebst allen Einwohnern ohne Verzug zurückkehren werde, sobald man ihnen verspreche, daß Keinem etwas Leides widerfahren solle. Kortes gab hierüber die heiligste Versicherung, und in einigen Augenblicken war der Kazike da, und mit ihm alle aus Furcht entwichene Bewohner der Stadt.

Man sah mit Vergnügen, daß er den Kaziken von Zempoalla bei sich hatte. Beide ließen sich in Sänften herbeitragen. Kaum hatte die Unterredung ihren Anfang genommen, so brachen Beide in die bittersten Klagen über Montezuma's Unterdrückungen aus. Kortes, der diese abermahligen Beschwerden mit neuem Vergnügen hörte, sprach ihnen Trost zu, und wiederholte die Verheißung seines kräftigen Schutzes für Beide.

Mittlerweile traten mit ängstlicher Miene einige Indier hinzu, um den beiden Kaziken Etwas ins Ohr zu sagen, welches sie in große Bestürzung setzte. Erschrocken sprangen sie auf, und begaben sich mit Zittern hinweg. Ungewiß, was doch immer die Ursache dieses plötzlichen Schreckens sein möchte, ging man ihnen nach, und alsobald erfuhr man die Auflösung des Räthsels. Sechs kostbar gekleidete Abgeordnete des Montezuma, begleitet von einem ansehnlichen Gefolge von Sklaven, wovon einige ihnen Sonnenschirme von Federn über die Köpfe hielten, zogen mit Blicken voll Verachtung, die sie auf Kortes und seine Offiziere warfen, vor dem Einlager der Spanier vorbei. Dieser Stolz brachte die Soldaten dermaßen auf, daß man Mühe hatte, sie von einem gewaltthätigen Anfalle auf die Mexikaner abzuhalten.

Marina, welche zur Kundschaft ausgeschickt war, kam mit der Nachricht zurück: die Abgeordneten hätten die beiden Kaziken vorgefodert, und ihnen die bittersten Vorwürfe gemacht, daß sie so treulos wären, Fremdlinge bei sich aufzunehmen, welche erklärte Feinde ihres Monarchen seien. Zur Strafe für diesen Hochverrath sollten sie, außer den gewöhnlichen Abgaben, noch zwanzig Indier zu einem Opfer für die beleidigten Gottheiten liefern.

Kortes war entrüstet; aber seine Klugheit gebot ihm, den Ausbruch seines Zorns zurückzuhalten. Er begnügte sich daher, die Kaziken zu sich kommen zu lassen, und von ihnen zu verlangen, daß sie dem blutgierigen Befehle des Tirannen keine Folge leisten, sondern vielmehr die Ueberbringer dieses unmenschlichen Gebots, auf seine Verantwortung, in Fesseln legen sollten. Die zu einem unbedingten Gehorsam gegen ihren Schutzherrn gewöhnten Kaziken stutzten; aber Kortes ließ ihnen keine Zeit zum Nachdenken, sondern wiederholte seine Befehle auf eine so nachdrückliche Weise, daß ihnen der Muth entfiel, Einwendungen dagegen zu machen. Die Beamten wurden also in Verhaft genommen, ohne daß die Spanier, wie es schien, den geringsten Antheil daran nahmen. Die nun einmahl in Feuer gesetzten Kaziken wollten sogar noch weiter gehen, und an den Gefesselten thun, was Montezuma mit den zwanzig zum Opfer bestimmten Indiern gethan haben würde; aber Kortes widersetzte sich dieser Unmenschlichkeit mit großem Abscheu, und befahl, daß die Gefangenen durch seine eigenen Leute bewacht würden.

Er wünschte, wenn's ihm möglich wäre, zu verhüten, daß es zwischen ihm und dem mächtigen Montezuma zu offenbaren Feindseligkeiten käme.

Seine List gab ihm sogar ein Mittel an die Hand, sich diesem Fürsten verbindlich zu machen, und ihm die Meinung beizubringen, daß er an Dem, was seinen Leuten begegnet war, nicht den geringsten Antheil habe. In dieser Absicht ließ er zwei der Gefangenen zur Nachtzeit zu sich rufen, kündigte ihnen ihre Freiheit an, und befahl ihnen, ihrem Herrn zu melden, daß er sich bemühen werde, auch den übrigen Gefangenen zu ihrer Freiheit zu verhelfen; und so entließ er sie. Den Indiern machte man am folgenden Tage weiß, daß sie aus der Gefangenschaft entwischt wären.

Mutter. Pfui! das war einmahl klein und falsch gehandelt!

Vater. Allerdings! Auch würde Kortes vermuthlich nicht fähig gewesen sein, von solchen Ränken Gebrauch zu machen, wenn ihn nicht der grobe Irrthum verblendet hätte, daß es erlaubt sei, zur Ausbreitung der kristlichen Glaubenslehre jedes, auch noch so ungerechte Mittel anzuwenden.

Unterdeß hatten sich noch mehr Kaziken aus den benachbarten Gegenden eingefunden, welche alle von einerlei Haß gegen ihren Kaiser und von einerlei Begierde, sich von seiner tirannischen Herrschaft loszumachen, belebt wurden. Alle diese Oberhäupter eben so vieler Indischer Stämme, welche zusammen den gemeinschaftlichen Namen der Totonaken führten, gingen nun mit Kortes ein ordentliches Bündniß ein, entsagten der Oberherrschaft des Montezuma, und huldigten dem Könige von Spanien, als ihrem einzigen Schutzherrn.

Und nunmehr wurde zur Anlegung der Spanischen Pflanzstadt in einer Gegend geschritten, welche zwischen Quiabitzlan und dem Meere lag, und welche wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, wegen ihrer schönen

Waldungen, und wegen der Nachbarschaft des Meeres zu einer Niederlassung sehr bequem war. Der einmahl erfundene Name Villa ricca de la vera Cruz wurde beibehalten; doch pflegt man sie heutiges Tages, der Kürze wegen, bloß Veracruz zu nennen. Werfet, ehe wir weiter gehen, noch einmahl einen Blick auf unsere Karte, um euch die Lage derselben gehörig einzuprägen.

Jedermann im Spanischen Heere mußte Hand anlegen, um nur erst die Ringmauer und die nöthigsten Gebäude dieser neuen Stadt aufführen zu helfen. Keiner durfte von dieser Arbeit sich ausschließen, und selbst Kortes hielt sich nicht zu vornehm, Handreichung dabei zu thun, um alle Andere durch sein Beispiel anzufeuern. Die Arbeit ging daher mit unglaublicher Geschwindigkeit von Statten, und in kurzer Zeit war der eingeschlossene Ort gegen die Kriegswerkzeuge der Indier hinlänglich befestiget.

Unterdeß waren die beiden Freigelassenen in der Hofstadt des Montezuma angelangt, und hatten die guten Dienste gerühmt, welche Kortes, ihrer Meinung nach, ihnen geleistet hatte. Diese Nachricht besänftigte einigermaßen den Zorn ihres Gebieters, der in der ersten Hitze schon Befehl gegeben hatte, ein mächtiges Heer auf die Beine zu bringen, um die aufwiegelnden Fremdlinge, zusammt ihrem Indischen Anhange, mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Jetzt gewann die Bangigkeit wieder das Uebergewicht in seiner Seele, und er beschloß, noch einmahl die Güte zu versuchen, um dieser beschwerlichen und furchtbaren Fremdlinge, wo möglich, in Frieden los zu werden.

Es wurde also abermahls eine Gesandtschaft mit Geschenken von sehr hohem Werthe abgefertiget, und

sogar zwei junge Prinzen, des Kaisers Anverwandte, mußten die Ueberbringer derselben sein. Diese kamen in dem Spanischen Lager gerade zu der Zeit an, als man mit den Festungswerken der neuen Stadt zu Stande gekommen war. Sie entledigten sich ihres Auftrages, überreichten die kostbaren Geschenke, dankten dem Feldherrn für den Beistand, den er den Beamten des Kaisers geleistet hatte, und schlossen endlich ihren Vortrag mit der Bitte, daß es ihm doch nunmehr gefallen möchte, ihres Gebieters Staaten zu verlassen.

Kortes erzeigte den Abgeordneten die größte Ehre, und ließ, bevor er auf ihren Antrag antwortete, die vier Gefangenen herbeiführen. Er machte den Anfang damit, diese in Freiheit zu setzen; dann gab er den Abgeordneten, durch den Mund der Marina, folgende Antwort:

»Es thue ihm Leid, daß dem Kaiser durch die Verhaftung seiner Beamten Verdruß verursacht worden sei. Indeß müsse er gestehen, daß diese Leute sich ihr Schicksal durch eine unmenschliche Foderung zugezogen hätten, von der er hoffe, daß man sie ohne Vorwissen des Kaisers gethan habe. Wenigstens müsse er erklären, daß die Gotteslehre der Kristen den barbarischen Gebrauch, Menschen zu opfern, für eine so große Abscheulichkeit erkläre, daß er sich für verbunden halte, denselben abzustellen, wo und wie er könne. Uebrigens mache er die Beleidigung, welche dem Kaiser zugefügt sei, dadurch wieder gut, daß er ihnen die Gefangenen zurückgebe; und da er verpflichtet sei, sich seiner Bundesgenossen anzunehmen, so schmeichle er sich, daß der Kaiser, auf sein Fürwort, dem Kaziken von Zempoalla und dem von Quiabitzlan ihre Uebereilung verzeihen werde. Er sei verbunden diese Fürsten in seinen

Schutz zu nehmen, weil sie, so viel sie gekonnt, die beleidigende Unhöflichkeit, deren Teutile sich gegen ihn schuldig gemacht habe, durch eine gastfreundschaftliche Aufnahme wieder gutzumachen sich bestrebt hätten. Was endlich seine Abreise betreffe, so habe er schon die Ehre gehabt, dem Kaiser anzeigen zu lassen, daß ein Auftrag von der äußersten Wichtigkeit ihm die Verbindlichkeit auferlege, nicht eher nach seinem Vaterlande zurückzukehren, bis er eine persönliche Zusammenkunft mit ihm gehabt haben werde. Uebrigens kenne der Europäische Kriegsmann keine Gefahr, welche ihn abschrecken könne, das zu thun, wozu er von seinen Obern sei befehligt worden.«

Die Abgeordneten erstaunten über die Kaltblütigkeit und das majestätische Wesen, womit Kortes ihnen diese Antwort gab, und kehrten voll Verwunderung über seine Entschlossenheit, und mit geheimer Verachtung ihres eigenen Gebieters zurück, um von Allem, was sie gesehen und gehört hatten, Bericht abzustatten.

Die neue Stadt der Spanier stand nunmehr in vertheidigungsfähigem Stande da, und Kortes schickte sich nun alles Ernstes zu dem beschlossenen Zuge nach der Hauptstadt an. Das Glück schien sich entscheidend für ihn erklärt zu haben; aber es fehlte nicht viel, so hätte sein unvernünftiger Glaubenseifer auf einmahl Alles wieder verderbt. Man berichtete ihm, daß in einem der Tempel seiner Bundesgenossen ein Menschenopfer angestellt werden solle. Ergrimmt über den unmenschlichen Aberglauben, der eine solche Abscheulichkeit unter seinen Augen auszuüben wagte, rannte er mit einigen Bewaffneten nach dem Tempel, und drohete mit Feuer und Schwert, wenn man das unglückliche Schlachtopfer nicht augenblicklich in Freiheit setzen würde.

Lotte. Aber daran that er doch recht, Vater?

Vater. Daran allerdings; aber hiemit begnügte sich sein Eifer nicht. Er verlangte vielmehr, daß die Priester ihre Götzenbilder zertrümmern, und all' ihrem Aberglauben auf ewig entsagen sollten, ungeachtet sie noch nichts von einer bessern Lehre wußten; und daran, däucht mir, that er gar nicht recht.

Lotte. Ja, daran freilich nicht.

Vater. Die Priester fielen ihm zu Füßen, winselten und wehklagten, und der gegenwärtige Kazike zitterte. Umsonst! Da man sich weigerte, die scheußlichen Götzenbilder herabzustürzen, so gab er seinen Soldaten Befehl, es mit Gewalt zu thun. Die Priester riefen zu den Waffen, und in wenigen Augenblicken waren Kortes und seine kleine Mannschaft von einer so furchtbaren Menge umringt, daß selbst dem Beherztesten wol der Muth hätte entfallen können. Allein Kortes blieb unerschüttert, und mit einem erschrecklichen Gesichte rief er der versammelten Menge zu: der erste Pfeil, den man abzuschießen wagen würde, solle ihrem Kaziken das Leben kosten, ihnen selbst und ihrem ganzen Volke den Untergang bringen! Marina mußte ihnen diese Worte in ihrer Landessprache übersetzen, und die Soldaten liefen hin, den Befehl ihres Generals in Erfüllung zu bringen. Augenblicklich flog das größte und scheußlichste der Götzenbilder die Treppe herab; die übrigen, zusammt den Altären und den geheiligten Gefäßen, folgten ihnen nach; man zertrümmerte sie, reinigte den Tempel, wusch das Menschenblut, das an den Wänden klebte, ab, und stellte an die Stelle der Götzen — ein Marienbild auf.

Die erschrockenen und betäubten Indier erwarteten, daß augenblicklich Feuer vom Himmel fallen, und diesen, an ihren Götzen verübten Frevel rächen werde.

Aber auch nicht das kleinste Fünkchen wurde gesehen, und die frechen Tempelstürmer gingen unverletzt und triumphend vor ihren Augen herum. Das machte sie in ihrem Glauben irre, das brachte sie zum Nachdenken; und die Folge davon war, daß sie nach und nach auf den Wahn geriethen, daß die Spanier selbst eine Art von Gottheit, und mächtiger als ihre Götzen sein müßten. Und nun trugen sie kein Bedenken mehr, selbst mit Hand anzulegen, und die zerstückten Götzenbilder, die ihnen vorher so heilig gewesen waren, mit Verachtung ins Feuer zu werfen. Der Tempel wurde sogleich zu einer kristlichen Kirche eingeweiht, und noch an ebendemselben Tage wurde, in Gegenwart vieler Indier, nach Römisch-katholischer Weise Gottesdienst darin gehalten, den die Indier zwar bewunderten, aber nicht verstanden.

Nikolas. Vater sagte neulich einmahl, daß wir nicht wissen könnten, warum der liebe Gott die Zerstörung des Mexikanischen Reiches zugelassen habe.

Vater. Das sagte ich, Nikolas.

Nikolas. Aber nun kann man die Ursache doch wol einsehen!

Vater. Und welche meinst du denn?

Nikolas. I, die, daß die Mexikaner einen so abscheulichen Götzendienst hatten, wobei immer Menschen abgeschlachtet werden mußten. Den wollte Gott vermuthlich abgeschafft wissen, und deßwegen mußte er wol zugeben, daß das ganze Reich den Spaniern unterworfen werde.

Vater. Du scheinst nicht unvernünftig zu vermuthen, lieber Nikolas. Aber wahrscheinlich hatte die göttliche Vorsehung der Ursachen mehr, die wir noch nicht einzusehen vermögen. Vielleicht entwickeln sich

diese erst nach Jahrhunderten, vielleicht erst in der Ewigkeit. Wir wollen also, wenn uns jene Ursache noch nicht genügen sollte, auf diese fernere Entwickelung harren, und im voraus versichert sein, daß Gott auch hier, wie überall, nach höchstweisen und gütigen Beweggründen gehandelt habe.

Kaum war nun Kortes der Gefahr, worein sein übertriebener Glaubenseifer ihn gestürzt hatte, entgangen, so stieg schon ein anderes Ungewitter über seinem Haupte empor, welches gleichfalls den gefährlichsten Ausbruch drohete. Einige Soldaten und Bootsleute, welche des langen Umherschweifens müde, und von dem Anblicke der Gefahren, die sie bei dem Zuge nach der Hauptstadt vor sich sahen, erschreckt waren, hatten ein Komplot, auf Deutsch, eine Meuchelei oder eine geheime Verbindung wider ihren Befehlshaber, unter sich gemacht, und beschlossen, sich eines der Schiffe zu bemächtigen, um darauf nach Kuba zu entweichen, und dem erbitterten Statthalter Nachricht von Kortes Aufenthalte zu bringen. Zum Glück wurde die Verschwörung entdeckt, bevor sie zur Reife gediehen war. Kortes bemächtigte sich der Rädelsführer, und ließ ihnen eine ihrem Verbrechen angemessene Strafe zuerkennen; aber damit sah er wohl, war die Quelle der Empörung in seinem kleinen Heere noch nicht auf immer verstopft. Um daher auch dieses zu bewerkstelligen, sann er lange hin und her, bis er endlich auf ein Mittel verfiel, welches zwar ein sicheres, aber auch zugleich ein so gefährliches war, daß jede kleinere Seele mit Entsetzen davor würde zurückgebebt sein. Ich gebe euch zu errathen, was das wol für ein Mittel sein mochte?

Doch ihr werdet euch nur vergeblich den Kopf darüber zerbrechen. Denn ungeachtet ihr unsern Kortes

nun schon bei verschiedenen Gelegenheiten als einen sehr kühnen und beherzten Mann kennen gelernt habt, so würdet ihr doch wol schwerlich auf die Vermuthung gerathen, daß seine Kühnheit so weit gehen würde, sich und seinen Leuten recht mit Ueberlegung alle Hoffnung eines möglichen Zurückzuges abzuschneiden, und sich mit ihnen in die unumgängliche Nothwendigkeit zu versetzen, entweder das Merikanische Reich umzustoßen, oder — zu sterben. Und das war doch wirklich der verwegene Anschlag, welcher jetzt in seiner Seele reifte. Er beschloß nämlich, seine ganze Flotte zu zerstören, um auch den Feigsten in seinem Heere zu überzeugen, daß nunmehr kein Mittelweg mehr übrig sei, und daß man entweder siegen, oder umkommen müsse.

So viel Muth aber dazu gehörte, einen solchen Vorsatz zu fassen, eben so viel Klugkeit wurde nun auch erfodert, ihn dem ganzen Heere annehmlich zu machen. Zum Glück besaß Kortes diese beiden Eigenschaften eines großen Geistes in gleich hohem Grade; und es gelang daher seiner Klugheit, auszuführen, was seine Herzhaftigkeit beschlossen hatte. Den Anfang machte er damit, die Schiffe abtakeln zu lassen.

Fritz. Was heißt das, Vater?

Vater. Das heißt, er ließ alles an den Schiffen befindliche Tauwerk nebst den Masten abnehmen, und diesen ganzen Vorrath, so wie auch die Kanonen, und alle andere bewegliche Dinge, ans Land bringen. Dann mußten die Schiffszimmerleute den Zustand des Rumpfs eines jeden Fahrzeugs untersuchen, und hienächst erklären, daß sie sämmtlich so beschädigt seien, daß eine Ausbesserung derselben unmöglich scheine. Und nun trat Kortes auf, und entflammte seine Soldaten mit so vielem kriegerischen Muthe, daß sie selbst, wie aus ei-

genem Antriebe, hinliefen, um die Schiffe — ihre letzte Zuflucht bei einem unglücklichen Ausgange ihres Unternehmens — zu zerstören, und alles daran befindliche Bretter= und Balkenwerk ans Land zu bringen.

Nur eins derselben blieb unzerstört, und zwar zu folgendem Gebrauche: Kortes war nun zwar von demjenigen Obergerichte, welches er selbst angeordnet hatte, in der Feldherrnwürde bestätiget worden, aber im Grunde bedeutete das doch nicht viel mehr, als wenn er diese Bestätigung sich selbst gegeben hätte. Er wünschte daher, sein Recht, zu befehlen, auf einen sicherern Grund gebaut zu sehen, und in dieser Absicht beschloß er, ein Schiff geradesweges nach Spanien zu senden, um den Hof zu bewegen, alle seine bisherigen Schritte gut zu heißen, seine Abhängigkeit von Velasquez aufzuheben, und ihn zum unabhängigen Statthalter des von ihm zu erobernden Reiches zu erklären.

Er kannte ein bewährtes Mittel, wodurch er diese Absicht erreichen konnte, dieses nämlich: der Regierung eine ansehnliche Probe derjenigen Schätze zu senden, zu deren Besitze er ihr verhelfen wollte. Aber wenn diese Proben wirklich von einiger Bedeutung sein sollten, so mußte er alle von Montezuma erhaltene Geschenke dazu bestimmen, und dann hätten Soldaten, Offiziere und Matrosen sich bequemen müssen, auf ihren Antheil daran Verzicht zu thun. Eine harte Foderung! Dennoch wagte Kortes sie, und, was noch mehr ist, er setzte sie auch wirklich durch. Jeder gab geduldig seinen Antheil her, um sich dafür die Erlaubniß zu erkaufen, Blut und Leben in tausend schrecklichen Gefahren zu wagen: ein Umstand, der, wenn man sich die Habsucht dieser Leute hinzudenkt, in der ganzen Geschichte wol schwerlich seines Gleichen haben dürfte, und welcher zugleich bewei=

jet, wie groß die Gewalt war, welche Kortes über die Herzen seiner Soldaten hatte.

Jetzt machte er Anstalt zum Vorrücken. Sein ganzes Heer bestand aus 500 Fußgängern, 15 Reitern und 6 Feldstücken. Die übrigen, etwa 50 Mann, größtentheils Dienstunfähige, nebst zwei Pferden, blieben, unter den Befehlen des Eskalante, als Besatzung von Veracruz zurück. Die verbundenen Kaziken boten ihm ihre ganze Macht zu Hülfstruppen an; allein er begnügte sich, nur 400 Mann, nebst 200 sogenannten Tamenes, daß heißt, Lastträgern, anzunehmen, um durch diese dem Heere das nöthige Gepäck und den Proviant, das ist, die Lebensmittel, nachtragen zu lassen. In diesem Lande nämlich, wo man keine Pferde oder andere lasttragende Thiere kannte, bediente man sich einer gewissen Klasse von Menschen, welche den eben genannten Namen führten, um Sachen von einem Orte zum andern zu bringen. Zur Sicherheit der Zurückbleibenden nahm Kortes unter den ihn begleitenden Indiern funfzig der Angesehensten des Landes mit, welche, ohne es zu wissen, ihm zu Geißeln dienen mußten.

Karl. Geißeln?

Vater. Ja, Karl. So nennt man nämlich Leute, welche freiwillig oder gezwungen in Verwahrung behalten werden, um ihre Landsleute dadurch zu zwingen, sich so zu betragen, wie man es von ihnen wünscht, oder Dasjenige zu leisten, wozu sie sich anheischig gemacht haben.

Nun soll also das große Unternehmen gegen Meriko seinen Anfang nehmen. Wir wollen den verwegenen Wagehälsen nachgehen, um zu sehen, was aus ihnen werden wird. Aber dazu gebrauchen wir neue Kräfte.

und meine Lunge sehnt sich nach Ruhe. Bis morgen also!

Die ganze Gesellschaft krähete ihr gewöhnliches oh! oh! oh! und damit hatte die heutige Unterhaltung ein Ende.

Sechs und zwanzigste Erzählung.

Vater. Es war der sechzehnte des Erntemonds im Jahre 1519, als das kleine Heer unserer Abenteurer anfing, sich von Zempoalla aus in Bewegung zu setzen. Die ersten Tage hindurch fiel auf ihrem Marsche eben nichts von Erheblichkeit vor. Ihr Weg ging durch Länder, deren Kaziken Bundesgenossen der Zempoallaner, folglich auch die ihrigen waren. Sie wurden also auch freundschaftlich von ihnen aufgenommen, und mit Lebensmitteln hinlänglich versorgt. Und so kamen sie endlich zu den Grenzen der Landschaft Tlaskala, bei der wir uns mit ihnen erst eine Zeitlang verweilen müssen. Laßt uns unterdeß die Lage dieser Gegend auf unserer Karte merken.

Die Landschaft Tlaskala hatte einen Umfang von etwa funfzig Meilen. Die Gebirge, welche darin hervorragen, werden für einen Anhang des höchsten Kettengebirges in der Welt gehalten, welches in Südamerika hinunterläuft, und welches auf Spanisch —

Peter. Kordilleras genannt wird!

Johannes. Auf Französisch: les Cordillères.

Vater. Auch wol la Cordillère des Andes, und daher auf Deutsch oft schlechtweg die Anden. —

Die Bewohner dieser bergigen Gegend zeichneten

sich durch ungemeine Herzhaftigkeit und durch eine vorzügliche Liebe zur Freiheit vor allen übrigen Amerikanern merklich aus. Muthig hatten sie das Joch der Mexikaner abgeschüttelt, und machten schon seit langer Zeit einen unüberwindlichen Freistaat aus. Jede Ortschaft dieses kriegerischen Landes hatte ihre Stellvertreter (so nennt man Diejenigen, welche im Namen eines ganzen Orts oder einer ganzen Gemeine das Wort führen) in der Hauptstadt Tlaskala; und die Versammlung dieser Abgeordneten, welche aus den Angesehensten unter ihnen gewählt waren, machte den hohen Rath und die gesetzgebende Macht der ganzen Völkerschaft aus. Ihre Regierungsform war also eine aristrokatische *) — weißt du noch wol, Konrad, was das sagen will?

Konrad. O ja; wenn die Vornehmen eines Landes die Regierung verwalten.

Vater. Richtig. Es ist dies vielleicht das einzige Beispiel einer völlig aristrokatischen Regierung unter Völkern, welche ihrer ungebildeten Sitten wegen noch zu den Wilden gezählt wurden.

Stolz und Freiheitsliebe, Muth und Rachsucht machten die Hauptzüge in der Sinnesart dieses kleinen, aber furchtbaren Volkes aus. Vergebens hatte Montezuma sie zu unterjochen gesucht; vergebens hatten herrschsüchtige und unternehmende Köpfe aus ihrer eignen Mitte

---

*) Wenn aber diese Abgeordneten von dem ganzen Volke gewählt wurden, und ihre Verhaltungsbefehle von ihm empfingen, so war es ein demokratischer, auf Deutsch, ein freibürgerlicher Staat, d. i. ein solcher, wo ein jeder Bürger an der Regierung durch Stellvertreter Antheil nimmt.

sich zu Tirannen unter ihnen aufwerfen wollen; sie behaupteten kühnlich den Besitz des edelsten Guts der Menschen, der Freiheit, gegen jeden Eingriff, und waren bis dahin immer unüberwindlich geblieben.

Eine so achtungswerthe und furchtbare Völkerschaft hätte Kortes nun gar zu gern unter seine Bundesgenossen gezählt. Er beschloß daher, sobald er an ihre Grenze gekommen war, eine Friedensgesandtschaft nach Indischer Art, und mit allen bei ihnen gebräuchlichen Feierlichkeiten, an sie abzufertigen.

Matthias. Worin bestanden die?

Vater. Das will ich euch erzählen. Es wurden zu dieser Gesandtschaft vier der vornehmsten Zempoallaner ausgesucht, und Marina übernahm es, eine feierliche Rede für sie auszuarbeiten, welche sie auswendig lernen mußten. Dann wurden sie auf folgende Weise ausgeschmückt. Man legte ihnen einen langen Mantel von baumwollenem Zeuge um; am linken Arme mußten sie eine große Muschel, statt eines Schildes, führen, und in der rechten Hand einen breiten, mit weißen Federn gezierten Pfeil tragen, die Spitze unterwärts gekehrt. Dies war nämlich das Zeichen friedlicher Gesinnungen, dahingegen ein Pfeil mit rothen Federn und mit oberwärts gekehrter Spitze, Krieg bedeutete. So geschmückt durften sie ohne Scheu sich auf den Weg machen, sicher, daß ihnen Keiner Etwas zu Leide thun würde; aber dabei mußten sie sich auch wohl in Acht nehmen, nicht von der Heerstraße abzuweichen, weil ihr Gesandtschaftsschmuck sie nur auf dieser schützte. Diesen Gebrauch belegten die Indier mit einer Benennung, welche in unserer Sprache ungefähr so viel, als Völkerrecht bedeutet.

Sobald die vier Gesandten zu Tlaskala angekom-

men waren, führte man sie in ein besonderes Haus, um sie gehörig bewirthen zu lassen. Am folgenden Tage wurden sie vor den hohen Rath gefodert, welcher bereit war, ihren Vortrag anzuhören. Die sämmtlichen Glieder desselben saßen, ihrem Alter nach, auf niedrigen Klötzen, die aus einem gewissen seltenen Holze bestanden. Mit dem Zeichen der tiefsten Ehrerbietung, das heißt, den Kopf in ihren Mantel gehüllt, traten die Abgesandten vor, indem sie ihre Pfeile in die Höhe hielten; und die Herren des Raths erhoben sich ein wenig von ihren Sitzen. Dann machten jene eine Verbeugung nach ihrer Art, traten mit abgemessenen Schritten in die Mitte des Zimmers zurück, fielen daselbst auf die Knie, und erwarteten mit gesenkten Blicken die Erlaubniß, zu reden. Nachdem ihnen diese ertheilt war, setzten sie sich mit untergeschlagenen Beinen nieder, und Derjenige unter ihnen, welcher die Rede auswendig gelernt hatte, hob darauf folgendermaßen an *):

»Edler Freistaat! Tapfere und mächtige Völker! Eure Freunde und Bundesgenossen, der Kazike von Zempoalla und die Kaziken vom Gebirge, vermelden euch ihren Gruß, wünschen euch eine reiche Ernte und euren Feinden den Untergang. Hienächst geben sie euch zu vernehmen, daß von dem Sonnenaufgange her ganz außerordentliche Leute in ihr Land gekommen sind. Es scheinen dieselben mehr den Göttern, als den Menschen ähnlich zu sein; sie sind in großen Palästen über das Meer dahergeflossen, und haben diejenigen Waffen, welche nur der Himmel allein zu gebrauchen pflegt, nämlich Donner und Blitz, in ihrer Hand. Nach ihrem

---

*) Weil diese Rede auswendig gelernt war, so hat sie von den Geschichtsschreibern wörtlich aufgezeichnet werden können.

Vorgeben sind sie Diener eines Gottes, welcher höher und mächtiger, als unsere Götter ist, und welcher weder die Tirannei, noch die Menschenopfer dulden kann. Ihr Hauptmann ist Botschafter eines sehr gewaltigen Monarchen, welcher, aus Antrieb seiner Gotteslehre, die unter uns im Schwange gehenden Mißbräuche und Gewaltthätigkeiten des Montezuma abschaffen will. Besagter Hauptmann hat uns selbst von der Unterdrückung, worunter wir schmachteten, befreit. Für jetzt ist er genöthiget, seinen Weg nach Mexiko durch euer Land zu nehmen, und verlangt zu wissen, auf was für Weise dieser Tirann euch beleidigt habe, damit er euer Recht, gleich dem seinigen, vertheidigen, und es unter die übrigen Beweggründe seiner Reise setzen könne. — Er kommt also in friedlicher Absicht, und verlangt weiter nichts von euch, als freien Durchgang. Ihr dürft kecklich glauben, daß er bloß euren eignen Vortheil sucht, daß seine Waffen Werkzeuge der Gerechtigkeit sind, und daß Diejenigen, welche sie führen, von Natur friedliebend und sanftmüthig sind, und gegen Niemand, der sie nicht zuerst angreift oder beleidigt, die Strenge gebrauchen.«

Nach Endigung dieser Rede erhoben die Abgesandten sich wieder auf die Knie, machten in dieser Stellung eine tiefe Verbeugung, und setzten sich abermahls auf ihre untergeschlagenen Beine, um die Antwort abzuwarten. Man antwortete ihnen aber nur erst vorläufig mit kurzen Worten: daß man ihnen für die gegebenen Nachrichten danke, daß man die Sache in Ueberlegung ziehen, und ihnen alsdann einen förmlichen Bescheid geben wolle. Hiemit mußten die Gesandten abtreten, und die Berathschlagung nahm ihren Anfang.

Die Meinungen über diesen Vorfall waren getheilt. Einige riethen zum Frieden, Andere zum Kriege. An

der Spitze der letzten stand der Feldherr Xikotenkatl, ein junger, feuriger, muthiger Mann, der nur gar zu gern sogleich mit dem Schwerte dareingeschlagen hätte. Die Partei derselben gewann nach und nach das Uebergewicht, und es wurde genehmiget, die Gesandten unter allerlei Ausflüchten aufzuhalten, um erst die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu treffen.

So verstrichen acht Tage, und sowol Kortes, als auch seine Bundesgenossen fingen an, die Ursache dieser Verzögerung zu argwöhnen. Es wurde also beschlossen, vorzurücken, um zu erfahren, was aus den Abgesandten und ihrem Auftrage geworden sei.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie auf einen Trupp bewaffneter Einwohner stießen, welche sich ihnen trotzig entgegenstellten. Es kam zu einem Gefechte, welches für die Indier ziemlich blutig ausfiel, indeß die Spanier, durch ihre baumwollenen Harnische geschützt, nur einige leichte Wunden davon trugen, ungeachtet die Zahl der Feinde zehnmahl größer, als die ihrige war. Aber was vermochte bloße Herzhaftigkeit, ohne Ordnung und ohne tüchtige Waffen, gegen die unwiderstehliche Europäische Kriegskunst und gegen die verheerenden Wirkungen ihrer Feuergewehre?

Nach diesem ersten Siege fuhr Kortes fort, tiefer in die Landschaft einzudringen, und am folgenden Tage hatte er das Vergnügen, zwei seiner Abgesandten in Begleitung einiger Tlaskalaner zurückkommen zu sehen. Diese schoben die Schuld des gestrigen Vorfalls auf ein mit ihnen verbundenes Volk, die Otomies genannt, als welches, ohne Vorwissen der Tlaskalaner, die Feindseligkeiten aus eigenem Antriebe angefangen habe, und nun auch verdientermaßen durch den Verlust seiner Anführer dafür sei bestraft worden. Nach die-

ser kurzen Entschuldigung begaben sie sich wieder hinweg, ohne sich über ihre eigene Gesinnung deutlicher erklärt zu haben.

Ihr geheimnißvolles Wesen klärte sich indeß bald auf. Denn da die Spanier fortfuhren, gegen Tlaskala anzurücken, kamen ihnen am nächsten Tage die beiden übrigen Abgesandten, und zwar in kläglicher Verfassung entgegen. Weinend fielen sie zu Kortes Füßen, umfaßten seine Knie, und beklagten sich mit ängstlichen Geberden, daß die treulosen Tlaskalaner das heilige Völkerrecht vergessen und sie in Fesseln gelegt hätten, um sie ihren Göttern zu opfern. Sie hätten zwar Mittel gefunden, sich zur Nachtzeit zu befreien, sie wüßten aber, daß die Tlaskalaner das ganze Heer der Spanier zu einem Opfer für ihre Götter ausersehen hätten.

Kortes wußte nunmehr, woran er war, und beschloß, der Gefahr, so groß sie auch immer sein möchte, muthig entgegenzugehen. Mit diesem Entschlusse rückte er abermahls vorwärts; und es währte nicht lange, so sah er sich von einer unzählbaren Menge bewaffneter Tlaskalaner und anderer, mit ihnen verbundener Völkerschaften umringt, an deren Spitze der kriegerische Xikotenkatl, als oberster Befehlshaber, stand. Das Treffen, welches hierauf erfolgte, war ungemein hitzig, und ein an sich unerheblicher Zufall hätte beinahe den Untergang des ganzen Spanischen Heers nach sich gezogen. Es sprengte nämlich ein Spanischer Reiter so tief in den dichtgedrängten Feind hinein, daß er von den Seinigen gänzlich abgeschnitten und von allen Seiten umringt wurde. Er selbst empfing hierauf verschiedene Wunden, und sein Pferd so viele Stiche, daß es endlich todt zu Boden stürzte. Schnell hieben die Indier den Kopf des Pferdes ab, steckten ihn auf eine

Lanze, und führten ihn triumphend zur Schau herum, um Alle sehen zu lassen, daß diese Ungeheuer nicht, wie sie geglaubt hatten, unsterblich wären, sondern gleichfalls getödtet werden könnten.

Dieser Umstand flößte den Indiern einen unbeschreiblichen Muth ein, und sie kämpften nunmehr mit einer Hitze, welcher die Spanier nach und nach nicht mehr zu widerstehen vermochten. Der schreckliche Augenblick einer gänzlichen Niederlage schien eben da zu sein, als, zur Verwunderung der bedrängten Spanier, das wilde Schlachtgeschrei ihrer Feinde auf einmahl verstummte, und alle Feindseligkeiten eben so plötzlich ein Ende nahmen. Man hörte die Hörner zum Abmarsche blasen, und sah darauf das ganze große Heer der Feinde, aus unbegreiflichen Ursachen, stillschweigend abziehen.

Gottlieb. I, das war ja närrisch! Was mochte ihnen denn ankommen?

Vater. Dieses, was man nachher von den Gefangenen erfuhr, daß ihre vornehmsten Hauptleute gefallen waren, und ihre Stellen nicht sogleich wieder besetzt werden konnten. — Sie betrachteten indeß den erbeuteten Pferdekopf als das größte Siegeszeichen. Xikotenkatl trug ihn mit eigner Hand davon, und schickte ihn nachher dem hohen Rathe zu.

Kortes verschanzte sich hierauf an einer bequemen Stelle, und versuchte noch einmahl, die Tlaskalaner zu einem gütlichen Vergleiche zu bewegen. Er schickte deßwegen an den Feldherrn derselben einige Gefangene ab, mit dem Auftrage, ihn zum Frieden zu ermahnen, und mit hinzugefügten schrecklichen Drohungen auf den Fall, daß er in seiner Widersetzlichkeit fortzufahren wagen sollte. Xikotenkatl wurde über diesen Antrag dermaßen entrüstet, daß er die Ueberbringer desselben jäm-

merlich zurichten, und sie darauf, mit Wunden und Striemen bedeckt, nach dem Spanischen Lager zurücktreiben ließ, um dem Feldherrn zu melden, daß er morgen mit anbrechendem Tage, in Begleitung eines unzählbaren Heeres erscheinen, ihn nebst allen seinen Leuten auffangen und sie sämmtlich den Göttern opfern werde.

Diese Nachricht hatte nun freilich nicht viel Tröstliches; aber sie wurde von Etwas begleitet, was die Bitterkeit derselben einigermaßen versüßen konnte. Xikotenkatl überschickte nämlich zu gleicher Zeit dreihundert Indische Hühner und eine Menge anderer Lebensmittel, damit seine Feinde, bevor er sie abschlachten ließe, sich erst recht gütlich thun möchten.

Matthias. Warum denn das?

Vater. Damit ihr Fleisch, wovon er einen großen Schmaus anzurichten Willens war, desto schmackhafter sein möchte. — Die Spanier lachten über diese Prahlerei, und ließen sich das Uebersandte wohlschmecken, um neue Kräfte zum bevorstehenden Kampfe zu gewinnen. Xikotenkatl hielt indeß Wort. Er erschien bei Anbruch des Tages mit einer furchtbaren Macht, und das Treffen begann mit außerordentlicher Hitze von beiden Seiten. Lange schien der Ausgang zweifelhaft; doch endlich gewann die Europäische Kriegskunst, trotz der unzählbaren Menge der Feinde und trotz ihrer hartnäckigen Tapferkeit, dennoch die Oberhand. Die Tlaskalaner wichen, und die Spanier behaupteten das Feld.

Aber auch diese dritte Niederlage konnte den Muth einer so kriegerischen Völkerschaft noch nicht gänzlich zu Boden schlagen. Zwar waren sie nunmehr überzeugt, daß die Europäer sammt und sonders Zauberer wären, welche durch die gewöhnlichen Mittel nicht besiegt wer-

den könnten; aber sie hofften doch noch immer, daß die Kunst ihrer eigenen Herenmeister die Zauberei ihrer Feinde zu Schanden machen sollte.

Lotte. Hatten sie denn Herenmeister?

Vater. Sie hatten Priester, welche Betrüger waren, und dem Volke weis machten, daß sie durch allerlei Gaukeleien zukünftige Dinge erforschen und Manches bewerkstelligen könnten, was über die menschlichen Kräfte geht. Diese wurden nun zu Rathe gezogen, und ihr Gutachten war folgendes:

Die Spanier seien Kinder der Sonne. Bei Tage würden sie von dieser ihrer Mutter durch den Einfluß ihrer Strahlen gestärkt, und dann seien sie unüberwindlich. Allein zur Nachtzeit, wenn die Sonne ihnen diesen mütterlichen Einfluß entziehe, schwänden alle ihre übermenschlichen Kräfte dahin, und sie sänken alsdann zu der Schwäche gewöhnlicher Menschen herab.

Die abergläubigen Tlaskalaner zweifelten keinen Augenblick an der Wahrheit dieser Versicherung, und eilten, von einer so wichtigen Entdeckung durch einen nächtlichen Ueberfall Gebrauch zu machen. Allein Kortes war zu klug und zu vorsichtig, als daß ein solcher Feind ihn hätte überlisten können. Er hatte seine Wachen und seine Vorposten so gut gestellt, daß er von der ihm drohenden Gefahr frühzeitig genug benachrichtiget wurde, um alle erfoderliche Maßregeln dagegen zu nehmen. Da also die Tlaskalaner anrückten, fanden sie die Spanier schon unter dem Gewehre, und ungeachtet ihr Angriff ungemein muthig und hartnäckig war, so wurden sie doch abermahls mit großem Verluste zurückschlagen.

Und nun stand der Verstand dieser armen Leute still. Daß die Spanier mehr als sterbliche Menschen sein

müßten, das war ihnen nunmehr völlig ausgemacht; denn wie sollte man es sonst erklären, daß in allen den Gefechten, worin die Tlaskalaner bei Tausenden gefallen waren, auch nicht ein Einziger dieser Fremdlinge hatte getödtet werden können? Aber was für Wesen sie nun eigentlich sein möchten — ob gute oder böse Gottheiten? — das war ihnen ein unauflösliches Räthsel. Das Erste, was sie in dieser Ungewißheit vornahmen, war dieses, daß sie Einige ihrer lügenhaften Zauberer abschlachteten und den Göttern opferten. Dann schickten sie eine feierliche Gesandtschaft ab, welche um Frieden bitten sollte.

Die Gesandten, welche aus den Vornehmsten des Volks bestanden, naheten sich dem Spanischen Lager in ihren Feierkleidern, mit weißen Federn, dem Zeichen des Friedens, geschmückt, und gaben schon von fern die bei ihnen gewöhnlichen Zeichen der tiefsten Ehrerbietung. Sie standen nämlich von Zeit zu Zeit still, und berührten mit der Hand erst die Erde, dann ihre eigenen Lippen. Dieser feierliche Gebrauch wurde zu verschiedenen Mahlen wiederholt, bis sie an den Wall des Spanischen Lagers gekommen waren, den sie sorgfältig beräucherten, und darauf noch einmahl auf die jetzt beschriebene Weise ihre Ehrerbietung bezeigten.

Kortes empfing sie mit angenommener steifer Würde, um ihnen auch durch sein Ansehen Ehrfurcht einzuflößen, und befahl ihnen darauf, zu reden. Sie gehorchten, und ihre merkwürdige Anrede, das Erste dieser Art, welches man uns von ihnen aufbehalten hat, war folgende:

Seid ihr grausame und feindselige Gottheiten, so überliefern wir euch hier fünf Sklaven, damit ihr derselben Blut trinken und ihr Fleisch essen möget. Seid

ihr sanftmüthige Götter, so nehmet ein Opfer von Weihrauch und bunten Federn an. Seid ihr aber Menschen, so sind hier Fleisch, Brot und Früchte, euch zu nähren.

Sie fügten hinzu, daß sie gekommen seien, um der von ihren Landsleuten begangenen Feindseligkeiten wegen um Vergebung und zugleich um Frieden zu bitten. Kortes machte ihnen hierauf mit dem Anstande von Hoheit und Würde, den er angenommen hatte, die bittersten Vorwürfe wegen ihrer hartnäckigen Verschmähung seiner friedlichen Anerbietungen; doch fügte er hinzu, daß er nichts desto weniger bereit sei, alles Vergangene zu vergessen, wenn sie sich von nun an nur ruhig hielten, und ihm, wegen der ihm zugefügten Beleidigungen Genugthuung leisteten. Mit dieser Erklärung entließ er sie.

Sobald diese Antwort nach Tlaskala überbracht war, ließ der Rath einen allgemeinen Befehl an alle umherwohnende Landleute ergehen, daß sie das Lager der wunderbaren Fremdlinge mit Lebensmitteln versorgen, sich aber wohl hüten sollten, irgend eine Belohnung dafür anzunehmen; und dieser Befehl wurde mit einer Bereitwilligkeit und mit einer Pünktlichkeit befolgt, welche die Spanier in Verwunderung setzten. Zwei Tage nachher sah man einen großen feierlichen Zug von Tlaskala her sich dem Lager nahen. Die Kleidung der Abgeordneten zeigte, daß es wieder eine Friedensgesandtschaft war; und Kortes gab Befehl, sie ohne die mindeste Aeußerung von Mißtrauen einzulassen.

An der Spitze dieser Gesandtschaft befand sich der tapfere Xikotenkatl selbst, und sein Gefolge machten funfzig der Vornehmsten des Volks in einem prächtigen Aufzuge aus. Er trug einen langen, auf soldatisch auf-

geschürzten, weißen Rock, der mit weißen Federn und Edelsteinen recht artig besetzt war. Von Leibesgestalt war er groß und schlank, gerade und nervig, und seine Mienen verriethen Hoheit und Muth. Nachdem er dem Spanischen Feldherrn nach der Sitte des Landes einige Verbeugungen gemacht hatte, setzte er sich, ohne sich erst Erlaubniß dazu erbeten zu haben, mit großer Freimüthigkeit nieder, und sagte mit männlicher Stimme: er allein habe Schuld an allen Feindseligkeiten, welche vorgefallen seien, weil er geglaubt habe, daß die Spanier es mit seinem Feinde, dem Montezuma, hielten; er überliefere sich daher auch freiwillig den Händen seines Ueberwinders, um ihn dadurch zu bewegen, dem Staate, der an Allem unschuldig sei, Verzeihung widerfahren zu lassen, und diesem den Frieden zu gewähren, um den er ihn zum ersten, zweiten und dritten Mahle, im Namen des Raths, des Adels und des Volks zu bitten den Auftrag habe; die Stadt Tlaskala sei bereit, ihn mit seinem ganzen Heere aufzunehmen und freundschaftlich zu bewirthen.

Kortes ergetzte sich an der Großmuth und dem edlen, offenen Wesen dieses jungen Kriegers, und konnte sich nicht enthalten, ihm seine Hochachtung zu bezeigen. Doch ermangelte er auch nicht, ihm zugleich einige Vorwürfe wegen seiner strafbaren Widersetzlichkeit zu machen, und schloß endlich mit der Versicherung, daß er, ihrer Einladung gemäß, in einigen Tagen zu ihnen nach Tlaskala kommen wolle.

Unterdeß waren abermahls Gesandte des Montezuma mit neuen Geschenken, aber auch mit neuen Vorstellungen gegen die Absicht des Kortes, nach Meriko zu gehen, angekommen. Ihr vorzüglichster Auftrag aber schien zu sein, zu bewirken, daß die Spanier kein

Bündniß mit den Tlaskalanern eingehen möchten. In dieser Absicht machten sie von der Treulosigkeit dieses Volkes ein sehr abschreckendes Gemählde; aber Kortes kehrte sich an ihre Warnungen nicht, sondern versicherte, daß er sich eben so wenig vor geheimen Anschlägen, als vor offenbaren Feindseligkeiten im Felde zu fürchten Ursache habe.

Die Tlaskalaner waren indeß bekümmert, daß Kortes nicht sogleich bei ihnen einzog, weil sie daraus schlossen, daß es den Gesandten des Montezuma müsse gelungen sein, ihm Mißtrauen und Argwohn gegen sie einzuflößen. Um ihm nun alle Ursache dazu zu benehmen, wurde beschlossen, daß der ganze hohe Rath sich zu ihm ins Lager verfügen, und sich zu Geißeln darbieten solle. Der Zug ging in großer Feierlichkeit vor sich. Alle waren mit weißen Friedenskleidern angethan, und Jeder von ihnen wurde von untergeordneten Beamten in einer Art von Sänfte getragen.

Der Angesehenste in dieser ehrwürdigen Gesellschaft war Xikotenkatl's Vater, ein würdiger Greis, der vor Alter blind, aber an Verstande noch völlig ungeschwächt war. Dieser ließ sich zunächst neben Kortes setzen, umarmte ihn mit edler Freimüthigkeit, und betastete darauf das Gesicht und den ganzen Leib desselben, um sich durchs Gefühl einen Begriff von seiner Gestalt zu machen. Die Rede, welche er hierauf gehalten haben soll, ist so nachdrücklich und schön, daß sie als ein Muster von männlicher Wohlredenheit aufbewahrt zu werden verdient. Sie lautete, nach dem Berichte der Spanischen Geschichtschreiber, folgendergestalt:

»Großmüthiger Hauptmann! Du magst nun aus dem Geschlechte der Unsterblichen sein, oder nicht, so hast du doch den hohen Rath von Tlaskala für jetzt in

deiner Gewalt, welcher dir hiemit das möglich größte Zeichen seines Gehorsams giebt. Wir verlangen nicht, die Fehler unsers Volks zu entschuldigen, sondern nur sie auf uns zu nehmen, in der Hoffnung, unsere Aufrichtigkeit werde deinen Zorn besänftigen. Niemand, als wir, hat die Entschließung, dich zu bekriegen, gefaßt; allein es hat auch Niemand, als wir, beschlossen, dich um Frieden zu bitten. Wir wissen, daß Montezuma dich von einem Bündnisse mit uns abwendig zu machen sucht. Du mußt aber, wenn du ihn anhörst, dich erinnern, daß er unser Feind ist, wofern du ihn noch nicht als einen Wütherich ansehen willst, wie er gleichwol dir schon vorgekommen sein muß, weil er dich zu einer höchst unbilligen Sache zu bereden sucht. Wir verlangen nicht, daß du uns gegen ihn beistehen sollst. Unsere eigene Macht ist gegen Jeden, dich allein ausgenommen, hinlänglich; allein es schmerzt uns, wenn du seinen Versprechungen Glauben beimissest, weil wir seine Tücke kennen. Jetzt, da ich mit dir rede, zeigt sich mir, ob ich gleich blind bin, ein gewisses Licht, bei welchem ich das Unglück, darein du fallen wirst, schon von fern erblicke. Du hast uns den Frieden bewilliget, wenn Montezuma dich nicht abhält. Warum hält er dich ab? Warum gewährst du unsere Bitte nicht? Warum willst du unsre Stadt nicht mit deiner Gegenwart beehren? Wir sind fest entschlossen, entweder deine Freundschaft und dein gutes Zutrauen zu gewinnen, oder unsere Freiheit in deiner Hand zu lassen. Wähle nun unter Beiden, was dir beliebt; denn für uns ist kein Mittel zwischen ihnen übrig. Wir müssen nothwendiger Weise, entweder deine guten Freunde, oder deine Leibeigenen sein.«

Wer hätte einer solchen Rede in dem Munde eines

solchen Greises widerstehen können? Kortes konnte es nicht; er antwortete also: daß er ihren Wunsch erfüllen wolle; sie möchten ihm nur Leute zur Fortschaffung des Gepäcks und des schweren Geschützes schicken. Und gleich am folgenden Morgen fanden sich fünfhundert Tamenes, oder Lastträger, ein, welche sich um den Vorzug stritten, wer von ihnen die Ehre haben sollte, das Meiste zu tragen. Kortes ordnete den Zug, und das Heer bewegte sich nun in geschlossenen Reihen so vorsichtig fort, als ginge es zum Treffen: eine Behutsamkeit, welche dieser kluge Anführer auf allen seinen Märschen beobachtete, und wodurch der glückliche Fortgang seines Unternehmens nicht wenig befördert wurde.

Ihr Einzug zu Tlaskala war einem Triumphe gleich. Das war ein Zusammenlauf auf den Straßen, das war ein Jauchzen, ein Trommeln und Pfeifen, daß man sein eigen Wort davor nicht hören konnte! Die Jungfrauen bestreueten die Fremdlinge mit Blumen; die Priester traten in ihren Opferkleidern hervor, und beräucherten sie; der ganze Rath und die Vornehmsten des Volks kamen ihnen demüthig entgegen, um sie zu bewillkommen. Ueberall herrschte Vertrauen, Freude und Bewunderung. Man wies den vergötterten Gästen, die man Teules, d. i. Götter, nannte, eine bequeme Wohnung in einem so großen Gebäude an, daß sie Alle darin Platz hatten; und Kortes hatte kaum Besitz davon genommen, als er, aus nöthiger Vorsicht, alle Zugänge desselben mit hinlänglichen Wachen besetzte. Das wollte nun zwar den Tlaskalanern nicht gefallen, weil sie es als einen Beweis von Mißtrauen ansahen; aber da man ihnen erklärte, daß es die Weise Europäischer Soldaten sei, auch mitten im Schooße des Friedens und

einer vollkommenen Sicherheit die Gebräuche des Krieges fortzusetzen, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen, so hatten sie nichts mehr dawider einzuwenden, und Xikotenkatl nahm sich vor, diese Sitte auch bei seinem Heere einzuführen.

Kortes sah nun immer mehr ein, von was für großem Nutzen ihm die Freundschaft dieses kriegerischen und zugleich edelmüthigen Volks sein könne. Er befahl daher allen seinen Leuten, sich freundlich und gerecht zu betragen, und er selbst wandte jedes Mittel an, sich in dem Vertrauen und der Hochachtung, welche man gegen ihn gefaßt hatte, immer fester zu setzen. Es gelang ihm auch; aber plötzlich wandelte ihn wieder sein übereilter und unvernünftiger Glaubenseifer an, und es fehlte nicht viel, so wären alle Vortheile, die er aus der Freundschaft dieser Leute ziehen konnte, auf einmahl verscherzt gewesen.

Er ließ sich nämlich mit einem Rathsherrn in ein Religionsgespräch ein, und bemühete sich, ihm begreiflich zu machen, daß sie ihren falschen Göttern entsagen, und den einzigen wahren Gott der Kristen allein verehren müßten. Der Rathsherr erwiederte, daß sie zwar füglich mit den Spaniern unter einem und ebendemselben menschlichen Oberhaupte stehen könnten; allein der einzige Gott derselben wäre für sie nicht hinlänglich. Sie für ihren Theil bedürften deren mehre; einen, der sie gegen die Sturmwinde beschütze; einen andern, der sie vor Ueberschwemmungen bewahre; noch einen zu ihrem Beistande im Kriege, und wiederum andere zu andern Bedürfnissen. Vergebens wandte Kortes ein, daß der einzige Gott der Kristen für Alles sorge, Alles lenke und regiere; dem Tlaskalaner schien es unmöglich zu sein, daß ein Einziger so vielerlei allein besorgen

könne. Kortes ließ hierauf den Feldpater *) holen, um den Rathsherrn und die übrigen gegenwärtigen Tlaskalaner zur Ueberzeugung zu bringen. Dieser that sein Mögliches; man hörte ihm auch sehr aufmerksam zu, aber da er ausgeredet hatte, bat man inständigst, daß doch von diesem Allen ja nichts außerhalb des Quartiers der Spanier gesprochen werden möge. Denn, sagten sie, wenn ihre Teules, d. i. die Götter, etwas davon erführen, so würden sie sich gewiß an ihnen rächen, und ihr ganzes Land zu Grunde richten.

Nun gerieth Kortes in Hitze, und er war schon in Begriff, es eben so, als zu Zempoalla zu machen, und den Götzendienst mit Gewalt zu zerstören; aber der Feldpater — der Name dieses ehrwürdigen Mannes verdient gemerkt zu werden: er hieß Bartholomäus de Olmedo — hielt ihn zurück, indem er ihm die Unbesonnenheit eines solchen Verfahrens begreiflich machte. Die Gotteslehre, sagte dieser aufgeklärte Mann, müsse nicht durch Feuer und Schwert, sondern durch ruhige Belehrung und durch Beispiel eines frommen Wandels ausgebreitet werden; und es habe ihm daher die Gewaltthätigkeit, die man zu Zempoalla ausgeübt habe, gar nicht gefallen wollen. — Wer freuet sich nicht, solche milde Grundsätze der Duldung an einem Geistlichen zu einer Zeit wahrzunehmen, da fast alle Kristen, von unvernünftiger Bekehrungssucht entbrannt, es für recht und kristlich hielten, ihre irrenden Brüder mit Feuer und Schwert zu verfolgen, und sie mit Ge-

---

*) So nennen die Katholiken denjenigen Geistlichen, der die Soldaten in den Krieg begleitet. Bei den Protestanten oder Freigläubigen wird er Feldprediger genannt.

walt zu zwingen, etwas zu glauben, wovon sie keine Ueberzeugung hatten! So hat die göttliche Vorsehung immer, selbst in den dunkelsten Zeiten des Aberglaubens und der Lieblosigkeit, von Zeit zu Zeit Männer besserer Art erweckt, welche die ausgearteten Menschen wieder menschlich zu machen, und ihnen den Geist der Duldung und einer allgemeinen Menschenliebe einzuflößen suchen mußten. Freuet euch, Kinder, daß ihr zu einer Zeit geboren seid, in welcher Männer dieser Art nicht mehr zu den Seltenheiten des Jahrhunderts gehören; und wenn ihr erst werdet groß geworden sein, so traget doch ja das Eurige mit dazu bei, solche duldsame und menschenfreundliche Gesinnungen immer mehr und mehr verbreiten zu helfen!

Sieben und zwanzigste Erzählung.

Ferdinand. Heute geht's nun wol nach Meriko? Nicht wahr, Vater?

Vater. Vielleicht; wir wollen sehen, wie weit wir kommen können. Das Spanische Heer, verstärkt mit 6000 Mann der tapfersten Tlaskalaner, steht schon marschfertig; aber in dem Augenblicke kommt noch einmahl eine Gesandtschaft vom Kaiser Montezuma an.

Johannes. Nun, der hört ja gar nicht auf, Gesandtschaften zu schicken! Was mag er denn nun wollen?

John. Gewiß wieder sagen lassen, daß Kortes nicht nach Meriko kommen solle!

Vater. Nein, diesmahl lautete der Auftrag, den die Abgesandten von ihm hatten, anders. Ohne aus-

drücklich zu bestimmen, ob Kortes kommen solle, oder nicht, baten sie ihn bloß, seinen Weg über Cholula zu nehmen, weil der Kaiser Befehl gegeben habe, ihn daselbst gehörig aufzunehmen, und sein Heer mit allen Nothwendigkeiten zu versorgen. Die Tlaskalaner fanden diese Einladung höchst verdächtig. Sie waren überzeugt, daß Montezuma irgend etwas Tückisches im Schilde führe, und sie baten daher ihren Europäischen Beschützer inständigst, der ihm zu Cholula bereiteten Gefahr doch ja nicht entgegenzugehen.

Peter. Lag denn Cholula auf dem Wege nach Mexiko?

Vater. Ja; doch hätte man freilich auch umhin gehen können. Seht (auf die Karte zeigend), hier liegt es, ungefähr eine Tagereise weit von Tlaskala, und dort liegt Mexiko.

Kortes dankte seinen Freunden für ihre Sorgfalt, versicherte aber, daß Europäische Kriegsleute nicht gewohnt seien, irgend einer Gefahr, sie möge so groß sein, als sie immer wolle, auszubeugen. Er brach also wirklich auf, und richtete seinen Zug nach Cholula.

Die Aufnahme, die er daselbst fand, war, dem Anschein nach, ungemein freundschaftlich und ehrerbietig. Die Tlaskalanischen Hülfstruppen aber wurden, als abgesagte Feinde der Cholulaner, nicht mit in die Stadt gelassen, sondern sie mußten sich bequemen, ihr Lager außerhalb der Ringmauer aufzuschlagen. Diese hatten von ihren Europäischen Freunden nun schon gelernt, wie man sich durch Gräben und Wälle verschanzen müsse; und sie waren hurtig darüber aus, diesen Unterricht in Ausübung zu bringen.

Nachdem nun die ersten Tage in Ruhe und Zufriedenheit verflossen waren, so thaten sich nach und nach

einige Umstände hervor, welche den Argwohn der Tlaskalaner nur allzusehr zu bestätigen schienen. Die Lebensmittel wurden sparsamer herbeigeschafft, die Kaziken oder Statthalter bezeigten sich kälter, und die Gesandten des Montezuma hatten häufige Zusammenkünfte mit ihnen. Hiezu kam die Aussage zweier Tlaskalaner, welche Mittel gefunden hatten, sich verkleidet in die Stadt zu schleichen, und welche dem Spanischen Feldherrn meldeten: sie hätten zur Nachtzeit eine Menge Weiber und Kinder sehr eilfertig nach den benachbarten Oertern flüchten gesehen, auch in Erfahrung gebracht, daß man sechs junge Kinder in dem Haupttempel geopfert habe: ein Gebrauch, den man immer zu beobachten pflege, wenn man mit irgend einem kriegerischen Unternehmen schwanger gehe. Sie riethen daher, er möge auf seiner Hut sein, weil man zuverlässig mit gefährlichen Anschlägen gegen ihn umgehe.

Indeß nun Kortes seine ganze Wachsamkeit und seinen ganzen Scharfsinn aufbot, um die geheimen Absichten der Cholulaner zu ergründen, fügte es sich, daß ein Zufall ihm auf einmahl die ganze Sache entdeckte. Eine vornehme Cholulanerinn hatte eine ungemeine Freundschaft gegen die Dolmetscherinn Marina gewonnen. Sie wünschte, diese ihre neue Freundinn von dem allgemeinen Verderben, welches über die Spanier beschlossen war, zu retten, und vertraute ihr daher das blutige Vorhaben ihrer Landsleute an, um sie zu bewegen, die zum Untergange bezeichneten Europäer zu verlassen, weil es noch Zeit sei. Marina, als ein kluges und den Spaniern von ganzem Herzen ergebenes Weib, stellte sich, als wenn sie von dieser Warnung Gebrauch machen wollte, und bewog dadurch die Indierinn, ihr Alles ohne Rückhalt zu entdecken. Sie

erfuhr also: der zur Ermordung der Spanier bestimmte Tag nahe heran; ein Trupp Mexikanischer Soldaten liege in der Nachbarschaft von Cholula versteckt, um zu der festgesetzten Zeit plötzlich hervorzubrechen; verschiedene Straßen seien schon gesperrt, und auf andern habe man leicht zugedeckte Gruben gegraben, damit die Pferde hineinstürzen möchten; auf die Dächer der Häuser und Tempel habe man eine große Menge Steine und andere Wurfgewehre gebracht, um die Spanier damit von oben herab zu zerschmettern; ihr Untergang sei also unvermeidlich.

Marina eilte, dies Alles dem Feldherrn zu hinterbringen, und dieser säumte keinen Augenblick, der großen Gefahr, die ihn bedrohete, auf das wirksamste vorzubeugen. Sein erster Schritt war, daß er die Indische Frau und drei Oberpriester zu sich lockte, sie in geheim in Verhaft nahm, und durch Drohungen ein Geständniß des beschlossenen Blutbades von ihnen erpreßte. Dann glaubte er, in die Nothwendigkeit gesetzt zu sein, ein Beispiel von Rache zu geben, wodurch Montezuma und alle seine Anhänger von jedem ähnlichen Unternehmen gegen ihn für immer abgeschreckt würden.

In dieser Absicht ließ er seine Leute nebst allen unter ihnen befindlichen Zempoallanern auf dem Hofraume des ihnen zur Wohnung angewiesenen Gebäudes in Schlachtordnung treten; die Tlaskalaner wurden beordert, auf den ersten Schuß, den sie hören würden, in die Stadt hereinzubrechen; und unter verschiedenen Vorwänden wurden die meisten Anführer der Cholulaner nach dem Spanischen Quartiere gelockt und in Verhaft genommen. Und nun gab Kortes das Zeichen zum Ausfall, und das beschlossene Blutbad nahm seinen Anfang.

Die Spanier und Zempoallaner stürzten hervor auf die Straßen, und die Tlaskalaner warfen sich zu gleicher Zeit in die Stadt. Wüthend durchströmte man von allen Seiten die Straßen, und unzählbare Leichen bezeichneten den Weg der Würger. Die ihrer Anführer beraubten Eingebornen standen wie angedonnert, und wagten es kaum, ihre zitternden Hände zur Vertheidigung aufzuheben. Zwar brach der Trupp der versteckten Mexikaner hervor, um sie zu beschützen; aber auch dieser wurde mit leichter Mühe über den Haufen geworfen, und sah sich genöthiget, nebst vielen Einwohnern, welche dem Schwerte entronnen waren, auf die Thürme der Tempel zu flüchten. Kortes rückte in geschlossenen Gliedern gegen diese Gebäude an, und ließ laut ausrufen, daß er Allen, welche herabkommen und sich gutwillig ergeben würden, das Leben schenken wolle. Allein nur ein Einziger machte sich die ausgerufene Begnadigung zu Nutze und kam herab; die übrigen schienen entschlossen zu sein, lieber zu sterben, als sich zu ergeben. Und da schritt denn endlich Kortes zu einer That, von der wir voll Mitleid und Abscheu die Augen wegwenden wollen, um nicht unsre Einbildungskraft mit dem Gemählde eines Auftrittes zu beflecken, vor dem die Menschheit schaudern muß. Er ließ die Tempel anzünden, und die darin befindliche Menge von Unglücklichen ward ein Raub der Flammen. —

Zwei ganze Tage lang dauerte dieses schreckliche Strafgericht ununterbrochen fort, binnen welcher Zeit unaufhörlich geraubt, gebrannt und gemordet wurde. Endlich schien die Gerechtigkeit befriediget, die Raubbegierde gesättiget und der Blutdurst gestillt zu sein. Kortes setzte die gefangenen obrigkeitlichen Personen in Freiheit, schalt auf ihre Treulosigkeit, die ihn gezwun-

gen habe, dieses blutige Schauspiel aufzuführen, und verlangte, daß sie die entflohenen Einwohner zurückberufen und nun die vorige Ordnung wieder herstellen sollten. Es wurde hierauf eine allgemeine Verzeihung ausgerufen, und die abgöttische Ehrfurcht gegen die Spanier, welche nun auch die Gemüther der noch übrigen Cholulaner ergriffen hatte, brachte die Entwichenen schnell zurück. In einigen Tagen wimmelte die verwüstete Stadt wieder von Einwohnern, welche den Mördern ihrer Anverwandten, den Zerstörern ihrer Tempel mit demüthiger Unterwerfung in Allem zu Gefallen lebten.

Und nun, Kinder, schickt euch an, dem kühnen Manne, den wir bisher begleitet haben, auch bei seinem letzten entscheidenden Zuge nach der Hauptstadt zu folgen. Aber erst seht ihn noch mit eben der Hand, welche von dem Blute dir geschlachteten Cholulaner trieft, eine Handlung verrichten, welche seiner Menschlichkeit und seiner Staatsklugheit zugleich Ehre macht. Er knüpfte nämlich vor seiner Abreise das Band des Friedens und der Freundschaft zwischen zwei Völkern, welche bis dahin die unversöhnlichsten Feinde gewesen waren. Auf seinen Befehl mußten die Tlaskalaner und Cholulaner allen fernern Feindseligkeiten entsagen, und unter den ihnen heiligen Gebräuchen ein Freundschaftsbündniß beschwören, welches auf der einen Seite dem Blutvergießen ein Ende machte, auf der andern aber auch ihm selbst die größten Vortheile gewährte. Denn nun hinterließ er auch in diesem Lande, statt heimlicher, oder öffentlicher Feinde, erklärte Bundesgenossen, welche im Nothfall ihm zu Hülfe kommen konnten. Wenigstens sicherte er sich dadurch den Rückzug auf den Fall, daß sein Unternehmen gegen Mexiko einen unglücklichen Aus-

gang haben sollte. So, Kinder, ist jede gute Handlung, wodurch wir zur Ruhe und Glückseligkeit anderer Menschen etwas beitragen, mit unausbleiblichen guten Folgen auch für uns selbst verbunden! —

Und nun auf, und nach Meriko! Der nächste Ruhepunkt wird Tezenko sein, eine der ansehnlichsten Städte des Reichs, die ihr hier auf dieser kleinen Karte sehen könnt*), auf der man den See, in welchem Meriko liegt, und nur die nächst umliegenden Gegenden besonders abgebildet hat.

Gottlieb. Liegt denn Meriko mitten im See?

Vater. Wie du hier siehst! Dieser große Landsee besteht eigentlich aus zwei besondern Seen, die nur durch schmale Erdengen oder Dämme von einander getrennt sind. Was aber zu bewundern ist, es enthält der eine von diesen Seen süßes, der andere hingegen salziges Wasser: eine Erscheinung, wovon man den Grund noch nicht mit völliger Gewißheit ausfindig gemacht hat. Wahrscheinlich indeß ist die Meinung Derer, welche glauben, daß in dem Grunde des einen eine Menge Erdsalz stecke, wodurch das Wasser desselben gesalzen werde.

Das Heer der Spanier rückt also nun mit starken Schritten fort, und je weiter es kommt, desto mehr findet Kortes Ursache, sich den besten Ausgang seines gewagten Unternehmens zu versprechen. Ueberall hört er Klagen über die harte Gewaltherrschaft, welche Montezuma ausübte! Ueberall findet er Statthalter, welche bereit sind, das unerträgliche Joch desselben abzuschütteln. Vornehmlich zeichnet sich hier der Kazike von

*) Diese kleine Karte befindet sich neben der größeren auf einem und ebendemselben Blatte.

Tezeuko aus, der die Spanier aufnimmt, als wären sie Schutzgeister, zu seiner Befreiung gesandt. Außerdem zeigte es sich immer mehr und mehr, daß der schwache Montezuma allen Muth verloren hatte, und in der Bangigkeit seines Herzens gar nicht mehr wußte, wozu er greifen sollte. Bald kamen Boten von ihm, welche den Spanischen Heerführer einluden, sich nach Meriko zu verfügen; bald kamen Andere, welche diese Einladung widerriefen, und ihm Halt zu machen befahlen, bald wieder Andere, welche ihm vorzurücken erlaubten. Allein Kortes wartete weder auf seine Erlaubniß, noch kehrte er sich an sein Verbot, sondern blieb bei seinem angefangenen Zuge. Dieser ging von Tezeuko durch eine bergige Gegend nach Chalko (seht hier, auf unsere kleine Karte!), und von da nach Istapalapa.

Nachdem man die Gebirge von Chalko zurückgelegt hatte, eröffnete sich ihnen eine Aussicht, welche Alle in Verwunderung und Entzücken setzte. Man sah auf einmahl eine unermeßliche, und dabei im höchsten Grade reizende Gegend vor sich liegen, in der Mitte derselben einen See, welcher dem Meere glich, in diesem See verschiedene ansehnliche Städte und Flecken, welche aus dem Wasser hervorzuragen schienen, mitten unter diesen die Königinn von allen, die weitläufige und glänzende Hauptstadt, welche mit sehr vielen Tempeln und Thürmen prangte. Beim ersten Anblicke aller dieser Herrlichkeiten standen die erstaunten Spanier ganz verwirrt, ungewiß, ob sie wachten oder träumten. Sie glaubten, in das erdichtete Land der Feen versetzt zu sein; so groß, so glänzend, so prächtig kamen ihnen alle die Gegenstände vor, welche weder ihre Augen, noch ihre Einbildungskraft auf einmahl umspannen konnten. Nur

hielten sie sich für Alles, was sie bis dahin ausgestanden hatten, überflüssig belohnt; nun glaubten sie schon im vollen Besitze unermeßlicher Güter zu sein, und nun verschwanden aus ihren Augen, wie ein leichter Nebel, den die Sonne zerstreut, alle Gefahren, wovon die Vorstellung sie vorher beunruhiget hatte. Sie waren zu Allem bereit; und Kortes, welcher diese Stimmung ihrer Gemüther mit Vergnügen bemerkte, eilte, sich dieselbe zu Nutze zu machen, und rückte auf einem der Dämme des Sees mit großer Zuversicht gegen die prächtige Königsstadt an.

Auf einmahl zeigte sich ihnen ein großes Gewimmel von Menschen, welche aus der Stadt ihnen entgegenkamen. Es waren ihrer über tausend, und, dem Ansehn nach, lauter Männer von Stande, weil sie in feine kattunene Mäntel gekleidet und mit Federbüschen geziert waren. In ehrerbietiger Stille naherten sie sich dem Spanischen Heere, und Jeder von ihnen ging mit Bezeigung seiner tiefsten Ehrfurcht bei dem Feldherrn vorüber, indem sie ihm meldeten, daß Montezuma selbst im Anzuge begriffen sei. Bald darauf zeigte sich auch wirklich der Vortrupp seines prächtigen Hofstaats, der aus zweihundert einförmig gekleideten und mit Federbüschen geschmückten Bedienten bestand. Diese kamen paarweise, und zwar barfuß in tiefster Stille heran, und stellten sich, sobald sie die Spitze des Spanischen Heers erreicht hatten, auf beiden Seiten an die Mauer des Damms, um die Aussicht nach einem sehr glänzenden Haufen vornehmer Hofbedienten offen zu lassen, in deren Mitte Montezuma selbst auf einem goldenen Tragsessel majestätisch hervorragte. Vier der vornehmsten Herren seines Reichs trugen ihn auf ihren Schultern, Andere hielten einen von grünen Federn sehr künstlich

zusammengesetzten Traghimmel über ihm empor, der das Ansehen hatte, als wenn er aus einem gewirkten, mit Silber gestickten Stoffe verfertiget wäre. Vor diesem glänzenden Zuge gingen drei obrigkeitliche Personen mit goldenen Stäben in den Händen, die sie von Zeit zu Zeit feierlich emporhoben. Auf dieses Zeichen fiel alles Volk augenblicklich nieder und verhüllte sein Gesicht, gleichsam als wenn es unwürdig wäre, die Person des erhabenen Monarchen anzuschauen.

Sobald der Zug nahe genug gekommen war, stieg Kortes vom Pferde, und eilte dem Monarchen ehrerbietig entgegen. Dieser ließ zu eben der Zeit auch seine Sänfte niedersetzen, und geruhete, auf die Achseln zweier Prinzen gelehnt, dem gefürchteten Fremdling mit langsamen und majestätischen Schritten entgegenzugehn, indeß sein Gefolge den Weg mit Teppichen belegte, damit sein königlicher Fuß doch ja die Erde nicht berühren möchte. Kortes trat mit edlem, freimüthigen Anstande hinzu, und begrüßte ihn, nach Europäischer Weise, mit einer tiefen Verbeugung. Montezuma erwiederte diesen Gruß durch denjenigen Gegengruß, welcher in seinem Lande für den ehrerbietigsten gehalten wurde, und den wir schon neulich kennen zu lernen Gelegenheit hatten; er küßte nämlich seine eigene Hand, nachdem er vorher die Erde damit berührt hatte. Diese Herablassung des stolzesten Herrschers, welcher sogar seine Götzen nur mit einem nachlässigen Kopfnicken zu begrüßen pflegte, setzte das Mexikanische Volk in Erstaunen, und flößte ihm vollends den Wahn ein, daß diese Fremdlinge keine Menschen, sondern göttliche Wesen sein müßten. Man hörte daher auch häufig das Wort Teules! ausrufen, welches, wie ich schon neulich sagte, in ihrer Sprache Götter bedeutete.

Kortes trug über seiner Rüstung eine mit unechten Steinen besetzte Halskette, die er zum Geschenk für den Kaiser bestimmt hatte. Sobald nun die gegenseitigen Begrüßungen abgelegt waren, nahm er sich dieses falsche Kleinod ab, und hing es dem Montezuma um den Hals. Dieser schien vergnügt darüber zu sein, und befahl augenblicklich, das Kostbarste aus seinem Schatze zu holen, welches gleichfalls ein Halsband war, das aus sehr seltenen Muscheln bestand, an deren jeder auf beiden Seiten vier goldene Krebse hingen. Er legte diesen Schmuck seinem Gaste gleichfalls eigenhändig um, und vermehrte durch diese abermahlige unerhörte Herablassung das Erstaunen seiner Unterthanen.

Montezuma schien ungefähr vierzig Jahr alt zu sein. Er war von mittler Größe, und mehr hager als stark. Er hatte dabei ein wirklich majestätisches Ansehen, einen lebhaften Blick, und war von Farbe nicht völlig so braungelb, als die übrigen Mexikaner. Sein Anzug bestand in einem langen Mantel aus feinem baumwollenen Zeuge, welcher überall mit goldenen Kleinodien, Perlen und Edelsteinen besetzt oder vielmehr belastet war. Eine goldene Krone, fast wie eine Bischofsmütze gestaltet, machte seinen Kopfputz aus, und seine Schuhe bestanden aus dichten Goldplatten, welche mit Riemen und goldenen Spangen festgeschnallt waren.

Jetzt trat er mit seinem Gaste den Einzug an. Die Stadt, welche damahls noch nicht Mexiko, sondern Tenuchtitlan genannt wurde, war groß und volkreich. Nach dem Berichte der Spanischen Geschichtschreiber bestand sie aus zwanzigtausend platten Häusern, und prangte mit einer Menge von Tempeln und Palästen, deren Größe und Pracht Alles übertraf, was man in irgend einem Theile der neuen Welt bis dahin

gesehen hatte; allein es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die damahligen Geschichtschreiber, in der Schilderung der Herrlichkeiten dieser Stadt, die Grenzen der Wahrheit nicht selten beträchtlich mögen überschritten haben. Einer dieser geräumigen sogenannten Paläste, dessen Mauern und Thore ihm das Ansehen einer Festung gaben, wurde dem Spanischen Heere zur Wohnung angewiesen, und Montezuma selbst begleitete sie dahin. Er verließ sie aber, um, wie er sagte, ihnen Zeit zum Ausruhen zu gönnen, und ersuchte sie im Weggehen, diesen ihren Aufenthalt so anzusehen, als wenn sie unter ihren Brüdern und zu Hause wären.

Kortes besetzte indeß, wie gewöhnlich, alle Zugänge mit Wachen und Kanonen, und empfahl seinen Offizieren und Soldaten ebendieselbe genaue Ordnung und Wachsamkeit, die sie bis dahin immer beobachtet hatten.

Und nun wollen wir sie, nach Montezuma's Willen, erst einige Stunden ruhen lassen, und sehen, was es weiter geben wird.

Acht und zwanzigste Erzählung.

Vater. Noch am Abend ebendesselben Tages kehrte Montezuma mit seinem ganzen prächtigen Gefolge zurück, um seinem vielgeehrten Gaste den ersten Besuch abzustatten. Dieser ging ihm, sobald er von seiner Annäherung benachrichtiget wurde, bis auf den ersten Hofplatz ehrerbietig entgegen, empfing ihn mit einer tiefen Verbeugung, und führte ihn darauf in sein Zimmer. Hier setzte der Merikanische Monarch sich von selbst vor

traulich nieder, und befahl, dem Generale gleichfalls einen Stuhl zu geben. Seine Bedienten stellten sich unterdeß an die Mauer, und die im Zimmer befindlichen Spanier thaten ein Gleiches. Dann wurde die Dolmetscherinn Marina herbeigeholt, und der Kaiser begann eine feierliche Rede, worin er sich zuvörderst bemühete, die üble Meinung auszulöschen, welche Kortes durch nachtheilige Gerüchte von ihm gefaßt haben könne. »Einige,« sprach er, »werden dir gesagt haben, daß ich zu den unsterblichen Göttern gehöre; Andere werden bemüht gewesen sein, mich zu verleumden, indem sie mich dir als einen stolzen und grausamen Tirannen schilderten. Das eine von diesen Gerüchten verdient nicht mehr Glauben, als das andere; und die Widerlegung des einen wird hinreichend sein, auch das andere in seiner Unwahrheit darzustellen.«

Mit diesen Worten entblößte er seinen Arm, und Kortes wurde von ihm ersucht, sich durch den Augenschein und durchs Gefühl zu überzeugen, daß er wirklich, wie alle andere Menschen, aus Fleisch und Bein bestehe; eine Wahrheit, welche Kortes nie in Zweifel gezogen hatte. Hierauf fuhr er fort, zu versichern, daß die Gerüchte von seiner Tirannei, wodurch man ihn gehässig zu machen gesucht habe, gerade eben so ungegründet seien. Nach diesem Eingange eröffnete er seine Meinung über die Herkunft der Spanier und über die Absicht ihres Besuchs mit folgenden Worten:

»Wir wissen aus Erzählungen, welche sich von alten Zeiten her bis zu uns fortgepflanzt haben, daß unsere Voraltern aus einer fernen Gegend kamen, und diejenigen Länder eroberten, welche noch heutiges Tages meiner Herrschaft unterworfen sind. Der Anführer derselben war der große Quezalkoal, der, nachdem er

unser Reich gestiftet hatte, diese Weltgegend wiederum verließ, um andere Länder gegen Morgen hin in Besitz zu nehmen. Er ließ uns aber die Propfezeiung zurück, daß einst ein Volk, das von ihm abstamme, zu uns zurückkommen und unsere Gesetze und ganze Staatsverfassung umändern werde. Nun sehe ich aus Allem, was man von eurer Ankunft mir berichtet hat, und was ich selbst an euch wahrnehme, deutlich ein, daß ihr diese verheißenen Abkömmlinge unsers großen Stammvaters seid; weßwegen ich euch denn auch nicht als Fremdlinge, sondern als Blutsverwandte aufgenommen habe. Hievon habe ich euch nun auch benachrichtigen wollen, damit ihr mir den Willen des großen Beherrschers der Morgenlande, eures Gebieters, der für mich und mein Volk ein Gesetz sein wird, ohne alle Zurückhaltung bekannt machen möget.«

Kortes empfand über diese Nachricht, die seinen Absichten so überaus günstig war, eine recht große Freude, und nahm sich wohl in Acht, irgend Etwas zu äußern, das dieselbe hätte zweifelhaft machen können. Er bestärkte vielmehr den abergläubigen Montezuma in der Meinung, daß die Propfezeiung des großen Quezalkoal jetzt wirklich in Erfüllung gegangen sei, und daß er und seine Spanier diejenigen Nachkömmlinge desselben seien, deren einstmahlige Ankunft jener vorausgesagt habe. »Indeß,« fügte er hinzu, »so augenscheinlich es auch hiedurch wird, daß der erhabene Beherrscher des Morgenlandes, dessen geringster Knecht zu sein ich die Ehre habe, die gerechtesten Ansprüche auf alle deine Länder hat, so ist er doch weit davon entfernt, diese seine Ansprüche geltend machen zu wollen. Er verlangt weiter nichts von dir und deinem Volke, als daß ihr, zu eurem eigenen Besten, eure Irrthümer

ablegen, und denjenigen wahren Glauben annehmen möget, den er durch mich verkündigen läßt. Wisset also, daß ihr in einer falschen Religion lebet, daß ihr todte Klötze anbetet, welche Erdichtungen eurer Priester und Werke eurer eigenen Hände sind. Es ist nur ein einziger wahrer Gott, welcher Alles, was da ist, erschaffen hat, und Alles erhält. Dieses einzige Wesen, welches ohne Anfang und ohne Ende ist, hat das ganze Weltall, hat jene flammende Sonne, welche uns erleuchtet, hat die Erde, mit Allem was darauf befindlich ist, hat auch den ersten Menschen, von dem wir Alle abstammen, aus nichts hervorgebracht. Wir sind also auch schuldig, ihn als die Ursache aller Dinge anzuerkennen und ihn anzubeten; und das ist es, wozu der König, mein Herr, dich, großer Kaiser, und dein ganzes Volk, aus liebreichen brüderlichen Gesinnungen einladen läßt. Das ist es, was er von euch verlangt, um alsdann ein ewiges Freundschaftsbündniß mit euch zu errichten, welches nicht anders, als zu eurem großen Vortheile gereichen kann.«

Bei dieser Rede des Kortes gerieth Montezuma in sichtbare Bewegung. Es war ihm unausstehlich, seine Götzen herabwürdigen zu hören, und er hatte Mühe, an sich zu halten, bis Kortes ausgeredet hatte. Dann stand er etwas hastig auf, und sagte: er nehme die Einladung zum Freundschaftsbündnisse mit einem Fürsten, der von Quezalkoal abstamme, mit großer Dankbarkeit an; was aber die Götter betreffe, so könne der, den die Spanier verehrten, immer sein, wofür sie ihn hielten, ohne daß den seinigen dadurch etwas abginge. — Mit diesen Worten brach er die Unterhaltung ab, und verfügte sich, nachdem er einige kostbare Geschenke ausgetheilt hatte, wieder zurück nach seinem Palaste.

Am folgenden Tage wurde Kortes, in Begleitung seiner vornehmsten Offiziere, unter vielen Feierlichkeiten zur Audienz geführt.

Konrad. Was heißt das?

Vater. Das heißt auf Deutsch: der Kaiser ließ ihn zu sich kommen, um mit ihm zu reden, oder ihm Gehör zu geben. Diesmahl dauerte die Unterredung länger. Montezuma that hundert Fragen über Lebensart, Gebräuche und Sitten in Europa; und Kortes, dem nichts so sehr, als sein Bekehrungswerk am Herzen lag, ergriff jede Veranlassung, das Gespräch auf die Religion oder Gotteslehre zu lenken. Vornehmlich eiferte er heftig gegen den unmenschlichen Gebrauch, Menschen zu opfern, und sich mit dem Fleische Derer zu sättigen, welche unsere Brüder sind. Nun wollte es zwar Sr. Mexikanischen Majestät nicht recht einleuchten, daß man sogar seine Feinde als Brüder ansehen müsse, indeß fruchtete die Unterredung doch so viel, daß er das Menschenfleisch wenigstens von seiner eigenen Tafel auszuschließen gebot.

Nachher wollte er seinen Gästen auch die Pracht seiner Tempel zeigen. Er führte sie also nach dem größten derselben, und die Priester machten keine Schwierigkeit, sie einzulassen, doch unter der Bedingung, daß nichts Unanständiges darin begangen werde. Montezuma selbst gab sich die Mühe, ihnen Alles zu zeigen und zu erklären. Er nannte ihnen die Namen der Götzen, deren vornehmster Vitzliputzli hieß, und erzählte ihnen den Dienst, welcher jedem derselben geleistet wurde.

(Der Name Vitzliputzli kam den Kindern so seltsam vor, daß sie in ein Gelächter ausbrachen. Der Vater machte deßwegen eine kleine Pause, und fuhr darauf folgendermaßen fort:)

Was euch in diesem Augenblicke begegnete, das widerfuhr auch einigen Spaniern, da Montezuma ihnen die Ungereimtheiten des Mexikanischen Götzendienstes erklärte: sie brachen in ein lautes Lachen darüber aus. Aber was dünkt euch, Kinder, thaten sie wol recht daran?

Einige (etwas beschämt). Nein!

Vater. Und warum nicht?

Johannes. Weil man über nichts spotten muß, was andern Menschen heilig ist.

Vater. Warum nicht?

Johannes. Weil es kränkend und beleidigend ist, Etwas, das Andere für heilig halten, in ihrer Gegenwart zu verlachen.

Vater. Aber wenn's nun gleichwol wirklich etwas Ungereimtes wäre?

Johannes. Wenn auch; so halten es doch Jene nicht dafür!

Vater. Du hast völlig Recht, lieber Johannes; nie, nie müssen wir uns erlauben, Etwas lächerlich zu machen oder selbst zu belachen, das auch nur ein Einziger von Denen, unter welchen wir leben, auf irgend eine Weise zu seiner Glaubenslehre rechnet. Denn was kann für eine fromme Seele kränkender sein, als, die Gegenstände ihrer tiefsten Verehrung, die ihr Trost im Leiden, Ermunterung zum Guten, und Hoffnung einer glückseligen Ewigkeit gewähren, verspottet und belacht zu sehen? Mag also der Irrthum auch noch so grob, mag die Ungereimtheit auch noch so auffallend sein; genug für uns, daß Einer oder der Andere unserer Brüder diese Ungereimtheit für heilig hält, um, wenigstens in Gegenwart desselben, in den Schranken einer gesetzten Ernsthaftigkeit zu bleiben.

Kinder, merkt euch diese Lehre! Denn auch ihr werdet zuweilen unter Menschen gerathen, deren Glaube und Gottesdienst von dem Glauben und der Gottesverehrung eurer Väter abweichen, und in euren Augen vielleicht viel Abgeschmacktes haben werden. Erinnert euch dann jedesmahl an meine heutige Warnung, und hütet euch, irgend Etwas zu sagen oder zu thun, was für eine Verspottung gehalten werden könnte. Mitleid müsse jedesmahl unsere Empfindung sein, so oft wir unsere Nebenmenschen im Irrthume sehen; aber darüber zu lachen, darüber zu witzeln und zu spötteln — das ist eine wirkliche Unmenschlichkeit, wovor wir uns zeitlebens hüten wollen.

Montezuma begnügte sich, auf die lachenden Spanier einen ernsten Blick zu werfen, und sie dadurch an ihre Pflicht zu erinnern. Allein Kortes setzte gleich darauf höchst unverständiger Weise die Geduld desselben auf eine noch größere Probe. Er sagte nämlich zu ihm: wenn er nur erlauben wolle, daß man mitten in diesem Tempel das Kreuz der Kristen aufpflanze, so werde es sich bald zeigen, daß seine Götzen die Gegenwart desselben nicht ertragen könnten.

Unverständig nannte ich diesen Antrag, theils weil er nicht am rechten Orte und zu rechter Zeit geschah, theils aber auch, weil er einen offenbaren Unsinn in sich faßte. Denn warum sollten die leblosen Bilder der Götzen die Gegenwart eines eben so leblosen Kreuzes nicht ertragen können? Rechnete Kortes vielleicht darauf, daß diese Götzenbilder, sobald man das Kreuz der Kristen aufstellte, durch ein Wunderwerk herabstürzen würden?

Dem sei nun, wie ihm wolle, genug, Montezuma hörte diesen Antrag mit dem größten Unwillen, die

Priester mit Entsetzen an. Indeß wußte der Erste sich zu fassen, und begnügte sich, nur zu antworten: er habe erwartet, daß seine Gäste dem Orte, wo sie wären, wenigstens diejenige Achtung erweisen würden, die sie seiner Person schuldig seien. Mit diesen Worten ging er hinaus, indem er zu den Spaniern sagte: es stehe ihnen nun frei, sich wieder nach ihrem Quartiere zu verfügen; er für seinen Theil denke noch zu bleiben, um die Götter wegen seiner übermäßigen Geduld um Verzeihung zu bitten.

Hans. Brav, Montezuma!

Vater. Diese Abfertigung war allerdings nur gar zu wohl verdient; aber, Kinder, damit auch euch nie wieder das Lachen ankommen möge, so oft von dem unseligen Götzendienste dieser armen unwissenden Indier die Rede sein wird, so will ich euch eine kleine Beschreibung von ihren Opferfesten machen — dem gräßlichsten Schauspiele, welches ein unmenschlicher Aberglaube jemahls aufgeführt hat. Die Haare werden euch dabei zu Berge stehen, und wenn ihr sonst noch niemahls Anlaß gehabt hättet, Gott zu danken, daß er euch zu einer Zeit geboren werden ließ, da der scheußliche Götzendienst und die damit verbundene Priesterschaft, in den meisten bekannten Ländern, wo nicht vertilgt, doch wenigstens minder furchtbar geworden ist, so werdet ihr es jetzt thun.

Die Menschenopfer machten den vorzüglichsten Theil der Mexikanischen gottesdienstlichen Gebräuche aus. Oft führten sie mit den benachbarten Völkern bloß deßwegen Krieg, um Gefangene zu machen, die sie auf den Altären ihrer Götter abschlachten und nachher verzehren könnten; und sie schonten, während der Schlacht, des Lebens ihrer Feinde aus keiner andern Ursache, als

damit dieselben es unter dem Messer ihrer Priester auf eine weit quälendere Weise aushauchen möchten. Die Zahl solcher unglücklichen Schlachtopfer, welche an Einem Tage erwürgt wurden, belief sich oft, wenn wir den Nachrichten der Spanier trauen dürfen, auf einige Tausend; ja es giebt Geschichtschreiber, welche versichern, daß man einst bis auf 20,000 auf einmahl abgeschlachtet habe, welches nun freilich wol sehr übertrieben sein mag. Hatte die Völkerschaft eine Zeit lang Frieden gehabt, und waren also keine Gefangene mehr vorräthig, welche man hätte opfern können, so stellten die Priester dem Kaiser vor, daß ihre Götter Hunger litten. Sogleich lief auf kaiserlichen Befehl die Nachricht durchs Land, daß die Götter Lust hätten, eine Mahlzeit zu halten; und dies Wort war die Losung zu einem allgemeinen Kriege wider die benachbarten Völker. Sobald man nun eine hinlängliche Anzahl von Gefangenen zusammengebracht hatte, so schritten die blutgierigen Priester zu folgenden abscheulichen Feierlichkeiten.

Die unglücklichen Schlachtopfer wurden in den Vorhof des Tempels gestellt. Bald darauf erschien ein Opferpriester in weißer Kleidung mit einem aus Weizenmehle und Honig verfertigten Götzenbilde im Arme, dem man, um es recht scheußlich zu machen, grüne Augen und gelbe Zähne eingesetzt hatte. Mit diesem stieg er eiligst auf einen erhabenen Stein, der aus der Mauer hervorragte, zeigte von da herab einem jeden der Gefangenen das ungestaltete Bild, und sprach dabei die Worte aus: siehe, das ist dein Gott! Dann stieg er wieder hinab, stellte sich an die Spitze der Gefangenen, und führte sie nach dem Orte, wo die übrigen Opferpriester ihrer warteten.

Derjenige von diesen Unmenschen, welcher das gräßliche Geschäft des Abschlachtens verrichtete, und den Ehrentitel **Topilzin** führte, trug ein langes, mit Troddeln bebrämtes Oberkleid, das die Farbe des Bluts hatte, eine Krone von grünen und gelben Federn auf dem Kopfe, an den Ohren und der Unterlippe goldene, mit grünen Steinen besetzte Ringe. Sein Gesicht war pechschwarz gefärbt, und in seiner furchtbaren Hand hielt er ein breites und spitziges Messer aus Kieselstein. Ihm zur Seite standen fünf andere Unmenschen in Priesterschmucke, deren jeder bei dem schrecklichen Würgamte sein angewiesenes Geschäft verrichtete. Die Schlachtbank bestand aus einem großen Steine.

Nun mußten die unglücklichen Gefangenen Einer nach dem Andern nackt hinzutreten. Der Kommende wurde ergriffen, und auf den Stein gelegt. Zwei der Opferpriester hielten ihn bei den Armen, zwei andere bei den Füßen, der fünfte bei der Kehle an einem ihm vorher angelegten Halsbande, und der sechste — ein eiskalter Schauder überläuft mich, indem ich's aussprechen muß! — setzte ihm die linke Hand auf die Brust, schnitt mit der rechten ihm von unten auf den Leib auf, riß dem armen Zappelnden das noch klopfende Herz aus der Brust, und hielt es gegen die Sonne, um ihr den daraus aufsteigenden Dampf zu opfern.

(Hier hielt der Vater unwillkürlich ein; die Kinder seufzten, und es entstand eine allgemenine Stille, wobei Abscheu und Wehmuth auf jeglichem Gesichte lagen. Endlich nahm der Vater wieder das Wort:)

Sobald dieser erste schreckliche Auftritt geendiget war, wandte der gräuliche Topilzin sich zu dem Götzenbilde, welches er so lange bei Seite gelegt hatte, und rieb ihm das scheußliche Gesicht mit dem Herzen des

Geschlachteten, wobei er einige geheimnißvolle Gebete hermurmelte. Unterdeß ergriffen die übrigen Priester die Leiche, und warfen sie die Treppe hinab. Unten standen Diejenigen, welche die Gefangenen eingebracht hatten, und welchen nun auch die Leichen derselben zugehörten. Diese bemächtigten sich der herabgeworfenen Körper, trugen sie heim, und — verzehrten sie mit ihren Freunden.

Nicht wahr, Kinder, das ist gräßlich? Aber macht euch gefaßt, Etwas zu hören, das noch gräßlicher ist. Diese, in den unmenschlichsten Aberglauben so tief versunkenen Menschen feierten zu gewissen Zeiten noch ein ganz besonderes Fest, welches sie in ihrer Sprache mit einem Namen belegten, den man auf Deutsch durch Menschenschinderei übersetzen muß. Die Art, mit der man dieses Fest beging, war dem abscheulichen Namen desselben angemessen. Die Priester schunden die zum Opfer bestimmten Gefangenen, und hingen die Haut derselben ihren Tempeldienern als einen Mantel um. Diese liefen hierauf in der ganzen Stadt umher, sangen und tanzten vor allen Häusern, und Jedermann mußte ihnen eine Gabe für ihre Priester geben. Wer das nicht that, dem schlugen sie mit einem Zipfel der Haut ins Angesicht, daß es mit Blut gefärbt wurde. Diese öffentlichen Erpressungen, wodurch die Priester sich bereicherten, dauerten so lange fort, bis die Haut zu verderben anfing.

Und nun, Kinder, erholt euch erst von den schauderhaften Eindrücken, welche diese Beschreibung auf euch gemacht hat. Ich würde Bedenken getragen haben, euch durch die Erzählung eines so entsetzlichen Beispiels von Unmenschlichkeit, wozu der Aberglaube die Menschen verleiten kann, zu betrüben, wenn sie uns nicht

zugleich einen beruhigenden Aufschluß des Räthsels gewährte, warum die göttliche Vorsehung doch wol zugegeben habe, daß ein so zahlreiches Volk von einer Hand voll fremder Abenteurer habe angefallen, überwunden, unterjocht, und zu einem Leben voll Mühe und Elend verdammt werden können? Die mannichfaltigen Drangsale, welche die herrschsüchtigen Europäer den Bewohnern dieser neuentdeckten Länder auflegten, waren ohne Zweifel ein sehr großes Uebel; aber man vergleiche es mit den erzählten Grausamkeiten, welche vor der Ankunft der Europäer der Aberglaube in diesen Gegenden ungestraft ausüben durfte, und man wird nicht umhin können, zu gestehen, daß diese unglücklichen Völker durch die Auflegung des Spanischen Jochs, im Ganzen genommen, mehr gewonnen, als verloren haben. Und mit diesem Schimmer von Lichte, den die Vorsehung schon jetzt über die Gründe ihres damahligen Verfahrens für uns verbreitet hat, wollen wir uns denn begnügen, bis einst der Tag anbrechen wird, an dem wir dies und so viele andere, für uns noch dunkele Schickungen des Himmels, mit ihren Ursachen und Folgen in einem hellern Lichte erblicken werden. –

Jetzt laßt uns unsere Augen wieder auf Kortes richten. Kaum waren die ersten Tage des Vergnügens, welches ihm der, bisher so glückliche, Fortgang seines verwegenen Unternehmens gewährte, vorüber, so stellte sich bei ihm das Nachdenken über die gefährliche Lage ein, in welche seine Kühnheit ihn gestürzt hatte. Jetzt sah er nur allzudeutlich ein, daß er mehr gewagt hatte, als er hätte wagen sollen, und daß sein und seines Heeres Schicksal in den Händen eines Fürsten lag, dessen wirkliche Gesinnungen gegen ihn noch immer sehr räthselhaft zu sein schienen. Die Tlaskalaner hatten von

Anfang an nicht aufgehört, ihn zu warnen, ihm ihre Besorgniß mitzutheilen, daß Montezuma vielleicht nur deßwegen sich endlich bequemt habe, ihn in seine Hauptstadt aufzunehmen, weil er ihm daselbst eine Falle bereitet habe, aus welcher keine Rettung sein werde. Die Gemüthsart dieses Fürsten und die sonderbare Lage seiner Stadt gaben dieser Besorgniß einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Man durfte ja nur die Brücken einreißen, welche auf den Dämmen des Sees, den einzigen Zugängen der Stadt, angelegt waren, so sah Kortes mit seiner schwachen Mannschaft sich von der ganzen Erde abgeschnitten, und mit einer Volksmenge umgeben, gegen deren Uebermacht ihn weder sein Muth, noch seine Waffen hinlängliche Sicherheit verschaffen konnten. Zu diesen Bedenklichkeiten kam nun noch ein sehr unangenehmer Vorfall, der sich zu Veracruz ereignet hatte, und von welchem Kortes kurz vor seinem Einzuge in Meriko war benachrichtiget worden; dieser nämlich:

Qualpopaka, einer von den Merikanischen Heerführern, hatte nach Kortes Abzuge aus jener Gegend mit einer ansehnlichen Kriegesmacht diejenigen Völker züchtigen wollen, welche von seinem Herrn abgefallen, und von den Spaniern in Schutz genommen waren. Eskalante, der Statthalter von Veracruz, hielt es für Pflicht, diesen Bundesgenossen beizustehen. Er schloß sich also mit seinen wenigen Leuten und mit den beiden Pferden, die ihm zurückgeblieben waren, an das Heer an, und lieferte dem Qualpopaka ein Treffen, worin er zwar das Feld behauptete, aber auch zugleich das Unglück hatte, selbst nebst sieben andern Spaniern schwer verwundet zu werden. Der unglücklichste Zufall aber, welcher sich dabei ereignete, war dieser, daß nicht

nur eins seiner Pferde getödtet wurde, sondern auch Einer von seiner Mannschaft den Feinden lebend in die Hände fiel. Diese hatten nicht gesäumt, ihren Gefangenen abzuschlachten, und den Kopf desselben, als ein Siegeszeichen und als einen sichtbaren Beweis, daß die Spanier nicht unsterblich wären, durchs ganze Land umherzutragen. Endlich hatten sie ihn nach Meriko gesandt.

Kortes, der über dies Alles mit Recht unruhig wurde, befahl, daß man ihn allein lassen solle, und brachte die ganze folgende Nachricht mit Ueberlegungen zu, wie er der Gefahr, welche ihn zu bedrohen schien, wol am klügsten vorbauen mögte. Gegen Morgen ließ er einige getreue Tlaskalaner vor sich kommen, um sich bei ihnen zu erkundigen, ob sie nicht irgend Etwas gehört oder gemerkt hätten, das die Absichten des Montezuma enthüllen könnte; und die Aussage derselben bestärkte ihn in seinem Argwohne und zugleich in der Entschließung, die er schon gefaßt hatte. Sie berichteten ihm nämlich, daß die Großen des Reichs seit einigen Tagen ein geheimnißvolles Wesen äußerten; ferner, daß der Kopf eines Spaniers aus dem Innern des Landes hieher gesandt sei, und daß Montezuma Befehl gegeben habe, ihn sorgfältig zu verbergen; endlich behaupteten sie, gehört zu haben, daß man damit umgehe, die Brücken auf den Dämmen abzutragen.

Genug für Kortes; sein Entschluß war gefaßt, und er bemühete sich nun, seine Offiziere zu überzeugen, daß kein anderes Mittel zu ihrer Rettung übrig sei.

Nikolas. Was wollte er denn anfangen?

Vater. Das möget ihr selbst errathen, wenn ihr könnt. Stellt euch ganz an seinen Platz, denkt euch in alle Umstände hinein, und dann sprecht zu euch selbst:

wenn ich in Kortes Stelle und in dieser Lage gewesen wäre, was würde ich gethan haben, um mich aus der Sache zu ziehen? — Morgen, wenn wir um diese Zeit wieder beisammen sein werden, soll mir Jeder seine Meinung sagen, und wenn dann Einer unter euch ist, der ebendenselben Ausweg wählt, den Kortes wählen zu müssen glaubte, so will ich in meiner Erzählung fortfahren. Sonst werden wir uns noch einmahl vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit nehmen müssen.

Einige. O, ich will's gewiß treffen!

Andere. O, ich auch, ich auch!

Vater. Nun, wir wollen sehen. Bis morgen also!

Neun und zwanzigste Erzählung.

Am folgenden Tage, da der Vater das Völklein seiner jungen Zuhörer wiederum versammelt hatte, bemerkte man eine große Bewegung unter ihnen. Jeder schien das Wort, welches er aussprechen wollte, schon vorn im Munde zu haben, aber Jeder hielt es zurück, weil der Vater geboten hatte, daß Keiner seine Meinung eher sagen solle, bis er selbst bei der nächsten Zusammenkunft sie ihm abfragen werde. Die Gewalt, die sie sich deßwegen anthun mußten, machte ihre Gesichtsmuskeln schwellen, und sezte ihre Hände und Füße dermaßen in zitternde Bewegung, daß ein fremder Zuschauer wol hätte auf die Vermuthung gerathen können, daß er sich mitten in einer Versammlung junger Quä-

ker*) befinde. Der Vater, der in solchen Fällen, wie wir schon oft an ihm gemerkt haben, fast immer die Unart hatte, sich mit der Langsamkeit einer Schnecke zu bewegen, so oft die jungen Feuerköpfe mit verhängten Zügeln davon wollten, schritt auch diesmahl mit einer Umständlichkeit zu Werke, die wol den Geduldigsten hätte in Harnisch jagen können. Endlich, nachdem er erst Dieses und Jenes aus dem Wege geräumt hatte, was ihm doch eigentlich nicht im Wege lag, und nachdem er wol zehnmahl sich geräuspert hatte, da es an Einem Mahle genug gewesen wäre, hob er zuletzt mit einem so gedehnten, schwerfälligen und schwülstigen Satze an, als man außer dem Vaterlande der morgenländischen Beredsamkeit wol noch niemahls mag gehört haben. Wir können den Inhalt dieses unendlichen Redesatzes unsern Lesern in folgenden dreizehn kleinen Worten zuzählen: Nun, Hans, was würdest du gethan haben, wärest du an Kortes Stelle gewesen?

Hans. Nun Gottlob! daß es doch endlich einmal zur Sprache kommt! — Ich würde dem Montezuma geradezu gesagt haben, was mir wäre hinterbracht worden; und dabei hätte ich ihm wollen scharf ins Gesicht sehen, ob er sich auch verfärbe. Wenn ich dann gefunden hätte, daß er schuldig wäre, so würde ich ihm den Krieg angekündiget haben.

Einige. So hätte ich es auch gemacht!

Dietrich. Und ich wäre mit meinen Leuten in der nächsten Nacht ganz stille abgezogen, um nur wieder hinauszukommen, da es noch Zeit war.

---

*) Von diesen ist schon in der Kinderbibliothek die Rede gewesen.

Ferdinand. Fi, über den Feigen! Nein, ich hätte einen kleinen Trupp und ein paar Kanonen auf den Damm geschickt, damit mir Keiner die Brücken einwerfen könnte; und dann hätte ich mit den Leuten in der Stadt wol fertig werden wollen.

Einige. Das hätte ich auch gethan.

Vater. Und du, Fritz?

Fritz. Ich hätte wollen dem Montezuma den Kopf abhauen.

Vater. Ei bewahre! So grausam, Fritz?

Fritz (hitzig). Ja, warum will er mich und meine Leute umbringen lassen?

Vater. Aber es war ja noch nicht ausgemacht, ob Montezuma das wirklich wollte. Man vermuthete es nur.

Fritz. Nun, so hätte ich mich erst recht erkundigen wollen.

Vater. Das wäre auch vernünftiger gewesen.

Peter. Nun ich, Vater?

Vater. Immerzu!

Peter. Ich hätte mich der Person des Montezuma bemächtigen, und ihn zwar anständig halten, aber doch nicht eher aus meiner Gewalt lassen wollen, bis ich nichts mehr von ihm zu besorgen gehabt hätte.

Vater (ihm die Hand an die Stirn legend). Kommt der Einfall wirklich da heraus — oder —?

Peter (lachend). Nein, Vater, ich muß es nur gestehen; da ich noch zu Hause war, habe ich schon einmahl etwas von dieser Geschichte gelesen.

Vater. Dann ist's begreiflich. — Nun, es mag doch so gelten, als wenn du es selbst getroffen hättest; ich fahre also fort:

Das, Kinder, war es also, was der unternehmende

Kortes jetzt beschlossen hatte; er wollte den mächtigen Montezuma, mitten in seiner Hauptstadt, mitten unter vielen Tausenden seiner ihn fast abgöttisch verehrenden Unterthanen, zu seinem Gefangenen machen. Habt ihr jemahls ein Beispiel von Kühnheit erfahren, das mit diesem verglichen werden könnte?

Kristel. Nein, das geht doch über Alles!

Vater. Nachdem also dieser verwegene Anschlag gefaßt und von den sämmtlichen Befehlshabern gebilliget war, so wurde nun auch gleich zur Ausführung desselben geschritten. Das ganze Heer der Spanier mußte auf dem verschlossenen Hofraume ihres Einlagers ins Gewehr treten, um auf den ersten Wink bereit zu sein, ihrem Feldherrn zu Hülfe zu kommen. Einige kleine Trupps wurden beordert, sich auf denjenigen Straßen aufzuhalten, welche nach Montezuma's Wohnung führten, und es war zu erwarten, daß dies kein Aufsehen erregen würde, weil man einmahl schon gewohnt war, die Spanier zu jeder Zeit bewaffnet einhergehen zu sehen. Und nun, da die Stunde gekommen war, in welcher Kortes dem Kaiser aufzuwarten pflegte, verfügte er sich mit Fünfen seiner Offiziere und mit dreißig Mann der tapfersten seines Heeres nach dem Palaste desselben. Auch dies erweckte keinen Argwohn, weil man gleichfalls schon gewohnt war, den General von Soldaten begleitet zu sehen.

Kortes wurde, wie gewöhnlich, ehrerbietig empfangen, und nebst seinen Offizieren und Dolmetschern sogleich in Montezuma's Zimmer geführt. Die Bedienten traten ab, und die gewagte Handlung nahm ihren Anfang. Mit einem Gesichte, welches den tiefsten Unwillen ausdruckte, beschwerte sich Kortes über das treulose Verfahren des Qualpopoka, der zur Zeit des Frie-

dens, und also wider alles Völkerrecht, die Spanier und ihre Bundesgenossen angefallen, einen Gefangenen aus bloßem unmenschlichen Blutdurst abgeschlachtet und den Kopf desselben zur Schau im Lande umhergeschickt habe. Er fügte hinzu, daß das Gerücht ihn, den Montezuma selbst, zum Urheber dieser abscheulichen Ungerechtigkeit mache, und er sehe sich daher genöthiget, eine Genugthuung für den Schimpf zu fodern, der dem größten Fürsten des Erdbodens, seinem Herrn, dadurch sei zugefügt worden.

Montezuma erschrak über diese Anrede so sehr, daß er erblaßte; aber er betheuerte auf das heiligste, daß er an dem unangenehmen Vorfalle nicht den geringsten Antheil habe. Zum Beweise seiner Unschuld, setzte er hinzu, wolle er sogleich Befehl geben, den Qualpopoka und seine Mitschuldigen gefesselt nach Mexiko zu führen.

Kortes nahm hierauf ein freundlicheres Gesicht an, und versicherte, daß er selbst mit dieser bloßen Erklärung vollkommen zufrieden sei; allein zur Befriedigung seiner äußerst erbitterten Soldaten werde noch etwas mehr erfodert. Diese werde man nie überreden können, daß eine solche That ohne des Kaisers Vorwissen und Genehmigung geschehen sei, wofern er sich nicht entschließe, einen öffentlichen Beweis seines Vertrauens und seiner aufrichtigen Freundschaft gegen ihn abzulegen. Dieser Beweis aber, auf den sie drängen, sei der, daß es ihm gefallen möchte, einige Tage in ihrer Wohnung zuzubringen, allwo man ihn mit aller, seiner hohen Person gebührenden Ehrerbietung bedienen würde.

Bei dieser sonderbaren Zumuthung gerieth Montezuma vor Erstaunen und Zorn ganz außer sich. Er war unfähig zu reden, und stand wie eine Bildsäule, in-

deß Kortes fortfuhr, ihm vorzustellen, daß diese Bitte seiner Soldaten gar nichts Ungeziemendes in sich fasse, weil das ihnen angewiesene Einlager einer seiner Paläste sei, worin er ja auch wol sonst sich einige Tage aufgehalten habe. Endlich kam der bestürzte Mann wieder zu sich selbst, und fand Worte, seinen Unwillen auszudrucken. Ein Beherrscher des Merikanischen Reichs, sagte er mit angenommener Würde, pflege nicht gutwillig ins Gefängniß zu gehen, und wenn er für seine Person auch fähig wäre, sich so zu erniedrigen, so würden seine Unterthanen doch nie eine solche beschimpfende Mißhandlung über ihn ergehen lassen.

Kortes, welcher ungern Gewalt gebrauchen wollte, wandte bald schmeichelhafte, bald drohende Worte an, um ihn zu bewegen, in sein Verlangen zu willigen; aber umsonst! Endlich, nachdem der Wortwechsel beinahe drei Stunden gewährt hatte, rief Velasquez de Leon, einer der Spanischen Offiziere, ein junger feuriger Mann, dem die Geduld darüber vergangen war, mit drohenden Geberden aus: »Wozu so viele Umstände! Laßt uns ihn mit Gewalt ergreifen oder niederstechen!« Montezuma verlangte zu wissen, was der zornige Mann gesagt habe, und Marina befriedigte seine Neugier, indem sie hinzufügte, daß sie für sein Leben zittere, wenn er sich nicht den Augenblick ergebe. Das schlug den Muth des armen Mannes auf einmahl gänzlich nieder; er sah, daß er in der Gewalt dieser mächtigen Menschen sei, und daß er das Aeußerste zu befürchten habe, wenn er es wage, ihnen länger zu widerstehen. Er ergab sich also in sein Schicksal, sprang von seinem Sitze auf, und sagte zu Kortes: er traue seiner Versicherung, und wolle mit ihm gehen.

Sogleich wurden auf seinen Befehl die vornehmsten

Reichsbeamten herbeigerufen, welchen er selbst bekannt machte, daß er aus wichtigen Ursachen für gut finde, einige Tage bei seinen Gästen zu wohnen. Diese erstaunten zwar über eine so unerwartete und bedenkliche Entschließung, allein sie wagten es nicht, dem unumschränkten Willen ihres Gebieters die geringste Einwendung entgegen zu setzen. Man holte also die Sänfte, und der unglückliche Monarch wurde, zwar von seinen eigenen Leuten, aber doch unter Begleitung der Spanischen Wache, als ein Gefangener fortgetragen.

Kaum war das Gerücht von seiner Fortführung in der Stadt erschollen, als die Straßen schon von Menschen wimmelten, deren Mienen und Geberden Bangigkeit und Entsetzen ausdruckten. Einige schrien, Andere weinten, Andere warfen sich auf die Erde, als Menschen, welche unter der Last eines unaussprechlichen Kummers dahinsinken. Aber Montezuma suchte sie zu beruhigen; er nahm ein heiteres und lachendes Gesicht an, winkte ihnen mit der Hand, und versicherte, daß er kein Gefangener sei, sondern daß er aus freier Entschließung einige Tage bei seinen Gästen zubringen wolle, um sich mit ihnen lustig zu machen. Diese Versicherung beruhigte sie einigermaßen; die Spanier schritten ungehindert mit ihrem hohen Gefangenen mitten durch sie hin, und kamen glücklich in ihrer Wohnung mit ihm an.

Hier suchte Montezuma sich selbst das Zimmer aus, welches er bewohnen wollte, und die Spanier bedienten ihn, auf des Generals Befehl, mit der tiefsten Ehrerbietung. Sobald er zur Ruhe gekommen war, schickte er einige seiner Staatsbedienten auf die Straßen, um das Volk nach Hause zu treiben, und ihm bei Lebensstrafe zu befehlen, sich ruhig zu halten, mit der wieder-

holten Versicherung, daß er selbst aus eigenem Antriebe sich entschlossen habe, einige Tage bei seinen Freunden zuzubringen. Hienächst schickte er, in Kortes Gegenwart, einige Befehlshaber seiner Leibwache an den Qualpopoka ab, um sowol ihn, als auch die übrigen schuldigen Hauptleute seines Heers gefesselt nach Meriko zu führen.

Kortes gab sich unterdeß alle ersinnliche Mühe, dem armen Kaiser seine Gefangenschaft so erträglich zu machen, als es nur immer möglich war. Er verstattete nicht nur seinen Bedienten, sondern auch den Vornehmsten des Reichs einen freien Zutritt bei ihm, doch mit der Vorsicht, daß er, unter dem Vorwande, Verwirrung zu vermeiden, nicht gar zu viele auf einmahl hereinkommen ließ. Montezuma selbst fuhr fort, ein heiteres Wesen anzunehmen, um die Schmach, worin er versunken war, wenigstens vor seinen Unterthanen zu verbergen; und er begegnete sogar seinen Kerkermeistern, den Spaniern, mit einer Freundlichkeit und Freigebigkeit, welche Jedermann in dem Wahne, daß man ihm keine Ursache zur Unzufriedenheit gegeben habe, bestärken mußte.

Unterdeß wurden Qualpopoka, dessen Sohn und fünf unter ihm stehende Hauptleute in Banden herbeigeführt. Montezuma, welcher noch immer dabei blieb, daß er an Dem, was sie begangen, keinen Antheil hätte, überließ es den Spaniern, ihr Verbrechen zu untersuchen, und ihnen eine ihrer Schuld angemessene Strafe widerfahren zu lassen. Kortes berief deßhalb einen Kriegesrath; die Unglücklichen wurden vorgeführt; sie bekannten sich zu der ihnen schuldgegebenen Verletzung des Völkerrechts, und wurden verurtheilt — lebendig verbrannt zu werden. Bis dahin hatten sie, aus seltener

Treue gegen ihren unglücklichen Landesherrn, standhaft geleugnet, daß sie zu Dem, was sie gethan, Befehl gehabt hätten; aber sobald das schreckliche Todesurtheil ihnen angekündigt war, entfiel ihnen der Muth, und sie bejaheten nunmehr, was sie vorher geläugnet hatten. Jedoch Kortes wollte sie nicht weiter anhören, sondern befahl, sie augenblicklich zum Gerichte zu führen.

Ihr erstaunt, Kinder, mit Recht über die unerhörte Verwegenheit, mit welcher Kortes mitten in der volkreichen Hauptstadt eines Monarchen, dessen Macht nichts weniger als verächtlich war, sich erst der Person dieses von seinen Unterthanen angebeteten Fürsten bemächtigt, und dann sich eine Gerichtsbarkeit anmaßt, welche nur der höchsten obrigkeitlichen Macht eines Landes allein zukommen kann. Aber haltet eure Verwunderung nur noch ein wenig zurück, um erst Etwas zu hören, was euch noch weit mehr in Erstaunen setzen wird.

Recht, als wenn es beschlossen gewesen wäre, die Schmach des gedemüthigten Fürsten und die Verspottung seiner vorigen Macht aufs höchste zu treiben, ließ Kortes, im Angesichte des Volks, ein ganzes Zeughaus des Montezuma, worin eine große Menge von Spießen, Schilden und anderen Kriegswerkzeugen aufbewahrt wurde, eigenmächtig ausleeren, um davon den Scheiterhaufen zu errichten, auf welchem Diejenigen verbrannt werden sollten, welche wahrscheinlicher Weise sich ganz und gar keines Verbrechens schuldig gemacht, sondern bloß gethan hatten, was von ihrem rechtmäßigen Landesherrn ihnen war befohlen worden. Es war geschehen; die zum Schutze des Reichs seit langer Zeit gesammelten Waffen waren aufgehäuft; eine unzählbare Menge betäubter Zuschauer stand da, und wußte

nicht, was sie von dem Allen denken oder sagen sollte: die unglücklichen Schlachtopfer wurden herbeigeführt.

In diesem Augenblicke — jetzt, Kinder, wird euer Erstaunen den höchsten Grad erreichen — rannte Kortes, in Begleitung einiger Offiziere und eines Soldaten, welcher eiserne Fesseln trug, gerade nach dem Zimmer des Montezuma. Er näherte sich dem erschrockenen Fürsten mit einem grimmigen Gesichte, und donnerte ihn mit den furchtbaren Worten an: die Missethäter hätten ausgesagt, daß er, Montezuma selbst, der Urheber des von ihnen verübten Frevels sei; es verlange daher die Gerechtigkeit, daß auch er für sein Verbrechen büßen müsse. Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so wandte er dem betäubten, von seiner ehemahligen Hoheit so tief herabgesunkenen Manne den Rücken zu, und der Soldat legte ihm die entehrenden Fesseln an. — Nun, Kinder, was sagt ihr dazu?

Alle (ganz außer sich). Das ist abscheulich!

Vater. Der arme Montezuma war wie vernichtet. Sprachlos, betäubt und ohne Besinnung stand er da, und ließ geschehen, was er nicht zu ändern vermochte. Endlich brach er in ein lautes Jammern und Wehklagen aus, weil er erwartete, daß man ihn selbst unverzüglich zum Gerichtplatze führen werde. Was aber den schauderhaften Auftritt am rührendsten machte, das war das Betragen seiner treuen Bedienten, welche in stummer Wehmuth ihm zu Füßen fielen, und sie mit ihren heißen Thränen benetzten. Sie hoben seine Bande auf, um die drückende Last derselben zu erleichtern, und steckten zwischen das Eisen und die Haut Stückchen eines weichen Zeuges, damit seine entheiligten Glieder den Druck der Fesseln nicht empfinden möchten. Es war ein Anblick, welcher fähig gewesen wäre, auch dem

hartherzigsten Zuschauer eine mitleidige Thräne ins Auge zu locken.

Jetzt war die Hinrichtung vollzogen. Kortes kam zurück; er näherte sich dem Montezuma mit einem freundlichen Gesichte, und sagte: die Gerechtigkeit sei nunmehr befriediget, sein Verbrechen also auch getilgt; und mit diesen Worten befahl er, daß ihm die Fesseln wieder abgenommen würden. Und nun ging die zerrüttete Seele des Monarchen vom tiefsten Schmerze plötzlich zur ausgelassensten Freude über. Er hörte nicht auf, seinen Unterdrücker zu umarmen, und ihm Versicherungen der innigsten Dankbarkeit für seine Befreiung zu geben. Der Unglückliche! Er schien im Uebermaße seiner Freude vergessen zu haben, daß eben Der, welcher jetzt seine Bande zu lösen befahl, sie ihm vorher selbst hatte anlegen lassen.

Johannes. Ich sinne schon lange nach, was den Kortes doch wol bewegen konnte, den unglücklichen Montezuma so zu behandeln? Sollte es bloßer Muthwille gewesen sein?

Vater. Das läßt sich doch wol nicht denken. Vermuthlich war seine Absicht diese, die schon an sich schwache Seele des Montezuma durch wiederholte kühne Mißhandlungen dergestalt zu betäuben, daß sie zu jeder muthigen Entschließung durchaus unfähig würde.

Diese Absicht wurde erreicht: Montezuma's Seele war entmannt, und die Sicherheit und Macht der Spanier in Meriko schien nunmehr auf einen festen Fuß gesetzt zu sein. Allein dem vorsichtigen Kortes schien dies Alles noch nicht genug. Er dachte vielmehr auf ein Mittel, sich einen immer offenen Ausweg aus dieser Inselstadt zu verschaffen, der ihm und seinem Heere auch alsdann noch übrig bliebe, wenn die Merikaner

einst auf den Einfall gerathen sollten, die zu ihrer Stadt führenden Dammbrücken einzureißen. In dieser Absicht redete er oft mit Montezuma von der wunderbaren Einrichtung Europäischer Schiffe, um ihm die Begierde einzuflößen, ein so merkwürdiges Gebäude selbst in Augenschein zu nehmen. Er erreichte seinen Zweck; Montezuma wurde ausnehmend neugierig, ein solches Schiff zu sehen, und Kortes machte sich anheischig, ihm dieses Vergnügen zu verschaffen. Auf kaiserlichen Befehl wurde eine hinlängliche Anzahl von Lastträgern nach Veracruz gesandt, um die daselbst aufbewahrten Ueberbleibsel der zertrümmerten Spanischen Schiffe zu holen; Andere schickte man in die Wälder, um das nöthige Bauholz zu fällen, und in kurzer Zeit kamen die Spanischen Zimmerleute mit der Erbauung zweier Brigantinen oder kleinen Kriegsschiffe zu Stande, auf welchen man den gefangenen Monarchen, zu seiner großen Belustigung, zuweilen Lustfahrten anstellen ließ. Kortes hingegen benutzte diese Gelegenheit, die Beschaffenheit des Sees und der ganzen umliegenden Gegend kennen zu lernen; eine Kenntniß, welche in der Folge ihm sehr nützlich wurde.

Und nunmehr fuhr dieser unternehmende Geist fort, zur gänzlichen Unterjochung des Mexikanischen Volks einen kühnen Schritt nach dem andern zu thun. Er schickte einige seiner Offiziere durchs ganze Land, theils um die Größe und Beschaffenheit einer jeden Landschaft kennen zu lernen, theils um diejenigen Oerter anzumerken, wo Gold und Silber gefunden werde. Den Montezuma wußte er bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande zu bereden, daß er die klügsten und muthigsten unter seinen Staatsbedienten verabschiedete, und solche Männer an ihre Stelle setzte, von deren Dumm-

heit und Feigheit die Spanier wenig zu besorgen hatten. Endlich legte er diesem, auf so vielfältige Art gedemüthigten Manne die letzte kränkende Foderung vor, welche den Stolz desselben völlig herabbeugen mußte; diese nämlich, daß er sich öffentlich als einen Lehnsträger des Königs von Spanien erkennen, und verpflichten sollte, demselben einen jährlichen Schoß, als ein Zeichen seiner Unterwürfigkeit, zu entrichten.

Was sollte der arme Montezuma thun? Seine Freiheit, sein Leben selbst war in Kortes Händen; er sah sich also genöthigt, in jede Foderung, so kränkend sie auch immer sein mochte, geduldig einzuwilligen.

Es wurden also die Vornehmsten des Reichs zusammenberufen. Montezuma selbst erinnerte sie an die ihnen bekannte Voraussage, welche jetzt in Erfüllung gehe, und er erklärte darauf, daß von nun an er selbst mit seinem ganzen Reiche von dem großen Könige der Morgenlande abhangen wolle, dem, nach der Verordnung ihres gemeinschaftlichen Stammvaters, die Oberherrschaft zukomme. Bei diesen Worten traten ihm die Thränen in die Augen, welche deutlich genug bewiesen, wie theuer dies Opfer seinem Herzen zu stehen kam. Unter den versammelten Merikanern erhob sich ein dumpfes Gemurmel; Erstaunen und Unwille lagen auf allen Gesichtern, und man schien bereit zu sein, die gekränkten Rechte der Völkerschaft und ihres Beherrschers mit Gewalt zu behaupten. Aber Kortes wußte die Bewegung zu dämpfen, ehe sie zum Ausbruche kam, indem er versicherte, daß sein Herr nicht die Absicht habe, dem Montezuma sein Reich zu nehmen, sondern, daß er sich begnüge, bloß der Schutzherr desselben zu sein. Diese Versicherung, und das Beispiel des sich gutwillig unterwerfenden Kaisers beruhigten die Gemüther, und man

schritt darauf ungehindert zu allen den feierlichen Gebräuchen, welche die Spanier vorzuschreiben nöthig fanden, um die Unterwerfung des Montezuma recht bündig und allgemein bekannt zu machen. Montezuma bestätigte die abgelegte Huldigung durch ein neues ansehnliches Geschenk, und foderte die Kaziken seines Landes auf, ein Gleiches zu thun.

Dreißigste Erzählung.

Der Vater fuhr fort:

Jetzt wollte man zur Theilung der gesammelten Schätze schreiten. Kortes ließ Alles, was man an Goldkörnern und goldenen Zierrathen zusammengebracht hatte, schmelzen und in Stangen gießen, und man fand, daß sich das Gewicht desselben auf sechsmahl hunderttausend Mark belief.

Dietrich. Mark Lübisch oder Dänisch? *)

Vater. Keine von beiden! Wenn von einer Mark Gold oder Silber die Rede ist, so meint man nicht die in Hamburg oder im Dänischen übliche Münzart, welche diesen Namen führt, sondern man versteht darunter ein Gewicht von sechzehn Loth oder ein halbes Pfund. Sechsmahl hunderttausend Mark sind also so viel als dreimahl hunderttausend Pfund. Das gesam-

---

*) Eine Mark Lübisch, wonach man im Holsteinischen rechnet, enthält sechzehn Schillinge, und beträgt ungefähr zehn gute Groschen Konventionsgeld. Eine Mark Dänisch hingegen gilt nur halb so viel.

melte Silber machte nur fünfhundert Mark oder zwei hundert und funfzig Pfund aus.

Gottlieb. Ist denn das Gold in Meriko häufiger, als das Silber?

Vater. Jetzt nicht; aber ich will dir sagen, woher es kam, daß die Merikaner damahls mehr Gold, als Silber hatten. Gold findet man oft gediegen, nicht so oft das Silber. Du weißt doch, was gediegenes Gold und Silber sagen will?

Gottlieb. O ja! Wenn es schon ganz rein und nicht mit andern Sachen vermischt gefunden wird.

Vater. Richtig! Silber wird gemeiniglich nur als Erz aus der Erde gegraben, und muß dann erst durchs Feuer von den damit verbundenen fremdartigen Stoffen gereiniget werden. Diese Kunst aber war den Merikanern noch völlig unbekannt. Was sie daher an Gold und Silber besaßen, das hatte die Natur selbst gereiniget, und sie hatten es nur aufgesucht. Aber auch bei dieser Aufsuchung aus dem Sande der Flüsse und aus der, von den goldreichen Gebirgen abgespülten Erde, waren sie ziemlich nachlässig zu Werke gegangen, weil dieses Metall bei ihnen nicht den Werth hatte, den man ihm unter uns beigelegt hat. Sie wußten es zu nichts zu gebrauchen, als allerlei Zierrathen daraus zu verfertigen, und sie gaben sich daher auch keine sonderliche Mühe, es aufzusuchen. Das war denn auch die Ursache, warum die ganze gesammelte Menge dieses Metalls, welche jetzt vertheilt werden sollte, den übertriebenen Erwartungen der Spanier bei weiten nicht angemessen war.

Kortes zerlegte den ganzen Schatz in fünf Theile. Einen derselben bestimmte er für den König von Spanien; den zweiten nahm er selbst, als Befehlshaber, der

eingeführten Gewohnheit gemäß; der dritte wurde zur Schadloshaltung für alle Diejenigen zurückgelegt, welche die Kosten der Ausrüstung zu diesem Unternehmen getragen hatten, und die beiden letzten Fünftel wurden unter das ganze Heer vertheilt. Der Antheil eines jeden Soldaten war daher lange nicht so groß, als man erwartet hatte, und es entstand ein allgemeines Murren darüber. Allein Kortes war sogleich bereit, einen Theil von Dem, was ihm von Rechts wegen zugefallen war, der unbefriedigten Habsucht seiner Leute aufzuopfern, und ihr Unwille war gedämpft.

Der unglückliche Montezuma hatte, wie wir gehört haben, sich jede, auch noch so harte Foderung seiner Unterdrücker gefallen lassen; nur in Ansehung einer einzigen fand man ihn bis zur Bewunderung standhaft und unbeweglich. Diese betraf nämlich seinen und seiner Unterthanen Glauben, von dem weder Schmeicheleien, noch Drohungen ihn abwendig zu machen vermögend waren. Vergebens hatte Kortes, nach dem ihm beiwohnenden Religionseifer, zu wiederholten Mahlen seine ganze Beredsamkeit aufgeboten, um ihm das Unvernünftige und Abscheuliche seines Götzendienstes begreiflich zu machen, und ihm die mildern Lehren des kristlichen Glaubens zu empfehlen; er blieb jedesmahl unerschüttert, und die Unterredung endigte sich immer mit der Bitte, daß man ihn mit Zumuthungen dieser Art verschonen möge. Endlich wurde Kortes so ergrimmt, daß er den Götzendienst der Merikaner nicht mehr mit Worten, sondern mit dem Schwerte anzugreifen beschloß. Augenblicklich führte er seine Truppen nach dem großen Haupttempel, mit dem Vorsatze, die Götzenbilder zu zertrümmern, und Alles zu zernichten, was auf die Verehrung derselben eine Beziehung hätte. Allein

er fand zu seiner Verwunderung die ganze zahlreiche Priesterschaft unter den Waffen, bereit, ihren letzten Blutstropfen zur Vertheidigung ihrer Götzen zu verspritzen, sah, daß eine große Menge bewaffneter Mexikaner herbeirannte, um ihnen Beistand zu leisten, und merkte also wol, daß sein Eifer diesmahl zu weit gegangen war. Er begnügte sich demnach, an die Stelle eines Götzen, welcher aus seiner Blende schon herausgeworfen war, das Bild der Jungfrau Maria aufzustellen, und sein unvernünftiges Bekehrungsgeschäft bis auf bessere Zeiten ruhen zu lassen.

Dieser Vorfall öffnete den Mexikanern auf einmahl die Augen. Sie sahen nunmehr, was sie von dem Uebermuthe dieser, vorher so geehrten Fremdlinge zu besorgen hatten, und sie fingen an, auf Mittel zu sinnen, sie entweder zu vertreiben, oder aus dem Wege zu räumen. Die Priester und die Oberhäupter des Volks, welche jetzt häufiger, als vorher, sich bei dem gefangenen Kaiser zu geheimen Unterredungen einfanden, schrien um Rache für die beleidigten Götter, und die Lage des armen Montezuma ward dadurch um so viel gefährlicher und ängstlicher. Wozu sollte er sich entschließen? Auf wessen Seite sich wenden? Auf die Seite seiner Unterthanen? Aber so lief er Gefahr, von seinen Unterdrückern, in deren Händen er war, ermordet zu werden. Auf die Seite dieser seiner Unterdrücker selbst? Aber so mußte er den Abfall seines ganzen Reichs besorgen, und was er von seinen angeblichen Freunden hoffen dürfe, das zeigte ihr bisheriges Betragen gegen ihn. Lange schwankte seine unschlüssige Seele hin und her, wie ein schwaches Rohr, das von entgegengesetzten Winden angeblasen wird; endlich ermannte er sich, und beschloß, einen Mittelweg einzuschlagen,

den seine Klugheit ihm als den sichersten bezeichnete.

In dieser Absicht ließ er den Kortes zu sich rufen. Dieser, welcher aus den geheimen Unterredungen seines Gefangenen mit den Priestern und Oberhäuptern des Volks schon einigen Argwohn geschöpft hatte, gebrauchte die Vorsicht, sich von Zwölfen seiner tapfersten Leute begleiten zu lassen. Sein Argwohn vermehrte sich, indem er in des Montezuma Zimmer trat, und in dem Gesichte desselben einen so finstern Ernst erblickte, als er noch niemahls darin wahrgenommen hatte. Noch mehr aber wurde er befremdet, da Montezuma ihn bei der Hand faßte, ihn auf die Seite zog, und in einem fast gebieterischen und drohenden Tone zu ihm sagte: da die Absicht, warum sein Herr ihn hergesandt habe, nunmehr erreicht sei, so hoffe er, daß er nun auch seine Abreise beschleunigen werde.

Diese unerwartete Anrede, noch mehr aber der finstre Blick und der entschlossene Ton, womit sie ausgesprochen wurde, bewogen den General, sich gegen Einen seiner Leute zu wenden, um ihm den geheimen Befehl zu geben, sein ganzes Heer augenblicklich unters Gewehr treten zu lassen. Hierauf nahm er seine ganze Standhaftigkeit zusammen, wandte sich mit der gleichgültigsten Miene wieder gegen den Kaiser, und antwortete: er selbst wünsche nichts sehnlicher, als nur recht bald nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Aber da bekanntlich alle seine Schiffe seien zertrümmert worden, so müsse er erst andere wieder erbauen lassen, wozu er sich hiemit den nöthigen Beistand ausbitte.

Montezuma konnte seine unmäßige Freude über diese unverhoffte Antwort nicht verbergen. Er fiel dem Feldherrn um den Hals, überhäufte ihn mit Liebkosungen, und versicherte, daß diese Erklärung zur Befriedi-

gung seiner Götter und seiner Unterthanen, welche Beide gleich stark auf die Abreise der Fremdlinge drangen, hinreichend sei. Kortes lernte aus diesen Worten die Gesinnung der Priesterschaft und des Volks mit einer Gewißheit kennen, welche ihn beunruhigte: und er glaubte in die Nothwendigkeit versetzt zu sein, der Gefahr, welche ihm und der Erreichung seiner Absichten drohete, durch fortgesetzte Verstellung auszubeugen. In dieser Absicht gab er öffentlich Befehl zur Erbauung neuer Schiffe, insgeheim aber beorderte er die Zimmerleute, die Vollendung derselben durch allerlei selbstgemachte Hindernisse so sehr als möglich zu verzögern, in der Hoffnung, daß die Verstärkung, die er aus Spanien erwartete, unterdeß vielleicht ankommen werde.

Aber recht, als wenn die Strafe des Himmels diesem unredlichen Betragen auf dem Fuße nachfolgte, so mußte sich auch bald nachher eine Begebenheit ereignen, wodurch Kortes auf einmahl in die allerverzweifeltste Lage gerieth. Montezuma ließ ihn abermahls eiligst zu sich rufen, und hielt ihm ein Gemählde nach Merikanischer Art auf weißem Kattun vor, welches in einer Abbildung von achtzehn Europäischen Schiffen bestand. Dieses Gemählde war dem Kaiser so eben durch einen Schnellläufer mit der Nachricht überbracht worden, daß die dadurch abgebildeten Schiffe an der Küste des Merikanischen Reichs vor Anker gegangen seien.

Kortes war entzückt über diese Nachricht, weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß diese Schiffe ihm die aus Spanien erwartete Verstärkung, nebst der königlichen Bestätigung seiner Ernennung zum Befehlshaber in diesen von ihm entdeckten Ländern, überbrachten. Aber wie erstaunte er, da er einige Tage nachher von Sandoval, dem Statthalter zu Veracruz, die

äußerst niederschlagende Nachricht erhielt, daß das angekommene Geschwader von Velasquez ausgerüstet sei, und keine andere Absicht habe, als ihn und seine Anhänger gefangen zu nehmen, um ihnen, als strafbaren Verräthern, auf Kuba den Prozeß machen zu lassen. Hört nun, Kinder, wie Velasquez ihren Aufenthalt erfahren hatte.

Kortes schickte, wie wir wissen, eins seiner Schiffe nach Spanien ab, um die gesammelten reichen Proben der Merikanischen Landesgüter zu überbringen, und zugleich die königliche Bestätigung seiner Ernennung zum Statthalter in diesen Landen auszuwirken. Montejo und Portokarrero, die Befehlshaber dieses Schiffes, erhielten den angemessenen Befehl, sich sorgfältig zu hüten, auf ihrer Fahrt die Insel Kuba zu berühren. Sie sollten vielmehr diese Insel, so weit als möglich, rechter Hand liegen lassen, und um die Spitze von Florida herum (seht hier auf unsre erste Karte) durch die Bahamische Meerenge laufen; so nennt man nämlich die Straße hier zwischen Florida und den Baha-ma-Inseln. Allein Montejo, der auf Kuba eine Besitzung hatte, war so pflichtvergessen, den Befehl seines Generals aus den Augen zu setzen, um sich das Vergnügen zu machen, erst sein Landgut zu besuchen, bevor er nach Spanien absegelte. Kaum war er an der Küste dieser Insel erschienen, so hatte Velasquez auch schon Nachricht davon. Dieser, welcher seit unsers Kortes Abreise von den heftigsten Leidenschaften des Zorns, der Reue und der Eifersucht gefoltert wurde, ließ augenblicklich zwei starkbemannte Fahrzeuge auslaufen, um sich des von Kortes abgesandten Schiffes und der darauf befindlichen Personen zu bemächtigen. Glücklicher Weise wurden diese noch eben zu rechter Zeit

gewarnt; es gelang ihnen, zu entwischen, und sie setzten darauf ihre Fahrt nach Spanien ungehindert fort.

Und nunmehr brach Velasquez Zorn in lichte Flammen aus. Er beschloß, eine mächtige Flotte auszurüsten, und den Kortes, wo er auch sein möchte, aufsuchen und herholen zu lassen, um seine Rachbegierde an ihm zu kühlen. Während der Zeit, daß er mit dieser Ausrüstung beschäftiget war, erhielt er Nachricht aus Spanien, daß das ihm entwischte Schiff glücklich daselbst angekommen sei, und er erfuhr zugleich genauer den Aufenthalt des Kortes und den bisherigen Erfolg seines Unternehmens.

Die Ausrüstung wurde nunmehr mit verdoppeltem Eifer betrieben. Sie bestand aus achtzehn Schiffen, welche 800 Mann Fußvolk, 80 Reiter und 12 Kanonen an Bord nahmen; und das war eine für diese Zeiten und in dieser Weltgegend wirklich furchtbare Macht, welche der des Kortes um die Hälfte überlegen war. Jetzt war die Zurüstung vollendet, und Narvaez, ein zwar tapferer, aber auch jachzorniger und unversöhnlicher Mann, erhielt die Anführerstelle, nebst dem Tite eines Unterstatthalters in den von Kortes entdeckten Ländern. Dieser war es nun, von dessen unerwarteter Ankunft jetzt die Nachricht einlief.

Und nun stellt euch die mißliche Lage unsers Helden vor, welche mit jedem Tage gefährlicher wurde. Sollte er es wagen, einer Europäischen Kriegesmacht, welche zweimahl stärker als die seinige war, entgegen zu gehen? Aber so mußte er Meriko, so mußte er jeden Vortheil, den er bis dahin mit so vieler Mühe und Gefahr errungen hatte, verloren geben; und wie konnte er hoffen, einen Feind zu besiegen, der an Tapferkeit, an Kriegeskunst und Waffen ihm völlig gleich, an Menge

hingegen und frischen Kräften ihm so weit überlegen war? Sollte er in Mexiko ihn erwarten? Aber dann lief er vollends Gefahr, von zwei gleich furchtbaren Feinden zu gleicher Zeit angefallen zu werden, weil es mehr als wahrscheinlich war, daß die Mexikaner, sobald sie merkten, daß er in Noth sei, die Waffen wider ihn ergreifen würden. Oder sollte er endlich gutwillig sich ergeben, um sich von einem Manne richten zu lassen, dessen brennender Zorn nach seinem Blute lechzte? Aber da war sein Untergang völlig entschieden. Was sollte er also machen?

In dieser Ungewißheit erhielt er täglich neue Nachrichten, wovon die eine immer noch beunruhigender, als die andere war. Er erfuhr, daß Einige seiner Soldaten zum Narvaez übergelaufen wären, und demselben von Allem, was ihm zu wissen nützlich sein konnte, Nachricht gebracht hätten. Er hörte, daß Narvaez überall bekannt machen lasse: »Kortes und seine ganze Bande seien Verräther, die ohne Wissen und Willen ihres Monarchen es unternommen hätten, die Mexikaner zu unterjochen; er und sein Heer seien abgesandt, den Ungerechtigkeiten dieses entlaufenen Gesindels zu steuern, und sie, in Ketten und Banden gelegt, zurückzuführen, um sie diejenige Strafe leiden zu lassen, die der Größe ihrer Verbrechen angemessen sei; er lade das ganze beleidigte Volk freundschaftlich ein, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, und ihm zur Gefangennehmung dieser Räuberbande behülflich zu sein.«

Man kann denken, wie süß diese Nachricht in den Ohren des gefangenen Montezuma und seiner schon vorher aufgebrachten Unterthanen klingen mußte! Auch war ihre Freude darüber und ihre Bereitwilligkeit, dem Narvaez hülfreiche Hand zu leisten, nur allzu sichtbar.

Nur Eins machte sie irre, und bewog sie, ihre Begierde, sich von den verhaßten Fremdlingen los zu machen, noch nicht in Gewaltthätigkeiten ausbrechen zu lassen. Dies war die Miene, welche Kortes selbst dazu machte. Es übte nämlich die starke Seele dieses Mannes eine so vollkommene Herrschaft über sein Aeußeres aus, daß man auch nicht das kleinste Zeichen von Unruhe oder Aengstlichkeit an ihm wahrnehmen konnte, so groß und schwer auch immer die Sorgen sein mochten, welche der Anblick seiner gefährlichen Lage nothwendig in ihm erregen mußte. Mit der heitersten und zuversichtlichsten Miene widersprach er den Gerüchten, welche Narvaez verbreitet hatte, und versicherte, daß die angekommenen Europäer seine guten Freunde, Unterthanen eines und ebendesselben Herrn seien, mit welchen man ihn und sein ganzes Heer nächstens in Friede und Freundschaft werde abreisen sehen.

Allein so zuversichtlich und sorgenlos Kortes äußerlich erschien, so zweifelhaft und bekümmert war er im Innern. Er überlegte indeß mit der größten Anstrengung seiner ganzen Klugheit jede mögliche Maßregel, die er ergreifen könnte; und nachdem er Alles wohl erwogen hatte, so faßte er einen Entschluß, an welchem seine Vernunft und seine Herzhaftigkeit gleichen Antheil hatten. Er beschloß nämlich, zuerst einen Versuch anzustellen, ob man den Narvaez zu einem gütlichen Vergleiche bewegen könne, und, wenn dieser fehlschlagen sollte, ihm die Spitze zu bieten.

Der Versuch wurde angestellt; allein er mißlang. Der ungestüme Narvaez wollte schlechterdings von keinem Vergleiche hören, weil es ihm ein Leichtes dünkte, sich des Kortes und seines kleinen Trupps mit Gewalt zu bemächtigen. Für diesen blieb also nichts weiter

übrig, als sich zu wehren, so gut er konnte; und dazu machte er sich denn auch fertig. Er ernannte den Alvarado, einen Tapfern und von den Mexikanern vorzüglich geehrten Offizier, zum Befehlshaber in Mexiko und zum Anführer von 150 Mann, die er zurück zu lassen beschlossen hatte. Diesen Zurückbleibenden schärfte er auf das nachdrücklichste ein, sich während seiner Abwesenheit friedlich und ruhig zu betragen, und dem Montezuma, welcher gutwillig versprochen hatte, in dem Gewahrsame der Spanier zu bleiben, bis Kortes zurückkehren werde, mit aller möglichen Ehrerbietung zu begegnen.

Und nun ist der kühne Mann bereit, mit dem kleinen Ueberreste seines getheilten Heeres einem Feinde entgegen zu gehen, der an Macht ihm so überlegen und so erbittert auf ihn ist, daß ich nicht umhin kann, vor dem Ausgange bange zu sein. Wir wollen ihn begleiten; aber da wir heute doch nicht weit mehr mit ihm kommen könnten, so laßt uns den Abmarsch bis auf morgen verschieben.

Ein und dreißigste Erzählung.

Vater. Auf denn, Kinder, um unsern Kortes auf einem Zuge zu begleiten, der vielleicht den Beschluß des großen Schauspiels seines Lebens machen wird.

Lotte. Armer Kortes!

Vater. Narvaez war bis Zempoalla vorgerückt; Sandoval hatte die Pflanzstadt Veracruz den Indischen Bundesgenossen zur Beschützung anvertraut; er

selbst suchte sich und seine kleine Mannschaft mit dem Heere des Kortes zu vereinigen, und dieser rückte mit geflügelter Eile ihm entgegen. Jetzt trafen sie zusammen, in einer Gegend, welche von Zempoalla etwa noch zwölf Meilen entfernt war, und das ganze vereinigte Heer belief sich nun auf nicht mehr als 250 Mann. Ein armseliges Häufchen! Und dennoch beharrte Kortes bei dem einmahl gefaßten Vorsatze, seinem Feinde beherzt entgegen zu gehen!

Um indeß sich selbst zu seiner eigenen Beruhigung sagen zu können, daß er an dem Blute, welches jetzt vergossen werden sollte, unschuldig sei, schickte er noch zweimahl Botschafter des Friedens ab, welche den Narvaez wiederholt — zu einem gütlichen Vergleiche einladen mußten; allein er hatte beide Mahle den Verdruß, seine Vorschläge mit Stolz und Verachtung verworfen zu sehen. Ja, er erfuhr sogar, daß dieser unversöhnliche Feind, in der Hitze seines Zorns, einen Preis auf seinen Kopf gesetzt habe, um irgend einen gewissenlosen Verräther unter seinen eigenen Leuten zu seiner Ermordung zu reizen. Doch Kortes war der Liebe und Treue seiner Untergebenen zu sehr versichert, als daß dieser unrühmliche Schritt seines Feindes ihn hätte erschrecken können.

Er rückte vielmehr standhaft gegen Zempoalla an. Jetzt war er nur noch eine einzige Meile weit davon entfernt, und Narvaez, der diese Kühnheit seines Feindes für einen ihm angethanen Schimpf hielt, den er unverzüglich mit dem Blute desselben wieder abwaschen müsse, beschloß, ihm sogleich ein Treffen zu liefern, und zog deßwegen mit seinem ganzen überlegenen Heere gegen ihn aus. Allein es stürzte an diesem Tage ein so starker Regenguß herab, und Kortes hatte seine Stel-

lung jenseits eines hochangelaufenen Baches so gut gewählt, daß Narvaez es unmöglich fand, ihn anzugreifen. Seine Truppen, welche an die Beschwerlichkeiten des Krieges noch nicht gewöhnt waren, und überdies lieber unter Kortes, als unter ihm gedient hätten, murreten auch so laut, daß er sich genöthiget sah, sich gegen Abend wieder nach Zempoalla zurückzuziehen.

Und nun faßte Kortes, nach der ihm eigenen Art, sich schnell und herzhaft zu entschließen, zwar plötzlich, aber doch nichts destoweniger mit reifer Ueberlegung den gewagten Vorsatz, durch seinen eigenen oder seines Feindes Untergang dem ganzen Kriege noch in ebenderselben Nacht auf einmahl ein Ende zu machen. Er beschloß nämlich, den Feind unter der Hülle der regnerischen Nacht unvermuthet zu überfallen, weil der sorglose Uebermuth des Narvaez, und die Ermüdung seiner noch nicht abgehärteten Soldaten, ihn mit großer Wahrscheinlichkeit hoffen ließen, daß man in dieser Nacht eben nicht sehr auf seiner Hut sein werde. Er rief demnach sein kleines Heer zusammen, eröffnete ihm seinen Vorsatz, und fand zu seinem großen Vergnügen, daß er nicht erst nöthig hatte, es zu einem so gefährlichen Wagestücke anzufeuern, weil alle ohne Ausnahme ihm ihre größte Bereitwilligkeit dazu bezeigten. Das Heer wurde hierauf in zwei Haufen getheilt; den einen sollte Sandoval, den andern Olid anführen, und an die Spitze des dritten trat unser Kortes selbst.

Es war Nacht, und zwar eine der unfreundlichsten und schwärzesten, welche je gewesen sind. Der angeschwollene Bach rauschte wie ein mächtiger Waldstrom daher, und es war kein anderes Mittel, hinüberzukommen, als ihn zu durchwaten. Die Gefahr darin umzukommen, war groß, aber doch viel zu klein, um Leute

von so entschlossener Herzhaftigkeit auch nur einen Augenblick stutzig zu machen. Kortes sprang zuerst hinein, und seine Leute folgten dem Beispiele ihres wackern Feldherrn mit freudiger Zuversicht. Das Wasser ging ihnen bis an den Hals; doch gelangten sie Alle glücklich an das jenseitige Ufer.

Hier stellten die Triefenden sich in Ordnung, und gingen darauf in tiefer Todtenstille auf Zempoalla los, Alle mit Schwertern, Dolchen und langen Indischen Spießen bewaffnet. Die Letzten sollten sie, nach des Feldherrn kluger Vorsicht, wider die Reiterei des Feindes gebrauchen, weil er gefunden hatte, daß sie dazu besonders tauglich waren.

Was Kortes vorausgesehen hatte, das fand man bestätiget. Narvaez war so nachlässig und so sorglos gewesen, daß er nicht mehr als zwei Schildwachen ausgestellt hatte. Die eine derselben wurde überrumpelt und gefangen genommen; die andere hingegen entwischte, und eilte, von Furcht und Schrecken beflügelt, nach der Stadt, um Lärm zu machen. Allein — könnt ihr es glauben? — Narvaez ging in der dummen Zuversicht auf seine Macht, und in der noch dümmern Verachtung eines Feindes, der ihm aus mehr als Einer Ursache hätte wichtig sein sollen, so weit, daß er die Aussage der lärmenden Schildwache für eine von Feigheit erzeugte Einbildung erklärte, und es in hohem Grade lächerlich fand, zu glauben, daß Kortes mit seiner Handvoll Leute es wagen sollte, ihn von freien Stücken anzugreifen.

Doch plötzlich ertönte das fürchterliche Feldgeschrei, womit Kortes und seine tapfern Begleiter wie ein Ungewitter hereinstürzten, und die ganze Stadt mit Furcht und Schrecken erfüllten. Zu spät sah Narvaez seinen

thörichten Irrthum ein, und eilte, so sehr er konnte, sich seine Rüstung anzulegen. Er hatte sich mit seinen Truppen in und neben einem großen Tempel gelagert, auf welchen der Feind so schnell und unaufhaltbar losstürmte, daß man nur einen einzigen Kanonenschuß auf ihn thun konnte. Sandoval, welcher den Vortrupp anführte, bemächtigte sich hierauf mit unwiderstehlicher Gewalt des sämmtlichen groben Geschützes und drängte den unordentlich fechtenden Feind die Tempeltreppe hinauf. Hier kam es zu einem hitzigen und hartnäckigen Gefechte. Narvaez, welcher oben im Tempel war, munterte durch Beispiel und Zuruf seine gepreßten Soldaten zur Tapferkeit auf, und Sandoval fuhr fort, sie die Treppe hinaufzudrängen. Olid unterstützte ihn, und Kortes selbst, welcher in diesem Augenblicke vergaß, daß er Feldherr war, sprang kühn unter die vordersten hervor, und belebte die Seinigen mit neuem Heldenmuthe.

Plötzlich gerieth ein Soldat von Kortes Trupp auf den Einfall, Feuer auf das Dach des Tempels zu werfen, welches von Schilf gemacht war. Dieses wurde alsobald dadurch in Flammen gesetzt, und Narvaez, wenn er nicht verbrannt werden wollte, sah sich genöthiget, einen Ausfall zu wagen. Er kämpfte also an der Spitze der Seinigen, um sich durchzuschlagen; aber plötzlich erhielt er einen so nachdrücklichen Stoß mit einem Spieße ins Auge, daß er ohnmächtig zu Boden stürzte. Sandoval fiel über ihn her, man schleifte ihn die Tempeltreppe hinab, legte ihn eiligst in Bande, und trug ihn nach dem Hintertreffen in Sicherheit. Die Sieger erhuben unterdeß ein lautes Freudengeschrei, und die Partei des gefangenen Feldherrn war nunmehr in so große Bestürzung gerathen, daß ihr Widerstand immer schwächer, ihre gänzliche Niederlage immer gewisser wurde.

Kortes befahl, das grobe Geschütz gegen den Tempel zu richten, und rief aus: daß sie bei einem längern Widerstande Alle mit dem Leben büßen, Diejenigen hingegen, die sich sogleich gutwillig ergeben würden, Verzeihung erhalten sollten. Dies und ein besonderer Umstand, welcher dem Kortes ausnehmlich zu Statten kam, bewogen das ganze, dreimahl stärkere Heer, das Gewehr zu strecken und sich dem Ueberwinder gutwillig zu ergeben.

Nikolas. Was für ein Umstand war denn das?

Vater. Dieser: die Truppen des Narvaez sahen durch die dicke Finsterniß der Nacht eine unzählbare Menge kleiner Lichter flimmern, welche brennenden Lunten ähnlich schienen. Sie glaubten daher, daß Kortes von einem großen Trupp von Büchsenschützen unterstützt werde, weil man damahls die Schießgewehre nicht, wie jetzt, durch Hülfe eines Feuersteins, sondern durch brennende Lunten abzuschießen pflegte.

Konrad. Was waren denn das für Lichter?

Vater. Hast du wol schon ein Johanniswürmchen gesehen?

Konrad. O ja, die kleinen fliegenden Thierchen, die des Abends im Finstern ordentlich wie Feuer aussehen?

Vater. Eben die! Solche Johanniswürmchen waren es, die aber in Amerika viel größer, als hier bei uns sind, und welche man daher wol für brennende Lunten halten konnte.

Karl. Aber diese Leute waren doch nun schon eine Zeit lang da gewesen, da hatten sie ja also auch wol schon mehrmahls solche Thierchen gesehen?

Vater. Das läßt sich freilich vermuthen; allein vielleicht waren sie zu unachtsam und zu träge gewesen, um recht darauf zu achten. Seht, Kinder, da könnt

ihr auch aus diesem Beispiele den Nutzen der wichtigen Lehre erkennen, welche mit auf unserer Sittentafel steht: daß wir bei einer Sache, die uns zum ersten Mahle vorkommt, oder die wir noch nicht recht kennen, sie sei auch noch so geringe, nicht gedankenlos und unachtsam vorübergehen, sondern vielmehr, wenn Zeit und Gelegenheit es nur immer erlauben wollen, dabei still stehen, sie genau beobachten, darüber nachdenken, oder verständige Leute darüber befragen müssen. Das ist ein großes Mittel, an Verstand und nützlichen Kenntnissen täglich zuzunehmen, und die Vernachlässigung desselben war hier die vorzüglichste Ursache, daß ein starkes, wohlbewaffnetes Heer sich, zu seiner großen Schande, von einer Handvoll kühner Wagehälse gefangen nehmen ließ.

Die Gefangenen ließ Kortes auf die allerleutseligste Weise behandeln. Er beschenkte sie sogar, und stellte es ganz in ihre Willkühr, ob sie künftig unter seiner Anführung dienen, oder wieder nach Kuba zurückgeführt werden wollten. Gerührt durch diese Güte und durch eine Freigebigkeit, welche nicht weislicher hätte angebracht werden können, wählten fast Alle das Erste, und der glückliche Kortes sah nun zu gleicher Zeit die größte Gefahr, welche ihn bedroht hatte, abgewandt, und sein kleines Heer mit achthundert frischen und wohlbewaffneten Soldaten vergrößert; ein Zuwachs, der seine, für diesen Welttheil schon vorher große Macht auf den höchsten Gipfel zu erheben schien.

Sobald der verwundete Narvaez wieder zu sich selbst kam, hätte er vor Scham und Unmuth des Todes sein mögen, da er sich an Händen und Füßen gefesselt und in der Gewalt eines Feindes sah, den er so sehr

verachtet hatte. Kortes wünschte, ihn zu sehen, doch ohne sich ihm zu erkennen zu geben, um nicht das Ansehen zu haben, als wenn er seines Unglücks spotten wolle. Allein sobald er in das Zimmer trat, verrieth ihn die Ehrerbietung der gegenwärtigen Soldaten, und der stolze Narvaez wandte sich zu ihm und sagte: »Herr Hauptmann, ihr habt Ursache, euch auf euer Glück, das mich zu eurem Gefangenen gemacht hat, etwas einzubilden.« Dieser Stolz schien einer Demüthigung zu bedürfen. Kortes antwortete ihm daher: »Mein guter Mann, Alles, was Gott thut, ist wohlgethan; indeß versichere ich euch, daß ich den jetzt erhaltenen Sieg und eure Gefangennehmung unter meine geringsten Thaten rechne.« Er ließ ihn hierauf sorgfältig verbinden, und nach Veracruz in Verwahrung bringen.

Kaum hatte nun Kortes einige Stunden lang der Freude über einen so geschwinden und ruhmvollen Sieg genossen, so wurde er schon wieder zu neuen Gefahren gerufen, welche unterdeß, gleich einem fernen Gewitter, an einem andern Orte sich wider ihn zusammengezogen hatten. Es kamen Boten von Meriko an, welche ihm die unangenehme Nachricht brachten, daß die Bewohner dieser Stadt in vollem Aufruhre wider die daselbst zurückgelassenen Spanier begriffen wären, und daß Alvarado Mühe habe, sich in seiner Burg gegen sie zu wehren. Montezuma hatte selbst Einen seiner Leute mitgeschickt, der den Kortes bitten mußte, seine Zurückkunft so viel möglich zu beschleunigen, um der Empörung ein Ende zu machen.

Was eigentlich diesen Ausbruch von Feindseligkeiten veranlaßt habe, das bin ich selbst nicht im Stande mit Bestimmtheit anzugeben, weil ich die Berichte der Geschichtschreiber hierüber gar zu schwankend und zu wider-

sprechend finde. Am wahrscheinlichsten möchte indeß wol die Meinung Derer sein, welche behaupten, daß das freche und gewaltthätige Betragen der zu Mexiko zurückgebliebenen Spanier Schuld daran gewesen sei.

Dem sei nun, wie ihm wolle; genug, die Gefahr war so groß und so dringend, daß Kortes keinen Augenblick verlieren durfte, um seinen bedrängten Landsleuten noch zu rechter Zeit zu Hülfe zu kommen, und daß er alle Ursache hatte, sich glücklich zu preisen, mit dem Narvaez fertig geworden zu sein, bevor ihn dieser verdrießliche Zufall wieder nach Mexiko zurückrief. Nachdem er also die Schiffe, um mehrer Sicherheit willen, mit seinen eigenen Leuten besetzt hatte, so stellte er sich an die Spitze seines nun wirklich furchtbaren Heers, und zog in möglich größter Eile über Tlaskala auf die Hauptstadt los. Die treuen Tlaskalaner boten ihm ihre ganze Kriegesmacht zu Hülfstruppen an; allein er begnügte sich, nur 2000 Mann von ihnen anzunehmen, und bezeigte seinen herzlichen Dank für ihre fortdauernde treue Ergebenheit. Er hatte auch um so mehr Ursache, die Treue dieser Bundesgenossen zu schätzen, weil er in den Gemüthern der Bewohner aller andern Gegenden, durch welche sein Zug ging, eine sichtbare Veränderung bemerkte. Ueberall herrschte Kaltsinn und Zurückhaltung, und nirgends fand er mehr die vorige Bereitwilligkeit, sein Heer mit Lebensmitteln zu versorgen. Er merkte hieraus, daß die Einwohner von Mexiko nicht die einzigen Mißvergnügten sein müßten, sondern daß der Haß gegen die Spanier und der Geist der Empörung die ganze Völkerschaft ergriffen habe.

Um desto vorsichtiger setzte er seinen Zug bis nach Mexiko fort. Aber sein Glück und die Einfalt der Mexikaner machten diese Vorsicht überflüssig. Denn so

leicht es gewesen wäre, ihm den Rückzug nach Meriko und den daselbst befindlichen Spaniern den Ausweg abzuschneiden, sobald man nur die Dammbrücken abgetragen hätte, so waren doch die Einwohner dieser Stadt entweder zu einfältig, oder zu feig dazu gewesen. Kortes fand diese Brücken, so wie er sie verlassen hatte, unbeschädigt und unbesetzt; und es hinderte ihn also nichts, mit seinem Heere einzurücken.

Aber wie verschieden war sein jetziger Einzug von dem, da er zum ersten Mahle in dieser Hauptstadt aufgenommen wurde! Da war diesmahl Keiner, der ihn empfing, Keiner, der, wie ehemahls, die Einziehenden anstaunte, Keiner, der ein Freudengeschrei erhob. Auf den Straßen war es still und öde, und sogar von Alvarado's Mannschaft ließ sich Keiner sehen, bis man endlich das Spanische Quartier erreichte. Da war denn aber auch auf beiden Seiten der freudigen Bewillkommungen, der Umarmungen und des lauten Freudengeschreies weder Maß noch Ziel. Alvarado und seine Soldaten waren entzückt, sich aus einer höchstgefährlichen Lage so unverhofft gerettet zu sehen; unserm Kortes hingegen und seinen Begleitern schwindelte der Kopf von der doppelten Freude des Sieges und des Wiedersehens; und sogar Montezuma selbst, der seinem Versprechen, die Wohnung der Spanier nicht zu verlassen, treu geblieben war, schien an den Entzückungen seiner Unterdrücker einen aufrichtigen Antheil zu nehmen.

Kortes erfuhr nunmehr Alles, was in seiner Abwesenheit vorgegangen war. Gereizt durch irgend ein unvorsichtiges oder muthwilliges Betragen der zurückgebliebenen Spanier, hatten die Merikaner endlich zu den Waffen gegriffen. Weder ihre eigene, noch ihres gefangenen Fürsten Gefahr hatte sie abschrecken können, einen

muthigen Sturm nach dem andern auf das Spanische Einlager zu wagen, worin Alvarado mit seiner Mannschaft sich gegen ihre Anfälle kaum zu vertheidigen vermochte. Die beiden kleinen Kriegesschiffe waren von ihnen verbrannt, vier Spanier getödtet, mehre verwundet worden. Die übrigen Alle hatten ihrem Untergange entgegen gesehen, welcher auch in der That durch nichts, als durch die schnelle Zurückkunft ihres siegreichen Feldherrn abgewandt werden konnte.

Bei der ansehnlichen Macht, mit welcher Kortes jetzt zurückgekehrt war, und bei der großen Ehrfurcht, welche die Merikaner gegen seine Person hegten, würde es ihm ohne Zweifel leicht gewesen sein, die aufgebrachten Gemüther derselben zu besänftigen und den Aufruhr zu stillen, wenn er selbst sein gewöhnliches Betragen nicht höchst unverständiger Weise auf einmahl geändert hätte. Allein, berauscht von dem außerordentlichen Glücke, welches bis dahin ihn begleitet hatte, schien er auf jede neue Gefahr, in die er gerathen könnte, mit gänzlicher Verachtung hinabzusehen, und es nicht weiter der Mühe werth zu achten, seine eigentlichen Absichten geheim zu halten. Von dieser Zeit an begegnete er, wie man sagt, dem Montezuma selbst mit auffallender Geringschätzung, und seine vorige Klugheit schien ihn so ganz verlassen zu haben, daß er dem gerechten Unwillen einer ganzen erbitterten Völkerschaft nichts als Stolz und Verachtung entgegensetzte.

Sehet da, Kinder, ein warnendes Beispiel von Leichtsinn und Uebermuth, worein sogar die bessern Menschen verfallen können, wenn es ihnen eine Zeit lang zu sehr nach Wunsche geht! Da verläßt sie nicht selten ihr ganzer Edelmuth, ihre Vernunft entschlummert, und sie verfallen in Thorheiten und Ausschweifungen, zu welchen

sie vorher unfähig waren. So wahr ist es, daß der Mensch hienieden zum Genuß einer ununterbrochenen Glückseligkeit noch nicht reif ist, und daß er von Grund aus würde verderbt werden, wenn es ihm immer nach Herzenslust erginge. Zu großes äußeres Glück ist für unsere Seele eben Das, was der unmäßige Genuß starker Getränke für unsern Leib ist; dahingegen abwechselnde Widerwärtigkeiten und Leiden für den kranken Geist des Menschen eben so wohlthätig und stärkend sind, als die bittere und stärkende Chinarinde für den von Krankheit ausgemergelten Körper. Merkt euch dies, ihr lieben Kinder, um auf eurer Hut zu sein, so oft es euch in eurem Leben außerordentlich wohl gehen wird, und nie zu murren, wenn die Hand der allweisen und alliebenden Vorsehung auch euch dereinst den wohlthätigen Kelch der Leiden reichen sollte. Leert ihn standhaft aus, und freut euch zum Voraus der neuen Kraft zu jedem Guten, welche euer genesendes Herz dadurch gewinnen wird. —

Und hiemit genug für heute!

Zwei und dreißigste Erzählung.

Kinder, sagte der Vater, da man sich abermahls um ihn versammelt hatte, um die Fortsetzung der bisher erzählten Geschichte zu hören, ich wollte, daß es mir vergönnt wäre, meine Erzählung hier zu endigen —

Alle. Oh! Oh!

Vater. — oder daß ein Anderer an meine Stelle träte, um den noch übrigen Faden dieser Geschichte statt meiner ablaufen zu lassen.

Einige. Warum denn?

Vater. Darum, weil die Schaubühne meines Helden nun immer schwärzer und gräulicher wird, und weil es mir wehe thut, euch von nun an fast mit nichts, als mit Beschreibungen von Krieg, Mord und Verheerungen unterhalten zu müssen.

Peter. O, Vater, es kann uns ja aber doch auch wol nützlich sein, das zu hören?

Vater. Und wozu meinst du denn wol, daß es euch gut sein könne?

Peter. Dazu, daß wir uns daran spiegeln, und es einmahl nicht auch so machen, wenn wir erst groß sein werden.

Vater. Das läßt sich hören. — Nun, Kinder, wenn ihr den Fortgang meiner Geschichte, welche immer blutiger werden wird, dazu nützen wollt, daß ihr Alles, was lieblos, grausam und unmenschlich ist, immer herzlicher verabscheuen, und hingegen die sanften und liebenswürdigen Tugenden der Nachsicht, der Verträglichkeit und der Menschenliebe überhaupt, immer williger und freudiger ausüben lernet, so sei es, so sollt ihr Alles hören.

Alle. O ja! o ja, lieber Vater!

Vater. Nun denn in Gottes Namen!

Kortes schmeichelte sich, daß es ihm ein Leichtes sein werde, die aufrührischen Merikaner durch Gewalt im Zaume zu halten. Er schickte deßwegen einen seiner tapfersten Offiziere, den Ordaz, mit einem Trupp von 400 Mann, theils Spaniern, theils Tlaskalanern, aus, um Kundschaft einzuziehen, ob das Volk sich nunmehr ruhig halte, oder vielmehr Anstalten zu neuen Angriffen mache?

Ordaz entledigte sich dieses Auftrages, und fing an,

durch die Straßen der Stadt zu ziehen. Allein er war noch nicht weit gekommen, als sich ihm ein Trupp bewaffneter Merikaner entgegenstellte. Er, der zur Absicht hatte, einige derselben aufzufangen, um Nachrichten von ihnen einzuziehen, rückte unverzüglich auf sie an, und sie zogen unverzüglich sich zurück. Das thaten sie aber, wie es sich zeigte, nicht aus Feigheit, sondern auf Anordnung ihrer Oberhäupter, welche den Spanischen Anführer mit seinen Leuten in die Falle zu locken suchten. Es geschah, was sie erwartet hatten; Ordaz verfolgte die Flüchtigen bis an einen Ort der Stadt, wo er sich plötzlich auf allen Seiten von einem unzählbaren Schwarme von Feinden umringt und angegriffen sah. Sogar die platten Dächer der Häuser waren mit Menschen bedeckt; und nun hagelte es auf einmahl rechts und links, von vorn, von hinten und von oben herab, so viele Steine, Pfeile und Wurfspieße, daß die Luft davon verfinstert wurde.

Zum Glück trug Ordaz das Herz und den Kopf an der rechten Stelle. So groß und unerwartet daher auch die Gefahr war, so verlor er doch weder Muth, noch Gegenwart des Geistes, und er wußte seinem bedrängten kleinen Haufen sogleich eine Stellung zu geben, welche den Umständen am allerangemessesten war. Er ließ augenblicklich ein sogenanntes Schlachtviereck (Bataillon carré) machen — ihr wißt doch, was das heißt?

Einige. O, wenn wir das nicht wissen sollten! Wir haben's ja oft selbst gemacht, wenn wir Kriegesübungen anstellten.

Vater. In die äußersten Glieder dieses Vierecks stellte er die Lanzenträger, die Büchsenschützen in die Mitte. Jene mußten den eindringenden Feind mit ih-

ren Piken empfangen, diese auf die Dächer und Fenster zielen; und in dieser Stellung blieb er nicht etwa stehen, sondern er rückte gegen den Feind an, da wo er am dicksten stand. Es dauerte nicht lange, so fingen die Mexikaner an, zu weichen; Ordaz schlug sich völlig durch, und langte endlich, nach einem großen Blutvergießen, glücklich wieder bei dem Spanischen Einlager an. Ein Spanier und acht Tlaskalaner waren geblieben; Ordaz selbst und die meisten seiner Leute trugen Wunden davon.

Nach der großen Niederlage, welche die Mexikaner dabei gelitten hatten, hoffte man, daß ihnen der Muth zu fernern Feindseligkeiten vergangen sein würde. Allein man betrog sich. Kaum hatte der siegreiche Trupp der Spanier die Burg erreicht, so sah man auch schon den Feind in unabsehlichen Haufen aufs neue herzuströmen, um einen allgemeinen Sturm zu wagen. Kortes machte sogleich die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung; und nun begann ein Gefecht, welches an Wuth und Hartnäckigkeit kaum seines Gleichen gehabt haben mag.

Die Mexikaner rannten mit einem so lauten Getöse ihrer Trommeln und Hörner, und mit einem so fürchterlichen Geschrei heran, daß man kaum den Donner der Kanonen zu unterscheiden im Stande war. Alle schienen diesmahl fest entschlossen zu sein, entweder zu siegen, oder zu sterben. Einige unterhielten einen unaufhörlichen Regen von Pfeilen und Steinen, Andere suchten, mit sichtbarer Verachtung des Todes, die Mauern zu ersteigen, Andere die Thore einzunehmen. Einer stieg dem Andern auf die Schultern, um die Höhe der Mauer zu erreichen, und wurde dieser todt oder verwundet herabgeworfen, so nahm ein Dritter augenblicklich

seinen Platz wieder ein. Man trat — so groß war diesmahl ihre Wuth — auf Todte und Verwundete, um die gemachten Lücken wieder auszufüllen, und so sehr auch das grobe und kleine Geschütz unter ihnen würgte, so fuhren sie doch, wie rasend, fort zu stürmen, bis endlich, nach einer erschrecklichen Niederlage, ihr Aberglaube sie zwang, dem blutigen Gefechte für diesmahl ein Ende zu machen. Der Abend brach herein, und nach Sonnenuntergang zu fechten hielten sie für unerlaubt. So wie also der Tag sich neigte, endigten sie auch den Kampf, und zogen sich zurück.

Die darauf folgende Nacht lief indeß nicht viel ruhiger ab. Denn ungeachtet die Mexikaner nicht mehr zu fechten wagten, so fanden sie doch Mittel, die den Spaniern zur Wohnung dienenden Gebäude in Brand zu stecken, und es kostete unglaublich viel Mühe und Arbeit, der gänzlichen Einäscherung zuvorzukommen. Ermattet vom gestrigen Kampfe und der nächtlichen Arbeit des Löschens mußten die Spanier, sobald der Tag anbrach, wieder auf ihren heißen Posten, um einen abermahligen Sturm auszuhalten. Es sei mir aber vergönnt, euch und mich mit der umständlichen Beschreibung aller der neuen blutigen Auftritte, welche hierauf erfolgten, und welche den vorigen völlig gleich waren, zu verschonen. Ich weiß, ihr begnügt euch gern, nur überhaupt zu hören, daß die Wuth des erbitterten Volkes nicht gedämpft werden konnte, ungeachtet jeder neue Versuch, die Burg der Spanier zu stürmen, fruchtlos war, und ungeachtet Kortes bei verschiedenen muthigen Ausfällen, die er wagte, sie bei Hunderten zu Boden warf, und einen Theil ihrer Stadt durch Feuer verwüstete. Laßt uns also, ohne uns hiebei länger aufzuhalten, sogleich zu einer Begebenheit eilen, welche euer gan-

zes, ungetheiltes Mitleid fodert, und die ich selbst nicht ohne Rührung werde erzählen können.

Kortes hatte das Schicksal seiner meisten Soldaten gehabt; er war verwundet worden. Ein Pfeil war ihm durch die linke Hand geflogen, und er bediente sich dieses Vorfalls, nach seinem Zimmer zurückzugehen, um einige Augenblicke ungestört dem Nachdenken über seine mißliche Lage, und über die Mittel, sich aus derselben herauszuziehen, zu widmen. Allein da er eben anfangen wollte, seine Gedanken zu sammeln, wurde an allen Ecken seiner Burg wieder Lärm geschlagen, weil die Mexikaner aufs neue scharenweise herbeirannten, um einen abermahligen Sturm zu wagen. Er eilte also wieder zum Gefecht, und fand auch bald, daß seine Gegenwart nie nöthiger gewesen war. Denn die Feinde kämpften diesmahl, wo möglich, mit noch größerer Wuth, als die vorhergehenden Tage, und er hatte seine, ganze Gegenwart des Geistes nöthig, um an jedem Orte die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu treffen.

Indem nun aber das Gefecht am allerhitzigsten war, beschloß der unglückliche Montezuma — Einige sagen, aus eigenem Antriebe, Andere, auf Verlangen der Spanier — einen Versuch zu machen, ob das Blutvergießen dadurch vielleicht gehemmt werden könnte, daß er sich seinen rasenden Unterthanen in eigener Person, und zwar in demjenigen Glanze zeigte, in welchem sie ihn sonst bis zum Anbeten verehrt hatten. Er hing also eiligst seinen kaiserlichen Mantel um, setzte die Regentenkrone auf, und legte einen prächtigen Schmuck von Edelsteinen an, den er nur bei vorzüglich feierlichen Gelegenheiten zu tragen gewohnt war. So geschmückt trat er, in Begleitung der noch bei ihm sich befindenden vornehmen Mexikaner, hervor. Einer dieser letzten bestieg die

Mauer, und verkündigte dem tobenden Volke die Ankunft ihres hohen Beherrschers, der bereit sei, ihre Beschwerden anzuhören und ihren Streitigkeiten mit den Fremdlingen, seinen Gästen, ein Ende zu machen.

Auf die bloße Nennung des Namens Montezuma hielten die Kämpfer ein, und es erfolgte eine allgemeine ehrerbietige Stille. Darauf bestieg der unglückliche Monarch selbst die Mauer. Sein Anblick hatte die gehoffte Wirkung; alle schienen in Ehrfurcht versunken, indem Einige auf die Knie, Andere auf ihr Antlitz fielen und den Boden küßten. Montezuma durchlief die ganze Versammlung mit seinen Augen, um diejenigen herauszusuchen, welche den meisten Einfluß hatten. Diesen rief er namentlich zu, und indem nun die ehrfurchtsvolle Stille fortdauerte, so fing er damit an, der ganzen Versammlung auf das leutseligste zu danken, daß sie so viele Ergebenheit gegen seine Person, und einen so treuen Eifer für seine Freiheit bewiesen hätte. Indeß, fuhr er fort, müsse er sie versichern, daß sie irrten, wenn sie ihn für einen Gefangenen hielten. Sein längerer Aufenthalt in der Wohnung der Spanier sei nichts weniger als erzwungen gewesen. Es habe ihm selbst gefallen, sich bei seinen Gästen zu verweilen, theils um ihre Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, theils um dem mächtigen Monarchen, dessen Abgeordnete sie seien, dadurch seine Hochachtung zu bezeugen. Jetzt sei er entschlossen, sie zu entlassen, und er gebiete daher seinem Volke, unter gänzlicher Verzeihung alles Dessen, was sie aus gutgemeinter, aber irriger Absicht gethan, die Waffen niederzulegen, und in Ruhe und Frieden nach Hause zu gehen.

Als er diese Anrede geendigt hatte, dauerte die allgemeine Stille noch einige Minuten fort. Nach und

nach erhob sich erst ein dumpfes, dann ein helleres Gemurmel. Dieses wälzte sich, wie eine rauschende Woge, durch die ganze Versammlung fort, ward mit jedem Augenblicke lauter, und lösete sich endlich in ein aufrührisches, lärmendes Geschrei auf. Jetzt erlaubten die frechen Empörer sich sogar, schmähende Schimpfworte gegen die geheiligte Person ihres sonst so tief verehrten Fürsten auszustoßen, und erdreisteten sich, ihm zuzurufen: er sei kein Kaiser von Mexiko mehr, er sei ein Elender, ein Bösewicht, ein armseliger Sklav der Feinde ihres Vaterlandes! Montezuma versuchte abermahls, zu reden; er winkte mit der Hand, um sich Gehör zu verschaffen; aber umsonst! Der Lärm nahm zu, und ehe man es sich versah, kam ein ganzer Hagel von Pfeilen und Steinen auf den unglücklichen Fürsten zugeflogen. Zwar suchten die beiden Soldaten, welche Kortes ihm zur Seite gestellt hatte, ihn alsobald mit ihren Schilden zu decken, aber, ach! zu spät. Das Maß der Leiden dieses tiefgebeugten Mannes war schon voll, er fühlte sich von einigen Pfeilen getroffen, und ein heftiger Steinwurf, der unglücklicher Weise den Kopf traf, vollendete sein Schicksal. Er sank ohnmächtig zu Boden.

Kortes, der über diesen unglücklichen Fall sehr bestürzt war, ließ den halb entseelten, mitleidswürdigen Fürsten augenblicklich ins Haus tragen, um, wo möglich, ihn zu retten, und eilte darauf, von Grimm entbrannt, an den Mördern desselben die blutigste Rache auszuüben. Allein er kam zu spät. Die Mexikaner hatten kaum ihren Kaiser sinken sehen, als Bestürzung, Schrecken und Reue sie dermaßen überfielen, daß sie plötzlich auseinander flohen, gleichsam als wenn sie besorgten, daß Feuer vom Himmel fallen möchte, um die Frevelthat an ihnen zu rächen.

Unterdeß war der unglückliche Montezuma wieder zu sich selbst gekommen; aber sein Zustand war dadurch nur um so viel bejammernswürdiger geworden. Der Gedanke, von seinen eigenen Unterthanen gemißhandelt zu sein, machte ihn fast rasend. Man mußte ihm die Hände halten, um zu verhüten, daß er sich selbst ein Leid zufüge. Vergebens suchte Kortes ihn zu beruhigen; er verschmähte jeden tröstenden Zuspruch, und riß wüthend den Verband von seinen Wunden, um seinem Leben ein Ende zu machen. Diese heftigen Gemüthsbewegungen, und die hartnäckige Weigerung, irgend einige Nahrung zu sich zu nehmen, beschleunigten seinen Tod. Er starb unter schrecklichen Verwünschungen seiner Unterthanen, verwarf aber, bis auf den letzten Augenblick, die Zumuthung der Spanier, den kristlichen Glauben anzunehmen, mit großer Verachtung.

Dies war das traurige Schicksal eines Fürsten, der recht eigentlich dazu bestimmt zu sein schien, ein warnendes Beispiel von der Wandelbarkeit des Glücks zu werden. Von dem Gipfel der Hoheit, auf dem eine zahlreiche Völkerschaft ihn fast abgöttisch verehrt hatte, sank er durch einen ganz unvorhergesehenen Zufall, durch die Ankunft neuer Fremdlinge, deren Dasein sogar ihm vorher unbekannt gewesen war, plötzlich so tief herab, daß er das Gespötte dieser Fremdlinge und ein Gegenstand der Verachtung und des Hasses seiner eigenen Unterthanen ward. Wer würde einen so plötzlichen und gänzlichen Umsturz seines Glücks ein Jahr vorher auch nur für möglich gehalten haben? Das, Kinder, soll uns denn abermahls eine Warnung sein, nie auf die Beständigkeit irdischer Glücksgüter zu rechnen; und das soll uns denn auch von neuen anspornen, uns solche Güter des Geistes und des Herzens zu erwerben, welche

uns nie wieder geraubt werden können. Und was für Güter meine ich wol damit?

Johannes. Tugend und Frömmigkeit.

Peter. Und nützliche Einsichten.

Vater. Richtig! Davon wollen wir uns, so lange wir leben, einen recht großen Schatz sammeln, und den wird uns dann Keiner, selbst der Tod nicht, nehmen können. — Jetzt laßt uns hören, was nun zu Mexiko sich weiter ereignete.

So lange Montezuma noch an seinen Wunden danieder lag, hielten seine Unterthanen sich vollkommen ruhig. Kaum aber war der unglückliche Fürst verschieden, so schritten sie auch schon zur Wahl eines neuen Oberhauptes, und unmittelbar darauf zu neuen Feindseligkeiten gegen die Spanier.

Ferdinand. Wen wählten sie denn nun wieder zu ihrem Kaiser?

Vater. Einen Bruder des Montezuma, mit Namen Quetlavaka, bisherigen Kaziken von Istapalapa, einer Stadt, die wir schon kennen.

Kristel. Ach ja, die, worauf Kortes zukam, da er nach Mexiko zog, und die da dicht am See lag.

Vater. Die nämliche. — Der neue Kaiser fing seine Feindseligkeiten gegen die Spanier mit einem Unternehmen an, wodurch diese in nicht geringe Noth geriethen. Er ließ nämlich das flache Dach und den Thurm des großen Haupttempels, welcher dicht an dem Spanischen Einlager stand, mit seinen tapfersten Leuten besetzen, und eine sehr große Menge von Steinen und Balken hinauftragen, welche von da herab auf den innern Hofraum des Spanischen Wohnorts geworfen werden konnten. Kortes, welcher jetzt im ganzen Ernste auf seinen Rückzug dachte, wurde hiedurch gehindert,

die deßhalb nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und er hielt es daher für unumgänglich nothwendig, die Feinde von diesem ihm so nachtheiligen Posten zuvor erst zu vertreiben. Den Auftrag, dieses zu bewerkstelligen, gab er dem Eskobar, einem seiner tapfersten Offiziere, den er an die Spitze seiner auserlesensten Mannschaft stellte. Er selbst wollte unterdeß, mit dem übrigen Theile seiner Truppen, den Feind von den Straßen verjagen, um Denen, welche den Tempel stürmten, den Rücken frei zu halten.

Man rückte also aus, und schritt zum Werke. Eskobar fand am Fuße der Tempeltreppe, welche, wie man, vermuthlich übertreibend, sagt, hundert Stufen hatte, fast gar keinen Widerstand. Aber da er nun hinaufstieg, und etwa bis an die Mitte der Treppe gekommen war, erschienen plötzlich oben am Geländer des Tempels eine Menge racheathmender Feinde, welche so viele Pfeile, Steine und Balken herabschossen, daß er und seine Leute der Gewalt schlechterdings nicht widerstehen konnten. Dreimahl versuchte sein unerschrockener Muth, das Unmögliche möglich zu machen, aber dreimahl wurde er mit unwiderstehlicher Gewalt zurückgeworfen.

Als Kortes, welcher unterdeß gleichfalls nicht müßig gewesen war, hievon benachrichtiget wurde, sprang er, ohne sich erst lange zu bedenken, vom Pferde, ließ sich den Schild, den er mit der verwundeten linken Hand nicht halten konnte, an den Arm binden, und rannte darauf mit entblößtem Schwerte hin nach der Tempeltreppe. Hier rief er seinen sieggewohnten Kriegern, welche durch seine bloße Gegenwart aufs neue belebt wurden, zu, ihm zu folgen; und so voran, und hin, wo ein unvermeidlicher Tod ihn zu erwarten schien.

Aber es gefiel dem Himmel, das Leben dieses wunderbaren Mannes noch zu erhalten. Er erreichte mit den Muthigsten seiner Soldaten in vollem Laufe das Geländer, stieß Alle, welche sich ihm widersetzten, nieder, und betrat nunmehr das flache Tempeldach, wo er die edelsten Mexikaner, mit dem festen Vorsatze, entweder zu sterben oder zu siegen, versammelt fand. Und nun kam es zum blutigsten Handgemenge mit Kolben und Schwertern, in welchem Jeder sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen suchte. Da war Keiner, auch nicht ein Einziger, der nicht lieber sich in Stücken hauen lassen, als sich ergeben wollte; Einige sprangen sogar freiwillig, um ihre Freiheit nicht zu überleben, die Zinne des Tempels hinab, und Alle fochten mit einem Löwenmuthe, wovon man in der neuen Welt bis dahin noch kein Beispiel gesehen hatte. Besonders zeichneten zwei edle Mexikanische Jünglinge sich durch eine Handlung aus, die unter den größten Heldenthaten, welche die Geschichte aufzuweisen hat, einen ganz vorzüglichen Platz verdient.

Die jungen Helden hatten nämlich den großmüthigen Vorsatz gefaßt, sich zur Befreiung ihres bedrängten Vaterlandes freiwillig aufzuopfern. Sie näherten sich daher dem kämpfenden Kortes in einer demüthigen und bittenden Stellung, als ob sie sich ergeben wollten. Kaum aber waren sie nahe genug gekommen, so ergriffen sie ihn, und rissen ihn nach der Zinne des Tempels hin. Hier schwangen sie sich, indem sie ihn fest um den Leib gefaßt hatten, über das Geländer in die Luft, in der Hoffnung, daß ihr beiderseitiges Gewicht ihn nach sich ziehen, und also mit ihnen zugleich ins Verderben stürzen werde. Allein Kortes, welcher ein starker und gewandter Mann war, ergriff alsobald das Geländer, und

hielt es so fest, daß die beiden heldenmüthigen Jünglinge ohne ihn hinabstürzen mußten. Man sagt, daß diese kühne That seine höchste Bewunderung erregt habe; auch zeugt sie wirklich von einer Größe der Seele, welche man unter einem noch halb wilden und noch dazu willkührlich beherrschten Volke nicht vermuthen sollte.

Das Gemetzel hörte nicht eher auf, als bis die ganze Besatzung des Tempels in ihrem Blute lag; und man versichert, daß die Zahl derselben sich auf fünfhundert belaufen habe — lauter edle Männer, deren Muth und Vaterlandsliebe der Nachwelt immer ehrwürdig bleiben werden, ungeachtet ihre Namen von keinem Geschichtschreiber aufbewahrt worden sind.

Unterdeß daß Kortes diesen schweren Sieg erfocht, wurde demjenigen Theile seiner Mannschaft, der auf den Straßen der Stadt mit dem Feinde im Handgemenge begriffen war, nicht weniger zu schaffen gemacht. Sobald demnach der Tempel völlig erobert war, eilte der rüstige Kortes, der sein eignes Leben immer am wenigsten schonte, auch auf dieser Seite den Sieg erringen zu helfen. Er schwang sich in dieser Absicht wieder auf sein Pferd, hing den Zügel über seinen linken Arm, flog mit gesenkter Lanze mitten ins Gedränge der Feinde, und rannte und stieß Alle, die sich ihm entgegenstellten, zu Boden. Unglücklicher Weise hatte sein Muth ihn dabei so weit geführt, daß er, da er sein Pferd wandte, zwischen sich und den Seinigen einen so großen Schwarm von Feinden erblickte, daß er es selbst für unmöglich hielt, sich bis zu jenen durchzuschlagen. Seine Lage war nun in der That bedenklich geworden; allein seine schnelle Ueberlegungskraft und sein unerschütterter Muth wußten ihn auch diesmahl wieder heraus-

zuziehen. Er erblickte eine Seitenstraße, auf welcher die Feinde weniger gedrängt standen; in diese sprengte er muthig hinein, um durch einen Umweg wieder zu den Seinigen zu kommen; und es zeigte sich bald, daß die Vorsehung selbst bei dieser Entschließung ihn geleitet habe, damit er der Schutzengel eines seiner vertrautesten Freunde werde.

Denn plötzlich stieß er auf einen großen Schwarm von Feinden, welche seinen Freund Andreas Duero, der das Unglück gehabt hatte, mit dem Pferde zu stürzen, gefangen nach einem Tempel führten, um ihn gleich auf frischer That den Göttern zu opfern. Kortes besann sich keinen Augenblick, sondern sprengte, ohne sich durch die Menge der Feinde abschrecken zu lassen, mitten unter sie, um seinen Freund zu befreien. Er jagte Diejenigen, die ihn hielten, aus einander, und sobald Duero nur erst seine Hände wieder frei hatte, stieß er selbst mit einem Dolche, den man thörichter Weise ihm gelassen hatte, Diejenigen nieder, welche sein Pferd hielten, schwang sich hurtig wieder hinauf, und nun schlugen beide Freunde sich völlig durch, bis sie endlich bei den Ihrigen wieder ankamen. Diese That hielt Kortes in der Folge immer für die glücklichste in seinem Leben.

Der Feind war unterdeß auf allen Seiten zum Weichen gebracht. Kortes ließ daher, um Menschenblut zu sparen, und zugleich seine äußerst ermatteten Truppen von der heißen Arbeit des Tages ausruhen zu lassen, zum Abzuge blasen. Man zog sich also in die Burg zurück, und die Helden verbanden ihre Wunden.

Drei und dreißigste Erzählung.

Vater. Am folgenden Tage hielten beide Parteien sich vollkommen ruhig. Kortes betrieb die Vorkehrungen zu seinem Abzuge, und die Merikaner schienen nun auf einmahl von allen ihren Feindseligkeiten abzustehen. Allein die Friedfertigkeit, die sie plötzlich angenommen zu haben schienen, war nichts weniger als aufrichtig. Sie waren vielmehr entschlossener, als jemahls, die Spanier gänzlich auszurotten; nur in der Art, diesen Vorsatz auszuführen, hatten sie nunmehr eine wohlüberlegte Veränderung beliebt. Sie gingen nämlich damit um, ihnen durch Einreißung der Dammbrücken den Rückzug abzuschneiden, und sie dann durch Hunger zu vertilgen. Ein höchst gefährlicher Anschlag, der mich für das Leben unserer armen Abenteurer mehr als jemahls bange macht!

Allein Kortes, dessen Klugheit auf alle Fälle Rücksicht zu nehmen pflegte, machte sich auch auf diesen gefaßt. In möglich größter Geschwindigkeit ließ er eine tragbare Brücke verfertigen, welche man bei dem beschlossenen Abzuge über diejenigen Oeffnungen im Damme legen könnte, welche man vielleicht antreffen würde; und sobald dieselbe fertig war, befahl er, daß man für die nächste Nacht sich zum Aufbruche fertig halten solle. Er hoffte nämlich, daß die nächtliche Finsterniß ihnen entweder behülflich sein werde, unbemerkt zu entwischen oder daß sie wenigstens die Feinde, nach dem bekannten Aberglauben derselben, verhindern werde, sie auf ihrem Rückzuge zu beunruhigen. Aber wie hatte er in dieser Hoffnung sich betrogen!

Sobald die Nacht anbrach, theilte er sein ganzes Heer in drei Arme. Zum Anführer des ersten Haufens, welcher den Vortrab ausmachte, wurde Sandoval ernannt. Den zweiten, als den Kern des Heeres, wollte er selbst, und den dritten, oder den Nachtrab, sollte Velasquez de Leon, ein naher Verwandter des Statthalters von Kuba, führen. Ehe sie aber sich in Bewegung setzten, suchte Kortes Alle von der Nothwendigkeit zu überzeugen, ihre gesammelten Schätze zurückzulassen, um desto leichter und fähiger zum Kampfe zu sein. Einige waren auch bereit, seinem Rathe zu folgen, Andere hingegen erhoben darüber ein so lautes Murren, daß er sich endlich genöthigt sah, die Strenge seiner Foderung dadurch zu mildern, daß er hinzufügte, man möge sich denn wenigstens auf so viel einschränken, als man ohne Beschwerde fortbringen zu können sich getraue. Die Klügeren richteten sich nach dieser Vorschrift; die Habsüchtigen hingegen schlugen sie in den Wind, und beluden sich mit einer Bürde, welche sie bald darauf ins Verderben zog.

Jetzt war die Stunde der stillen Mitternacht herangerückt, und das Heer setzte sich in Bewegung. Man vermied mit äußerster Sorgfalt jedes Geräusch, und der herabfallende Regen schien die Flucht zu begünstigen. Auch kam man wirklich, ohne irgend eine Spur von Gegenanstalt wahrgenommen zu haben, bis zu demjenigen Damme, der nach Takuba führte, und welchen Kortes aus einer doppelten Ursache den andern vorgezogen hatte. Denn erstens war dieser einer der kürzesten, und dann hatte man zweitens einige Hoffnung, daß die Mexikaner bei dem Einreißen der Brücken diesen vielleicht vernachlässiget haben dürften, weil er eine ganz entgegengesetzte Richtung von demjenigen Wege

hatte, auf welchem die Spanier gekommen waren, wie ihr hier auf unserer Karte sehen könnt.

Doch diese Hoffnung schlug fehl. Denn da sie auf diesem Damme bis an die Stelle der ersten Brücke vorgedrungen waren, zeigte es sich, daß man sie wirklich abgetragen hatte. Und wohl bekam ihnen nun die Vorsicht ihres Anführers; denn durch Hülfe der fliegenden Brücke, von der sie jezt anfingen Gebrauch zu machen, kam der größte Theil des Heeres über diese Oeffnung glücklich hinüber, und ging auf eine zweite los. Aber ehe sie dieselbe erreichen konnten, wurden sie auf einmahl durch ein eben so plötzliches, als furchtbares Kriegsgeschrei erschreckt, welches ihnen von allen Seiten her Tod und Verderben ankündigte. Der See wimmelte plötzlich von Kähnen, und ein fürchterlicher Hagel von Pfeilen und Steinen machte den Anfang eines Gefechts, welches durch den Ort, durch die Finsterniß, und durch die Anstrengung der Kämpfenden zu einem der schrecklichsten ward, welche die Geschichte aufzuzeigen hat.

Es hatten nämlich die Mexikaner, ohne ihre Absicht im mindesten merken zu lassen, jede Bewegung ihrer Feinde in aller Stille ausgeforscht, und ihre Gegenanstalten mit so großer Verschwiegenheit und Klugheit angelegt, daß die Spanier nicht eher etwas davon wahrnahmen, als in diesem schrecklichen Augenblicke, in welchem sie sich von der ganzen Macht eines bis zur Wuth erbitterten Volks auf einmahl überfallen sahen. Und nun, Kinder, laßt uns etwas näher hinzutreten, um die unbeschreibliche Noth zu sehen, von welcher die armen Spanier jezt auf allen Seiten bedrängt werden.

Sie standen, wie wir gehört haben, mitten auf einem schmalen Damme, zwischen der ersten und zweiten

Lücke desselben. Die Brücke, welche sie über die erste Oeffnung geführt hatte, sollte nun wieder aufgehoben, und nach der zweiten getragen werden, allein die Last des schweren Geschützes hatte sie so fest zwischen die Steine gepreßt, daß keine Gewalt vermögend war, sie wieder los zu machen. Unter der vergeblichen Bemühung also, sie aufzuheben, sahen sie sich nun auf einmahl von vorn und von hinten und auf beiden Seiten so wüthend angefallen, daß ihnen fast gar keine Hoffnung, weder zum Siegen, noch zum Entrinnen, übrig blieb. Die Merikaner brannten von Rachbegierde; die Hinteren drängten die Vorderen, und Alle schienen von gleichem Verlangen, entweder zu sterben, oder die Feinde ihres Vaterlandes zu vertilgen, belebt zu sein. Vergebens strengten die Spanier ihren gewöhnlichen Muth und ihre geübten Kräfte an, um sich Luft zu machen; so wie ihr Schwert aufräumte, traten augenblicklich frische Kämpfer an die Stelle der Erschlagenen, und sie geriethen darüber in ein solches Gedränge, daß sie weder von ihrer Kriegeskunst, noch von ihren Feuerwaffen Vortheil ziehen konnten. Endlich waren ihre Kräfte erschöpft; sie waren nicht mehr in Stande, die immer von neuen zuströmende Menge aufzuhalten; die Vorderen wichen, und es entstand eine allgemeine Verwirrung. Fußvölker und Reiter, Freunde und Feinde machten einen einzigen verwirrten Klumpen aus, in welchem Jeder blindlings um sich hieb, ohne in der dicken Finsterniß unterscheiden zu können, ob der Streich den Feind oder den Freund treffe.

Mitten unter diesem schrecklichen Gemetzel raffte Kortes etwa hundert Mann zusammen, mit welchen er sich bis zur zweiten, und bald darauf bis zur dritten Oeffnung des Dammes durchzuschlagen versuchte. Es

gelang ihm; die Oeffnungen wurden mit den Leibern der Erschlagenen angefüllt, und so erreichte er endlich glücklich das feste Land. Allein sein großmüthiges Herz verschmähete seine eigene Rettung, so lange er den größten Theil der Seinigen noch in Gefahr sah. Er stellte also die mit ihm entronnene geringe Mannschaft hurtig in Ordnung, suchte die wenigen, welche noch nicht verwundet waren, unter ihnen aus, und eilte mit diesen zurück, um aufs neue jede Gefahr mit seinen nothleidenden Freunden zu theilen. Ein Theil derselben, der sich gleichfalls durchgeschlagen hatte, kam ihm entgegen; allein die Freude, die ihm dieser Anblick machte, wurde ihm gar bald durch das erbärmliche Wehklagen Derer verbittert, welche von den Mexikanern lebendig ergriffen, und nach den Tempeln geschleppt wurden, um den Götzen geopfert zu werden. Sein Herz blutete; er versuchte das Aeußerste, sie zu retten; aber umsonst! Es war unmöglich, sich wieder bis zu ihnen durchzuarbeiten, und er mußte sich begnügen, den kleinen Ueberrest der Entronnenen zu schützen, welche größtentheils so übel zugerichtet und ermattet waren, daß sie das Gefecht schlechterdings nicht wieder erneuern konnten. Die Mehrzahl der Seinigen war theils erschlagen, theils im Wasser umgekommen, theils gefangen genommen.

Jetzt brach die Morgenröthe hervor, und verbreitete ein schreckliches Licht über die Größe der Niederlage, welche man erlitten hatte. Eine Thräne der Menschlichkeit rollte über Kortes Wangen, da er sah, wie viele seiner tapfern Freunde fehlten, und in welcher kläglichen Verfassung der armselige Ueberrest des Heeres sich befand. Mehr als die Hälfte der Spanier, und über zweitausend Tlaskalaner waren umgekommen; auch Ve-

lasquez de Leon, nebst einigen andern der tapfersten Anführer, wurden vermißt, und die meisten der Uebriggebliebenen waren mit Wunden bedeckt. Das grobe Geschütz, die Kriegesbedürfnisse, das Gepäck und fast alle mitgenommenen Schätze waren verloren gegangen. Diese hatten die meisten von Denen, die sich unverständiger Weise damit beladen hatten, ins Verderben gestürzt, weil sie unter der Bürde, womit ihr Geiz sie bepackt hatte, weder gehörig fechten, noch entfliehen konnten. Das Andenken an diese schreckliche Niederlage ist unter andern auch dadurch verewiget worden, daß man die Nacht, in welcher sie sich ereignete, noch bis auf den heutigen Tag in Neuspanien die Nacht der Trübsal nennt.

Der erste Sammelplatz war Takuba. Allein hier durften sie nicht verweilen, weil das ganze Land die Waffen ergriffen hatte. Der einzige Ort, der ihnen eine sichere Zuflucht versprach, war Tlaskala. Um aber auf die Straße zu kommen, welche nach dieser freundschaftlichen Stadt führte, mußten sie erst um die ganze nördliche Hälfte des großen Mexikanischen Sees herumziehen, auf dessen westlicher Seite sie sich jetzt befanden, — ein Zug, welcher einige Tage erfoderte, welcher durch lauter unbekannte Gegenden ging, und auf dem sie nicht hoffen durften, diejenigen Erquickungen zu finden, die nach einer so großen Ermattung ihnen nunmehr so nöthig geworden waren. Allein es war nun einmahl kein anderer Rath; man mußte entweder alle Hoffnung einer noch möglichen Errettung aufgeben, oder unverzüglich sich auf den Weg machen. Man wählte das Letzte.

Aber wer vermag das mannichfache Elend und die stündlichen Gefahren zu beschreiben, welchen diese ar-

men, von Kampf, Hunger und Wunden ermatteten Flüchtlinge auf diesem ihren Rückzuge unterworfen waren? Von siegreichen Feinden umschwärmt, von welchen sie unaufhörlich beunruhiget wurden, mußten sie durch öde, unwegsame Gegenden ziehen, die zu ihrem Unterhalte ihnen nichts als wilde Beeren, Wurzeln und grüne Stengel Indischen Korns gewährten. Oft glaubten sie, unter diesem endlosen Elende erliegen zu müssen; aber das Beispiel ihres großmüthigen Feldherrn flößte ihnen immer wieder neuen Muth ein. Mit der bewundernswürdigsten Heiterkeit ertrug dieser außerordentliche Mann alles Ungemach, an dem er mit dem Geringsten seiner Leute gleichen Antheil nahm; bei jeder ihnen aufstoßenden Gefahr ging er voran, und bei jeder kleinen Erquickung, welche ihnen gewähret wurde, war er der letzte, der sich etwas davon zueignete. Daneben behielt er immer die größte Gegenwart des Geistes, und war unerschöpflich an neuen Hülfsmitteln bei jeder neuen Verlegenheit. — O, daß eine solche Größe des Geistes nicht immer von eben so großer Rechtschaffenheit und Menschenliebe begleitet war!

Fünf Tage hatte man nun schon auf diesem höchstbeschwerlichen Zuge zugebracht, und das Ende so vieler Leiden war gleichwol noch nicht da. Oft hatte Marina, welche nebst dem Aquilar glücklich entkommen war, bei den stündlich erneuerten Angriffen der Mexikaner den frohlockenden Ausruf gehört: »Zieht fort, ihr Räuber! Zieht hin, wo der Lohn eurer Verbrechen euch erwartet!« und man wußte nicht, was sie mit diesen Worten eigentlich sagen wollten. Erst am sechsten Tage, da man Otumba erreichte, erfuhr man, zu Jedermanns Schrecken, den ganzen Sinn derselben. Denn da man eine bei diesem Orte befindliche Anhöhe erstiegen hatte,

sah man mit Entsetzen die ganze darauf folgende weite Ebene mit einem unzählbaren Kriegsheere bedeckt, bei dessen Anblicke Alle, selbst die Beherztesten, nur Kortes nicht, an der Möglichkeit ihrer Errettung verzagten. Er, den nichts erschüttern konnte, blieb auch diesmahl getrosten Muths; er stellte seinen Soldaten mit einer Miene, welche Herzhaftigkeit einflößte, kürzlich vor, daß hier kein Ausweg sei, daß sie entweder siegen oder sterben müßten; ordnete darauf sein kleines Heer mit der ihm gewöhnlichen Kaltblütigkeit, und führte es unverzüglich gegen den Feind.

Wie vor der Sense des Schnitters die dichten Halme hinsinken, so stürzte der gedrängte Feind unter dem Schwerte unserer Helden hin. Nichts konnte ihnen widerstehen; mit erstaunlicher Kühnheit drangen sie bis in das Herz des feindlichen Heers, und bezeichneten ihren Weg mit Blute und mit Leichen. Endlich aber fühlten sie sich erschöpft, die Arme sanken ihnen kraftlos nieder; und da zu eben der Zeit die furchtbare Menge der Feinde von allen Seiten her auf sie zuströmte, so würde zuverlässig Keiner von ihnen diesmahl dem Verderben entronnen sein, wenn nicht ein schneller glücklicher Einfall ihres immer wachsamen Feldherrn sie auf einmahl Alle gerettet hätte. Er erblickte von fern den Anführer des Mexikanischen Heeres, der die Reichsfahne trug. Glücklicher Weise erinnerte er sich, einmahl gehört zu haben, daß die Mexikaner Alles für verloren zu halten pflegten, sobald die Fahne verloren ginge; und augenblicklich war sein Anschlag gefaßt. Von Einigen seiner braven Offiziere, welche zu Pferde saßen, begleitet, sprengte er mitten unter denjenigen Haufen, der die Fahnenwache ausmachte, und warf mit einem Stoße seiner Lanze den Mexikanischen Anführer zu Bo-

den. Einer seiner Begleiter sprang vom Pferde, gab ihm den Rest, und bemächtigte sich der Fahne. In demselben Augenblicke wurden alle übrigen Fahnen gesenkt; Bestürzung und Schrecken verbreiteten sich durch das ganze Heer, und mit Erstaunen sah man, daß Alle ihre Waffen von sich warfen und die Flucht ergriffen. So rettete ein einziger glücklicher Gedanke das ganze Heer der Spanier, und erwarb ihnen einen Sieg, der so rühmlich, als vortheilhaft für sie war. Denn da sie die Beute des Schlachtfeldes sammelten, belief der Werth sich so hoch, daß sie dadurch für die in Meriko zurückgelassenen Schätze beinahe schadlos gehalten wurden, weil die meisten Merikaner, in der zuversichtlichen Hoffnung des Sieges, ihren kostbarsten Schmuck angelegt hatten.

Am folgenden Tage erreichte man endlich das Gebiet der freundschaftlichen Tlaskalaner. Man besorgte, eine Veränderung in ihren Gesinnungen vorzufinden: allein diese Besorgniß war ungegründet. Dies edle und großmüthige Volk war weit davon entfernt, sich durch das Unglück seiner Freunde zur Untreue gegen sie verleiten zu lassen; es nahm sie vielmehr mit so herzlicher Freundschaft auf, als wenn ihre Macht und ihr Glück noch ganz und gar keinen Stoß erlitten hätten. Ein rührendes Beispiel von einer treuen und uneigennützigen Freundschaft, dessen Anblick uns für so viele unmenschliche Auftritte, die ich leider! beschreiben mußte, einigermaßen schadlos halten kann.

In dem Schooße dieses edelmüthigen Volkes ruheten nunmehr unsere Helden von ihren ausgestandenen Drangsalen aus, und pflegten ihrer Wunden. Alle durften sich jetzt der Sorge für ihre Erholung überlassen: nur Kortes nicht, ungeachtet er mehr als Alle gekämpft

und gelitten hatte. Für ihn war an Ruhe und Erholung nicht zu denken. Belastet mit schweren Sorgen, brütete sein immer geschäftiger Geist über neuen Anschlägen und Entwürfen für die Zukunft, und er hatte bald die Freude, zu erfahren, daß das Glück noch nicht müde geworden war, seine Kühnheit zu unterstützen. Dieses führte ihm nämlich abermahls auf die unerwartetste Weise eine Verstärkung zu, an der ihm jetzt Alles gelegen sein mußte.

Der oft erwähnte Statthalter von Kuba, Velasquez, hatte sich so wenig einfallen lassen, zu besorgen, daß sein Narvaez mit der ihm anvertrauten Macht den Kürzern ziehen könnte, daß er bald darauf, ohne erst Nachricht abzuwarten, ihm noch zwei andere Schiffe mit allerlei Kriegsbedürfnissen und mit neuen Verhaltungsbefehlen nachschickte. Diese segelten gerade nach Veracruz, und der daselbst angestellte Officier wußte sie listiger Weise in den Hafen zu locken. Hier bemächtigte er sich derselben mit leichter Mühe, und die darauf befindliche Mannschaft ließ sich eben so leicht bereden, künftig unter Kortes zu dienen. Dies war nun schon etwas; aber es war noch nicht Alles, was das Glück seinem Günstlinge zuzuwenden beschlossen hatte.

Nicht lange nachher erschienen noch drei andere Schiffe, und zwar von beträchtlicher Größe, an eben dieser Küste.

Matthias. Auch von Velasquez abgeschickt?

Vater. Nein; diese gehörten zu einem Geschwader, welches der Statthalter von Jamaika ausgerüstet hatte, um gleichfalls neue Länder damit entdecken zu lassen. Allein die Anführer desselben hatten unglücklicher Weise ihren Lauf gegen die nördlichen Provinzen des Merikanischen Reichs gerichtet, deren Bewohner eben so

arm, als kriegerisch waren. Hier wurden sie gar übel empfangen, und nach einer langen Reihe von Unglücksfällen schätzten sie sich endlich glücklich, den Hafen von Veracruz zu erreichen. Auch diese ließen sich bewegen, in Kortes Dienste zu treten, und er erhielt dadurch einen so ansehnlichen Zuwachs an Mannschaft und Kriegsbedürfnissen, daß der Verlust, den er an beiden erlitten hatte, beinahe völlig ersetzt war.

Und nun fühlte er sich wieder stark genug, seinen großen ungerechten Plan zur Eroberung des ganzen Merikanischen Reichs aufs neue vorzunehmen. Seine treuen Bundesgenossen, die Tlaskalaner und andere mit ihnen verbundene Indische Völkerschaften, setzten ihn vollends dazu in den Stand, indem sie ihm ein Hülfsheer von zehntausend Mann zuführten.

Gottlieb. O, nun ist's auch keine Kunst mehr, die armen Merikaner zu überwinden, wenn er so ein großes Heer hat!

Vater. Sage das nicht, Gottlieb; denn du sollst gleich hören, daß auch die Merikaner nunmehr ganz andere Leute geworden sind, als sie vorher waren, weil sie jetzt einen Kaiser haben, dem es weder an Verstande, noch an Herzhaftigkeit gebricht.

Johannes. Ist es noch eben Der, den sie neulich erwählt hatten? — Wie hieß er doch? — ah! Quetlavaka!

Vater. Nein; dieser brave Mann, der die Merikaner in jener Nacht der Trübsal selbst angeführt hatte, war nicht mehr.

Peter. O! — War er auch geblieben?

Vater. Das nicht; er überlebte vielmehr die Befreiung seiner Hauptstadt, und war eben in Begriff, die weisesten Anstalten vorzukehren, um die Unterdrücker

seines Volks auf immer von dieser Stadt abzuhalten; als er plötzlich ein Opfer derjenigen Krankheit wurde, die man in Amerika noch nie gekannt hatte, eins der größten Uebel, welche die Ankunft der Europäer unter diesem Himmelsstriche nach sich zog.

Nikolas. Was war denn das für eine Krankheit?

Vater. Die Pocken; eine bis dahin in Amerika völlig unbekannte Seuche, welche nunmehr anfing, unter den Bewohnern dieses Landes eine schreckliche Verwüstung anzurichten. Auch Quetlavaka wurde ein Raub derselben; und ein naher Anverwandter des Montezuma, mit Namen Guatimozin, wurde nun statt seiner wieder zum Kaiser gewählt.

John. War der auch ein tapferer Mann?

Vater. Ein sehr tapferer, und ein sehr verständiger und edelmüthiger Mann dazu! Er setzte die von seinem Vorgänger angefangenen Vertheidigungsanstalten eifrig fort, und berief, sobald er von der neuen Zurüstung seiner Feinde Nachricht erhalten hatte, eine erstaunliche Menge streitbarer Männer aus allen Provinzen nach der Hauptstadt. Mit diesen war er fest entschlossen, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Fritz. Das ist recht! Ich wollte, daß sie die abscheulichen Spanier nur alle todt schlügen.

Vater. Alle?

Fritz. Ja, Vater! Warum lassen sie die armen Mexikaner, die ihnen doch nichts zu Leide gethan hatten, nicht zufrieden!

Vater. Dein Unwille über das ungerechte Verfahren der Spanier gegen ein schuldloses Volk ist zwar sehr gegründet, lieber Fritz; aber laß uns nicht vergessen, daß diese unwissenden Leute mehr aus einfälti-

gem Aberglauben, als aus Bosheit fehlten. Statt also ihren Tod zu wünschen, laß uns vielmehr hoffen, daß der brave Guatimozin es ihnen durch eine muthige Gegenwehr unmöglich machen werde, wieder nach Meriko vorzudringen, damit sie umkehren, ihr Unrecht bereuen und sich bessern mögen.

Lotte. Ja, das ist auch viel besser. Laß sie nur Alle leben, lieber Vater!

Vater. Ich will sehen, was ich thun kann. —

Kortes, der von den Vorkehrungen der Merikaner benachrichtiget war, sah wohl ein, was für großen Schwierigkeiten er diesmahl entgegenging; aber er war nun einmahl schon gewohnt, auch den größten Hindernissen und Gefährlichkeiten einen Muth entgegenzusetzen, den nichts erschüttern konnte. Beherzt und heiter stellte er sich daher auch diesmahl an die Spitze seines, nun so ansehnlich vermehrten Heeres, und rückte — doch das soll er erst morgen thun.

Vier und dreißigste Erzählung.

Gottlieb. Nun, Vater?

Vater. Sogleich! —

Kortes stellte sich an die Spitze seines Heeres, und rückte gegen Meriko vor. Da er sich der Stadt Tezeuko näherte, kamen ihm einige Abgeordnete mit Zeichen des Friedens entgegen, um ihn im Namen des Kaziken dieses Orts auf das dringendste einzuladen, sein nächstes Nachtlager bei ihnen zu nehmen, allwo man für seine und seiner Leute Bequemlichkeit auf alle mögliche Weise sorgen werde. Dieser Einladung war in-

deß die Bitte angehängt, daß es ihm gefallen möchte, seine Indischen Hülfstruppen außerhalb der Stadt sich lagern zu lassen.

Man hatte Ursache, die Aufrichtigkeit der Gesinnungen dieses Kaziken in Zweifel zu ziehen. Es wurde daher beschlossen, von seiner Einladung zwar Gebrauch zu machen, aber doch auch zugleich alle mögliche Vorsicht anzuwenden, und dem zufolge den Einzug in seine Stadt bis auf den folgenden Tag zu verschieben. Dieser glückliche Aufschub rettete das Leben der Spanier und ihres scharfsichtigen Anführers. Denn da sie am folgenden Morgen ihren Einzug hielten, fanden sie die ganze Stadt still und öde, als wenn sie ausgestorben wäre; und erst nach geraumer Zeit, in welcher Kortes die vorzüglichsten Plätze derselben besetzt und den übrigen Theil seiner Truppen auf dem großen Marktplatze in Schlachtordnung gestellt hatte, wagten es Einige der Eingebornen, wiewol mit Zittern, zum Vorschein zu kommen. Von diesen erfuhr man nun: der Kazike habe auf die letztverflossene Nacht alle Anstalten zum Untergange der Spanier vorbereitet gehabt, allein die Verzögerung des Einzuges, und die Furcht, daß seine Anschläge entdeckt sein möchten, hätten ihn bewogen, sein Vorhaben aufzugeben und die Flucht zu ergreifen.

Kortes begnügte sich, den Kaziken für diese seine Hinterlist dadurch zu bestrafen, daß er ihn absetzte, und statt seiner einen Andern erwählte, den die Einwohner selbst ihm als den Würdigsten darstellten. Dieser war ein junger liebenswürdiger Mann, der so viel Angenehmes und Edles schon durch seine Bildung verrieth, daß Kortes beim ersten Anblicke desselben sich nicht enthalten konnte, ihn zu umarmen und ihn seiner Freundschaft zu versichern. Er erreichte übrigens durch die

Ansetzung eines neuen Kaziken den großen Vortheil, die Bewohner dieser ansehnlichen Stadt zu seinen Freunden und Bundesgenossen zählen zu dürfen, weil der von ihm erhobene Statthalter, sowol aus Dankbarkeit, als auch seines eigenen Vortheils wegen, künftig immer auf seiner Seite sein mußte. Kortes beschloß daher auch, in dieser ihm nun ergebenen Stadt so lange zu bleiben, bis er mit allen zur Eroberung von Meriko erfoderlichen Anstalten würde fertig geworden sein.

Ferdinand. Was braucht's da erst Anstalten? Er konnte ja nur gleich darauf losgehn!

Vater. Um gleich darauf mit Schimpf und Schande wieder umkehren zu müssen? Nein, Ferdinand; unser Kortes ist zwar brav, so brav als Einer, aber auch viel zu klug, um aus blinder Tollkühnheit das Unmögliche versuchen zu wollen. Die Merikaner waren jetzt in einer viel zu guten Verfassung. Alle Brücken der Dämme hatten sie klüglich abgebrochen, und dafür an denjenigen Stellen, wo nunmehr Lücken waren, starke Bollwerke und Brustwehren angelegt, um die Feinde zu hindern, ihre tragbaren Brücken anzubringen. Der weise Guatimozin hatte überdas seine zahlreichen Krieger mit Bogen und sehr langen Spießen bewaffnet, womit sie sich schon in einer ziemlichen Entfernung wehren konnten. Was ihnen aber den stärksten Schutz versprach, das war eine unzählbare Menge von Kähnen, aus welchen man die Spanier, bei einem Versuche, auf den schmalen Dämmen vorzudringen, von beiden Seiten ausnehmend beunruhigen konnte.

Kortes begriff daher wohl, daß er an die Eroberung dieser nun wirklich festen Stadt nicht eher denken dürfe, bis er eine Flotte von kleinen Kriegesschiffen habe, mit der er die Kähne vertreiben und den Angriff auf den

Dämme unterstützen könne. Allein, wo sollte er diese hernehmen? Sie erst erbauen lassen? Aber unter seinem ganzen Heere waren jetzt nicht mehr als drei oder vier Zimmerleute; auch mußte der Baubedarf aus den Gehölzen der Tlaskalaner genommen werden, und sein ganzes Heer würde nicht zugereicht haben, sie von da bis Tezenko zu schaffen. Indeß je größer jedesmahl die Schwierigkeiten waren, welche dieser seltne Mann auf seinem Wege antraf, desto stärker war seine Begierde, sie zu überwinden. Er wußte auch diesmahl Rath. Seinen Zimmerleuten wurde eine große Menge von Tlaskalanern zugesellt, die ihnen zu Handlangern dienen mußten; und unterdeß, daß diese das Holz fällten und zubereiteten, suchte Kortes sich zum Herrn der ganzen Gegend zu machen, von welcher Meriko umgeben ist, um dieser unglücklichen Stadt allen Zufluß an Lebensmitteln abzuschneiden. Einige der umliegenden Städte unterwarf er sich mit Gewalt, andere ließen sich durch gelindere Mittel bewegen, ein Freundschaftsbündniß mit ihm einzugehen. Guatimozin sah den Abfall dieser seiner ungetreuen Unterthanen mit Bekümmerniß und Unwillen; er suchte den Fortgang desselben zu hemmen; aber umsonst! — Doch sein großes Herz blieb nichts desto weniger bei der einmahl gefaßten männlichen Entschließung, die Hauptstadt seines zerrütteten Reichs bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Unterdeß schwebt ungesehen über Kortes Haupte eine Gefahr, welche seinem ganzen Unternehmen, und sogar seinem Leben, auf einmahl ein furchtbares Ende droht. Schon ist sie zur Reife gediehen; noch vier und zwanzig Stunden, — und es wird um ihn geschehen sein!

Einige. Oh!

Vater. Ich will den Vorhang, der vor Kortes

Augen sie noch verbirgt, in die Höhe zu ziehen; dann werdet ihr selbst sehen, daß er mit aller seiner Klugheit und Herzhaftigkeit sich diesmahl schwerlich wird heraushelfen können.

Die Soldaten des Narvaez hatten sich zwar, wie wir gehört haben, gutwillig unter Kortes Fahnen gestellt, allein sie hatten dies bloß in der Hoffnung gethan, daß er sie in kurzer Zeit, und sonder große Gefahr, zum Besitz unermeßlicher Schätze führen würde. Der neuliche Umsturz dieser ihrer Hoffnung, und die Erwägung aller der Gefahren, welchen sie bei dem beschlossenen Sturme auf Meriko entgegensahen, flößten ihnen jetzt eine große Unzufriedenheit über ihren Feldherrn, und eine bittere Reue über ihren Entschluß, ihm zu folgen, ein. **Villefagna**, ein gemeiner Soldat, aber zugleich ein unternehmender und tückischer Kerl, der daneben immer ein geheimer Anhänger des Statthalters Velasquez geblieben war, machte sich diese allgemeine Unzufriedenheit seiner Waffenbrüder zu Nutze, und heckte einen Anschlag aus, der auf nichts Geringeres hinauslief, als den General, nebst den vornehmsten Offizieren desselben, zu ermorden, und alsdann einen andern Anführer zu wählen, der sie wieder zurück nach Kuba führen sollte.

Der Plan der Verschwornen war folgender: sie wollten, wenn Kortes mit seinen vornehmsten Offizieren zu Tische sitzen würde, ein Packet mit erdichteten Briefen über Veracruz aus Spanien ankommen lassen; dann sollten die Verschwornen, unter dem Vorwande, Nachricht aus ihrem Vaterlande hören zu wollen, herbeieilen, und den General, indem er mit Eröffnung des Packets beschäftiget sein würde, plötzlich überfallen, und

ihn nebst allen übrigen, zu Schlachtopfern ausersehenen Befehlshabern niederstoßen.'

Alles war zur Ausführung dieses schwarzen Anschlages bereit; man hatte den nächstfolgenden Tag dazu bestimmt, und die Verschwornen, deren eine große Anzahl war, hatten ihre Anstalten mit so großer Vorsicht und Verschwiegenheit getroffen, daß weder Kortes, noch seine Freunde den allergeringsten Argwohn schöpfen konnten. Es war schon Abend, die einbrechende Finsterniß verschleierte die letzte Zusammenkunft der Mörder, und verbarg die beschlossene Frevelthat vor aller Menschen Augen — nur nicht vor dem allsehenden Auge Dessen, dem auch die Finsterniß Licht ist, und dessen Allwissenheit die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Herzens durchschaut. Gott allein sah den blutigen Anschlag reifen; und mehr bedurfte es nicht. Ein Wink von ihm, und die dicke Hülle zerstob, und der geheimnißvolle Gräuel lag am Tage!

Ein Mitverschworner, einer der ersten Gefährten des Kortes, wurde plötzlich von einer Angst ergriffen, die ihm das Herz abstoßen wollte. Je näher die beschlossene Stunde des Todes für seinen ehemahls so geliebten und so oft bewunderten Feldherrn heranrückte, desto mehr fühlte er sich beklemmt, desto gräßlicher kam ihm die That vor, in die er eingewilliget hatte. Er kämpfte; er suchte sich zu betäuben; aber umsonst! Sein Gewissen peinigte ihn mit tausend scharfen Stacheln, und ließ nicht eher nach, bis er endlich, von Angst getrieben, nach Kortes Wohnung rannte, und ein freiwilliges Geständniß von der ganzen Verschwörung ablegte.

Kortes erstaunte; aber gewohnt, sich schnell und herzhaft zu entschließen, brauchte er auch diesmahl nur einige Augenblicke Zeit, und sein Plan war gemacht.

In Begleitung einiger seiner Offiziere ging er sogleich geradesweges nach der Wohnung des Villefagna. Seine unerwartete Erscheinung an diesem Orte, zu einer solchen Zeit, machte den Mörder so bestürzt, daß er weder seinen schnöden Anschlag läugnen, noch an seine Vertheidigung denken konnte. Man nahm ihn in Verhaft; Kortes selbst riß ihm ein Papier aus dem Busen, welches er zu verbergen sich bemühete; und weil er vermuthete, daß es die Verschwörung betreffe, so trat er damit einen Augenblick auf die Seite. Es war eine Liste der Verschwornen, in welcher Kortes Namen fand, die ihn mit Erstaunen und Entsetzen erfüllten. Aber seine Klugheit gebot ihm, dies Verzeichniß zu unterdrücken, und den Schein anzunehmen, als wären ihm die Mitverschwornen alle unbekannt geblieben. Er schränkte daher die Bestrafung dieser Meuchelrotte auf den einzigen Hauptverbrecher ein; und da das Geständniß desselben eine weitläufigere Untersuchung überflüssig machte, so ließ er ihn noch in der nämlichen Nacht vor eben dem Hause aufknüpfen, worin man ihn in Verhaft genommen hatte.

Am folgenden Morgen berief er sein ganzes Heer zusammen. Allen, welche sich schuldig fühlten, klopfte das Herz vor ängstlicher Erwartung; Kortes trat mit seiner gewöhnlichen heitern und unerschrocknen Miene mitten unter sie. Dann erzählte er ihnen die Verrätherei des Villefagna, und die an ihm vollzogene Strafe; fügte aber auch sogleich hinzu, daß man, aller angewandten Mühe ungeachtet, der Mitschuldigen Keinen habe entdecken können, weil der Verbrecher, sogar unter der Folter, hartnäckig geschwiegen habe. Er versicherte, daß ihm selbst diese Verheimlichung des Verräthers herzlich angenehm gewesen sei, weil es ihn

würde geschmerzt haben, noch mehre seiner Gefährten den Händen der Gerechtigkeit überliefern zu müssen; und er schloß seine Rede mit der Bitte, daß man ihm doch sagen möchte, durch welche seiner Handlungen er das Unglück gehabt habe, sich den Unwillen seiner Waffenbrüder zuzuziehen, um seinen Fehler auf der Stelle wieder gut zu machen.

Den Schuldigen fiel bei diesen Worten ein schwerer Stein vom Herzen; sie fingen wieder an zu athmen, und die Freude, unentdeckt geblieben zu sein, munterte sie zu dem guten Vorsatze auf, ihrem edlen Feldherrn künftig bei jeder Gelegenheit eine desto größere und beständigere Treue zu erweisen. So rettete Kortes durch eine weise Mäßigung seines Zorns einen großen Theil seiner Truppen, und erwarb sich dadurch auf einmahl eben so viele treue Untergebene, als vorher Verräther unter ihnen gewesen waren. So wichtig ist es, sich gewöhnt zu haben, Herr seiner Leidenschaften zu sein.

Allein er wußte, nach einer sehr richtigen Kenntniß des menschlichen Herzens, daß der Müßiggang auch die besten Menschen zu verderben pflegt. Er eilte daher, Denen, die er als die unruhigsten Köpfe nunmehr kennen gelernt hatte, eine neue Beschäftigung anzuweisen, die ihnen nicht Zeit ließe, bösen Einfällen nachzuhangen. Sein gutes Glück bot ihm dazu eine erwünschte Gelegenheit an. Man meldete ihm nämlich, daß die Baustücke zu dreizehn Brigantinen fertig seien, und daß es nunmehr darauf ankomme, sie aus den Tlaskalanischen Gebirgen bis nach Tezeuko zu schaffen. Dieses konnte nicht anders, als durch Indische Lastträger geschehen, denen man, der umherstreifenden Merikaner wegen, eine starke Bedeckung von Kriegern zugesellen mußte. Dazu wurden nun die reuigen Verräther be-

stimmt, und Sandoval, dieser wachsame, treue und tapfere Anführer, auf welchen Kortes sein ganzes Vertrauen setzen konnte, wurde an die Spitze derselben gestellt.

Der Zug war einer der seltsamsten und beschwerlichsten, welche jemahls unternommen wurden. Acht tausend Tamenes, d. i. Lastträger, mit Balken, Brettern, Masten, Tauen, Segeln und Eisenwerk beladen, gingen in der Mitte. Den Vortrab, den Nachtrab und die Bedeckung der Flanken oder Seiten machte ein Heer von funfzehn tausend Tlaskalanischen Kriegern aus, unter welche die Spanischen Soldaten, um sie in Ordnung zu halten, und sie zu einem regelmäßigen Gange zu gewöhnen, vertheilt waren. Der ganze Zug nahm eine Strecke von mehr als einer Meile ein. Sandoval selbst stellte sich an die Spitze desselben; die Anführung des Nachtrabes trug er einem jungen Tlaskalaner, Namens Chechimikal, auf. Doch dieser —

Peter. Wo war denn Xikotenkatl? Von dem haben wir ja so lange nichts gehört!

Vater. Xikotenkatl war nicht mehr.

Einige. Oh!

Vater. Dieser kriegerische und stolze junge Mann konnte den Gedanken, einem Ausländer untergeodnet zu sein, nicht ertragen. Vielleicht sah er auch weiter, als seine Landsleute, und merkte, daß das mit den Spaniern geschlossene Bündniß sein Volk am Ende in Sklaverei stürzen würde. Er wagte es daher, zu der Zeit, da Kortes wieder nach Tlaskala gekommen war, eine Empörung gegen ihn zu erregen. Allein seine Absicht schlug fehl; seine eigenen Landsleute nahmen ihn in Verhaft; sein eigener Vater — ein zweiter Brutus — sprach ihm das Todesurtheil, und überantwortete

ihn dem Spanischen Heerführer, um dieses strenge Urtheil an ihm vollziehen zu lassen. Doch Kortes war diesmahl zu menschlich, um darein zu willigen, daß das Blut eines jungen feurigen Helden, des Sohns seines alten ehrwürdigen Freundes, um seinetwillen fließen sollte. Er verzieh ihm, setzte ihn in Freiheit, und nahm ihn mit sich auf seinem Zuge nach Meriko.

Allein auch diese großmüthige Nachsicht konnte den stolzen Sinn desselben nicht beugen. Er fuhr vielmehr fort, bei jeder Gelegenheit das Unternehmen der Spanier mit Freimüthigkeit zu tadeln, und seine Landsleute gegen sie aufzuwiegeln. Dieses Verfahren wurde dem Tlaskalanischen hohen Rathe gemeldet. Dieser ließ hierauf dem Kortes sagen: »Derjenige, der ein Heer gegen den Feldherrn aufrührerisch zu machen suche, verdiene, nach ihren Gesetzen, die Todesstrafe. Es stehe ihm frei, mit dem rebellischen Xikotenkatl nach aller Strenge zu verfahren; denn wenn er wieder zu ihnen nach Tlaskala zurückkäme, so würde man daselbst nicht gelinder mit ihm umgehen.« Kortes zog noch einmahl die Sanftmuth vor, und ließ dem Starrkopfe sagen, daß er zu ihm kommen und ihm seine Beschwerden selbst vortragen möge, weil er bereit sei, ihm Recht widerfahren zu lassen. Allein auch dazu wollte er sich nicht verstehen, und da Kortes die Wache hinschickte, um ihn mit Gewalt herbeizuführen, widersetzte er sich auch dieser, und wehrte sich so lange, bis er endlich unter vielen Wunden todt zur Erde sank. Das war das traurige Ende eines Mannes, der unter andern Umständen vielleicht ein Hannibal oder ein Cäsar geworden wäre.

Einige. O Schade!

Vater. Der junge Chechimikal, dessen ich vor-

hin erwähnte, war ein ähnlicher Schlag von Menschen: keck, rasch und starrköpfig, wie Xikotenkatl, aber nicht sowol stolz, wie Jener, als vielmehr eitel und prahlerisch. Es verdroß ihn daher, daß Sandoval ihn bei dem Nachtrabe anstellen wollte. »Ein General, wie er, sagte er, müsse allemahl der Vorderste sein, um dem ganzen Heere mit seinem Beispiele vorzugehen. Er verlangte nicht bloß bei der Bestürmung von Meriko, sondern auch bei jedem andern geringern Vorfalle allemahl der Erste zu sein.« Es war vergebens, daß man ihm vorstellte, der Posten, den man ihm anvertraut habe, sei einer der wichtigsten, weil eher ein Angriff von hinten, als von vorn, zu besorgen sei; ihm wollte dieser Grund nicht eher einleuchten, bis Sandoval selbst, aus gefälliger Nachsicht gegen den stolzen Eigensinn dieses jungen Feuerkopfes, sich ihm beigesellte, und die Anführung des Nachtrabes mit ihm theilte.

Man hatte einen Weg von funfzehn Meilen zu machen, und dieser Weg ging größtentheils durch rauhe und gebirgige Gegenden. Auch erschienen ganze Schwärme Merikanischer Krieger, um den schwerfälligen Zug zu beunruhigen; allein da sie sahen, daß man zu jeder Zeit auf ihren Angriff gefaßt war, so zogen sie sich jedesmahl unverrichteter Sache wieder zurück. Endlich hatte Sandoval das Vergnügen, nach einem höchstbeschwerlichen Marsche, mit seinem ganzen sonderbaren Zuge zu Tezeuko glücklich anzukommen, allwo er von seinem hocherfreuten Generale mit offenen Armen empfangen wurde.

Als man in die Nähe von Tezeuko gekommen war, verlangte Chechimikal, daß man erst ein wenig Halt machen möchte. Und wozu meint ihr wol, daß er diesen Aufschub verlangt habe? — Um sich erst mit seinen

schönsten Federn zu zieren, und seinen übrigen ganzen Kriegesschmuck anzulegen. »Denn,« sagte er, »weil's nun bald ans Fechten gehen werde, so müsse ein braver Soldat eben so geschmückt erscheinen, als wenn er zur Hochzeit gehen wollte.« Als man diese Prahlereien unserm Kortes wiedererzählte, faßte er von dem Geiste und dem Herzen dieses jungen Kriegers eben keine große Meinung, weil er aus Erfahrung wußte, daß wahre Herzhaftigkeit, so wie alles wahre Verdienst überhaupt, immer bescheiden, nie großsprecherisch ist. Auch erwähnt die Geschichte unsers jungen prahlenden Helden mit keiner Silbe weiter.

Indeß man nun damit beschäftiget war, die Kriegsschiffe zusammenzusetzen, ereignete sich ein anderer glücklicher Vorfall, welcher in dem Heere der Belagerer ein allgemeines Frohlocken erregte. Kortes hatte nämlich schon seit geraumer Zeit einige seiner Offiziere nach Hispaniola gesandt, um ihm, wo möglich, von daher eine Verstärkung zuzuführen. Lange hatte man sich schon nach der Zurückkunft dieser Abgeordneten, aber vergebens, gesehnt; als jetzt auf einmahl die frohe Nachricht erscholl, daß zu Veracruz vier Schiffe mit einer ansehnlichen Verstärkung von Hispaniola eingelaufen seien. Es bestand dieselbe in 200 Soldaten, 80 Pferden, 2 Kanonen und einer ungeheueren Menge von Kriegesbedürfnissen. Die Freude, welche Kortes und seine Gefährten darüber empfinden mußten, könnt ihr euch denken.

Und nun wurde der Bau der Kriegsschiffe mit der größten Lebhaftigkeit betrieben. Zwar machten die Mexikaner von Zeit zu Zeit einen Versuch, denselben zu hindern, und die Schiffe, wo möglich, auf dem Stapel zu verbrennen; aber alle ihre Bemühungen wurden durch

Kortes Wachsamkeit und durch die Tapferkeit seiner Truppen vereitelt. Jetzt war der Bau vollendet; man ließ die fertigen Schiffe unter großen Feierlichkeiten vom Stapel laufen; und als sie glücklich hinabgegleitet waren, und nun der Wind in die Segel blies, erhoben die Zuschauer ein mächtiges Freudengeschrei, welches die wichtige Begebenheit der ganzen umliegenden Gegend verkündigte. Aller Augen hefteten sich wechselweise bald auf die segelnden Schiffe, bald auf den wunderbaren Mann, der, trotz allen Hindernissen, sich zum Herrn des Sees gemacht hatte, welcher die größte Schutzmauer der belagerten Hauptstadt war.

Kortes beschloß nun, die Stadt von drei Seiten zugleich anzugreifen. Er theilte daher sein ganzes Heer in eben so viele Haufen ein. Sandoval wurde zum Befehlshaber des ersten ernannt, Alvarado erhielt den Oberbefehl über den zweiten, und Olid über den dritten. Der Erste sollte von Tezenko her, der Andere von Takuba, und der Dritte von Kujokan auf den von diesen Orten nach Meriko führenden Dämmen vorzudringen suchen; indeß Kortes selbst mit den unter seiner eigenen Anführung stehenden Schiffen ihre Angriffe unterstützen wollte.

Jeder zog hierauf mit seinem Trupp nach dem ihm angewiesenen Posten ab. Alvarado und Olid zerstörten auf ihrem Marsche die künstlichen Wasserleitungen, wodurch die Merikaner das süße Bergwasser viele Meilen weit bis in ihre Inselstadt zu leiten die Geschicklichkeit gehabt hatten, und der Wassermangel, welcher darauf erfolgte, machte den Anfang zu der vielfachen Noth, womit diese unglücklichen Leute von nun an zu kämpfen hatten.

Von dieser Zeit an verging kein Tag, der nicht

mit irgend einem blutigen Auftritte wäre bezeichnet worden. Die Kriegsschiffe hatten mit einer unübersehbaren Flotte von Kähnen, die Landtruppen mit einem eben so zahlreichen, als muthigen und hartnäckigen Feinde auf den Dämmen zu thun. Die schwachen Kähne waren bald zerstreut oder in den Grund gesegelt; aber mit den Angriffen auf den Dämmen wollte es nicht so geschwind von Statten gehen. Zwar erstürmten die Spanier täglich, mit unbeschreiblicher Mühe und Gefahr, eins und das andere der Bollwerke, welche zur Beschützung der Oeffnungen angelegt waren, und versahen die Oeffnung mit Brücken. Allein weil das schmerzhafte Andenken an jene Nacht der Trübsal sie jedes Mahl des Abends nöthigte, sich wieder nach dem festen Lande zurückzuziehen, so stellten die Belagerten zur Nachtzeit hurtig wieder her, was den Tag über an ihren Vertheidigungswerken war zernichtet worden. Man kam also, alles Blutvergießens ungeachtet, an keinem Tage weiter, als man schon gewesen war; und die täglichen Abmattungen der Spanier und ihrer Bundesgenossen waren so groß, daß man besorgte, sie würden nach und nach darunter erliegen müssen.

So standen die Sachen, als Kortes, äußerst betroffen über den schlechten Fortgang seiner Waffen, seinen ganzen Heldenmuth zusammenraffte, und einen Entschluß faßte, dessen Ausführung sich entweder mit seinem Untergange, oder mit dem Verderben seiner Feinde endigen wird. Worin dieser Entschluß bestand? und welches die furchtbaren Folgen desselben waren? — davon, mit eurer Genehmigung, morgen!

Alle. O liebster, schönster, bester Vater! Nur noch —

Morgen! sagte der Vater, und die Erzählung hatte für diesmahl ein Ende.

Fünf und dreißigste Erzählung.

Am folgenden Tage, da die Erzählungsstunde geschlagen hatte, saßen Alle erwartungsvoll und still, wie die Mäuslein, da, weil sie heute etwas vorzüglich Merkwürdiges und Großes erwarteten. Die wichtige Miene, mit welcher der Vater, gleichfalls schweigend, diesmahl seinen Sitz unter ihnen einnahm, bestärkte sie darin; und je länger es währte, ehe dieser den Mund öffnete, desto größer ward die Stille. Endlich hätte man das Geräusch eines fallenden Sandkorns hören können, so unbeweglich und still saß die ganze Versammlung da, die weit aufgerissenen Augen auf den Mund des Vaters geheftet. Und der Vater begann:

Ihr habt Ursache, Kinder, heute recht wichtigen Begebenheiten entgegenzusehen. Aber freut euch nicht zu sehr darauf. Ich werde abermahls nicht umhin können, vor euren Augen Schauspiele aufzuführen, bei welchen euch das Herz bluten wird, und wiederum andere, bei welchen euch vor Grausen und Entsetzen die Haare zu Berge stehen werden.

Haltet euch darauf gefaßt; und wenn die Menschlichkeit euch dann eine Thräne des Mitleids aus den Augen pressen wird, so erneuert doch unter dieser bittern, aber wohlthätigen Empfindung stillschweigend das Gelübde, einst, wenn ihr werdet Männer geworden sein, nach allen euren Kräften und nach den Gelegenheiten, welche Gott euch dazu verleihen wird, das Eurige redlich dazu beizutragen, daß des Elendes, der Gewaltthätigkeit und des Blutvergießens immer weniger werde, und Ruhe und Friede, Gerechtigkeit und Glückseligkeit

sich immer mehr und mehr unter uns und unsern Brüdern verbreiten mögen! *) — Und nun zur Sache!

Kortes beschloß, dem langwierigen und beschwerlichen Kriege durch ein einziges Wagestück auf einmahl ein Ende zu machen. Er ordnete auf den folgenden Tag einen allgemeinen Sturm von allen Seiten an, und befahl, daß jeder Anführer mit dem ihm anvertrauten Trupp, trotz allen Hindernissen, bis in die belagerte Stadt selbst vordringen und festen Fuß darin fassen sollte. Er selbst wollte sich an die Spitze desjenigen Haufens stellen, der den Kujokanischen Damm erstürmen sollte, und er war fest entschlossen, nicht eher nachzulassen, bis er, es koste nun auch, was es wolle, die Stadt selbst erreicht haben würde.

Der schreckensvolle Tag brach an. Jeder Befehlshaber stellte sich an die Spitze des ihm untergeordneten Trupps, und das blutige Schauspiel nahm seinen Anfang. Es war fürchterlich anzusehen, mit welcher unwiderstehlichen Wuth die Spanier vordrangen, und mit welcher grimmigen Hartnäckigkeit die Mexikaner sich dagegen stemmten. Besonders verrichtete derjenige Haufe,

---

*) O, daß ich doch besonders euch, ihr jungen Prinzen, ihr künftigen Völkerbeherrscher und Heerführer, die ihr diesen Zuruf lesen werdet, ihn mit glühenden, nie verlöschenden Buchstaben in das Innerste eurer Herzen schreiben könnte! Menschenblut ist unter Allem, worüber ihr künftig werdet zu gebieten haben, bei weitem das Kostbarste; und es lebt ein Gott, der jeden Tropfen desselben, welcher in den Adern eurer euch untergeordneten Brüder euch zugezählt wurde, dermahleinst auch wieder von euren Händen fodern wird. O, daß diese Wahrheit euch euer ganzes Leben hindurch in stetem Andenken bleiben möchte!

Der Vater.

den Kortes in eigener Person anführte, Wunder der Tapferkeit. Nichts konnte diesem widerstehen. Er drang unaufhaltbar über eine Oeffnung nach der andern, erstürmte mit überwältigender Gewalt ein Bollwerk nach dem andern, hieb, stach oder schoß Alles vor sich nieder, und verfolgte den Feind bis in die Stadt.

Allein, ungeachtet Kortes mit seinem Trupp, auf den Flügeln des Sieges, wie ein Sturmwind daherrauschte, so behielt er doch noch immer Gegenwart des Geistes genug, um für die Sicherheit des Rückzuges zu sorgen, auf den Fall, daß das unsichere Kriegsglück sich etwa wenden sollte. Er beorderte daher den Julian von Alderette, einen Offizier, der erst neulich mit der Verstärkung aus Hispaniola angekommen war, mit einer hinlänglichen Anzahl von Leuten bei den Dammlücken zu bleiben, um dieselben unter der Zeit, daß man den erfochtenen Sieg verfolgte, gänzlich zuzuwerfen. Zum Unglück aber hatte dieser Befehlshaber den falschen Ehrgeiz, zu glauben, daß es ihm schimpflich sei, sich mit einem gefahrlosen Geschäfte abzugeben, indeß seine Gefährten sich den Lorber des Sieges erfochten. Er schlug also höchst unverständiger Weise den erhaltenen Befehl in den Wind, und stürzte sich mit in das Gewühl der Schlacht, um an den Gefahren und an der Ehre seiner Waffenbrüder einen gleichen Antheil zu nehmen.

Guatimozin, der hievon benachrichtiget wurde, ergetzte sich in der Stille an der Unbedachtsamkeit seiner Feinde, weil seine Klugheit ihm augenblicklich den Vortheil zeigte, den er daraus ziehen konnte. Sogleich befahl er, daß einige starke Trupps auf verschiedenen Umwegen nach den verlassenen Dammlücken sich begeben, dieselben nach Möglichkeit vergrößern und festen Fuß dabei fassen sollten. Den übrigen Theil seiner Krieger,

der beim Eingange in die Stadt mit den Spaniern im Handgemenge war, ließ er allmählig zurückweichen, um den erhitzten Feind immer weiter in die Stadt zu locken. Seine Kriegslist gelang; Kortes, der auf die Erfüllung seines gegebenen Befehls rechnete, trug kein Bedenken, den fliehenden Feind aus einer Straße in die andere zu treiben; und so drang er endlich bis zu demjenigen Platze vor, auf welchem Guatimozin mit dem Kern seiner Krieger ihn erwartete.

Plötzlich erscholl, auf ein vom Kaiser gegebenes Zeichen, von dem nahe liegenden Haupttempel der dumpfe, feierliche Ton der dem Kriegesgotte geheiligten Trommel: ein bekanntes Losungszeichen für die Mexikaner, welche dadurch allemahl zu einer unbeschreiblichen Wuth und zu einer gänzlichen Verachtung des Todes erhitzt wurden. In einem Augenblicke sahen die Spanier, zu ihrem großen Befremden, sich von allen Seiten so wüthend angegriffen, daß sie mit all ihrem Muthe und mit ihrer ganzen Kriegeskunst der überwiegenden Gewalt nicht lange zu widerstehen vermochten. Sie fingen an, sich zurückzuziehen; anfangs in geschlossenen Gliedern, langsam und mit Vertheidigung ihrer selbst; aber da die Zahl der Feinde mit jedem Augenblicke zunahm, und die Angriffe derselben immer grimmiger wurden, so fingen sie nach und nach an, ihre Schritte zu verdoppeln, und auf ihre Sicherheit mehr durch Fliehen, als durch Vertheidigung bedacht zu sein. Jetzt waren ihre Glieder gebrochen, und alle — Spanier und Tlaskalaner, Fußvolk und Reiter — flogen in unordentlichem Getümmel dem nächsten Dammbruche zu, den sie, zur Vergrößerung ihres Schreckens, unausgefüllt und mit Feinden besetzt fanden.

Umsonst suchte Kortes durch Befehl und Bitten sein

unordentlich fliehendes Heer zum Stillstehen zu bringen und wieder in Glieder zu stellen; man hörte und sah nicht mehr, und Jeder suchte sich zu retten, so gut er konnte. Man sprang scharenweise in die Oeffnung hinab, wo Viele ihren Tod im Wasser fanden, Viele von den Feinden, die in ihren Kähnen herzugeeilt waren, entweder lebendig ergriffen, oder getödtet wurden. Für die Kriegsschiffe war diese Gegend des Sees unglücklicher Weise zu seicht, als daß sie den Nothleidenden hätten zu Hülfe kommen können.

Kortes sah mit blutendem Herzen die Noth der Seinigen, und achtete darüber nicht der Gefahr, worin er selbst sich befand. Mit gänzlicher Vergessenheit seiner selbst suchte er hier den einen seiner Gefährten aus dem Wasser, dort einen andern aus den Händen der Feinde zu retten: als er plötzlich — ein kalter Schauder überfällt mich, indem ich's aussprechen will! — von sechs handfesten Mexikanischen Befehlshabern ergriffen —

Alle. Oh! Oh!

Vater. — und im Triumphe davon geschleppt wurde.

Einige. O, das ist entsetzlich!

Vater. Zwei seiner Offiziere sahen, was ihrem Feldherrn geschah, und beschlossen augenblicklich, sich für ihn aufzuopfern. Sie stürzten sich mitten unter die Feinde, kämpften und fielen, nachdem sie Diejenigen erlegt hatten, von welchen Kortes sich gehalten fühlte. Dieser wurde dadurch befreit —

Alle. O herrlich! herrlich!

Vater. — und entkam, wiewol erbärmlich zugerichtet und mit einem Verlust an Leuten, der ihn mehr als alle seine Wunden schmerzte. Tausend Tlaskalaner und mehr als sechzig Spanier waren theils geblieben,

theils lebendig in die Hände der Feinde gerathen, und unter den Entronnenen war fast Keiner ohne irgend eine Verletzung davongekommen. Kortes hätte blutige Thränen darüber weinen mögen; aber mit der einbrechenden Nacht wurde sein mitleidiger Kummer durch ein neues, noch weit schrecklicheres Schauspiel in Grausen und Entsetzen verwandelt.

Man sah, sobald es finster geworden war, die ganze Stadt erleuchtet. Man hörte das dumpfe Getöse kriegerischer Tonwerkzeuge und das wilde Frohlocken der Sieger, welche sich anschickten, ihr barbarisches Siegesfest zu feiern. Die Erleuchtung des Haupttempels war so groß, daß man die daselbst versammelte Menge und die Zurüstungen der Priester, zum Abschlachten der Gefangenen, deutlich wahrnehmen konnte. Ein gräßlicher Anblick, der durch die Einbildungskraft der Spanier vollends zum allergräßlichsten ausgemahlt wurde. Sie glaubten, unter den vorgeführten Schlachtopfern ihre unglücklichen Mitgefährten an der weißen Haut zu erkennen, sahen, wie sie gezwungen wurden, vor dem scheußlichen Götzenbilde, dem sie geopfert werden sollten, zu tanzen, und unterschieden sogar die Stimme ihrer Freunde unter dem Angstgeschrei der Unglücklichen, welche sie zur Schlachtbank schleppen sahen. Auch der Unempfindlichste erblaßte bei diesem gräulichen Anblicke, und Kortes selbst mußte seinem gepreßten Herzen durch einen Thränenguß Luft machen.

Matthias. O die abscheulichen Merikaner! Nun will ich auch gar kein Mitleid mehr mit ihnen haben.

Gottlieb. Ich auch nicht, und wenn sie nun auch Alle in Stücken zerhauen würden!

Mutter. So strenge, Gottlieb?

Gottlieb. Ja, Mutter; warum sind sie solche

Unmenschen, welche die Leute abschlachten und auffressen, als wenn es Kälber wären?

Mutter. Unglücks genug für die armen Unwissenden, in einem so abscheulichen Aberglauben erzogen zu sein, der ihnen diese Unmenschlichkeit nicht bloß erlaubte, sondern zur Pflicht machte.

Gottlieb. Ja — aber —

Vater. Nur Geduld, Kinder! Euer erregter Unwille soll sich bald wieder in eben so gerechtes Mitleid auflösen. Vernehmt jetzt den Fortgang meiner traurigen Geschichte.

Unsers Kortes Lage war nun auf einmahl wieder die mißlichste von der Welt. Seine Leute waren äußerst niedergeschlagen, seine Feinde um so viel muthiger geworden. Ihre Zuversicht ging jetzt so weit, daß sie den nächsten Morgen sogar einen Ausfall auf sein Hauptquartier wagten, wobei die Spanier nebst ihren Bundesgenossen ihnen kaum zu widerstehen vermochten. Noch weit fürchterlicher waren die Folgen einer Kriegeslist, welche Guatimozin zum Verderben seiner Feinde ausgesonnen hatte. Er schickte nämlich die Köpfe der abgeschlachteten Spanier in die benachbarten Landschaften, und ließ dabei überall bekannt machen, das Blut dieser geopferten Feinde habe den Zorn des Kriegsgottes besänftiget, und er habe sich erklärt, daß die verhaßten Ausländer binnen acht Tagen alle vertilget sein sollten.

Diese Nachricht verursachte einen plötzlichen Abfall aller Indischen Bundesgenossen der Spanier. Ihr Aberglaube ließ sie keinen Augenblick zweifeln, daß die Drohung ihres Kriegesgottes in Erfüllung gehen werde, und sie eilten daher, alle Gemeinschaft mit Leuten aufzugeben, welche der Himmel selbst zum Untergange bestimmt zu haben schien. Selbst die Tlaskalaner wurden abtrün=

nig, und fingen an, sich zu entfernen. Allein Kortes, dessen Klugheit aus jedem Umstande Vortheil zu ziehen wußte, verfiel augenblicklich auf ein Mittel, diesen allgemeinen Abfall seiner Bundesgenossen zu hintertreiben, welches die gehoffte Wirkung that. Er untersagte auf acht Tage alle Feindseligkeiten, ließ sein wohlverschanztes Heer durch die Kriegsschiffe decken, und erwartete in sicherer Ruhe den Verlauf des Stichtages, den man unvorsichtiger Weise zu genau bestimmt und zu kurz angesetzt hatte. Die Tage des geweissagten Unterganges verstrichen, ohne daß den Spaniern das mindeste Leid widerfuhr; und den Bundesgenossen gingen die Augen auf. Sie merkten, daß man sie hintergangen hatte, schämten sich ihrer Leichtgläubigkeit, und kehrten zurück, entschlossener als jemahls, den Spaniern zur Umstürzung des Mexikanischen Reichs mit Blut und Leben beizustehen. Andere, welche jene Drohung wirklich für einen Ausspruch ihres Kriegesgottes hielten, geriethen jetzt auf den Gedanken, daß dieser Götze, um den Untergang der Mexikaner desto unvermeidlicher zu machen, sie durch falsche Hoffnungen hintergehe. Auch diese wandten sich nunmehr auf die Seite der Spanier, und der Zulauf alter und neuer Bundesgenossen war so groß, daß Kortes in wenigen Tagen über ein Heer von 150,000 Einländern zu gebieten hatte. Seht da, Kinder, ein abermahliges Beispiel, wie schnell und unerwartet Glück und Unglück einander nicht selten verdrängen!

Kortes ließ sich durch den erstaunlichen Anwachs seiner Macht so wenig zum Uebermuthe verleiten, daß er vielmehr von nun an vorsichtiger, als jemahls, zu Werke zu gehen beschloß. Er erneuerte sogar — zur Ehre seines Herzens sei es gesagt! — die den Mexikanern schon mehrmahls gethanen Anerbietungen zum Frieden; allein Guatimozin, der zu sehr überzeugt war, daß jede Verbindung mit den Spaniern seine und seines Volkes Knechtschaft zur Folge haben würde, verwarf jeden Vorschlag zur Aussöhnung mit Verachtung, noch immer fest entschlossen, entweder sein Vaterland zu befreien, oder zu sterben.

Die Feindseligkeiten fingen also wieder an. Kortes sah sich jetzt im Stande, die Stadt so enge einzuschlie-

ßen, daß die Zufuhr ihr dadurch gänzlich abgeschnitten wurde. Die Folge davon war eine erschreckliche Hungersnoth; und diese wurde, wie gewöhnlich, von pestartigen Seuchen begleitet, wodurch die armen, von allen Seiten bedrängten Einwohner scharenweise dahingerafft wurden.

Unterdeß rückte Kortes auf den neulich genannten Dämmen mit jedem Tage näher an die Stadt. Nach dem neuen Plane, den er jetzt befolgte, sorgte er bei jedem Schritte, den er vorwärts that, auch zugleich für die Sicherheit des Rückzuges; und so wie er mit seinen Spaniern den Feind vertrieb, wurden die Dammbrüche von den Hülfstruppen auf der Stelle ausgefüllt, um nicht abermahls Gefahr zu laufen, vom festen Lande abgeschnitten zu werden. Schon hatte man, unter beständiger Fortsetzung dieser Vorsicht, von allen drei Seiten her die Stadt erreicht, und dennoch fuhr der edle, der tapfere Guatimozin mit unerschütterlicher Standhaftigkeit fort, ihnen jede Handbreit Landes streitig zu machen. Allein die Spanier drangen unaufhaltbar vor, steckten den schon eroberten Theil der Stadt in Brand, und faßten durch Verschanzungen festen Fuß. Der große Hauptplatz sollte der Sammelplatz für alle drei, von verschiedenen Seiten her vordringende Abtheilungen des Heeres sein. Alvarado war der Erste, welcher denselben erreichte; bald darauf drängte Kortes, der sich an die Spitze des von Olid geführten Haufens gestellt hatte, heran, und jagte die vor ihm fliehenden Mexikaner dem Schwerte der schon in Schlachtordnung stehenden Abtheilung des Alvarado entgegen. Sandoval that ein Gleiches, und das Gemetzel war auf allen Seiten fürchterlich.

Drei Viertheile der Stadt waren nunmehr schon erobert und fast ganz in Asche verwandelt. In den noch übrigen Theil hatte Guatimozin sich mit dem Kern seiner Krieger geworfen, und sich darin verschanzt. Man war in Begriff, auch diesen zu erstürmen; allein Kortes, welcher dem Blutvergießen Einhalt zu thun wünschte, und sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß Guatimozin mit seiner Standhaftigkeit nunmehr am Ende sei, hielt sein Heer von ferneren Feindseligkeiten zurück, und erneuerte noch einmahl die schon oft gethanen Anerbie-

tungen zum Frieden. Man schien bereit zu sein, seinen Vorschlag anzunehmen, und es erfolgte, ohne ausdrückliche Verabredung, ein dreitägiger Stillstand.

In dieser Zwischenzeit standen beide Parteien einander im Gesichte, durch nichts, als einen Graben, getrennt. Es herrschte auf beiden Seiten die größte Ruhe, nur daß es zuweilen einem Merikaner einfiel, den Braven zu spielen, aus der Verschanzung herauszutreten, und den Spaniern Schimpfreden und Drohungen zuzurufen. Die meisten dieser Braven wurden für ihren Uebermuth durch Verachtung, einige aber auf eine nachdrücklichere Weise gezüchtiget. Dies letzte widerfuhr besonders Einem unter ihnen, der, mit dem Degen und Schilde eines geopferten Spaniers bewaffnet, sich wie ein zweiter Goliath dahinpflanzte, und sich in großem Trotze in Ausfoderungen und Schmähungen ergoß. Verschiedene Spanier bezeigten Lust, ihn für seine Keckheit büßen zu lassen; allein Kortes hielt sie zurück, und begnügte sich, dem abenteuerlichen Ritter durch einen Dolmetscher zurufen zu lassen: wenn er noch zehn andere seines Gleichen mitbringe, so solle es einem gewissen Jünglinge, auf den er zeigte, erlaubt sein, ihnen allen die Hälse zu brechen. Dieser Jüngling war Markado, ein Edelknabe des Kortes, ungefähr sechzehn Jahre alt. Als nun hierauf der Merikaner, durch diese schimpfliche Abweisung noch mehr erbittert, seine Ausfoderung wiederholte, so glaubte Markado, daß die Sache jetzt ihn allein angehe, weil der Feldherr ihn ausdrücklich genannt habe, und sprang, ohne ein Wort zu sagen, mit solcher Hurtigkeit hervor, daß man ihn nicht aufhalten konnte. Er ging hierauf dem Prahler so nachdrücklich zu Leibe, daß er ihn bald mit einem derben Stoße zu Boden streckte. Seine That wurde mit lautem Beifall gekrönt, und als er zurückkam, um seinem Herrn den Degen und Schild des Ueberwundenen vor die Füße zu legen, umarmte ihn dieser mit großer Freude, und gürtete ihm, zum Lohne seiner Tapferkeit, den Degen eigenhändig um.

Guatimozin hielt unterdeß die Spanier von einem Tage zum andern mit der Versicherung hin, daß er selbst persönlich erscheinen und die Friedensbedingungen mit ihnen verabreden wolle. Doch dies war nur ein Vor-

wand, wodurch er ihre Aufmerksamkeit einzuschläfern, und sein eigentliches Vorhaben zu verbergen suchte. Er hatte sich nämlich durch das Zureden und Bitten seines Adels endlich bewegen lassen, seine eigene Person der unvermeidlichen Gefahr des Todes, oder der Gefangenschaft durch die Flucht zu entziehen, um in den entfernten Landschaften des Reichs eine neue Kriegsmacht auf die Beine zu bringen, mit der er seinen Feinden abermahls die Spitze bieten könnte. Die nöthigen Anstalten zur Begünstigung seiner Flucht waren jetzt getroffen. Die edelsten Merikaner, bereit, sich zur Rettung ihres geliebten Fürsten aufzuopfern, bestiegen eine Menge in Bereitschaft stehender Kähne, und thaten einen muthigen Anfall auf die Kriegsschiffe, indeß der einzige Gegenstand ihrer zärtlichen Sorge über den See geschafft werden sollte. Vergebens suchte Sandoval, dem jetzt der Oberbefehl über die Schiffe zugefallen war, sie durch Abfeuerung des groben Geschützes zurückzuscheuchen; sie verachteten Tod und Wunden, ruderten unerschrocken heran, und bestrebten sich auf die hartnäckigste Weise, zum Handgemenge zu kommen.

Plötzlich sah Sandoval einige stark bemannte Kähne in sehr großer Eile quer über den See rudern. Er merkte, was es sein möchte, und ließ unverzüglich Jagd auf sie machen. Holguin, dessen Schiff am schnellsten segelte, erreichte sie zuerst; aber sobald man sah, daß er zu Feindseligkeiten schreiten wollte, hielten die Ruderer augenblicklich ein, die Krieger senkten ihre Waffen, und Alle flehten mit Thränen, daß man des Lebens ihres Kaisers schonen möchte. Entzückt über die Ehre, die das Glück ihm zuwandte, sprang Holguin mit entblößtem Degen in denjenigen Kahn, auf dem er den unglücklichen Monarchen an der Ehrerbietung erkannte, welche seine Begleiter ihm erwiesen. Guatimozin selbst trat sogleich mit einem edlen, unerschrockenen Anstande hervor, und sagte: er sei sein Gefangener, und bereit, ihm zu folgen, nur bitte er es sich aus, daß man seiner Gemahlinn und ihren Begleiterinnen mit der gebührenden Ehrerbietung begegnen möge. Er wandte sich hierauf selbst gegen diese, sprach ihr mit einigen Worten Muth ein, und reichte ihr die Hand, um sie in das Kriegs-

schiff zu führen. Dieser Augenblick — es war am dreizehnten August im Jahre 1521 — entschied über das Schicksal des ganzen Mexikanischen Reichs, welches mit der Person seines Beherrschers den Spaniern in die Hände fiel.

Holguin eilte, seinen erhabenen Gefangenen dem Kortes zuzuführen. Dieser kam ihm, auf die erhaltene Nachricht von einem so wichtigen Vorfalle, freudig entgegen, und empfing den gefangenen Fürsten am Ufer des Sees mit aller, dem Stande und den Tugenden desselben gebührenden Ehrerbietung. Der unglückliche Guatimozin schien über diese Artigkeit seines Ueberwinders einiges Vergnügen zu empfinden, und begleitete ihn mit vieler Fassung nach seiner Wohnung. Hier setzte er sich einen Augenblick, stand sodann wieder auf, und sagte, durch Hülfe eines Dolmetschers, zu Kortes: »Ich habe gethan, was meine Pflicht erfoderte. Jetzt bin ich zu nichts mehr nütze, und ein Gefangener meiner Art muß seinem Ueberwinder lästig sein. Auf, ergreife diesen Dolch (indem er die Hand auf denjenigen legte, den Kortes selbst trug), und stoße ihn mir ins Herz, um meinem, von nun an unnützen Leben ein Ende zu machen!« Seine Gemahlinn weinte bei diesen Worten laut, und Kortes war gerührt. Er bemühte sich, die Unglücklichen zu beruhigen, und verließ sie darauf, um ihrer Traurigkeit durch seine Gegenwart keinen Zwang anzuthun. O, daß dies Gefühl von Menschlichkeit ihn nie verlassen hätte!

Aber ach! wie bald — o Kinder! welch ein jammervolles und zugleich schändliches Schauspiel soll ich euch jetzt unter die Augen stellen! Aber ich muß, ich muß euch noch einmahl ein recht schreckliches Beispiel von dem Uebermuthe und von der Gefühllosigkeit darstellen, worein Menschen, sogar große und in manchem Betracht vortreffliche Menchen versinken können, wenn es ihnen auf einmahl zu sehr nach Wunsche geht. Hört also, wozu unser, einst so große, so brave Kortes fähig war, und laßt den plötzlichen und tiefen Verfall seines Herzens euch zu einem immerwährenden abschreckenden Beispiele dienen.

Auf das Gerücht von der Gefangennehmung des Guatimozin streckten die Mexikaner das Gewehr, und

die Spanier waren nunmehr Herren der ganzen Stadt. Die ersten Tage verflossen in unmäßiger Freude über den glücklichen Ausgang ihres Unternehmens; aber nicht lange, so verwandelte ihr Frohlocken sich in unzufriedenes Murren über den Anblick der geringen Beute, welche der Lohn für so viele Gefahren und ausgestandene Mühseligkeiten sein sollte. Der größte Theil der Häuser war mit den darin befindlichen Schätzen in Feuer aufgegangen, und Guatimozin hatte, sobald er an der Rettung seiner Hauptstadt verzweifelte, Alles, was die kaiserliche Schatzkammer an Kostbarkeiten enthielt, in den See werfen lassen. Dies wurde ihm wenigstens Schuld gegeben. Die Beute also, welche zusammengebracht werden konnte, war so geringe, daß viele Spanier den elenden Antheil, der ihnen zufiel, mit Verachtung von sich warfen. Alle aber murrten laut, bald wider Guatimozin, bald wider ihren Anführer, dem sie Schuld zu geben sich erdreisteten, daß er den größten Theil der Schätze untergeschlagen habe.

Kortes bemühete sich umsonst, sie zu besänftigen. Alderette, der zum königlichen Schatzmeister ernannt war, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen, und verlangte, kraft seines Amtes, daß Guatimozin und sein erster Minister ihm ausgeliefert würden, um ein Bekenntniß von ihnen zu erzwingen, an welcher Stelle des Sees man den Schatz versenkt habe. Und Kortes, der so manchem Ungewitter die Stirn geboten hatte, war diesmahl, soll ich sagen, schwach oder unmenschlich genug? dem Verlangen dieses Unmenschen nachzugeben. Guatimozin und sein treuer Minister wurden — auf die Folter gespannt.

(Eine lange Pause; dann fuhr der Vater fort:)

Laßt uns, Kinder, so geschwind wir können, vor diesem, die Menschheit empörenden Schauspiele vorübergehen. Guatimozin ertrug alle Qualen, welche die sinnreiche Grausamkeit seiner Henker für ihn zu erfinden wußte, mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit. Sein Minister ahmte zwar diesem Beispiele nach, aber da man ihm gar zu unmenschlich zusetzte — man sagt, daß sie über glühende Kohlen auf einen Rost gelegt wurden — entfuhr ihm ein lauter Schrei, wobei er die Augen auf

seinen Herrn warf, als wenn er ihn um Erlaubniß bitten wollte, zu gestehen, was er wußte. Guatimozin verstand diesen Blick, und sagte: Lieg' ich denn etwa hier auf Rosen? Diese Worte gingen dem treuen Diener durchs Herz; er ließ keinen Laut mehr von sich hören, und verschied unter den Augen seines gefolterten Herrn mit der Standhaftigkeit eines Helden, und mit der Gelassenheit eines Heiligen.

Kortes, der das Geschrei des armen Mannes von fern gehört hatte, stürzte, von Reue und Scham durchdrungen, ins Zimmer, und rettete das Leben des gequälten Fürsten, da es glücklicher Weise noch nicht zu spät war. Aber ach! — Doch ich habe heute der Unmenschlichkeiten schon zu viele erzählt.

Sechs und dreißigste Erzählung.

Vater. Noch einmahl, Kinder, ziehe ich den Vorhang auf, um euch die letzten Auftritte des großen Mexikanischen Trauerspiels sehen zu lassen, dann mag es für immer niederfallen!

Einige. O es ist doch noch nicht aus?

Vater. Noch nicht, aber bald.

Alle. Oh! oh!

Vater. Auf die Eroberung der Hauptstadt folgte in kurzer Zeit die Unterjochung aller dazu gehörigen Landschaften des Reichs. Eine unterwarf sich nach der andern; und die unglücklichen Bewohner derselben erfuhren das nämliche harte Schicksal, unter dem nun schon seit einigen zwanzig Jahren die meisten Amerikanischen Inselbewohner zu Grunde gegangen waren. Sie wurden unterjocht, auf mannichfaltige Weise gedrückt und unmenschlich gemißhandelt. Die umständliche Beschreibung aller an ihnen verübten Ungerechtigkeiten werdet ihr mir hoffentlich gern erlassen.

Kortes hatte unterdeß noch immer keine Antwort aus Spanien erhalten, und es stand also auch noch dahin, mit welchen Augen man die von ihm gethanen

Schritte angesehen habe. Endlich lief in den Hafen zu Veracruz ein Schiff ein, welches einen gewissen Tapia an Bord hatte, der geschickt wurde — wozu meint ihr, Kinder?

John. Um dem Kortes die Bestallung von Meriko zu bringen?

Vater. Nein; — um den Kortes abzusetzen, in Verhaft zu nehmen, ihm den Prozeß zu machen, und sich an seine Stelle zu pflanzen!

Ferdinand. Das ist doch ganz abscheulich!

Johannes. O, so wollt' ich doch! —

Vater. Freilich etwas hart, auch undankbar, wenn ihr wollt; aber nach der Strenge der Gesetze zu urtheilen?

Ferdinand. Ja, danach —

Vater. Nicht wahr? danach hatte Kortes allerdings Unrecht, und er verdiente, bestraft zu werden. — Doch, wir sind ja nicht dazu gesetzt, über das Betragen der Könige und ihrer Gewaltigen zu urtheilen; ihrer wartet ein Gericht, dem sie nicht entgehen können, und vor diesem wird es sich denn auch schon zeigen, ob das Verfahren des Spanischen Hofes gegen Kortes ungerecht war, oder nicht.

Zum Glück für diesen war Derjenige, den man zu seinem Richter auserkohren hatte, ein sehr einfältiger Mann und ein sehr feiger dazu. Der kluge Kortes wußte ihn mit so vielen Schwierigkeiten zu umstricken, und seiner kleinen, furchtsamen Seele so viel Abschreckendes vorzuhalten, daß er für das Sicherste hielt, wieder heimzukehren, ohne sich des ihm gegebenen Auftrages entledigt zu haben.

Doch, dadurch wurde das Ungewitter, welches über Kortes Haupte schwebte, nur eine Zeit lang aufgehalten, nicht zertheilt. Um nun auch dieses zu bewerkstelligen, schickte er eine neue Gesandtschaft nach Spanien, welche dem Kaiser Karl V. — denn ihr wißt doch noch, daß dieser damahls zugleich König von Spanien war? —

Alle. O ja!

Vater. — welche also dem Kaiser, sage ich, einen vollständigen Bericht von seinen Thaten, und zugleich den für denselben bestimmten Theil der gemachten

Beute zu Füßen legen mußte. Bis dahin hatte Karl, den zu viele andere Sorgen beschäftigten, die Untersuchung dieser Sachen Leuten aufgetragen, die dem Kortes nicht wohlwollten. Jetzt gefiel es ihm, sie sich selbst vortragen zu lassen. Der Glanz so außerordentlicher Thaten, die Größe und Wichtigkeit der von Kortes vollbrachten Eroberung, erfüllten den jungen Monarchen mit Freude und Verwunderung, und die Folge davon war, daß er alle von ihm gethanen Schritte billigte, ihn mit der Würde eines Statthalters und Unterkönigs von Neuspanien oder Mexiko beehrte, und zugleich Bevollmächtigte ernannte, welche die Ansprüche des Velasquez, Statthalters von Kuba, untersuchen sollten. Diese stimmten, wie gewöhnlich, ihr Urtheil nach den Gesinnungen ihres Herrn; Velasquez Klagen über Kortes Treulosigkeit, und seine Ansprüche auf die Statthalterschaft in den von diesem eroberten Ländern wurden für nichtig erklärt, und man erkannte ihm bloß eine Vergütung der auf dieses Unternehmen verwandten Kosten zu. Zu noch größerer Demüthigung des ehrgeizigen Mannes wurde diesem Urtheile ein derber Verweis angehängt, daß er sich unterstanden habe, ohne erst die königliche Genehmigung dazu zu suchen, auf Eroberungen zu denken. Dieser doppelte Schimpf war mehr, als der leidenschaftliche, stolze Velasquez ertragen konnte; er kostete ihm das Leben. Kortes hingegen stand nunmehr auf dem Gipfel des Glücks; aber o! warum muß ich hinzufügen, daß seine Tugenden abermahls anfingen, in eben dem Maße zu schwanken, in welchem seine Glücksumstände befestiget wurden! Wie gern vermiede ich es, von dem abermahligen Verfalle seines großen Herzens zu reden! Aber was würde mir es helfen, davon zu schweigen? Die Stimme der von ihm gemißhandelten Menschheit schreit zu laut, als daß ich ihre Anklage lange vor euch verbergen könnte. Hört sie also lieber jetzt, und beklagt mit mir den Fall eines großen Mannes, dessen Tugenden, so oft er mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, wie ein Fels im Meere standen, nun aber, im Sonnenscheine eines milderen Schicksals, auf die bejammernswürdigste Weise dahinschmelzen.

Er fing an, Mexiko aus seinen Ruinen wieder aufzubauen. Es sollte die Königinn der Städte in ganz Amerika werden, und sie ward es, und ist es bis auf den heutigen Tag. Daneben ermunterte er seine Offiziere, sich in den Landschaften anzubauen, theilte in dieser Absicht Ländereien unter sie aus, und verwilligte ihnen über die Eingebornen ebendieselbe unbeschränkte tirannische Herrschaft, die man sich vorher über die Bewohner der Inseln angemaßt hatte. Sie wurden also auch eben so hart gedrückt und eben so zusehends aufgerieben.

Allein der kriegerische Sinn dieses großen, einst so mächtigen Volks machte die Unterjochung desselben schwerer, als man es sich vorgestellt hatte. Sie versuchten zu wiederholten Mahlen, die Bande der Knechtschaft, die man ihnen angelegt hatte, zu zerbrechen, und sich wieder in Freiheit zu setzen. Das sahen nun aber ihre Unterdrücker als eine Empörung an, welche mit der allergrößten Strenge bestraft zu werden verdiene; und da schritt man denn — wo nicht auf ausdrücklichen Befehl, doch wenigstens auf Zulassung des Kortes — zu Unmenschlichkeiten, wodurch dem Ruhme dieser kühnen Eroberer ein ewiges Brandmahl aufgedruckt wurde. So ließ man z. B. in der Landschaft Panuko (die ihr hier auf unserer Karte sehen könnt) auf einmahl 60 Kaziken und 400 Mexikanische Edle — lebendig verbrennen; und um dieses schreckliche Schauspiel desto gräßlicher zu machen, so wurden die Kinder und Anverwandten dieser Unglücklichen hingetrieben, um Augenzeugen davon zu sein.

Einige. Pfui! die garstigen Unmenschen!

Vater. Sollte man glauben, daß der grausame Uebermuth dieser von ihrem Glücke berauschten Eroberer noch weiter gehen konnte? — Er konnte es, und die Worte ersterben mir fast auf den Lippen, indem ich die abscheulichste aller Abscheulichkeiten aussprechen will, deren man sich jetzt schuldig machte. Auf einen schwach bestätigten Verdacht, daß Guatimozin die Empörung seiner ehemahligen Unterthanen zu befördern, und sich selbst aus der Gefangenschaft zu befreien gesucht hätte, ließ man diesen edeln, tapfern, großmüthigen Fürsten, zugleich mit den beiden Kaziken von Tezeuko und Takuba.

welche, ihrer vormahligen Würde nach, ihm am nächsten waren, am hellen Tage und auf öffentlicher Straße — aufhängen.

Lotte. Nun höre nur auf, Vater, vom Kortes zu erzählen.

Konrad. Ja, nun mag ich auch nichts mehr von ihm hören, wenn er so grausam sein konnte!

Einige. Pfui! das hätte ich doch nimmermehr von ihm geglaubt!

Vater. Ich selbst, Kinder, empfinde einen so tiefen Unwillen über diese schändliche That, daß ich hier plötzlich aufhören würde, wenn Das, was nun noch übrig ist, nicht dazu dienen könnte, uns abermahls zu überzeugen, daß schon hier in diesem Leben Laster und Schandthaten selten ihrer Strafe entgehen. Laßt mich also immer auserzählen.

Einige Spanische Beamte, welche nach Mexiko gesandt waren, um die Einkünfte des Königs zu verwalten, suchten ihre Vollmachten ohne Befugniß auszudehnen, und sich sogar ein richterliches Ansehen über den Unterkönig anzumaßen. Allein Kortes war, wie wir ihn kennen, nicht dazu gemacht, sich von Leuten auf der Nase spielen zu lassen, die er in jedem Betrachte so weit unter sich erblickte. Er lachte ihrer ohnmächtigen Bestrebungen, seine Herrschaft einzuschränken, und handelte nach wie vor, wie's ihm gut dünkte. Doch diese Leute wußten mit der Feder umzugehen, und bedienten sich derselben, dem Spanischen Hofe eine Schilderung von Kortes Gemüthsart und von seiner tirannischen Regimentsverfassung zu machen, welche dem Könige und seinen Ministern den Argwohn einflößen mußte, daß er damit umgehe, sich unabhängig zu machen. Ihre Vorspiegelungen machten Eindruck, und es wurde beschlossen, einen Bevollmächtigten nach Mexiko zu schicken, der das Verfahren des Kortes untersuchen, und nach Befinden berechtiget sein sollte, ihn nach Spanien zu schicken.

Kortes war eben damahls auf einem höchstbeschwerlichen Zuge von Mexiko bis nach Honduras begriffen — seht noch einmahl unsere erste Karte an — um diesen weitläufigen Strich Landes der Spanischen Krone zu unterwerfen, und zugleich den Olid zu züchtigen, der

sich gegen ihn empört hatte: ein Zug, auf dem er von den Eingebornen und von Beschwerlichkeiten aller Art so viel zu leiden hatte, daß alle vorher überstandene Mühseligkeiten eine wahre Kleinigkeit dagegen zu sein schienen. Unterdeß kam der zu seinem Richter bestellte Bevollmächtigte an; allein kaum hatte er den Fuß ans Land gesezt, so wurde er krank und starb.

Doch damit war die Gefahr, welche über Kortes Haupte schwebte, noch nicht abgewandt. Die königlichen Beamten fuhren fort, nachtheilige Berichte über ihn einzusenden, und der Spanische Hof, in seinem Argwohne bestätiget, ernannte einen neuen Bevollmächtigten mit noch unbeschränkterer Macht, sein Betragen zu untersuchen und ihn zu bestrafen. Kortes war von Dem, was ihm bevorstand, benachrichtiget. Er knirschte vor Unwillen, die großen und sauern Dienste, die er seinem Vaterlande geleistet hatte, so vergolten zu sehen, und seine Freunde redeten ihm zu, die schimpfliche Behandlung, die ihm bevorstehe, dadurch abzuwehren, daß er sich unabhängig mache, und sich dann gegen Gewalt durch Gewalt zu schützen suche. Allein die Widerwärtigkeit, welche jezt über ihn erging, führte seinem Herzen auf einmahl den ganzen Edelmuth zurück, den die berauschende Kraft des Glücks auf eine Zeit lang daraus vertrieben hatte. Er weigerte sich standhaft, irgend einen Schritt zu thun, der mit der Treue und dem Gehorsam, die er seinem Landesherrn schuldig wäre, nicht bestehen könnte; und er beschloß auf die großmuthigste Weise, lieber die undankbarste und schmählichste Begegnung zu dulden, als sich gegen den gesezlichen Beherrscher seines Vaterlandes aufzulehnen.

Mutter. Gut, daß er uns dadurch wieder etwas mit sich aussöhnt!

Vater. O, ich hoffe, daß er uns die groben Fehler, die er in den Tagen der Verblendung beging, durch seine zurückkehrenden Tugenden und durch seine Leiden noch gänzlich vergessen machen soll, bevor wir auf immer Abschied von ihm nehmen werden!

Ein Gedanke war ihm unausstehlich: sich in dem Lande, das die Schaubühne seiner großen Thaten gewesen war, als ein armseliger Verbrecher richten zu

lassen! Das war mehr, als er ertragen konnte. Er faßte daher den Entschluß, noch vor der Ankunft seiner Richter selbst nach Spanien zu segeln, um die Entscheidung über sein Schicksal auf die Gnade und Gerechtigkeit des Königs ankommen zu lassen.

Er erschien, und Aller Augen waren mit Ehrfurcht und Bewunderung auf den außerordentlichen Mann geheftet, dessen Thaten den Ruhm der größten Helden zu verdunkeln schienen. Die Zuversicht, mit der er sich selbst seinem obersten Richter darstellte, zerstreute jeden Verdacht, den man gegen ihn gefaßt hatte. Sein König empfing ihn mit Beweisen der zärtlichsten Achtung und Dankbarkeit, und überhäufte ihn mit ausgezeichneten Gnadenbezeigungen. Er beschenkte ihn mit dem Spanischen Ordensbande, erhob ihn in den Grafenstand, und wies ihm einen weitläufigen Strich Landes in Neuspanien zu einer eigenthümlichen Besitzung an.

Allein, da es nun darauf ankam, ihn in seiner Statthalterschaft zu bestätigen, zeigte es sich nur allzudeutlich, daß man es dennoch für gefährlich hielt, ihn von neuen mit eben der Gewalt zu bekleiden, deren Mißbrauch man gefürchtet hatte. Alles, was er erhalten konnte, war die Bestätigung seiner Feldherrnwürde, und die Vollmacht, auf neue Entdeckungen auszugehen. Zur Regierung des Landes hingegen und zur Verwaltung der obrigkeitlichen Gewalt in bürgerlichen Sachen wurde ein Staatsrath verordnet, welchen man die Audienz von Neuspanien nannte.

Kortes kehrte also wieder nach Meriko zurück; aber von nun an war sein Leben eine ununterbrochene Kette von Verdrießlichkeiten. Die ihm an die Seite gesetzten Glieder der Audienz fügten ihm ohne Unterlaß die empfindlichsten Kränkungen zu, welchen er nicht anders zu entgehen wußte, als daß er sich abermahls in alle die Beschwerlichkeiten und Gefahren stürzte, welche mit dem Geschäfte, unbekannte Länder zu entdecken und zu erobern, verbunden sind. Er rüstete an der westlichen Küste von Meriko ein Geschwader aus, um Entdeckungen auf der großen Südsee zu machen, und es gelang ihm, nach unbeschreiblichen Mühseligkeiten und Gefahren, die große, mit dem nördlichen Amerika zusammenhangende Halbin-

sel Kalifornien zu entdecken. Ich brauche euch doch nicht erst zu sagen, wo diese Halbinsel liegt?

Alle (auf die Karte zeigend). O hier! hier!

Johannes. Der große Meerbusen da, der sie von Amerika trennt, wird die rothe See genannt.

Vater. Den man nicht verwechseln muß mit —

Peter. Mit dem rothen Meere zwischen Egipten und Arabien.

Vater. Richtig! — Da man bei seiner Zurückkunft von dieser mühsamen Entdeckungsreise fortfuhr, ihm das Leben zu verbittern, so entschloß er sich, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Gnade seines Beherrschers, noch einmahl nach Spanien zu reisen, um seine Beschwerden dem Kaiser persönlich vorzutragen. Der Unglückliche! Es ahnete ihm nicht, welchen neuen, noch viel bitterern Kränkungen er entgegenging! Er hatte, während seines unruhigen und kriegerischen Lebens, zu wenig Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie veränderlich die Hofluft, wie unzuverlässig die Gunst der Großen ist. Dies sollte er jetzt erfahren.

Und er erfuhr es zu seinem großen Erstaunen. Kaltsinnig wurde er empfangen, nachlässig angehört, mit Geringschätzung abgewiesen. Er war alt geworden; was für erhebliche Dienste konnte man sich nunmehr noch von ihm versprechen? Genug, um ihn jetzt zu vernachlässigen! Was er im Dienste des Vaterlandes gethan hatte, das war entweder schon vergessen, oder man glaubte, ihn schon hinlänglich dafür belohnt zu haben. Kurz, der große, verdienstvolle, seltene Mann sah sich jetzt, am Ende seiner mühsamen und gefahrlichen Laufbahn, gerade eben so, wie einst Kolumbus, in die schmähliche Lage hinabgestoßen, bei einem undankbaren Könige und bei hämischen Ministern — um Gerechtigkeit betteln zu müssen. Sechs lange, traurige Jahre verflossen ihm unter diesem kläglichen, seiner Gemuthsart und seiner Lebensweise so wenig angemessenen Geschäfte; da endlich Gram und Unwille über eine so unwürdige Behandlung seinem Leben ein Ende machten. Er starb den zweiten Dezember 1530 im zwei und sechzigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde, auf sein ausdrückliches Verlangen, nach Neuspanien hinüberge=

führt; vielleicht weil er sein Vaterland für unwerth hielt, die Hülle seines mit Undank belohnten Wohlthäters in seinem Schooße aufzunehmen.

Einige. O, ist es nun schon aus?

Vater. Für dasmahl völlig aus! Aber wer weiß, was sich unterdeß in einem andern Theile von Amerika zugetragen hat? Ich werde danach forschen, und wenn ich Etwas erfahre, was des Wiedererzählens werth ist —

Gottlieb. O ich weiß schon! Von Pizarro, von Pizarro!

Fritz. Ach! das wäre prächtig!

Wir wollen sehen, sagte der Vater; — und die Gesellschaft ging aus einander.

Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe

Neue Gesammtausgabe der letzten Hand.

Vierzehntes Bändchen.

Die Entdeckung von Amerika

Mit drei Karten.

Dritter Theil.

In der Reihe die dreizehnte Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1831.

III.

P i z a r r o.

Sieben und dreißigste Erzählung.

Aber, Vater, — sagte Heinrich, ein neuaufgenommenes Mitglied der Familie, nachdem er die vorhergehenden Erzählungen von Kolumbus und Kortes gelesen hatte — wer hat denn die großen Länder Peru und Chili in Südamerika entdeckt?

Davon, antwortete der Vater, wird meine nächste Erzählung handeln.

Ferdinand II., gleichfalls ein neuer Ankömmling des Hauses, wünschte zu wissen, wann die nächste Erzählung ihren Anfang nehmen werde?

Das, antwortete der Vater, kann, wenn ihr wollt, noch heute — kann sogar jetzt gleich geschehen.

Nun entstand das gewöhnliche Freudengeschrei, das die Leser schon aus den vorhergehenden Theilen kennen, und nun ging, oder lief und hüpfte vielmehr die ganze Gesellschaft, Groß und Klein, nach dem schattigen Rasenwinkel, und nachdem Alle sich daselbst gelagert hatten, so begann der Vater seine neue Erzählung mit folgenden Worten:

Alle die merkwürdigen Begebenheiten, mit welchen ich euch, meine Kinder, von nun an, zu unterhalten gedenke, haben sich schon unter der Zeit ereignet, als unser Kortes seine große Rolle in Meriko spielte. Wir werden also wol wieder zurückkehren müssen in die Zeit, als Meriko noch völlig unbekannt war, um den ersten

Faden des wundervollen Gewebes derjenigen Begebenheiten zu finden, welche bald unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen werden.

Ihr erinnert euch ohne Zweifel noch, daß Kolumbus selbst der Erste war, der auch die Küsten des festen Landes von Amerika, und zwar in der Gegend des Oronokostroms, entdeckte, ungeachtet der ruhmredige Amerikus Vespucius ihm die Ehre dieser Entdeckung zu rauben wußte. Auch habt ihr, wie ich hoffe, noch nicht vergessen, daß ebendieser große Weltentdecker die ganze Küste der Erdenge zwischen dem nördlichen und südlichen Amerika, von der Insel Guaiana an bis nach Nombre de Dios und noch etwas weiter nach Süden hin, befuhr, in der Hoffnung, irgendwo eine Straße zu finden, durch welche man aus dem nördlichen Weltmeere in das südliche, und dann weiter nach Ostindien schiffen könnte. In dieser Hoffnung fand er sich, wie ihr wißt, betrogen, und ihr erinnert euch vermuthlich noch mit Schaudern an die unbeschreiblichen Drangsale und Gefahren, mit welchen der große Mann auf seiner letzten Entdeckungsreise fast ununterbrochen zu kämpfen hatte.

Nach Kolumbus Tode trat ein Abenteurer nach dem andern auf, um die von ihm gemachten Entdeckungen auf dem festen Lande fortzusetzen. Zwei von diesen, Ojeda und Nikuessa, richteten ihren Lauf nach der Erdenge von Darien. — (Heftet, Kinder, so oft ich künftig eine Stadt oder eine Landschaft nenne, eure Augen allemahl von selbst auf die Karte. Ich werde jedesmahl den Fleck, wovon die Rede sein wird, stillschweigend mit meinem Stöckchen berühren, damit ich nicht nöthig habe, meine Erzählung jedesmahl zu unterbrechen. Für jetzt können wir noch unsere erste Karte

vom Mexikanischen Meerbusen gebrauchen, nachher werde ich eine andere anheften.) Ich nenne euch diese beiden Männer, weil sie die Stifter zweier Pflanzörter wurden, deren Namen gemerkt zu werden verdienen. Ojeda nämlich legte die Stadt St. Sebastian, Nikuessa hingegen eine andere an, die er Nombre de Dios nannte.

Konrad. Was heißt das, Vater?

Vater. Es sind Spanische Worte, die so viel als Name Gottes bedeuten.

Fritz. Warum nannte er sie denn so?

Vater. Als er an dieser Stelle gelandet war, und die Gegend ihm zu einer Niederlassung bequem zu sein schien, rief er seinen Gefährten auf Spanisch zu: Paremos aqui en il nombre de Dios! das heißt: laßt uns im Namen Gottes hier bleiben! Das gab denn Gelegenheit, diesen Pflanzort Nombre de Dios zu nennen.

Die Bewohner dieser Küsten waren kriegerisch; und da sie vermuthlich merkten, worauf die Besuche der weißen Fremdlinge abzielten, so hatten sie das Herz, sich mit bewaffneter Hand ihnen entgegenzustellen. Sie waren treffliche Bogenschützen, und was das Schlimmste war, so gebrauchten sie Pfeile, welche vergiftet waren. Die geringste damit gemachte Verletzung war allemahl tödtlich; viele Gefährten des Ojeda wurden dadurch hingerafft, und er sah sich bald genöthiget, einen seiner Offiziere nach Hispaniola zu schicken, um ihm einige Verstärkung an Mannschaft zuzuführen.

Indeß nun dieser den ihm gegebenen Auftrag besorgen wird, will ich euch ein paar eben so sonderbare als barbarische Gebräuche erzählen, welche man bei den wilden und kriegerischen Bewohnern dieses Landes wahrzu-

nehmen Gelegenheit hatte. Man beobachtete nämlich, daß verschiedenen derselben, sowol Männern als Weibern, das vorderste Glied eines ihrer Finger fehle, und als man sich erkundigte, woher dieses komme? erhielt man zur Antwort, daß jeder Ehemann bei dem Tode seiner Gattinn, und jede Ehefrau bei dem ihres Gatten, nach der Sitte des Landes, sich auf diese Weise zu verstümmeln verbunden wären. Die Ursache dieser wunderbaren Gewohnheit haben die Geschichtschreiber nicht hinzugefügt; vermuthlich, weil sie ihnen selbst unbekannt geblieben war.

Ein zweiter, noch weit grausamerer Gebrauch, der bei diesem Volke im Schwange ging, ist leichter zu erklären. So oft nämlich eine Witwe starb, begrub man mit ihr zugleich diejenigen von ihren Kindern, welche, ihres zarten Alters wegen, sich noch nicht selbst ernähren konnten.

Lotte. O pfui, die garstigen Leute!

Konrad. Warum thaten sie denn das?

Vater. Weil Keiner sich mit der Sorge, sie zu ernähren, beladen wollte. Man glaubte den Pflichten des Mitleids gegen diese unglücklichen Kinder schon ein Genüge zu thun, wenn man sie nur vor dem langsamen Tode des Hungers schütze. Deßwegen begrub man sie, sobald Diejenige gestorben war, welche bis dahin sie ernährt hatte. —

Jetzt laßt uns wieder zu dem Offiziere zurückkehren, den Ojeda nach Hispaniola sandte. Dieser hatte bei seiner Zurückkunft einen Mann an Bord, der sich viel zu merkwürdig gemacht hat, als daß ich seinen Namen euch verschweigen dürfte. Er hieß Nugnes von Balboa ein Mann von großen Fähigkeiten und von eben so großer Herzhaftigkeit. Auf Hispaniola hatte man ihn, ich weiß nicht welcher Verbrechen beschuldiget, und er lief

Gefahr, zum Tode verurtheilt zu werden. In dieser Noth gerieth er auf den Einfall, sich in eine Tonne zu verkriechen, und sich an Bord des von Ojeda gesandten Schiffes bringen zu lassen. Die List gelang; selbst der Befehlshaber des Schiffes, welcher strengen Befehl hatte, keine Verbrecher von der Insel mitzunehmen, merkte nichts, und erst nach Verlauf von einigen Tagen, als man wol schon hundert Seemeilen weit sich entfernt hatte, wagte es Nugnes, aus seiner Tonne hervorzukriechen. Der Anführer erschrak, und drohete ihm, daß er auf der ersten der besten wüsten Insel, die sie antreffen würden, ausgesetzt werden solle; allein da die ganze Schiffsgesellschaft für ihn bat, ließ er sich doch endlich bewegen, ihn in seinen Schutz zu nehmen. So kam Balboa nach Darien.

Es währte nicht lange, so that er sich hier durch Klugheit, Muth und Standhaftigkeit ausnehmlich hervor. Nach seinem Rathe bemächtigte man sich einer Gegend an der Mündung des Darienflusses, und legte daselbst einen Pflanzort an, welcher den Namen Santa Maria el Antiqua del Darien erhielt.

Gottlieb. Potztausend, welch ein langer Name!

Vater. Man pflegt ihn auch wol abzukürzen, und nur Santa Maria zu sagen. — Hier wurde Balboa seinen Gefährten von Tage zu Tage wichtiger; endlich machten sie ihn gar zu ihrem Statthalter, und nun blickte sein unternehmender Geist begierig umher, um Gelegenheit zu finden, sich durch irgend eine merkwürdige Entdeckung und Eroberung in seiner neuen Würde festzusetzen.

In dieser Absicht that er häufige Streifereien in die umliegenden Gegenden, errichtete mit einigen der benachbarten Kaziken ein Bündniß, und besiegte andere, welche

es wagten, sich ihm entgegenzustellen. Unter den ersten befand sich einer mit Namen Komagre, von welchem Balboa mit seinen Gefährten ungemein liebreich und gastfreundlich aufgenommen wurde. Da der älteste Sohn desselben, der ein munterer und artiger Jüngling war, die heftige Begierde merkte, mit welcher die Spanier überall nach Golde forschten, so holte er einen ansehnlichen Vorrath dieses in seinen Augen nichtswürdigen Metalls herbei, um ihnen ein Geschenk damit zu machen. Mit einer Gierigkeit, welche den jungen Mann in Erstaunen setzte, griffen die Spanier zu, und es wurde auf der Stelle zur Theilung geschritten. Aber als er nun vollends sah, daß man beim Abwägen des Goldes sich nicht schämte, wegen einiger Körner mehr oder weniger in einen heftigen Zank zu gerathen, sprang er unwillig hinzu, stieß die Wageschalen um, und warf das Gold auf die Erde. »Ihr habt Unrecht,« sagte er, »euch solcher Kleinigkeit wegen zu zanken; seid ihr aber wirklich so sehr darin verliebt, daß die Begierde danach euch angetrieben hat, euer Vaterland zu verlassen und andere friedliebende Völker in ihrer Ruhe zu stören, so will ich euch ein Land zeigen, wo ihr von dieser unnützen Waare so viel bekommen könnt, als ihr nur immer begehren möget.«

Sagt, Kinder, wer war hier der Wilde? Der unbekleidete Indier, der das Gold mit Verachtung zur Erde warf, oder die Spanier, die sich darum zanken konnten? Derjenige, der die Habsucht dieser Landläufer schalt, oder diese Landläufer selbst, die, um ihren Golddurst zu befriedigen, kein Bedenken trugen, schuldlosen Menschen Ruhe, Freiheit, Glück und Leben zu rauben? Doch die Antwort auf diese Frage ergiebt sich ja von selbst.

Das Wort, welches der junge Indier von dem goldreichen Lande hatte fallen lassen, war ein Funke, der

die Habsucht der Spanier in lichte Flammen setzte. Auf die Frage: was für ein Land es sei? erhielten sie die Antwort: es sei ein großes und mächtiges Königreich nach Süden hin.

Lotte. Ah, ich weiß, was für ein Land er meint! Peru.

Vater. Getroffen! — Allein, setzte der Indier hinzu, in so kleiner Zahl, als die ihrige sei, dürften sie sich nicht dahin wagen; denn der König dieses reichen Landes, ein mächtiger Herr, werde ihnen wacker entgegengehen, und sie gewiß zurücktreiben, wenn sie nicht stärker wären.

Dies war die erste Nachricht von dem großen Peruanischen Reiche, welche den Spaniern, zum Unglück der armen Bewohner dieses Landes, jetzt zu Ohren kam. Zwar waren sie noch zu schwach, um den Anschlag, den sie darauf faßten, sogleich ins Werk zu richten, aber ihre Begierde danach war doch nun einmahl rege geworden, und Balboa kehrte nach Santa Maria mit dem festen Vorsatze zurück, erst eine hinlängliche Verstärkung aus Hispaniola an sich zu ziehen, und dann beherzt dem Winke nachzugehen, den er hier erhalten hatte.

Allein es gefiel der Vorsehung, das Ungewitter, welches den Peruanern drohete, noch eine Zeit lang aufzuhalten. Das Schiff, welches Balboa nach Hispaniola beorderte, verunglückte an der Küste von Yukatan. Die Mannschaft desselben erreichte zwar das Land, allein sie fiel daselbst den barbarischen Einwohnern dieser Gegend in die Hände, die sie ihren Göttern opferten. Nur zweien unter diesen Unglücklichen gelang es, zu entwischen. Der eine, welcher Aquilar heißt —

Nikolas. Ah! das ist ja wol eben der, den Kortes in dieser Gegend fand?

Vater. Ebenderselbe! Ihr kennt denn also auch seine Geschichte schon, und ich brauche mich daher jetzt nicht länger bei ihm aufzuhalten.

Balboa wartete nun vergebens auf die Zurückkunft des Schiffes, welches nicht zurückkommen konnte, weil es zu Grunde gegangen war; und zur Vergrößerung seiner Verlegenheit erhielt er aus Spanien die unangenehme Nachricht, daß es seinen Feinden durch allerlei Anschwärzungen gelungen sei, den Hof äußerst gegen ihn aufzubringen, und daß man daher nächstens ihn zur Rechenschaft ziehen werde. Ein doppelter, unerwarteter Strich durch seine Rechnung; aber seine große Standhaftigkeit war dieser zweifachen Widerwärtigkeit gewachsen.

Er wußte, daß das einzige Mittel sich zu rechtfertigen, und die verlorne Gunst seines Hofes wieder zu erlangen, dieses sei: sich die von Komagre's Sohne erhaltene Nachricht zu Nutze zu machen, und ein Land aufzusuchen, welches, der Beschreibung nach, reicher sein mußte, als alle, welche bis dahin das Unglück gehabt hatten, von der Habsucht der Europäer ausgeforscht zu werden. Aber seine Mannschaft war schwach und in der kläglichsten Verfassung! Sollte er es wagen, mit einer Handvoll schlechtbewaffneter Abenteurer in ein mächtiges Königreich einzudringen, welches ihm die furchtbarsten Heere entgegenstellen konnte? Er wollte es; muthig drückte er die Augen vor allen ihm bevorstehenden Gefahren zu, und es gelang ihm, seine goldgierigen Gefährten durch die Hoffnung, unermeßliche Schätze einzuernten, zu einer gleichen Entschlossenheit anzufeuern.

Sein ganzes Heer belief sich nur auf hundert und sechzig Mann und einige Meuten großer Hunde, welcher man sich, wie euch schon bekannt ist, in den damahligen Kriegen mit den armen nackten Wilden grau=

samer Weise zu bedienen pflegte: eine erbarmliche Kriegesmacht in Betracht der großen Dinge, welche Balboa damit zu unternehmen die Verwegenheit hatte. Komagre's Sohn erfüllte sein Versprechen, ihnen zum Wegweiser dienen zu wollen; man machte sich also auf den Weg, und — die Erzählung hat für dasmahl ein Ende.

Acht und dreißigste Erzählung.

Vater. Ungeachtet das Endziel des Marsches, welchen Balboa mit dem Häuflein seiner Gefährten anzutreten wagte, das goldreiche Peru war, so hatte er doch daneben auch noch einen andern Zweck vor Augen, dessen Erreichung ihm nicht weniger wichtig schien. Nach der Versicherung des jungen Komagre sollte gegen Mittag hin, und zwar in einer Entfernung von sechs Sonnen, wie er sich ausdruckte, wodurch er sechs Tagereisen andeuten wollte, ein anderes Weltmeer seinen Anfang nehmen, von welchem dasjenige goldreiche Land, welches er den Spaniern zu zeigen sich anheischig gemacht hatte, begrenzt würde. Balboa vermuthete mit Recht, daß dies das Meer sei, welches Kolumbus in dieser Gegend zwar gesucht, aber nicht gefunden hatte, und auf welchem man, durch einen westlichen Lauf, nach Ostindien kommen könne. Die Hoffnung, eine Entdeckung zu machen, welche jenem großen Manne fehlgeschlagen war, schien ihm allein schon aller der Mühseligkeiten und Gefahren, welchen er sich jetzt aussetzen wollte, vollkommen werth zu sein.

John. Warum war es denn so mühsam und gefährlich, über die schmale Erdenge hinüberzugehen?

Vater. Aus mehr als Einer Ursache. Erstens

hat die Natur diese Landenge von Darien, um sie gegen den Stoß der beiden Weltmeere zu befestigen, mit einem sehr hohen Kettengebirge belastet, welches ein Anhang der Kordilleras oder Anden ist, und sich bis weit in Nordamerika hinauf erstreckt. Diese Gebirge waren mit so dichtem Gehölz bewachsen, daß Leute von geringerer Geduld, als unsere Abenteurer, es nie versucht haben würden, sich einen Weg hindurch zu bahnen. Die zwischen diesen Gebirgen befindlichen Thäler sind entweder tiefer, undurchdringlicher Morast, oder stehen ganz unter Wasser, weil es unter diesem feuchten Himmelsstriche zwei Drittheile des Jahrs fast unaufhörlich zu regnen pflegt. Eine so feuchte, sumpfige und schwüle Gegend ist denn auch der Erzeugung und Vermehrung allerlei Arten von Ungeziefer günstig, welche den Aufenthalt daselbst im höchsten Grade beschwerlich machen. Da giebt es Kröten, Schlangen, Ottern und Eidechsen ohne Zahl; da wimmeln die Stämme und Aeste der Bäume von verheerenden Ameisen und von anderm schädlichen Gezifer; da wird endlich die Luft von Mücken, Fliegen und andern Arten ekelhaften und giftigen Geschmeißes verdunkelt, deren Stich eben so schmerzhaft und schädlich, als bei uns der Stich der Wespen und Hornissen ist. Von den Gebirgen herab stürzen sich reißende Ströme, durch welche zu waten oder zu schwimmen ein großes Maß von Muth und Kräften erfodert. Denkt euch zu diesem Allen eine schwüle, erstickende Luft voll giftiger Dünste, welche für Alle, die sie einathmen, die äußerste Erschlaffung an Leib und Seele, nicht selten auch die gefährlichsten Seuchen mit sich führt, und ihr werdet begreifen, daß wirklich ein ungemeiner Muth dazu erfodert wurde, so vielen Schwierigkeiten mit einer so armseligen Macht die Spitze zu bieten.

Balboa besaß diesen ungemeinen Muth, er machte sich also getrost auf den Weg. Man kam zunächst in das Land eines Kaziken, mit welchem man schon vorher ein Freundschaftsbündniß geschlossen hatte. Von da rückte man gegen die Gebirge zu, in das Gebiet eines andern Indischen Oberhauptes, der zwar anfangs die Flucht ergriff, aber bald darauf, als er vernommen hatte, warum es den Spaniern eigentlich zu thun sei, wieder zurückkehrte, um ihre Freundschaft durch so viel Gold zu erkaufen, als er zusammenbringen konnte. Jetzt hatte man den beschwerlichsten Theil des Weges, die Gebirge, erreicht. Ein mächtiger Kazike versammelte daselbst, auf die Nachricht von der Annäherung der räuberischen Fremdlinge, ein furchtbares Kriegesheer, und stellte sich ihnen damit entgegen.

Die Spanier rückten indeß heran, ohne sich durch den Anblick eines so zahlreichen Heeres im geringsten irre machen zu lassen. Hierauf traten einige Indier hervor, um sie zu fragen: warum sie gekommen wären? und um ihnen anzudeuten, daß sie nicht weiter vorrücken dürften. Allein man achtete weder auf ihre Frage, noch auf ihr Gebot, und rückte herzhaft vor. Sogleich erschien der Kazike selbst, der sich von seinen nackten Kriegern durch eine Kleidung von baumwollenem Zeuge unterschied, und gab den Seinigen das Zeichen zur Schlacht. Diese rannten hierauf mit einem fürchterlichen Geschrei auf die Spanier los; allein kaum hatten sie sich bis auf einen Flintenschuß genähert, als Balboa denjenigen seiner Leute, welche mit Schießgewehren bewaffnet waren, auf sie zu feuern gebot. Der Knall und das Hinstürzen Einiger, welche getroffen waren, jagten, wie gewöhnlich, allen Uebrigen ein so großes Schrecken ein, daß sie augenblicklich die Flucht ergriffen, fest überzeugt, daß sie mit

Wesen zu thun hätten, welchen die Waffen des Himmels, Blitz und Donner, zu Gebote ständen. Viele der armen Flüchtlinge wurden eingeholt und niedergemacht; von denen aber, welche dem Schwerte entrannen, wurde eine noch größere Menge auf die grausamste Weise von den Hunden zerrissen. Der Kazike selbst befand sich unter den ersten, und seine Stadt — wenn man mehre elende Hütten, welche neben einander stehen, so zu nennen beliebt — ergab sich ohne Widerstand. Sie wurde geplündert, und das Gold, welches bei dieser Gelegenheit den Spaniern in die Hände fiel, belohnte sie für die bisherigen Beschwerlichkeiten ihres mühsamen Zuges, und stärkte ihren Muth zur geduldigen Erwartung Dessen, was noch übrig war.

Diejenigen, welche von dem Einflusse der ungesunden Himmelsgegend krank geworden waren, ließ Balboa an diesem Orte zurück, indeß er selbst mit dem Ueberreste seines kläglichen Heers das angefangene Unternehmen zu vollenden eilte. Unaussprechliche Beschwerlichkeiten, Hindernisse und Gefahren legten sich ihm in den Weg; aber sein und seiner Gefährten Körper schien von Eisen, ihr Herz von Stahl zu sein. Mit einer Geduld und Standhaftigkeit, wovon wir andern Weichlinge uns kaum einen Begriff machen können, räumten sie jede Schwierigkeit, die sie vorfanden, aus dem Wege, ertrugen sie Hunger und Durst, Hitze und Kälte, und alle übrige Ungemächlichkeiten eines Weges, der kaum für wilde Thiere gangbar war. Ueberall, wo Gefahren sich zeigten, ging Balboa voran; Mangel und Ungemach ertrug er, wie der gemeinste Soldat, mit der größten Gelassenheit, und sein Beispiel hatte einen so mächtigen Einfluß auf alle seine Gefährten, daß sie fortfuhren, ihm ohne Murren zu folgen, ungeachtet das gehoffte Ende ihrer

Mühseligkeit mit jedem Tage weiter fortzurücken schien.

Fünf und zwanzig Tage waren nun schon auf diesem höchstbeschwerlichen Zuge verflossen, obgleich die Strecke, welche man zurückgelegt hatte, nicht mehr betrug, als ein Fußgänger auf gangbaren Wegen in sechs Tagen zurücklegen kann. Endlich gelangte man an den Fuß eines Berges, von welchem man, nach der Aussage des jungen Komagre, das unbekannte Weltmeer sollte sehen können. Hier befahl Balboa seinem Heere, Halt zu machen, und er selbst stieg ganz allein auf den Gipfel des Berges, damit die Ehre einer so wichtigen Entdeckung ihm von Keinem unter seinen Gefährten entrissen würde. Diese begleiteten ihn mit erwartungsvollen Blicken, und harrten mit klopfenden Herzen auf den Augenblick, da er den Gipfel erreichen würde. Jetzt hatte er ihn erreicht, und plötzlich sah man ihn auf die Knie fallen, und die Hände in der Stellung eines Entzückten zum Himmel erheben. Man verstand dieses Zeichen, und Jeder eilte nun den Berg hinan, um die Freude über eine so wichtige Entdeckung mit ihm zu theilen.

Das unermeßliche Weltmeer lag jetzt wirklich vor ihren Augen. Alle ahmten das Beispiel ihres Anführers nach, und knieten nieder, um Gott für eine Begebenheit zu danken, die ihrem Vaterlande die größten Vortheile, ihnen selbst einen unsterblichen Ruhm zu versprechen schien. Ihre Indischen Begleiter standen unterdeß voll Bewunderung da, und sannen vergebens der Ursache nach, warum doch wol die weißen Männer beim Anblick dieses Weltmeeres in eine so ausschweifende Freude geriethen? Ihre Verwunderung ward noch größer, da sie alle die wunderbaren Feierlichkeiten sahen, welche Balboa vornahm, um von diesem Lande und von dem ganzen südlichen Weltmeere im Namen seines Königs Be-

sitz zu ergreifen. Er ließ große Steinhaufen errichten, pflanzte Kreuze darauf, und schnitt den Namen Ferdinand — denn damahls lebte dieser noch — in die Rinde vieler Bäume ein.

Peter. In welchem Jahre geschah denn diese Entdeckung?

Vater. Im Jahre 1513, also fünf Jahre früher, als Kortes von Kuba absegelte, um Mexiko zu erobern.

Sobald man mit den jetzt beschriebenen Feiergebräuchen auf dem Berge fertig war, liefen Alle nach dem Gestade hinab, und Balboa ging mit dem entblößten Schwerte bis in die Mitte des Leibes ins Meer hinein, und rief in dieser Stellung den am Strande stehenden Spaniern und Indiern zu: »Ich rufe euch zu Zeugen auf, daß ich dieses Weltmeer, nebst allen daran grenzenden Ländern, für die Krone Spanien in Besitz nehme, und zugleich zu Zeugen meines Gelübdes, ihre Herrschaft darüber mit diesem meinen Degen gegen alle ihre Feinde behaupten zu wollen!«

Ich weiß nicht, Kinder, ob es euch auch so geht; aber so oft ich mir einen solchen Auftritt vorstelle, da ein Trupp Europäischer Landstreicher mit der feierlichsten Ernsthaftigkeit ganze Länder und Meere, die ihnen Keiner gegeben hat, für ihren Herrn in Besitz nehmen, so fühle ich mich eins ums andere geneigt, zu lachen und unwillig zu werden; jenes, weil es in der That im höchsten Grade lächerlich ist, uns überreden zu wollen, daß ein paar läppische Feierlichkeiten Jemandrn ein Recht auf Länder geben können, die an denen, welche sie bewohnen, schon ihre rechtmäßigen Herren haben; dieses, weil es für jeden Menschenfreund ein empörender Anblick ist, zu sehen, daß man durch solche Gaukeleien sich vor Gott und Menschen berechtiget hält, über das Eigenthum,

über die Freiheit, ja sogar über das Leben vieler tausend schuldloser Menschen zu gebieten, welchen die Bedeutung solcher Gebräuche völlig unbekannt war. Und doch schämt man sich selbst in unsern Tagen nicht, seine Ansprüche auf neuentdeckte Länder durch solche kindische Possenspiele erweisen zu wollen! — Aber laßt uns wieder zu unserer Geschichte zurückkehren.

Die Stelle, an welcher diese Gaukelei gespielt wurde, war eine Bucht an dem großen Meerbusen von Panama, und zwar diese hier (auf die Karte zeigend), die sich nach dem festen Lande von Südamerika erstreckt. Balboa nannte sie den Golf oder die Bucht St. Michaels, und so heißt sie auch noch jetzt. Nachdem er hierauf einige benachbarte Kaziken theils durch Güte bewogen, theils mit dem Schwerte gezwungen hatte, ihm Lebensmittel und Gold zu liefern, so faßte er den Vorsatz, in Indischen Nachen die Bucht zu befahren, um die darin liegenden Inseln und die ganze Küste etwas genauer kennen zu lernen. Die Indier riethen zwar davon ab, weil die regnichte Jahreszeit eben anfing einzutreten; allein er kehrte sich an ihre Warnung nicht, sondern bestieg mit achtzig Mann seiner Leute und verschiedenen Wilden neun elend gebaute Kähne, und damit fing er an, das von ihm entdeckte Weltmeer zu befahren.

Man war aber noch nicht weit gekommen, als er schon Ursache fand, seine Verwegenheit zu bereuen; denn es entstand auf einmahl ein so fürchterliches Ungewitter, und die Wogen des Meeres schwollen zu einer so entsetzlichen Höhe an, daß Alle dadurch in die größte Lebensgefahr geriethen. Die Indier selbst verstummten vor Schrecken; doch blieben sie dabei nicht unthätig, sondern sprangen vielmehr in die schrecklichen Fluten, um die

Schiffe paarweise an einander zu binden. Hiedurch wurde das Umwerfen derselben verhütet, und durch unbeschreibliche Anstrengung gelang es ihnen hierauf, eine felsige Insel zu erreichen, wo sie landeten und die Kähne, so gut sie konnten, zu befestigen suchten.

Allein ihre Freude, diesen Zufluchtsort erreicht zu haben, war von kurzer Dauer. Denn da jetzt die Flutzeit eintrat, wurde die ganze Insel unter Wasser gesetzt, und die armen Abenteurer mußten einen Theil der Nacht hindurch bis an die Hüften im Wasser stehen, ungewiß, ob die Flut nicht noch höher steigen, und sie Alle überdecken würde. Endlich brach das erfreuliche Licht des Tages wieder an; allein das, was sie nunmehr sahen, machte ihren Zustand beinahe noch schrecklicher, als er in der verflossenen Nacht gewesen war. Indem sie sich nämlich wieder zu Schiffe begeben wollten, fanden sie einige ihrer Kähne gänzlich zertrümmert, andere äußerst beschädigt und durchlöchert, und die übrigen mit Wasser und Sand angefüllt. Alle darin befindlichen Sachen, zusammt den Lebensmitteln, waren von den Wellen hinweggeführt worden.

Ihre Lage war nunmehr in der That die schrecklichste, welche sich denken läßt. Abgemattet durch Angst, Nässe und Kälte, ohne irgend ein erquickendes Nahrungsmittel, ohne Schiffe, auf welchen sie von diesem öden Felsen wieder nach dem festen Lande hätten fahren können; was sollten sie thun, um dem Verderben zu entrinnen?

Doch, was vermag nicht die erfindungsreiche Klugheit und die vereinigte Anstrengung mehrer Menschen, wenn die Noth sie zwingt, auf Mittel zur Rettung ihres Lebens zu sinnen? Auch Balboa und seine Gefährten wußten, so verzweifelt ihre Umstände zu sein schienen, sich dennoch zu helfen. Zum Glücke für

ne trug die Insel einige junge Bäume. Von diesen rissen sie die Rinde ab, zerkaueten sie mit Kräutern, und verstopften mit dieser Masse die Ritzen und Löcher derjenigen Kähne, welche noch nicht völlig zerschmettert waren. Auf so zerbrechlichen, und noch dazu überladenen Fahrzeugen vertrauten sie sich wieder dem Meere an, indem die Indier voranschwammen; und so erreichten sie endlich glücklich das Gestade.

Aber ihre Noth war damit noch nicht geendigt. Denn da sie, von Hunger getrieben, in dem Gebiete eines Kaziken landeten, von welchem die Indier versicherten, daß er Lebensmittel in Ueberfluß besitze, so kam ihnen dieser mit einem Schwarme von den Seinigen entgegen, um sie zurückzutreiben. Allein die hungrigen Spanier, mit ihren eben so gierigen Hunden, fielen so grimmig darüber her, daß die schwachen Indier ihnen nicht zu widerstehen vermochten. Eine Menge derselben wurde niedergemacht, der Kazike selbst verwundet, und die übrigen ergriffen die Flucht.

Nach diesem blutigen Auftritte waren beide Parteien geneigt zum Frieden. Der Kazike sandte seinen Sohn mit Lebensmitteln und prächtigen Geschenken an Gold und Perlen, und der Anblick dieser Kostbarkeiten war hinreichend, die Spanier alle ihre überstandenen Leiden vergessen zu machen. Nicht lange, so kam er selbst; und da er sah, wie gierig die Spanier nach Gold und Perlen waren, so benachrichtigte er sie, daß sie von den letzten bei einer nur fünf Meilen entfernten Insel, und von dem ersten in dem Lande nach Süden hin eine sehr große Menge finden würden. Er rieth indeß, daß man, um nach beiden hinzuschiffen, das Ende der Regenzeit abwarten möchte; und so groß auch die Begierde der Spanier nach den ihnen beschriebenen Schätzen war, so

bewog sie doch die Erinnerung an das, was sie eben erst ausgestanden hatten, die Sättigung ihrer Habsucht bis dahin aufzuschieben. Sie baten daher einmüthig ihren Anführer, sie einstweilen nach der Pflanzstadt zurückzuführen; und weil die Meisten unter ihnen schwach und krank geworden waren, so sah Balboa sich gezwungen, ihnen zu willfahren. Um indeß das Land, durch welches er gekommen war, etwas genauer kennen zu lernen, nahm er seinen Rückweg durch andere, nicht minder rauhe und unwegsame Gegenden, in welchen man abermahls unbeschreibliche Schwierigkeiten zu überwinden, und mit den wildesten Völkern, welche die Gebirge bewohnten, fast ohne Unterlaß zu kämpfen hatte. Endlich langten sie, wiewol äußerst entkräftet, wieder bei St. Maria an.

Unter allen Gefährten des Balboa auf diesem merkwürdigen Zuge hatte keiner sich durch Muth und Standhaftigkeit bei jeder Gelegenheit mehr hervorgethan, als ein gewisser Pizarro —

Alle. Ah!

Vater. — welcher hier zum ersten Mahle auf einer Schaubühne erschien, auf der er bald eine so große Rolle spielen sollte. Er war — doch ich will den Faden meiner angefangenen Erzählung nicht abreißen, und kehre daher wieder zur Geschichte des rüstigen Balboa zurück.

Nichts schien diesem jetzt nöthiger zu sein, als einen Abgeordneten eilends nach Spanien zu schicken, um den König Ferdinand durch die Nachricht von der gemachten Entdeckung der Südsee, und durch Uebersendung des für ihn bestimmten kostbaren Antheils an der gemachten Beute, mit sich auszusöhnen, und ihn zu bewegen, durch eine Verstärkung von ungefähr tausend

Köpfen ihn in den Stand zu setzen, die Eroberung des goldreichen Peruanischen Reichs zu unternehmen, von dessen Dasein man nunmehr die zuverlässigsten Nachrichten eingezogen hatte. Sein Bericht wurde mit entzückender Freude vernommen; die Möglichkeit einer westlichen Fahrt nach Ostindien schien nunmehr entschieden zu sein, und man war hocherfreut, den geraden Weg nach einem Lande gefunden zu haben, aus welchem die Portugiesen nun schon seit einigen Jahren die beneidenswürdigsten Schätze holten. Allein — wer hätte es denken sollen? — ebendieselbe argwöhnische Gemüthsart, welche diesen König zum Undanke gegen die ersten Entdecker der neuen Welt verleitete, reizte ihn zu einer ähnlichen Ungerechtigkeit gegen Balboa, weil auch dieser ihm ein viel zu unternehmender Kopf zu sein schien, als daß man ihm die Regierung der von ihm entdeckten Länder anvertrauen dürfte. Es wurde daher zwar beschlossen, die angefangene Unternehmung eifrig fortzusetzen, aber auch zugleich — einen andern Mann nach St. Maria zu schicken, um an Balboa's Stelle die Statthalterschaft zu übernehmen.

Johannes. Das ist doch abscheulich, wie die Könige mit ihren verdienstvollsten Leuten verfahren!

Vater. Die Könige allein, lieber Johannes?

Johannes. Ja, in Freistaaten kann doch so was nicht vorfallen?

Vater. Nicht? Und wo lebten denn Miltiades, Themistokles, Aristides, Sokrates und so viele andere herrliche Männer, welche eine Zierde und ein Segen für ihr Zeitalter waren? und wie ging es ihnen?

Johannes. Ja, die —

Vater. Kinder, ich habe es euch schon oft gesagt, und kann es euch nicht zu oft wiederholen, daß der

Mann von großen, hervorragenden Verdiensten überall, wo er auch leben mag, sich darauf gefaßt halten muß, von dem unverständigern Theile seiner Zeitgenossen verkannt, beneidet und deßwegen gehaßt zu werden. Aber dafür genießt er auch der Liebe und Achtung aller Edlen und Guten im Volke; dafür belohnt ihn auch sein eignes Herz mit dem seligen Bewußtsein guter Thaten und rechtschaffener Gesinnungen; dafür erquickt und beseliget ihn endlich auch jeder Gedanke an den allesbemerkenden und allesvergeltenden Richter des Guten und Bösen. Welche überwiegende Schadloshaltung?

Was die Könige und die Großen des Landes betrifft, so verdienen sie, wenn sie sich in der Person eines treuen und verdienten Mannes irren, meistentheils nur unser Mitleid, nicht unsere Verwünschung, weil es ihnen viel schwerer gemacht wird, als uns andern Sterblichen, Wahrheit vom Truge zu unterscheiden. Die Armen! Sie müssen ja fast immer nur durch anderer Leute Augen sehen, sind ja oft mit Heuchlern umgeben, welche die Larve der Redlichkeit so künstlich anzulegen wissen, daß es äußerst schwer fällt, den dahintersteckenden Schurken zu entdecken. Da sie nun die Berichte von dem, was in ihrem Gebiete vorfällt, zum Theil durch den Mund oder durch die Feder solcher verkappten Betrüger erhalten: was Wunder, wenn ihnen Vieles in einem falschen Lichte erscheint! wenn sie das Betragen und die Gesinnungen eines braven Mannes zuweilen unrecht beurtheilen! wenn sie den Redlichen nicht selten hinabstürzen, und den Unredlichen an seine Stelle setzen, weil sie den Einen für den Andern hielten!

Ferdinand I. Wenn ich König wäre, ich weiß wol, was ich thun wollte.

Vater. Nun?

Ferdinand I. Ich wollte dem ersten dem besten Heuchler, der mir wissentlich Unwahrheit hinterbracht hätte, eben das thun, was unser Freund Asmus an dem Hofmarschalle des Kaisers von Japan verrichten ließ*).

Vater. Und jeder Menschenfreund würde für diese weise Strenge dich segnen, und Wahrheit und Rechtschaffenheit würden ihren Sitz bei dir aufschlagen! — Aber wir sind ja ganz von unserer Geschichte abgekommen; und nun ist es zu spät, den Faden wieder anzuknüpfen. Bis morgen also!

Neun und dreißigste Erzählung.

Als nun der folgende Tag gekommen, und die Erzählungsstunde wieder da war, fuhr der Vater folgendermaßen fort:

Pedrarias hieß der Mann, welcher dazu ausersehen war, den Balboa abzusetzen und die Statthalterschaft von Darien zu übernehmen. Er war von vornehmer Geburt und von feiner Lebensart, aber sein Herz stimmte mit diesen äußeren Vorzügen nicht überein, denn es war unedel und voll niedriger Tücke. Ein Beweis, daß hohe Geburt und wahrer Adel der Seele nicht immer beisammen sind! — Es wurden ihm funfzehn der größten Schiffe und ein Heer von zwölfhundert Soldaten mitgegeben, um die große Eroberung zu vollenden, welche Balboa angefangen hatte, und an

*) Er ließ ihm, zur wohlverdienten Züchtigung für seine unverschämten Schmeicheleien, eines seiner Ohren abschneiden, um es, zur Warnung für andere Schmeichler, in Weingeist aufzubewahren.

funfzehnhundert Spanische Edelleute schifften aus eigenem Antriebe sich mit ihm ein, um an diesem wichtigen Unternehmen Theil zu haben. Eine so ansehnliche Ausrüstung auf königliche Kosten hatte bis dahin noch nie ihres Gleichen gehabt.

Sobald diese mächtige Flotte in dem Meerbusen von Darien eingelaufen war, sandte Pedrarias einen Offizier ans Land, um dem Balboa die ihm zuerkannte Absetzung und die Ankunft des neuen Statthalters zu melden. Man erwartete, diesen Helden in einem, seinen berühmten Thaten angemessenen Glanze vorzufinden; man erwartete auch, daß er sich der königlichen Anordnung widersetzen, und es wagen werde, seine Herrschaft mit dem Schwerte in der Hand zu behaupten. Aber in beiden hatte man geirrt.

Wie erstaunte man nicht, den berühmten Mann, von dessen Reichthümern man sich so große Begriffe gemacht hatte, in einem groben baumwollenen Kamisole, in eben so schlechten Beinkleidern, und in Schuhen von Baste anzutreffen, indem er eben mit einigen Indiern beschäftiget war, seine eigene armselige Hütte mit Rohr zu decken. Der abgeordnete Offizier hatte Mühe, es zu glauben, daß Der, den er in diesem schlechten Anzuge und bei dieser niedrigen Verrichtung fand, der weltberühmte, der tapfere Balboa selbst sei. Doch er konnte sich bald davon überzeugen, da er die Großmuth sah, mit welcher derselbe die ihm jetzt angekündigte Ungerechtigkeit seines Königs ertrug. Denn so groß auch sein Befremden über diesen unerwarteten Undank war, und so sehr auch seine muthigen Soldaten, deren Zahl durch eine aus den Inseln erhaltene Verstärkung bis auf vierhundert angewachsen war, in ihn drangen, sein Recht auf diesen Posten durch die Waffen geltend zu machen,

so war er doch weit davon entfernt, Ungerechtigkeit durch Untreue erwiedern zu wollen. Er erklärte vielmehr sogleich: er und die ganze Pflanzstadt unterwürfen sich ehrerbietig der königlichen Verfügung.

Sein stolzer Nachfolger trat nunmehr ans Land. Balboa selbst ging ihm mit Ehrerbietung entgegen, und versicherte ihn seines Gehorsams in Allem, was er, als nunmehriger Statthalter, ihm zu befehlen für gut finden werde. Pedrarias wollte zeigen, daß er die Versicherung für keine bloße Höflichkeit hielt; er fand also zunächst für gut, ihm die Schätze abzunehmen, um die er so viel Ungemach ausgestanden und sein Leben so vielen Gefahren bloßgestellt hatte. Der Vorwand hiezu war, daß er unbefugter Weise sich zum Statthalter aufgeworfen habe, wofür ihm eine schwere Geldstrafe aufgelegt wurde. Balboa knirschte zwar vor Unwillen, den Lohn seines gefahrvollen Unternehmens von einem Unwürdigen verschlungen zu sehen, der an Verdiensten ihm so weit nachstand; allein er hatte doch Stärke des Geistes genug, auch diese Ungerechtigkeit zu verschmerzen.

Pedrarias war gerade in der Mitte der Regenzeit angekommen, in welcher diese ungesunde Gegend ihre giftigsten Dünste auszuhauchen pflegt. Seine Begleiter empfanden bald den gefährlichen Einfluß einer Luft, welche sogar für diejenigen, die daran gewöhnt sind, nicht selten die verderblichste Wirkung äußert; sie fielen bei Hunderten dahin, und die Uebrigen geriethen durch den äußersten Mangel an Lebensmitteln und Erfrischungen in das allergrößte Elend. Jedermann war unzufrieden, sich in seiner Hoffnung so sehr betrogen zu sehen, und Alle bestürmten den Statthalter mit der Bitte um eine baldige Zurücksendung nach ihrem Vaterlande. Dieser schritt hierauf zu einem Mittel, sie zu besänfti-

gen, welches sowol für die junge Pflanzstadt, als auch für die ganze unglückliche Gegend die unseligsten Folgen hatte. Er erlaubte ihnen nämlich, nach Belieben Streifereien ins Land vorzunehmen, theils um Lebensmittel aufzusuchen, theils um Gold zu erpressen: eine Erlaubniß, von welcher sie mit der unmäßigsten Gierigkeit Gebrauch zu machen eilten.

Man verbreitete sich durchs ganze Land bis zu den entferntesten Gegenden desselben, plünderte die Hütten der Eingebornen, und mißhandelte sie selbst auf die unmenschlichste Weise. Selbst diejenigen Landschaften, mit welchen Balboa Bündnisse geschlossen hatte, blieben nicht verschont; und die Folge davon war, daß alle Europäer ein Abscheu in den Augen der bessern Wilden wurden, welche nicht umhin konnten, diese räuberischen und unmenschlichen Fremdlinge für eine besondere Gattung der allergefährlichsten Raubthiere zu halten.

Balboa sah mit Bekümmerniß den nahen Untergang seines Pflanzorts, das Verderben der Eingebornen, und die Vereitelung des weitaussehenden Plans, über welchem seine Seele Tag und Nacht gebrütet hatte. Er hatte Alles erdulden können, aber dieses Letzte fiel ihm unerträglich. Er wagte es daher, dem Könige einen weitläuftigen Bericht von des Pedrarias thörichtem Verfahren zuzusenden; und weil seine Beschuldigungen das Gepräge der Wahrheit hatten, so konnte Ferdinand nicht umhin, ihnen Glauben beizumessen. Er sah jetzt ein, daß er unbedachtsam gehandelt hatte, einen seiner thätigsten und verständigsten Diener durch einen Höfling verdrängen zu lassen, der in Geschäften dieser Art noch ganz und gar nicht bewandert war, und um diesen Fehler einigermaßen zu verbessern, ernannte er den Balboa zum Unterstatthalter in allen an der Süd-

ſee liegenden Ländern, und verordnete zugleich, daß Pedrarias ihn bei Allem, was er unternehmen würde, unterſtützen, ſelbſt aber ohne ſeinen Rath nichts unternehmen ſolle.

Ein neuer Zunder für Pedrarias Seele, um die Funken der Eiferſucht und der Feindſchaft gegen Balboa aufzufangen! Zwar konnte er nicht umhin, dem königlichen Befehle zu gehorchen, allein ſein Groll wuchs nun auch in eben dem Maße, in welchem er ihn jetzt verbergen mußte. Balboa hingegen hatte kaum ſeine neue Befehlshaberſchaft angetreten, als er alles Vergangene mit ſoldatiſcher Großmuth vergaß, und auf nichts Anderes, als auf Zurüſtungen zu dem längſt entworfenen Unternehmen dachte, wodurch er der Krone Spanien den Beſitz des goldreichen Peru's zu erwerben hoffte. Unter unbeſchreiblichen Schwierigkeiten kam er endlich damit zu Stande, vier kleine Kriegsfahrzeuge erbauen zu laſſen, und dreihundert Mann Soldaten zuſammenzubringen; und damit war er nun bereit, ſich einzuſchiffen, um das größte Königreich der neuen Welt umzuſtürzen.

Aber da er ſich ſchon zur Abreiſe anſchickte, kam eine Botſchaft von Pedrarias an, welcher ihn erſuchte, ſeine Abreiſe auf eine kurze Zeit zu verſchieben, und erſt vorher zu einer Unterredung mit ihm nach einem Orte zu kommen, den er ihm nannte. Balboa, der von allem Argwohne weit entfernt war, trug keinen Augenblick Bedenken, das Verlangen des Statthalters zu erfüllen. Er reiſete alſo nach dem ihm angezeigten Orte ab; aber kaum war er daſelbſt angekommen, als der hinterliſtige Pedrarias — ihn in Feſſeln legen ließ. Der betrogene Mann wußte nicht, wie ihm geſchah, und was man mit ihm vorhatte; aber er blieb nicht lange in

der Ungewißheit. Pedrarias dessen kleine, eifersüchtige Seele nach dem Blute eines Mannes lechzte, von dem er bald ganz verdunkelt zu werden besorgte, ließ ihm sogleich, als einem Empörer, der mit verrätherischen Absichten gegen den König und gegen den Statthalter schwanger gehe, den Prozeß machen, und das Todesurtheil über ihn aussprechen. Der ganze Pflanzort, selbst die Richter, die er zu Werkzeugen seiner Grausamkeit gebraucht hatte, fleheten das Ungeheuer an, eines Lebens zu schonen, das ihnen Allen so werth, und für den Dienst des Königs so ungemein wichtig war; aber umsonst! Der Unglückliche wurde vorgeführt und öffentlich enthauptet.

Matthias. Das ist doch abscheulich!

Ferdinand II. Aber das Ungeheuer, der Pedrarias, wurde dafür doch auch wol wieder umgebracht?

Vater. Nein!

Ferdinand I. Erfuhr denn etwa der König nichts von dieser That?

Vater. O ja; aber durch wen? und wie erfuhr er sie! Durch Leute, welche den Untergang des unternehmenden Balboa eben so eifrig, als Pedrarias gewünscht hatten; und von diesen wurde ihm die Sache so vorgestellt, daß sie ganz das Ansehn eines rechtmäßigen Verfahrens erhielt. Der Mörder blieb also nicht nur unbestraft, sondern auch im Besitze seiner Statthalterschaft.

Dietrich. O, er wird seinen Lohn schon anderwärts gekriegt haben!

Vater. Ohne Zweifel hat er ihn da erhalten, wo Gottes allesberichtigende Gerechtigkeit jedes unerkannte Gute belohnt, und jeder unbestraft gebliebenen Frevelthat ihre verdiente Strafe widerfahren läßt.

Für die zum Untergange bestimmten Peruaner hatte diese Begebenheit die glückliche Folge, daß das Unglück, welches sie bedrohete, noch um einige Jahre verzögert wurde. Denn da Pedrarias selbst nicht das Herz hatte, sich in ein gefahrvolles Unternehmen einzulassen, und jeder brave Mann durch das Schicksal des unglücklichen Balboa abgeschreckt wurde, sich unter den Augen eines so eifersüchtigen Oberhaupts durch außerordentliche Thaten hervorzuthun, so unterblieb der Zug, zu welchem Alles schon bereitet war, und man schränkte sich auf die Beraubung und Mißhandlung derjenigen Indier ein, welche die Landenge von Darien bewohnten. O, daß zugleich jede schon erhaltene Nachricht von Peru's Schätzen aus dem Gedächtnisse der kristlichen Barbaren auf ewig hätte können vertilgt werden!

Die äußerst ungesunde Lage der Pflanzstadt St. Maria, und die Begierde, sich wenigstens durch Etwas berühmt zu machen, bewegen den Pedrarias, sich die Erlaubniß auszubitten, die Pflanzstadt in eine andere Gegend, auf der westlichen Seite der Erdenge, an das Gestade des südlichen Weltmeeres zu verlegen. Seine Bitte wurde ihm gewährt; und so wurde der Grund zu einer Stadt gelegt, welche nachher, des Handels wegen, lange Zeit eine der wichtigsten in Amerika gewesen ist.

Johannes. Gewiß Panama?

Vater. Getroffen! Seht sie hier an dem großen Meerbusen liegen, welcher eben diesen Namen führt.

Johannes. Da steht ja der Name Panama zweimahl; warum das?

Vater. Bei dem einen wirst du das Wörtlein alt finden, und das ist der Ort, wo Pedrarias sich jezt niederließ; der andere hingegen bezeichnet die neuere Stadt dieses Namens.

Peter. Also giebt's jetzt zwei Panama's?

Vater. Das nicht; Alt-Panama wurde vor mehr als hundert Jahren von einem Englischen Seeräuber, Morgan genannt, überfallen, geplündert und in die Asche gelegt. Da man es nachher wieder aufbauen wollte, fand man für gut, dem Orte eine bequemere Lage, an der Mündung eines Stroms, zu geben, der von den Spaniern der große Fluß (Rio grande) genannt wird. So entstand das jetzige Panama.

Ich sagte, daß diese Stadt eine geraume Zeit hindurch eine der wichtigsten Handelsplätze in Amerika gewesen sei; und warum dieses? Deßwegen, weil es sonst der einzige Sammelplatz aller Waaren und Kostbarkeiten war, welche aus Europa nach dem Spanischen Südamerika, und derer, die aus diesem nach Europa gesandt wurden. Die Kaufleute aus Peru und Chili schickten ihr Gold, ihre Perlen, ihre Kakaobohnen, ihre Chinarinde und andere Südamerikanische Landeserzeugnisse alle nach Panama, um von da über die Erdenge nach Portobello zu Lande gebracht zu werden. Zu Portobello kamen die mit Europäischen Waaren befrachteten Schiffe an, und ihre Ladung wurde gleichfalls zu Lande weiter nach Panama geschafft, um von da nach Peru und Chili versandt zu werden. Panama war also der Mittelpunkt dieses wichtigen Handels zwischen Europa und dem Spanischen Südamerika, und ihr könnt denken, was für große Geschäfte damahls an diesem Orte gemacht werden mußten!

Nikolas. Ist es denn jetzt nicht mehr so?

Vater. Nicht völlig; denn sobald die Spanier Jamaika verloren hatten, fingen die neuen Herren dieser Insel, die Engländer, einen Schleichhandel nach den Küsten des festen Landes an, wodurch seitdem

die Spanische Handlung einen großen Abbruch leidet.

Fritz. Was heißt das, ein Schleichhandel?

Vater. Sieh, Fritz, in vielen Ländern hat die Regierung für gut gefunden, die Einfuhr gewisser Waaren bei schwerer Strafe zu verbieten, entweder weil sie dieselben in ihrem Lande gar nicht dulden will, oder weil sie den Vortheil, solche Waaren kommen zu lassen und zu verkaufen, allein zu genießen wünscht. Solche verbotene Waaren nennt man Kontrebande, oder Schleichwaare. Wer nun dergleichen dennoch einbringen will, der muß es verstohlener Weise thun, muß sich gleichsam damit einschleichen, daß es Keiner gewahr werde; deßwegen wird ein solcher Handel ein Schleichhandel genannt.

Andere Schleichhändler fahren um das Vorgebirge Horn herum — ihr wißt doch, wo das ist?

Einige zugleich. O ja, da unten auf dem Feuerlande unter Amerika!

Vater. — auch wol durch die Magellanische Meerenge, welche, wie ihr wißt, das Feuerland von Amerika trennt, und segeln dann in der Südsee hinauf, bis sie endlich einen Ort erreichen, wo sie ihre Waaren heimlich ans Land bringen, und andere dafür eintauschen können. Nun unterhalten zwar die Spanier, um solche Schleichhändler aufzufangen, gewisse Schiffe, die man Küstenbewahrer nennt, weil sie längs der Küste hin- und herkreuzen müssen; aber die Schleichhändler wissen meistentheils ihre Zeit so gut abzupassen, daß sie dann erst landen, wenn keine Küstenbewahrer eben in der Nähe sind.

Einen fast noch größern Abbruch hat die Spanische Handlung durch den Utrechter Frieden gelitten, wodurch — was für ein Krieg beigelegt wurde?

Einige zugleich. Der Spanische Erbfolgekrieg!

Vater. Richtig! In diesem Frieden mußten die Spanier den Engländern versprechen, erstens, daß sie ihnen alle die Sklaven abkaufen wollten, die sie in Peru gebrauchten, und dann zweitens, daß es den Engländern frei stehen solle, jährlich ein Schiff von fünfhundert Tonnen mit Kaufmannsgütern zu jeder Messe zu schicken, welche in dem Spanischen Amerika gehalten wird. Diese letzte Vergünstigung schien nun eben von keiner großen Bedeutung zu sein, allein die Engländer wußten sie zu nützen. Denn statt eines Schiffes von fünfhundert Tonnen schickten sie nach und nach eins von tausend, und um jeden Winkel dieses Schiffes mit Kaufmannsgütern anfüllen zu können, packten sie alle Lebensmittel, welche die Mannschaft zu ihrer Reise nöthig hatte, auf verschiedene andere Fahrzeuge, welche jene begleiten mußten. Auch diese führten wol Waare mit sich, welche während der Messe nach und nach heimlich auf das eigentliche Handelsschiff gebracht wurden, so daß es das Ansehen hatte, als wenn Alles nur auf diesem einzigen Schiffe hergebracht wäre und von ihm allein verkauft würde.

Dies Alles, und besonders die immer zunehmende Schifffahrt auf der Südsee, haben dem Spanischen Handel nach Darien einen so großen Abbruch gethan, daß Panama und Portobello bei weiten nicht mehr die wichtigen Handelsplätze sind, die sie ehemahls waren.

Matthias. Da hat Vater sich einmahl wieder recht verirrt von seiner Geschichte!

Vater. Hast Recht, Matthias, ich habe mich so weit davon verirrt, daß ich erst eine Zeit lang ausruhen muß, um wieder umzukehren. Bis morgen also!

Vierzigste Erzählung.

Vater. Nun, Kinder, ich bin wieder auf dem Flecke, wo ich gestern zur Seite sprang; wenn ihr also wollt, so gehen wir jetzt auf gerader Straße weiter.

Alle. O ja, o ja, lieber Vater!

Vater. Pedrarias war einige Jahre lang, theils mit der Erbauung seiner Stadt, theils mit der Bekämpfung und Unterjochung der unglücklichen Wilden beschäftiget, welche die ganze lange Erdenge zwischen dem nördlichen und südlichen Weltmeere bewohnten. Balboa's Plan, das goldreiche Peru zu erobern, war unterdeß bei Seite gesetzt worden. Erst im Jahre 1524, also sechs Jahre nach dem Anfange des Zuges nach Meriko, wurde dieser Plan wieder vorgenommen, und damit bin ich endlich glücklich bei dem Punkte angelangt, von welchem meine dermahlige Erzählung eigentlich ausgehen sollte.

Gottlieb (hastig). Nun vom Pizarro?

Vater. Nun von ihm!

Alle. Ah! ah!

Vater. Aber ach! Kinder — ich muß es euch nur zum voraus sagen, damit ihr euch in eurer Erwartung nicht betrogen findet — mein Held ist diesmahl kein Mann, den ihr werdet lieb gewinnen können.

Alle. Oh!

Vater. Zwar wird er euch durch seine unerhörte Standhaftigkeit, durch seine unermüdbare Geduld im Leiden und durch einen Löwenmuth, den nichts erschüttern konnte, mehr als einmahl in Erstaunen setzen; aber was sind diese glänzenden Eigenschaften, wenn sie nicht von wahrer Rechtschaffenheit, von reiner Güte

des Herzens und von thätiger Menschenliebe begleitet werden? Ein Messer in der Hand eines Rasenden, der es nicht dazu gebraucht, dem Dürftigen sein Brot zu schneiden, sondern sich und Andere damit zu verwunden. Aber gerade deßwegen, damit ihr von dieser Wahrheit auf das innigste überzeugt werdet, und aus eurer eignen Empfindung beim Anhören dieser schrecklichen Geschichte auf immer lernen möget: daß ohne Rechtschaffenheit und Güte des Herzens keine, auch noch so glänzende Eigenschaft, uns in den Augen unserer Nebenmenschen liebenswürdig machen kann, stelle ich euch eins der gräulichsten Gemählde dar, welche die Geschichte aufzuweisen hat, und welches fast durchaus mit Blut und Thränen gemahlt ist. Zwar wird mir jedesmahl die Hand zittern, so oft ich vor einem schrecklichen Auftritte den Vorhang aufziehen muß; aber ich werde ihn nichts destoweniger aufziehen, weil ich zuversichtlich hoffen darf, daß ihr jedesmahl dabei den Vorsatz in euch erneuern werdet, euch nie von Ehrgeiz oder Gelddurst verleiten zu lassen, irgend Etwas zu unternehmen, das von eurem Gewissen nicht gebilliget wird, sondern vielmehr bei allen Handlungen euch unabläßig von den Vorschriften einer aufgeklärten milden Vernunft und einer menschenfreundlichen Gotteslehre leiten zu lassen. — Und so will ich denn getrost zum Werke schreiten.

Unter Denen, welche mit Pedrarias sich zu Panama niedergelassen hatten, waren drei außerordentliche Männer, welche von nun an unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen werden. Der eine hieß Franz Pizarro, der andere Diego de Almagro und der dritte Ferdinand de Luque. Von dem Ersten haben wir beiläufig schon ein Wort gehört, und von dem

Letzten ist zu wissen, daß er ein Priester war, der schon zu St. Maria sich — ich weiß nicht durch welche Künste — einen großen Reichthum erworben hatte.

Pizarro war der uneheliche Sohn eines Spanischen Edelmanns, und einer schlechten Weibsperson. Sein unedler Vater bekümmerte sich um seine Erziehung nicht, seine schamlose Mutter hatte selbst keine Erziehung gehabt, und konnte also auch keine geben, Pizarro wuchs also auf, wie ein wildes Gesträuch, welches von Niemand gewartet und gezogen wird — ohne allen Unterricht, ohne alle Anleitung zum Guten. Sein tägliches Geschäft in seinem Knaben- und Jünglings-Alter war — die Schweine zu hüten; was Wunder, daß seine Seele nichts von allen den feinen Gefühlen des Mitleids und der Menschenliebe kannte, zu welchen unser Herz nur durch eine sorgfältige Ausbildung in der Jugend fähig gemacht wird?

Indeß regte sich in ihm, ich weiß nicht was, das da machte, daß er dieser niedrigen Beschäftigung überdrüssig ward, und nach höhern Dingen strebte, ungeachtet er nicht einmahl lesen und schreiben gelernt hatte. Ehe man es sich versah, hatte er seine Herde im Stiche gelassen, und war Soldat geworden. Aber auch in diesem Stande fühlte sein ehrgeiziger und unruhiger Geist sich noch zu eingeschränkt; er sehnte sich nach einer größern Thätigkeit, nach einem weitläufigeren Wirkkreise. Er hatte daher kaum einige Jahre gedient, als er, nach dem Beispiele aller andern unternehmenden Köpfe seiner Zeit, seine Augen sehnsuchtsvoll nach der großen Schaubühne der neuen Welt richtete, und nicht eher ruhete, als bis er selbst dahin versetzt wurde.

Hier that er sich, schon unter Balboa's Anführung, bei jeder gefahrvollen Gelegenheit so ausnehmend hervor,

daß er, seiner großen Unwissenheit ungeachtet, bald für würdig gehalten wurde, eine Befehlshaberstelle zu bekleiden. Sein starker Körper war gegen jedes Ungemach bis zum Erstaunen abgehärtet; sein kühnes Herz wußte nichts von Furcht, und trieb ihn mächtig an, sich bei jeder Gefahr an die Spitze seiner Gefährten zu stellen; alle seine Seelenkräfte waren ohne Unterlaß gespannt, um den Mangel an Kenntnissen durch Aufmerksamkeit und Ueberlegung zu ersetzen. Da er sah, daß nichts als Kopf, Muth und Emsigkeit in der Verrichtung seiner Dienste ihn aus der Niedrigkeit, in welcher er aufgewachsen war, emporheben konnte, so wandte er diese Mittel sorgfältig an, um sich bei jeder Gelegenheit zu seinem Vortheile auszuzeichnen. Es gelang ihm, und der gewesene Schweinehirte wurde ein Mann, der dazu geboren zu sein schien, über Andere zu herrschen und eine der größten Rollen seiner Zeit zu spielen.

Almagro hatte in Ansehung seiner Geburt und Erziehung fast ein gleiches Schicksal gehabt. Jener war ein Kebskind, dieser ein Findling, eins von jenen unglücklichen Kindern, welche von ihren Aeltern, entweder aus unnatürlicher Liebloſigkeit, oder aus gänzlichem Unvermögen, sie zu ernähren, irgendwo hingelegt werden, damit mitleidige Menschen sie finden und sich ihrer annehmen mögen. Auch er war frühzeitig Soldat geworden, auch er hatte sich zu etwas Größerem fähig gefühlt, und war in der Absicht, sich hervorzuthun, gleichfalls nach Amerika gekommen. An Festigkeit des Leibes und der Seele, an Muth, Standhaftigkeit und unermüdeter Geschäftigkeit war er dem Pizarro gleich; an Edelmuth hingegen, an Freimüthigkeit und Redlichkeit ließ er ihn weit zurück. Denn diese schönen Tugenden waren leider nicht in Pizarro's Gemüthsart, deſ-

sen Vorsichtigkeit nur gar zu oft in List, und dessen größere Klugheit nicht selten in Verstellung und Falschheit ausarteten.

Von dem Priester Luque will ich lieber gar nichts sagen, als nur etwa da, wo ich nicht umhin kann, seiner zu erwähnen. Denn wer kann sehen, daß ein Bote des Friedens, ein berufener Verkündiger der menschenfreundlichen Lehre des sanften Jesus, von Habsucht und Ehrgeiz getrieben, die Fackel des Krieges ergreift, um einen ganzen unglücklichen Welttheil in Brand zu stecken, ohne den tiefsten Unwillen und den gerechtesten Abscheu gegen ihn zu fühlen? O, der nie zu vertilgenden Schande, daß die Trösterinn der Betrübten, die Erquickerinn der Mühseligen — die Glaubenslehre — solche ausgeartete, unnatürliche Menschen jemahls unter ihren Herolden zählen mußte!

Dies war also das furchtbare Kleeblatt, welches zum Unglücke der armen Peruaner aus dem niedrigsten Sumpfe hervorgewachsen war! Sie wurden eins, daß Jeder von ihnen sein ganzes Vermögen zu der Ausrüstung hergeben solle, die sie jetzt vornehmen wollten; und weil Pizarro das Wenigste dazu beitragen konnte, so übernahm er dagegen den beschwerlichsten und gefährlichsten Theil der Geschäfte, nämlich die persönliche Anführung der kleinen Macht, welche zur Entdeckung und Umstürzung des Peruanischen Reichs abgesandt werden sollte. Almagro hingegen erbot sich, ihm von Zeit zu Zeit Verstärkung und den nöthigen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen zuzuführen. Der unnatürliche Priester endlich, der in allen Künsten eines schlauen Unterhändlers geübt war, sollte zu Panama bleiben, um den Statthalter bei guter Laune zu erhal-

ten und alle übrigen Angelegenheiten ihres Raubbundes zu besorgen.

Nachdem man die Einwilligung des Statthalters erlangt hatte, schritt Luque, der Schandfleck der Priesterschaft, zu einer Handlung, welche man ihrer Ungereimtheit wegen belachen würde, wenn sie nicht in einem noch höhern Grade verabscheuungswürdig, als ungereimt, gewesen wäre. Er ging mit seinen Verbundenen in die Kirche, hielt einen feierlichen Gottesdienst nach katholischer Weise, den man die Messe zu nennen pflegt, und nachdem er eine Oblate, deren man sich beim Abendmahle bedient, und welche die katholischen Kristen eine Hostie nennen, eingesegnet hatte, so zerbrach er dieselbe in drei Theile, behielt den einen für sich, und reichte den beiden übrigen Bundesgenossen die andern, um — wie ein würdiger Schriftsteller sagt — ihren Bund, der auf nichts als Raub und Mord abzielte, im Namen des Friedensfürsten zu beschwören. Wer kann sich eines Schauders erwehren, wenn man sieht, wie die Kristenlehre, welche die Tugend und das Glück der Menschen befördern sollte, von Schwärmern und Heuchlern so oft zum Werkzeuge der Bosheit und Unmenschlichkeit herabgewürdiget wurde.

Die ganze furchtbare Ausrüstung, wodurch man das größte Königreich der neuen Welt umzustoßen sich getraute, bestand — in einem einzigen Schiffe, welches nicht mehr als hundert und zwölf Mann an Bord hatte. Mit dieser elenden Macht lichtete Pizarro den 14ten des Reifmondes 1505 in dem Meerbusen von Panama die Anker und steuerte gen Süden.

Von nun an, Kinder, werden wir die Karte von Südamerika nöthig haben, die ich deswegen hier anheften will. Diese fängt, wie ihr sehet, von der Land-

enge Darien an, und läuft bis nach dem Feuerlande, dem südlichen Ende von Amerika, hinunter. Das nächste Land von Darien aus ist, wie ihr wißt und hier abermahls sehen könnt —

Nikolas. Terrafirmá.

Vater. Oder Tierrafirme, wie die Spanier sprechen; dann folgt —

Gottlieb. Peru!

Vater. Dann —

Alle. Chili, und dann das Magellanische Land.

Johannes. Welches durch die Magellanische Meerenge von dem Feuerlande oder Tierra del Fuego abgeschnitten wird.

Karl. Warum heißt denn das das Feuerland?

Vater. Weil Diejenigen, welche es entdeckten, einige feuerspeiende Berge darauf fanden.

Ferdinand II. Sind denn die jetzt nicht mehr da?

Vater. Die Berge sind freilich noch da, aber sie müssen jetzt wol aufgehört haben, Feuer auszuwerfen, weil die letzten Seefahrer, welche in diese Gegend gekommen sind, so viel ich weiß, ihrer nicht erwähnen.

Zum Unglück für unsere Wagehälse war damahls die Beschaffenheit des Südamerikanischen Himmelsstrichs noch so wenig bekannt, daß sie ihre Fahrt gerade zu der allerunbequemsten Zeit anfingen.

Johannes. Wie so?

Vater. Weil es gerade die Zeit war, in welcher die Wechselwinde von daher blasen, wohin sie fahren wollten.

Johannes. Ich dachte, Vater, daß zwischen den Wendekreisen immer nur ein und ebenderselbe Wind wehete, den man den Passatwind nennt? Und diese Gegend liegt doch zwischen den Wendekreisen.

Vater. Ganz wahr; aber du mußt wissen, lieber Johannes, daß diese Passatwinde nur mitten auf dem großen Weltmeere, nicht aber an den Küsten der festen Welttheile, ihren regelmäßigen Strich beobachten. Habt ihr Lust, Kinder, eure Aufmerksamkeit einmahl ein wenig anzustrengen, so will ich euch die Beschaffenheit der verschiedenen Winde, welche um unsern Erdball herum hausen, etwas genauer beschreiben?

Die Meisten. O ja, lieber Vater!

Peter. Mir soll's ganz außerordentlich angenehm sein, weil ich immer noch nicht recht deutlich weiß, was Passatwinde, Wechselwinde und — ich weiß nicht, was für andere — Winde sind, von welchen alle Augenblicke gesprochen wird.

Vater. So gebt denn einmahl Acht, und ich hoffe, es soll euch Alles ganz klar werden.

Zwischen den Wendekreisen, und noch wol einige Grade weiter gegen Norden und gegen Süden, herrscht auf dem Weltmeere Jahr aus Jahr ein fast ohne Unterlaß ein und ebenderselbe Wind. Da, wo die Sonne eben senkrecht über der Erde steht, ist derselbe ein vollkommner Ostwind. Weiter gen Norden herauf, nach dem Wendekreise des Krebses zu, wird derselbe Wind nordöstlich, und weiter gen Süden hinunter, nach dem Wendekreise des Steinbocks zu, südöstlich. Dies ist der sogenannte Passatwind, der aber, wie ich schon gesagt habe, nur auf dem hohen Weltmeere bläst, und sich verliert, sobald er auf hundert, und in andern Gegenden bis auf dreißig Meilen sich den festen Welttheilen genähert hat.

Johannes. Nun begreife ich erst recht, warum man die kleinen Antillen eingetheilt hat in die Inseln des Windes und in die Inseln unter dem Winde.

Vater. Laß doch hören!

Johannes. Die Inseln des Windes werden vermuthlich so genannt, weil der Passatwind bis zu ihnen wehet, und die Inseln unter dem Winde, weil der Passatwind in dieser Gegend eher aufhört, als er diese Inseln erreicht hat.

Vater. Hört ihr, ihr Andern? Daß müßt ihr euch merken, weil es vielleicht sobald nicht wieder vorkommt.

Peter. Aber was mag doch wol die Ursache von dem Passatwinde sein?

Vater. Auch diese hoffe ich euch begreiflich machen zu können. Was erfolgt, wenn ihr im Winter die Thür oder das Fenster eines wohlgeheizten Zimmers aufthut?

Peter. Es stürzt auf einmahl eine Menge kalter Luft herein.

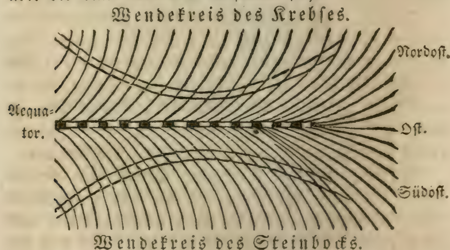
Vater. Und woher mag das wol kommen?

Johannes. O, das hat uns Vater ja schon einmahl erklärt! Weil die heiße Stubenluft viel ausgespannter und also auch viel dünner und leichter, als die kalte Luft außerhalb der Stube ist. Daher kann sie dieser letzten nicht genug widerstehen, und deßwegen dringt diese herein, sobald nur die Thür eröffnet wird.

Vater. Richtig! Nun sehet, Kinder, eben dies geschieht nun auch alle Tage mit der Luft zwischen den beiden Wendekreisen. Ueber dieser steht die Sonne zum Theil ganz, zum Theil beinahe senkrecht. Sie muß also auch mehr erwärmt werden, als alle andere Luft, welche sich außerhalb der Wendekreise befindet, und auf welche die Sonnenstrahlen nur von der Seite herabschießen. Wird nun aber die Luft zwischen diesen Kreisen stärker erhitzt, so wird sie auch stärker verdünnt, und also auch leichter gemacht. Sobald dies geschehen ist, dringt die angrenzende dichtere und schwerere Luft unaufhaltsam in

sie ein, um das unterbrochene Gleichgewicht wieder herzustellen. Da nun die Sonne sich von Osten nach Westen bewegt, oder zu bewegen scheint, so muß die von beiden Seiten angrenzende Luft in einer doppelten schiefen Richtung herzuschießen. Diejenige nämlich, welche von der nördlichen Seite hinunterströmt, muß in der Richtung eines Nordostwindes kommen, und diejenige, welche von der südlichen Seite heraufführt, muß in der Richtung eines Südostwindes hereinbrechen. Da nun, wo diese beiden entgegengesetzten Winde zusammentreffen, und einer den andern in seinem Laufe hindert, muß aus beiden ein vollkommner Ostwind werden, wie ihr aus dieser Zeichnung sehen könnt, bei der ich die Zeit der Nachtgleiche vorausgesetzt habe, da die Sonne gerade über der Linie oder dem Aequator steht.

Wendekreis des Krebses.



Wendekreis des Steinbocks.

John. Aber warum hört denn der Passatwind auf zu blasen, wenn er sich dem festen Lande nähert?

Vater. Sage du mir erst, warum unsere Bille*) im Sommer bisweilen so still steht, als wenn sie ein stehendes Wasser wäre?

*) Ein kleiner Fluß bei Hamburg.

John. Weil man alsdann die Schleuse beim Ausflusse in die Elbe zugesetzt hat.

Vater. Aus eben der Ursache steht auch der Passatwind still, wenn er bis an die festen Welttheile gekommen ist. Die darauf befindlichen hohen Gebirge nämlich sind die Schleuse, welche ihm vorgeschoben wird. Dadurch wird sein Lauf gehemmt, und das nicht bloß dicht am Lande, sondern auch noch eine gute Strecke weiter ins Meer hinein, so wie auch unsere Bille, wenn die Schleuse zugeschoben ist, nicht bloß an dieser Stelle, sondern auch noch weit hinauf in ihrem Laufe stocken muß.

Außer diesen Passatwinden, welche man auch beständige Winde zu nennen pflegt, und woran der tägliche Umschwung der Erdkugel von Westen nach Osten gleichfalls nicht wenig Antheil hat, giebt es andere, welche in gewissen Gegenden nur zu gewissen Jahrszeiten blasen. Diese heißen periodische Winde *), die man auf Deutsch Zeitwinde nennen könnte. Unter denselben zeichnen sich zuvörderst die sogenannten Wechselwinde aus, welche die Holländer Moussons, die Engländer Monsoons nennen.

Nikolas. Was sind denn das für welche?

Vater. Solche, welche gewisse Monate hindurch in einerlei Richtung blasen, dann sich eine Zeit lang legen, gleichsam als wenn sie erst ihre Segel nach der andern Seite wenden wollten, und dann auf einmahl aus einer entgegengesetzten Richtung daher fahren.

Dergleichen Wechselwinde herrschen an der Küste von China und in vielen Gegenden zwischen den Ostindischen Inseln. Zuweilen geht das Umsetzen derselben

---

*) Oft findet man auch diese unter dem Namen der Passatwinde mitbegriffen.

nicht in der Stille von Statten, sondern es erfolgt unter einem schrecklichen Sturme und Ungewitter. Die Seefahrer haben sich indeß die Gegenden gemerkt, wo dieses zu geschehen pflegt, und wissen sich davor zu hüten.

Eine zweite Art periodischer oder Zeitwinde sind diejenigen, welche regelmäßig nur zu gewissen Stunden des Tages wehen. Dergleichen bemerkt man z. B. auf der Küste von Meriko und auf der Küste Kongo in Afrika, allwo bei Tage beständig ein von dem Meere herblasender Westwind, des Nachts hingegen immer ein östlicher Landwind weht. Auf der Insel St. Domingo macht sich allemahl des Morgens zwischen acht und neun Uhr ein östlicher Meerwind auf, und setzt sich des Abends jedesmahl in einen westlichen Landwind um. Des Morgens früh und des Abends mit Untergang der Sonne hat man daselbst alle Tage eine gänzliche Windstille.

Die letzte Art von Winden, welche auf unserm Erdboden verspürt wird, ist diejenige, die wir bei uns kennen, die veränderliche. Diese blasen bald aus dieser, bald aus jener Himmelsgegend; sie sind bald warm, bald kalt, bald feucht, bald trocken. Vermuthlich sind die Ursachen, wodurch diese Winde erzeugt werden, viel zu zusammengesetzt und unbeständig, als daß man sie unter allgemeine Regeln bringen könnte. Wenigstens hat dies bis jetzt noch Keinem gelingen wollen.

Nun, Kinder, laßt es euch nicht leid sein, daß ich mich so lange hiebei verweilt habe. Ihr habt die natürliche Beschaffenheit unsers dermahligen Vaterlandes — der Erde — ein wenig besser kennen gelernt, und ich wüßte nicht, was uns, außer der Erkenntniß von Gott, von uns selbst und andern Menschen, zu kennen nützlicher wäre.

Nun könnt ihr auch beurtheilen, wie mühsam und

gefährlich die Schifffahrt sein mußte, ehe man den Lauf der Winde zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Weltgegenden durch wiederholte Erfahrungen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, und nun versteht ihr erst recht, was ich vorhin sagte, daß Pizarro, aus Mangel an solchen Erfahrungen, gerade die allerunbequemste Zeit gewählt habe, weil er nach Süden segeln wollte, zu einer Zeit, da in dieser Gegend die Zeitwinde gerade von Süden nach Norden wehen.

Morgen will ich euch erzählen, wie diese Fahrt des Pizarro abgelaufen sei.

Ein und vierzigste Erzählung.

Vater. So wie es uns gestern bei unserer Erzählung ging, daß wir der Winde wegen nicht vom Flecke kommen konnten, gerade so ging es auch dem Pizarro. Nachdem er siebzig Tage lang unter den größten Beschwerlichkeiten und Gefahren mit widrigen Winden und Wogen gekämpft hatte, war er noch nicht weit über die Perleninseln hinausgekommen, die ihr hier mitten in dem großen Meerbusen von Panama liegen seht; eine Fahrt, welche man heutiges Tages in eben so vielen Stunden vollendet.

Er landete an verschiedenen Stellen der Küste; aber Alles, was er da sah und erfuhr, war so abschreckend, daß die Standhaftigkeit eines Pizarro dazu gehörte, um in seinem Vorhaben sich dadurch nicht irre machen zu lassen. Hier dichtverwachsene und undurchdringliche Wälder ohne Fruchtbäume, dort unzugängliche Sümpfe, oder

ganz unter Wasser stehende Landschaften; überall wilde, unfreundliche Bewohner, welche herzueilten, um die ungeladenen Gäste von ihren Grenzen abzuhalten; überall Mangel, Gefahren und unvorhergesehene Schwierigkeiten; nirgends Gold oder andere Kostbarkeiten, deren man sich so viele versprochen hatte. Ihr Mangel an Lebensmitteln war so groß, daß der Hunger sie nicht selten antrieb, Knospen und Sprößlinge von den Bäumen abzunagen, so unbefriedigend diese unnatürliche Nahrung auch immer sein mochte. Dies Alles, und vornehmlich der pestartige Einfluß einer so feuchten und schwülen Luft, raffte einen großen Theil der Mannschaft dahin, und die Uebrigen waren so entkräftet und so niedergeschlagen, daß Pizarro sich genöthiget sah, wieder umzukehren, um eine Verstärkung aufzunehmen, welche Almagro ihm nachzuführen versprochen hatte. Er segelte in dieser Absicht nach Chuchama, einem Orte, welcher den Perleninseln gegenüber lag.

Almagro hatte wirklich siebenzig Mann Neugeworbene zusammengerafft, und war seinem Bundesgenossen damit nachgesegelt. Allein ihr beiderseitiges Unglück wollte, daß sie sich einander verfehlen mußten. Jener, welcher in der Hoffnung stand, daß Pizarro schon längst in dem goldreichen Lande, dem einzigen Gegenstande ihres feurigsten Wunsches, angelangt sei, richtete seinen Lauf ebenfalls dahin, und erfuhr dieselben Widerwärtigkeiten, welche Diesen davon abgehalten hatten. Auch ihm widersetzten sich die wilden Bewohner dieser Küste überall, wo er ans Land zu gehen versuchte, mit großer Herzhaftigkeit. In einem hitzigen Gefechte mit denselben hatte er das Unglück, durch einen Pfeilschuß ein Auge zu verlieren, und er sah sich endlich gleichfalls genöthiget, wieder umzukehren. Bei den Perleninseln erfuhr

er den Ort, wohin Pizarro sich zurückgezogen hatte, und eilte dahin, um sich mit ihm zu vereinigen.

Die Freude des Wiedersehens löschte das schmerzhafte Andenken an die überstandenen Beschwerlichkeiten in ihren Herzen plötzlich aus, und beide waren so weit davon entfernt, ihr Unternehmen aufzugeben, daß sie vielmehr beschlossen, unverzüglich und zwar zugleich wieder auszulaufen. Es geschah, und das Glück war ihnen diesmahl etwas günstiger. Zwar mußten sie aufs neue mit allen den Schwierigkeiten und Hindernissen kämpfen, welche ihren ersten Versuch vereitelt hatten, aber da sie denselben eine Geduld entgegensetzten, welche sich durch Nichts ermüden ließ, so gelang es ihnen doch, bis zu der Matthäusbai an der Küste von Quito vorzudringen. Sie landeten zu Takamez, unweit der Mündung des Smaragdenstromes.

Welch ein Unterschied zwischen dieser Gegend und allen denen, in welchen man bis dahin ans Land gegangen war! Quito, die weitläufigste und schönste Landschaft des Peruanischen Reichs, ist eins der anmuthigsten und gesegnetsten Länder der Welt. Ungeachtet es fast mitten unter dem heißen Himmelsgürtel liegt, hat es doch eine so angenehm gemäßigte Luft, daß man hier die Fabel von dem goldenen Zeitalter, worin ein ewiger Frühling herrschte, wahr gemacht zu sehen glaubt.

Ferdinand II. Wie kommt's denn, daß es da nicht eben so heiß ist, als in andern Ländern, die unter dem heißen Himmelsstriche liegen?

Vater. Das kommt wol theils von der Nachbarschaft der hohen Kordilleras, welche mit ewigem Schnee und Eise bedeckt sind, theils von der großen Südsee her, welche die Küsten dieser Landschaft bespült. Der Wind mag nun entweder von jenen oder von dieser kommen,

so bringt er in beiden Fällen so viel Erfrischung mit, daß dadurch die Hitze bis zu einem Grade gemäßiget wird, der für unser Gefühl der lieblichste ist. Die Luft ist daher so rein, so gesund, so erquickend! wer sie einathmet, glaubt Wohlbehagen und Gesundheit einzuschlürfen. Da sieht man keins von jenem höchstbeschwerlichen Ungeziefer, welches eine so große Plage für die meisten andern Amerikanischen Länder ist. Der Boden ist einer der fruchtbarsten in der Welt; Alles gedeihet, Alles vervielfaltiget sich hier ins Unendliche. Ich sagte so eben, ein beständiger Frühling herrsche daselbst; aber da sagte ich nicht recht, ein ewiger Frühling, ein ewiger Sommer und ein ewiger Herbst herrschen zugleich in diesem paradiesischen Lande. Aufgehende Saaten und reife Aehrenfelder, Knospen, Blüthen und reife Früchte kann man hier in jeder Jahrszeit zugleich sehen. Doch —

Gottlieb. Tausend! das ist ja ein herrliches Land, da sollten wir hinreisen, Vater!

Vater. Meinst du, Gottlieb? Aber höre erst weiter. Doch damit das schöne Land vor andern nicht gar zu viel voraus habe, und damit die Bewohner desselben das Leben in dieser Welt nicht gar zu lieb gewinnen möchten, so hat die weise und gütige Vorsehung, welche die Erde nur zur Schule bestimmte, worin wir für ein besseres Land erzogen werden sollen, auch dieser paradiesischen Gegend das ihr nöthige Maß von Unannehmlichkeiten zugemessen. Sie hat nämlich veranstaltet, daß, nach einem heitern und im höchsten Grade lieblichen Morgen, gegen ein oder zwei Uhr gemeiniglich der ganze Himmel sich plötzlich in schwarze, mit den schrecklichsten Ungewittern schwangergehende Wolken hüllen muß. Dann ergreift ängstliche Erwartung Dessen, was da kommen soll, Menschen und Thiere, und dann beginnen Ungewit-

ter, von deren Heftigkeit wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Der ganze Himmel scheint in Brand zu gerathen, und der Donner rollt mit einem so schrecklichen Getöse gegen die hohen Gebirge und von den Gebirgen zurück, daß die Erde davon erbebt, als wenn sie in Zuckungen verfiele. Nicht selten ist dies auch wirklich der Fall; denn sehr oft werden diese Donnerwetter von Erderschütterungen begleitet, welche die fürchterlichsten Wirkungen äußern. Doch, zum Glück für die Eingebornen, wird ein solches Erdbeben, wenn es einigermaßen heftig werden soll, durch verschiedene Anzeigen deutlich genug vorher verkündiget.

Lotte. Wie so, Vater?

Vater. Zuerst entsteht gemeiniglich eine außerordentliche Bewegung in der Luft, die von einem dumpfen Getöse begleitet wird. Plötzlich scheinen alle Vögel vom Schwindel ergriffen zu werden; sie fliegen nicht mehr, wie gewöhnlich, sondern bewegen sich schußweise, und haben nicht die Kraft mehr, ihren Flug zu lenken, wohin sie wollen. Man sieht sie daher gegen die Mauern, Bäume und Felsen fliegen, und sich die Köpfe zerstoßen. Bald darauf wird ein fürchterliches unterirdisches Getöse vernommen, in welches die Hunde mit einem lauten Geheule einzustimmen pflegen. Alle Thiere stehen still mit ausgebreiteten Beinen, es sei nun, daß sie durch Naturtrieb, oder durch Erfahrung, vor der bevorstehenden Erderschütterung gewarnet werden. Dann fliehen die Menschen aus ihren Häusern auf das freie Feld, und das Geschrei der Kinder, das Wehklagen der Weiber, verbunden mit einer plötzlichen Finsterniß und mit lautheulenden Sturmwinden, machen einen solchen Auftritt zu einem der schrecklichsten, die man sich vorstellen kann. Die Hauptstadt Lima —

Peter. Ach ja, ist viermahl dadurch verwüstet worden!

Vater. Bis sie endlich vor sechs und dreißig Jahren (28 Oktober 1746.), gänzlich umgeworfen und in einen Steinklumpen verwandelt wurde.

Ferdinand I. Sie ist doch aber wieder aufgebaut?

Vater. Allerdings, und zwar vorsichtiger, als ehemahls. Statt der hohen Europäischen Häuser, welche einem Lande, das so häufigen Erderschütterungen unterworfen ist, keinesweges angemessen sind, hat man, nach dem ehemahligen Landesgebrauche, lauter kleine Gebäude von einem Stockwerke aufgeführt, welche das Zittern der Erde besser ertragen können. — Nun, Gottlieb, wollen wir noch immer nach diesem Lande ziehen?

Gottlieb. Nein, schönen Dank! Mit dem Erdbeben mag ich nichts zu schaffen haben.

Vater. Nun, so wollen wir uns begnügen, uns nur wieder in Gedanken dahin zu versetzen, um zu sehen, was Pizarro und Almagro nun weiter beginnen werden.

Der Anblick dieses schönen Landes, und die Bemerkung, daß die Eingebornen, welche in wollene und kattunene Zeuge gekleidet waren, sich mit allerlei goldenen und silbernen Zierrathen schmückten, überzeugten sie, daß sie am Ziele ihrer Wünsche wären. Allein die Mannschaft war durch die abermahligen Beschwerlichkeiten ihrer Fahrt und durch Krankheiten so sehr geschwächt worden, daß sie es unmöglich wagen durften, in diese volkreiche Landschaft einzudringen. Nach reifer Ueberlegung faßten sie folgenden Entschluß: Almagro sollte nach Panama zurücksegeln, um neue Verstärkung zu holen; Pizarro aber wollte mit dem Reste seiner Leute sich auf die kleine Insel Gallo zurückziehen, welche hier (auf

die Karte zeigend) unweit des festen Landes liegt. Dort wollte er sich so lange verweilen, bis sein Freund mit der nöthigen Verstärkung zurückkäme.

Almagro segelte also ab; aber da er zu Panama ankam, fand er, daß eine große Veränderung daselbst vorgegangen war. Man hatte den Pedrarias seiner Statthalterschaft entsetzt, und einen gewissen Pedro de los Rios zu seinem Nachfolger ernannt. Dieser, welcher nichts weniger als unternehmend war, fand das Unternehmen der drei Verbündeten so abenteuerlich, und die Ausführung desselben so gewagt, daß er schlechterdings nicht zugeben wollte, daß Almagro von neuen Leute dazu würde. Nicht genug; er ließ auch ein Schiff auslaufen, um den Pizarro und Alle, welche bei ihm geblieben waren, zurückzurufen. Abermahls eine erwünschte, aber, leider! nur zu kurze Frist für die Bewohner von Peru, welche von dem nahen Ungewitter, das über ihrem Haupte schwebte, sich noch gar nichts träumen ließen.

Das Schiff kam bei der Insel Gallo an, und Pizarro — rathet!

Matthias. Kehrte darauf zurück nach Panama.

Vater. Nein!

Dietrich. Bemächtigte sich desselben, und segelte wieder nach Peru.

Vater. Nein! — Pizarro weigerte sich geradezu, dem Befehle des Statthalters Gehorsam zu leisten, ungeachtet die meisten seiner Leute ganz und gar keine Lust bezeigten, ein Unternehmen fortzusetzen, welches schon so vielen ihrer Waffenbrüder das Leben gekostet, ihnen selbst aber so großes und anhaltendes Ungemach verursacht hatte. Er beschrieb hierauf mit seinem Degen einen Strich im Sande, und befahl allen Denen, welche

ihn verlassen wollten, über denselben hinauszugehen, damit er erfahre, auf wie viel treue Gefährten er Rechnung machen dürfe. Zu seinem Verdrusse mußte er sehen, daß bei weiten der größte Theil wirklich hinüberging. Nur dreizehn Spanier und ein Mulatte — lauter entschlossene, ihm gleiche Wagehälse, blieben diesseits des Striches. Genug für ihn. Mit diesen vierzehn treuen und muthigen Gefährten beschloß er, zu bleiben, in der Hoffnung, daß sein Glück und der Eifer seiner Bundesgenossen ihn nicht in Stiche lassen würden.

Konrad. Vater, was ist denn das, ein Mulatte?

Vater. Das laß dir von Johannes oder von Peter sagen.

Konrad. Nun, Johannes?

Johannes. Ein Mulatte ist ein Mensch, dessen Vater ein Europäer, und dessen Mutter eine Afrikanerinn war.

Peter. Willst du auch wissen, was Mestizen sind.

Konrad. Nun?

Peter. Das sind Menschen, deren Aeltern Europäer und Indier waren.

Gottlieb. Ich meine, die nennte man Kreolen.

Johannes. Bei Leibe nicht! So werden ja nur die Nachkommen derjenigen Europäer genannt, die sich in Amerika niedergelassen haben.

Gottlieb. Ach ja!

Vater. Aber wer von euch weiß, wie man in Amerika diejenigen Europäer nennt, welche in Europa wirklich geboren, und von hieraus dorthin gegangen sind? — Keiner? Nun, so will ichs euch sagen: Chapetonen nennt man sie. Diese sind die Vornehmsten in Amerika; dann folgen die Kreolen; auf diese die Me-

stizen und Mulatten; die Schwarzen machen die vierte Klasse aus, und die armen eingebornen Indier die letzte und zugleich die verachtetste. — Jetzt wieder zurück zu unserer Geschichte!

Da die Insel Gallo, wegen der Nachbarschaft des festen Landes, ein zu unsicherer Aufenthalt zu sein schien, auch überdas an süßem Wasser Mangel hatte, so beschloß Pizarro, sich nach einer andern Insel zu begeben, die er vorher entdeckt und, ihres gräulichen Ansehens halber, Gorgona *) genannt hatte. Er unternahm diese Fahrt in einem Schiffe, welches so baufällig war, daß man in jedem Augenblicke den Untergang desselben besorgen mußte. Dennoch kam er glücklich damit an, und bereitete sich alsobald zu einer Lebensart, welche Leute von minderer Standhaftigkeit in den ersten acht Tagen hätte zur Verzweiflung bringen müssen.

Das Eiland Gorgona, welches (wie ihr hier auf der Karte sehen könnt) unterm vierten Grade der nördlichen Breite liegt, wird von Allen, die es gesehen haben, als ein schrecklicher und im höchsten Grade beschwerlicher Aufenthalt beschrieben. Seine höchstverwachsenen, finstern Wälder, und seine hohen und schroffen Berge geben ihm ein fürchterliches Ansehen; sein Luftkreis ist einer der ungesundesten und unangenehmsten in der Welt. Ohne die Sonne zu sehen, welche den dicken Nebel, der fast unaufhörlich auf dieser Insel ruhet, nur selten durchdringen kann, athmet man daselbst eine schwüle, feuchte und von schädlichen Dünsten vergiftete Luft ein; und die Menge des fliegenden und kriechenden Ziefers ist hier

*) Die Gorgonen waren, wie die Fabellehre sagt, drei Schwestern, welche, statt der Haare, Schlangen trugen und überhaupt ein scheußliches Ansehen hatten.

größer, als an irgend einem andern Orte in ganz Amerika. Rechnet nun zu diesen Beschwerlichkeiten noch den drückenden Mangel an den meisten Nothwendigkeiten des Lebens, und die gegründete Furcht, aus diesem traurigen Zustande vielleicht nie wieder erlöset zu werden: und ihr werdet nicht umhin können, die Größe der Seelenkraft zu bewundern, welche Pizarro und seine Gefährten fähig machte, sich lieber in diesen hoffnungslosen Zustand zu werfen, als ihr einmahl beschlossenes Unternehmen aufzugeben.

Das Erste, was unsere Einsiedler nunmehr vornahmen, war die Erbauung eines Kahns, dessen sie sich zum Fischfange bedienen wollten. Sie kamen damit glücklich zu Stande, und Pizarro selbst war hierauf der eifrigste Fischer, um, so viel möglich, zu bewirken, daß seine großmüthigen Gefährten keinen Mangel leiden möchten. Weder die erstickende Hitze und die täglichen Donnerwetter, noch die schmerzhaften Stiche des die Luft verfinsternden Geschmeißes, konnten ihn davon abhalten. Zu anderer Zeit durchstreifte er die dichtverwachsenen Wälder als Jäger, und das Beste, was er jedesmahl erbeutete, wurde seinen Gefährten zu Theil. Einige derselben wurden bald nach ihrer Ankunft krank, die übrigen Alle so entkräftet, daß ihnen der Beistand ihres gegen alles Ungemach abgehärteten Anführers recht sehr zu Statten kam.

Fünf lange Monate waren schon verstrichen, und noch ließ kein Schiff zu ihrer Erlösung sich sehen. Die Geduld und Kräfte der Meisten unter ihnen waren erschöpft, als sie endlich den verzweifelten Anschlag faßten, ihr hinwelkendes Leben einigen zusammengebundenen Balken anzuvertrauen, sich damit auf das große Weltmeer zu wagen, und zu versuchen, ob sie vielleicht

das feste Land erreichen könnten. Allein da sie eben damit beschäftigt waren, ein solches Flößholz zuzurichten, erblickten sie zu ihrer unaussprechlichen Freude ein Schiff, welches auf die Insel zuhielt, und bald darauf auch wirklich bei derselben vor Anker ging. Ihre Freude wurde noch größer, da es sich zeigte, daß dieses Schiff von den Bundesgenossen zu Panama abgeschickt war, welche endlich Mittel gefunden hatten, sich die Erlaubniß dazu von dem Statthalter auszuwirken.

Wer hätte nun denken sollen, daß Leute, welche für ihre Tollkühnheit so sehr hatten büßen müssen, etwas angelegentlicheres gehabt hätten, als sich augenblicklich einzuschiffen, um wieder nach Panama zu ihren Landsleuten zurückzueilen? Aber nein! diese außerordentlichen Menschen vergaßen in dem Augenblicke ihrer Befreiung aus dem tiefsten Elende Alles, was sie erduldet hatten, und waren von diesem Augenblicke an fester als je entschlossen, ihr angefangenes Unternehmen fortzusetzen. Voll freudigen Muths bestiegen sie das Schiff, welches ihnen nur zu ihrer Heimfahrt gesandt war, und steuerten, nicht nach Panama, sondern abermahls südostwärts nach der Peruanischen Küste hin.

Und nun war das Schicksal der armen Peruaner so gut als entschieden. Nach einer Fahrt von ein und zwanzig Tagen erreichte Pizarro denjenigen Theil der Küste, auf welcher eine Peruanische Stadt, mit Namen Tumbes, lag, die ihr hier auf unserer Karte sehen könnt. Er legte sich auf der Reede dieses Orts vor Anker.

Heinrich. Was ist denn das, eine Reede?

Vater. Diejenige Gegend des Meers, welche von dem nahen Gestade, auf einer oder auf beiden Seiten, vor den Winden geschützt wird, wo die Tiefe noch

nicht sehr groß, und der Grund zum Ankern bequem zu sein pflegt. Daselbst legen diejenigen Schiffe sich vor Anker, welche entweder zu schwer beladen sind, als daß sie in den Hafen selbst einlaufen könnten, oder welche den Hafen schon verlassen haben, und nun auf günstigen Wind zu ihrer Abfahrt warten; oder endlich auch diejenigen, welche widriger Winde halber den Hafen selbst noch nicht erreichen können.

Ferdinand I. Aber giebts nicht auch Reeden, wo gar kein Hafen dabei ist?

Johannes. Allerdings! Vater und ich haben es zu Helsingör gesehen; da ist eine Reede ohne Hafen.

Vater. Eben das findet man an mehren Orten; Hafen und Reede zugleich haben die Meisten von euch bei Travemünde gesehen, wo die Mündung der Trave einen Hafen bildet.

Nun, Kinder, bis morgen mag unser Pizarro auf der Reede von Tumbes liegen bleiben, dann denke ich, wenn Wind und Wetter günstig sind, ihn vollends ans Land kommen zu lassen.

Zwei und vierzigste Erzählung.

Karl. Nun, Vater, ist Wind und Wetter günstig?

Vater. Allerdings; ihr habt heute Alle eure Schuldigkeit gethan, und dies, wie ihr wißt, ist der Wind, der mich in meiner Erzählung weiter treibt. Ich gehe also unter Segel.

Pizarro's Schiff hatte auf der Reede von Tumbes kaum die Anker ausgeworfen, als sich schon einige Peruaner bei ihm einfanden, welche über den wunderba-

ren Bau des schwimmenden Hauses, und über die eben so wunderbare Gestalt der weißen bärtigen Männer ihr großes Erstaunen bezeigten. Eiligst ruderten sie wieder zurück nach dem Ufer, und kurze Zeit darauf sah man zehn bis zwölf Flößen herbei schwimmen, welche mit allerlei Erfrischungen, auch mit Getränken in goldenen und silbernen Gefäßen beladen waren. Ein herzerquickender Anblick für die Spanier, welche eben so sehr nach Golde, als nach frischen Speisen hungerten! Der Kazike der Gegend war es, der aus gastfreundlicher Milde den künftigen Verwüstern und Tirannen seines Vaterlandes dies Alles zur Bewillkommung sandte. Er ließ sie dabei einladen, ans Land zu kommen, um sich mit Allem zu versorgen, was zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nur erfodert würde.

Die Spanier brannten vor Begierde, dieser Einladung zu folgen, um ihre gierigen Hände mit den Schätzen des Landes zu füllen; aber Pizarro, welcher es der Klugheit gemäß hielt, mit Behutsamkeit zu Werke zu gehen, erlaubte nur erst zweien, einem Spanier und einem Schwarzen, ans Land zu gehen, um Kundschaft einzuziehen. Als diese am Ufer erschienen, wußten die erstaunten Peruaner nicht, wen von Beiden sie am meisten bewundern sollten, den weißen Europäer, oder den schwarzen Afrikaner? Beide waren für sie eine nie gesehene Seltenheit.

Lotte. Wie sehen denn die Peruaner selbst aus?

Vater. Kupferfarbig. — Der Schwarze fiel ihnen am meisten auf. Sie fingen an, ihn zu waschen, um zu versuchen, ob sich die schwarze Farbe seiner Haut nicht etwa abspülen ließe; und ihr könnt denken, wie groß ihre Verwunderung war, da sie nicht den mindesten Erfolg bemerkten.

Alles, was diese beiden Kundschafter am Lande sahen, bestärkte sie in der großen Meinung, die sie von den Reichthümern desselben schon vorher gefaßt hatten. In den Wohnungen der Peruaner, wo man sie auf das freundschaftlichste bewirthete, erblickten sie eine Menge goldener und silberner Gefäße, deren man sich zu dem gemeinsten Gebrauche bediente, und die Leute selbst waren mit allerlei Zierrathen, aus eben diesen Metallen verfertiget, reichlich behangen. Die wollenen und kattunenen Zeuge, womit die Eingebornen sich bekleideten, und viele andere durch Kunst verfertigte Sachen, überzeugten sie, daß sie sich bei einem Volke befanden, das von denjenigen Amerikanern, die man bis dahin kennen gelernt hatte, himmelweit unterschieden war.

Nikolas. Wo hatten denn die Peruaner die Wolle zu ihren Zeugen hergekriegt? Sie hatten doch nicht etwa selbst Schafe?

Vater. Sie hatten, lieber Nikolas, zwar keine wirkliche Schafe; aber es gab in ihrem Lande ein anderes wolletragendes Thier, welches mit dem Schafe eine Aehnlichkeit hat, und welches die Spanier hier zum ersten Mahle kennen lernten.

Einige. O ich weiß, ich weiß, was das für ein Thier war!

Vater. Nun?

Alle. Das Lama.

Vater. Woher wißt ihr das?

Johannes. I, aus dem Robinson! Da erzählte ja Vater, daß das Lama in Peru zu Hause sei.

Vater. Nun, es freuet mich, daß ihr das behalten habt. Ich weiß nicht, ob ich euch damahls auch die sonstigen Namen dieses Thieres genannt habe?

Johannes. O ja! Es wird auch das Peruanische Schaf genannt.

Dietrich. Auch das Schafkameel, weil es einen so langen und gebogenen Hals hat, wie ein Kameel.

Peter. O, es hat noch einen Namen, auf den ich mich nur nicht gleich besinnen kann! Gua — gua —

Vater. Guanako?

Peter. Ach ja! Guanako!

Vater. Habt ihr Lust, etwas mehr von diesem Thiere zu hören, so will ich euch erzählen, was ich davon weiß.

Alle. O ja! o ja!

Vater. Die Aehnlichkeit, welche dieses Thier mit den Schafen und Kameelen hat, ist sehr geringe. Mit jenen hat es nichts als die Wolle, mit diesen nur den langen Hals gemein. Sein Kopf ist klein, und gleicht einigermaßen dem Kopfe eines Pferdes. In seiner Oberlefze befindet sich eine Spalte, durch welche es seinen Speichel gegen Diejenigen, die es beleidigen, bis auf zehn Schritte weit fliegen zu lassen pflegt. Seine Höhe beträgt ungefähr vier Fuß, seine Länge fünf bis sechs; allein der Hals macht von beiden die Hälfte aus. Die Farbe derer, welche in der Wildheit leben, fällt ins Rothfahle, die zahmen hingegen sind weiß, schwarz, oder gesprenkelt.

Es ist übrigens eins der nützlichsten Thiere, nicht nur wegen seiner Wolle und seines Fleisches, sondern auch vornehmlich deßwegen, weil es so überaus geschickt zum Lasttragen ist. Sie können eine Last von zweihundert Pfund und noch wol darüber tragen, und erklettern damit die steilsten Gebirge. Ihr Gang ist zwar langsam, aber ihr Schritt um so viel sicherer. Sie gehen vier bis fünf Tage in einem fort; aber dann nehmen

sie sich auch selbst vier und zwanzig Stunden Zeit zur Ruhe. Dabei sind sie sehr leicht zu erhalten, weil sie zu ihrer Nahrung nichts, als einige Kräuter nöthig haben, die sie auf ihrem Wege finden. Des Getränks können sie ganz entbehren, weil der Speichel, der ihnen so reichlich zufließt, die Stelle desselben vertritt.

Dieses Thier ist eines sanften, aber ernsthaften und kalten Temperaments. So lange es noch Kräfte in sich fühlt, erträgt es Hunger und Arbeit mit der größten Geduld; allein sobald auch seine Kräfte erschöpft sind, kann man es weder durch Ermunterungen, noch durch Schläge aus der Stelle bringen. Man sagt, ihr Eigensinn gehe in diesem Falle so weit, daß sie sich selbst tödten, indem sie mit dem Kopfe gewaltsam gegen die Erde stoßen.

Die Peruaner liebten diese nützlichen Thiere, als ihre Freunde. Wenn die Zeit kam, daß einige junge Lama's zum ersten Mahle gebraucht werden sollten, so geschah dieses nie ohne große und rührende Feierlichkeit. Alle Anverwandte, Freunde und Bekannte des Hauses versammelten sich, wie zu einem Feste. Die jungen Lama's wurden mit Bändern und Kränzen geschmückt, und man feierte ihre Einweihung zur Arbeit zwei Tage lang durch Tanz und andere Ergetzlichkeiten. Von Zeit zu Zeit sah man einige der Gäste nach dem Stalle laufen, diese Thiere mit der größten Zärtlichkeit anreden, und sie mit Liebkosungen überhäufen. Nur dann erst, wenn dies Fest geendiget war, fing man an, sich ihrer zu bedienen; doch ließ man ihnen die Bänder und Kränze, bis sie dieselben von selbst verloren.

Gottlieb. O, warum bringt man denn dies gute Thier nicht nach Europa?

Vater. Das hat man längst gethan, aber der

Versuch ist nicht gelungen, denn alle Diejenigen, welche man aus Peru nach Spanien führte, starben, sobald sie daselbst angekommen waren.

Gottlieb. Warum denn?

Vater. Weil es in Spanien, wie du weißt, sehr heiß ist, und weil diese Thiere nur an die kalte Bergluft der hohen Kordilleras gewöhnt sind.

Matthias. So sollte man sie nach der Schweiz bringen; da könnten sie ja auf den Alpen leben!

Vater. Den klugen Einfall haben schon mehr Leute gehabt, und wer weiß, ob er nicht über kurz oder lang einmahl in Erfüllung gehen wird.

Fritz. Wenn ich nur einmahl nach Peru komme, so will ich mir gewiß welche mitbringen, und die will ich auf den Blocksberg setzen; da sollen sie mir auch wol lebendig bleiben.

Mutter. Thue das, guter Fritz; und bringe auch mir ein Paar mit, wenn auf deinem Schiffe noch Raum dazu vorhanden ist.

Fritz. Gut, Mutter, das soll geschehen!

Vater. Jetzt laßt mich weiter erzählen!

Der Kazike dieser Gegend heftete seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf eine Flinte, und war begierig, den Gebrauch derselben zu erfahren. Der Europäer, der sie trug, that einen Schuß gegen eine Planke, durch welche die Kugel hindurchfuhr. Viele der gegenwärtigen Peruaner stürzten dabei vor Entsetzen zu Boden; Andere erhoben ein lautes Geschrei, und der Kazike selbst äußerte das größte Erstaunen. Nach einiger Zeit ließ er einen Becher voll Getränk bringen, reichte ihn dem Europäer und sagte: Trink denn, weil du einen so entsetzlichen Knall machen kannst. Wahrlich! du gleichst dem Donner des Himmels.

Die Nachrichten, welche Pizarro durch diese Abgeordneten einzog, überzeugten ihn, daß es ein thörichtes Unternehmen sein würde, ein so zahlreiches und so wohleingerichtetes Volk, als die Peruaner auszumachen schienen, mit einer so erbärmlichen Macht, als die seinige war, unterjochen zu wollen. Er sah sich also genöthiget, diesen Vorsatz aufzugeben, und sich für jetzt bloß darauf einzuschränken, die Küste dieses herrlichen Landes noch weiter auszuforschen, und noch mehr Nachrichten von der innern Verfassung desselben einzuziehen. In dieser Absicht lichtete er, ohne sich länger zu verweilen, die Anker, und segelte weiter gegen Süden.

Payta, ein Hafen, welcher unter dem fünften Grade südlicher Breite, also fünf und siebenzig Meilen jenseits des Aequators liegt, war der nächste Ort, wo man wieder anhielt. Das Gerücht war ihnen schon zuvorgekommen. Es hatte sie angekündigt, als weiße und bärtige Wesen, die Niemand Etwas zu Leide thäten, die nicht raubten und mordeten, sondern vielmehr fromm und leutselig wären, und was sie hätten, gern verschenkten. O, daß die Europäer den gutmüthigen Bewohnern dieses Welttheils nie anders, als von dieser Seite bekannt geworden wären!

Unsern Abenteurern kam dieser gute Ruf gar sehr zu Statten. Ueberall, wo sie ans Land zu gehen versuchten, wurden sie von den Eingebornen mit Freuden aufgenommen und aufs liebreichste bewirthet. Man beeiferte sich, ihren Wünschen zuvorzukommen, und war mißvergnügt, wenn sie nicht länger bleiben wollten. Ein Matrose, Namens Bokka-Negra, wurde von dem liebreichen Betragen dieser guten Leute und von den Annehmlichkeiten des Landes dermaßen bezaubert, daß er den Vorsatz faßte, da zu bleiben. Sobald er vermißt

wurde, ließ Pizarro ihn aufsuchen; man fand ihn mitten unter seinen Indischen Freunden, welche ihre Freude über seinen Vorsatz, bei ihnen zu bleiben, durch die zärtlichsten Liebkosungen ausdruckten. Sie hatten ihn auf eine Tragbahre gesetzt, um ihn im ganzen Lande zur Schau umherzutragen. Er selbst war durch nichts zu bewegen, von seiner Entschließung abzustehen; man ließ ihn also auch wirklich da, und ich finde nicht, daß man jemahls wieder Etwas von ihm erfahren habe.

Endlich, nachdem Pizarro, immer südwärts steuernd, nach Santa (seht hier auf unsere Karte!) gekommen war, gab er den Bitten seiner Gefährten, welche sich nach der Rückreise sehnten, nach, und fing an, wieder nach Panama zurück zu segeln, in der Hoffnung, durch eine hinlängliche Verstärkung bald in den Stand gesetzt zu werden, die von ihm entdeckten Länder in Besitz zu nehmen.

Die weitläufigen Länder, die ich bisher schon zum voraus nach dem jetzt gewöhnlichen Namen Peru genannt habe, hatten damahls, so viel man weiß, noch gar keine gemeinschaftliche Benennung. Die Spanier fingen zuerst an, sie nach einem gewissen Flusse zu benamen, welcher Biru hieß. Daraus ist nach und nach der jetzt gewöhnliche Name Peru entstanden.

Pizarro brachte bei seiner Zurückkunft Proben der vorzüglichsten Güter derjenigen Gegenden mit, bei welchen er angehalten hatte. Diese bestanden vornehmlich in allerlei goldenen und silbernen Gefäßen, in wollenen und kattunenen Zeugen, und in einigen Lama's. Auch einige junge Peruaner hatte er mitgebracht, um sie, bei seinem nächsten Zuge, als Dolmetscher zu gebrauchen. Denn er schmeichelte sich mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß der Statthalter de los Rios, durch die Nach-

nicht von dem außerordentlichen Reichthume dieser Länder und durch den Anblick der mitgebrachten Proben desselben, sich leicht würde bewegen lassen, ihm und seinen Bundesgenossen zu einer neuen Ausrüstung Vorschub zu thun. Allein diese Hoffnung schlug ihm fehl. Der Statthalter, ein viel zu bedächtiger Mann, hielt es nicht für rathsam, seine eigene, noch nicht hinlänglich befestigte Pflanzstadt zu schwächen, um auf ungewisse Eroberungen auszugehen. Er sah auch vermuthlich voraus, daß die kühnen Männer, welche dieses Unternehmen wagen wollten, gar bald sich unabhängig zu machen suchen würden. Er fuhr also fort, den drei Verbundenen allen Beistand abzuschlagen, und diese geriethen dadurch in nicht geringe Verlegenheit.

Ihr eigenes Vermögen war nunmehr gänzlich erschöpft, ihr Kredit gesunken. Nicht so ihr Eifer, ihre Entschlossenheit und ihre Zuversicht! Diese waren noch immer die nämlichen, und konnten durch die dermahlige üble Lage ihrer Sachen nicht geschwächt werden. Sie sahen indeß ein, daß kein anderes Mittel zur Erfüllung ihrer Wünsche übrig sei, als dieses, sich unmittelbar an den Spanischen Hof zu wenden, um von diesem zur Ausführung ihres angefangenen und vielversprechenden Unternehmens bevollmächtiget zu werden. Es wurde also beschlossen, daß Pizarro nach Spanien reisen und um die Vollmacht anhalten solle.

Mit vieler Mühe konnten die drei Verbundenen, bei ihren verfallenen Glücksumständen, so viel Geld zusammenbringen, als zu dieser Reise erfodert wurde. Sie ging indessen wirklich vor sich. Pizarro erschien am kaiserlichen Hofe (denn nunmehr herrschte schon Karl V. in Spanien) mit einer Würde, welche Diejenigen, die seine niedrige Herkunft und seine schlechte Erziehung

kannten, in Verwunderung setzte. Er beschrieb seine und seiner Gefährten ausgestandene Mühseligkeiten, schilderte die herrliche Beschaffenheit und die erstaunlichen Reichthümer der von ihm entdeckten unermeßlichen Länder, und legte zum Beweise der Wahrheit seiner Erzählung die mitgebrachten Proben vor.

Karl und seine Minister geriethen bei dieser Beschreibung in die lebhafteste Verwunderung. Pizarro wurde mit Liebkosungen überhäuft, und sein Gesuch, um Vollmacht zur Eroberung der unentdeckten Länder, augenblicklich genehmiget. Dieser machte sich die günstigen Gesinnungen seines Landesherrn auf der Stelle zu Nutze, und bat sich nicht nur die Statthalterschaft, sondern auch das Oberrichteramt des ganzen zu erobernden Landes aus, ungeachtet er diesen letzten Posten für seinen Freund Almagro zu suchen versprochen hatte.

Ferdinand II. Fi! das war ja schändlich von ihm gehandelt!

Vater. Sehr schändlich! Aber ich habe es euch vorausgesagt, daß wir an der Gemüthsart meines diesmahligen Helden viele häßliche Flecken wahrnehmen werden, welche den Abscheu aller gutgesinnten Menschen verdienen. Hier seht ihr einen derselben, und ich bin versichert, ihr werdet mit mir bedauern, daß ein Mann von so großen Eigenschaften seinem Namen durch den niedrigsten Eigennutz und durch die schändlichste Treulosigkeit ein ewiges Brandmahl aufdrucken konnte.

Karl. An seinen zweiten Bundesgenossen dachte er wol auch nicht?

Vater. Doch; weil dieser, als ein Geistlicher, ihm nicht im Wege stehen konnte, so bat er sich für ihn die bischöfliche Würde in den zu erobernden Ländern aus, welche ihm auch zugesagt wurde.

Pizarro machte sich dagegen anheischig, die Ausrüstung, ohne allen Zuschuß von der Spanischen Regierung, auf eigene Kosten zu betreiben, und er mußte versprechen, daß sie in einer Macht von zweihundert und funfzig Mann bestehen solle. Allein so geringe auch diese Macht war, womit eines der größten Königreiche in der Welt über den Haufen geworfen werden sollte, so wenig war gleichwol Pizarro im Stande, sie aus seinen eigenen Mitteln anzuschaffen. Glücklicherweise war eben dazumahl Kortes nach Spanien gekommen, um, wie wir wissen, bei seinem Landesherrn persönlich Schutz zu suchen. Dieser, welcher alle unternehmende Köpfe liebte, und vor seinem Zuge nach Meriko ein Waffenbruder des Pizarro gewesen war, schoß ihm aus seinen Mitteln so viel vor, daß er ungefähr die Hälfte der versprochenen Ausrüstung damit bestreiten konnte. Mit dieser mußte er sich heimlich aus dem Hafen von Sevilien schleichen, weil man Leute bestellt hatte, welche Acht geben sollten, ob er auch die Bedingungen des Vertrags erfülle. — Er entwischte also dieser Untersuchung, und segelte zurück nach Darien.

Unter dem kleinen Trupp, welchen er mitnahm, und welcher sich nicht viel über hundert Mann belief, zeichneten sich besonders vier junge, starke und feurige Männer aus, die ich euch nennen muß, weil sie auf der großen Schaubühne, welche nun eröffnet werden soll, bald als Hauptpersonen erscheinen werden. Drei davon waren Pizarro's Stiefbrüder, und der vierte sein Oheim. Jene hießen Ferdinand, Juan, das heißt Johann, und Gonzalo, oder, wie Andere ihn schreiben, Gonzalez; dieser Franz von Alkanara. Ihre Namen verdienen zum voraus gemerkt zu werden.

Sobald Pizarro in den Gewässern des Merikanischen

Meerbusens angekommen war, richtete er seinen Lauf nach Nombre de Dios. Hier stieg er mit seinen Gefährten ans Land, und zog über die Landenge nach Panama. Die Freude, welche der brave Almagro über seine Zurückkunft und über den glücklichen Ausgang seiner Unterhandlung empfand, verwandelte sich bald in Erstaunen und Unwillen, da er die niederträchtige Treulosigkeit erkannte, welche Pizarro an ihm selbst verübt hatte. Dieser ehrliche Krieger entsagte hierauf mit Abscheu der fernern Gemeinschaft mit einem Manne, der sich eines so unredlichen Verfahrens gegen ihn schuldig gemacht hatte; allein durch Zureden des Priesters Luque, und durch Pizarro's Anerbieten, daß er ihm die Oberrichterstelle freiwillig abtreten wolle, ließ er sich endlich doch besänftigen. Der Bund dieser Dreimänner wurde also erneuert; man beschleunigte die Anstalten, und —

— und ging für diesmahl zu Bette! sagte die Mutter, indem sie anmerkte, daß es schon zehn geschlagen habe. Der Vater behielt die Hälfte seines angefangenen Redesatzes im Munde, und die Gesellschaft legte sich zur Ruhe.

Drei und vierzigste Erzählung.

Am folgenden Tage nahm der Vater den Faden seiner unterbrochenen Erzählung wieder auf, und fuhr folgendermaßen fort:

Die dürftige Ausrüstung, mit welcher Pizarro und seine Freunde endlich zu Stande kamen, bestand in drei kleinen Schiffen und hundert und achtzig Soldaten, unter welchen sechs und dreißig Reiter waren. Mit die-

jer erbärmlichen Macht, aber auch mit einem Muthe, der die Stelle von Tausenden ersetzte, ging Pizarro zu Anfang des tausend fünfhundert und ein und dreißigsten Jahrs unter Segel. Seine Absicht war, bei Tumbes zu landen; allein Wind und Wetter verstatteten ihm nicht, diesen Ort zu erreichen; er sah sich genöthiget, in die St. Matthäusbai einzulaufen.

Von hieraus nahm er sich vor, zu Lande nach Tumbes vorzurücken, welches eine Strecke von mehr als funfzig Meilen ist. Doch die Länge dieses Zuges war das Geringste, was dabei in Erwägung gezogen zu werden verdiente. Das Schlimmste war, daß man viele unbebauete und morastige Gegenden durchwaten und über eine Menge großer Flüsse, unweit ihrer Mündung, setzen mußte, allwo sie natürlicher Weise am breitesten und am tiefsten sind. Allein einem so entschlossenen Manne, als Pizarro war, hätte das Weltmeer selbst sich in den Weg legen können, und er würde nicht gestutzt haben. Auch seinen Gefährten wußte er einen Theil seiner eigenen Unerschrockenheit einzuflößen; und so machte man sich getrost auf den Weg.

Zu den vielen Beschwerlichkeiten, welche die Spanier auf diesem Zuge erdulden mußten, gesellte sich noch ein selbstgemachtes Leiden, welches sie sich durch ihre unmäßige und grausame Habsucht zuzogen. Anstatt sich zu bemühen, die Liebe und Achtung der Eingebornen zu erwerben, bezeichneten sie ihren Weg mit Räubereien und Gewaltthätigkeiten; und die erste Folge davon war, daß man überall vor ihnen floh, die zweite, daß sie bald den schrecklichsten Mangel an Lebensmitteln und Erquickungen litten. Entkräftet von Hunger und mannichfaltigem Ungemach, drangen sie indeß bis Koaque vor, einem Orte, welcher nahe am Meere, und beinahe

unter der Linie lag. Die Landschaft gleiches Namens findet ihr auf unserer Karte angegeben.

Mit eben der grausamen Gierigkeit, mit welcher ein Trupp ausgehungerter Wölfe in die Hürden einer sichern Herde bricht, stürzten die Spanier in diese indische Stadt, verscheuchten durch ihr gewaltsames Betragen die erschrockenen Einwohner, und bemächtigten sich ihres Eigenthums. Dieses bestand nicht nur in Lebensmitteln sondern auch in einem ansehnlichen Vorrathe goldener und silberner Gefäße, und solcher Edelsteine, welche man Smaragden nennt, und welche in dieser Gegend gefunden werden.

John. Deßwegen hat man auch wol den Fluß, der da fließt, den Smaragdenstrom genannt?

Vater. Richtig!

Konrad. Wie sehen denn diese Steine aus?

Vater. Grün, lieber Konrad; du wirst wol schon welche gesehen haben.

Konrad. O ja, in Ringen!

Vater. Ganz recht! — Die Freude über eine so ansehnliche Beute vertilgte aus dem Gedächtnisse der Spanier jede schmerzhafte Erinnerung an das vorhergegangene Ungemach, und machte sie bereit und willig, ihrem Anführer ferner zu folgen, wohin er sie führen würde. Auch dieser war nicht wenig erfreut, die prächtige Beschreibung von den Reichthümern dieses Landes, wodurch er seine Gefährten zu diesem Zuge beredet hatte, nun schon zum Theil bestätiget zu sehen; und er eilte, sich diesen ersten glücklichen Erfolg seines Unternehmens zu Nuze zu machen, um noch mehr Wagehälse zur Verstärkung seiner unansehnlichen Kriegsmacht herbeizulocken. In dieser Absicht sandte er eins seiner Schiffe nach Panama, und ein anderes nach Nikaragua ab,

um durch eine reizende Schilderung seiner Glücksumstände, und durch Vorzeigung eines Theils von der gemachten Beute, Verstärkung anzuwerben.

Dietrich. Von Nikaragua haben wir ja wol noch nichts gehört?

Vater. Ich glaube, nein! Seht deßwegen noch einmahl unsere erste Karte vom Merikanischen Meerbusen an. Diese ganze mittlere Landschaft, hier zwischen Honduras und Veragua, wird Nikaragua genannt. Da unten an der Küste der Südsee, unfern des großen Landsees St. Sebastian, seht ihr auch die Pflanzstadt gleiches Namens liegen, welche der Statthalter Pedrarias anlegte. Nach dieser sandte jetzt Pizarro das eine seiner Schiffe, indem er das andere nach Panama beorderte.

Er selbst setzte unterdeß seinen Zug zu Lande, längs der Küste hin, mit einer Verwegenheit fort, welche kaum jemahls ihres Gleichen gehabt hat. Furcht und Schrecken liefen vor ihm her, und vertrieben die Eingebornen aus allen Gegenden, in die er einrückte. Man fuhr fort, die verlassenen Wohnungen derselben zu plündern, und es fand sich eher Keiner, der es wagte, diesen frechen und räuberischen Landläufern die Spitze zu bieten, bis sie zu der Insel Puna, in dem Meerbusen Guayaquil, gekommen waren, deren Lage ihr auf unserer Karte sehen könnt.

Pizarro hielt diese Insel für einen bequemen Ort, die Zurückkunft seiner Schiffe daselbst zu erwarten, und beschloß daher, sich einstweilen darauf niederzulassen. Er ließ in dieser Absicht Flößhölzer verfertigen, und auf diesen ruderte er mit seinen Truppen dahin. Allein zu seiner Verwunderung fand er hier eine ganz andere Art von Menschen, als diejenigen, die er auf dem festen

Lande bis dahin kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Diese Inselbewohner, welche ein abgesondertes Volk auszumachen schienen, waren beherzte und kriegerische Leute, welche lieber das Aeußerste versuchen, als ihr Eigenthum mit dem Rücken ansehen wollten. Sie stellten sich daher den landenden Spaniern herzhaft entgegen, und ungeachtet diese durch ihre Waffen und durch ihre Kriegskünste ihnen weit überlegen waren, machten sie ihnen doch so viel zu schaffen, daß Pizarro ein halbes Jahr darauf verwenden mußte, sie gänzlich zu überwältigen.

Inzwischen kamen seine Schiffe von Panama und Nikaragua mit einer, zwar kleinen, aber gleichwol sehr willkommenen Verstärkung zurück. Jedes derselben brachte ungefähr dreißig Neugeworbene mit, welchen sich auch zwei Offiziere von großem Rufe, Benalkazar und Sotto, zugesellt hatten. Genug für Pizarro's Kühnheit, um nicht länger anzustehen, selbst in die innern Theile des weitläufigen Reiches einzudringen, und ein Land zu erobern, welches bei weiten mehr Geviertmeilen in sich faßte, als er bei seinem kleinen Kriegesheere Köpfe zählte.

Er setzte also von der Insel Puna wieder nach dem festen Lande über, um zunächst auf Tumbes loszugehn. Allein er erfuhr zu seinem Mißvergnügen, daß man ihn und sein Gefolge auch hier jetzt mit ganz andern Augen betrachtete, als damahls, da er zum ersten Mahl sich an dieser Küste sehen ließ. Das räuberische und gewaltthätige Betragen seiner Truppen war nunmehr überall, auch zu Tumbes, ruchtbar geworden, und die vorige gastfreundschaftliche Milde der Bewohner dieses Orts und ihres Kaziken hatte sich jetzt in Furcht und Abscheu verwandelt. Sie hatten sogar die Waffen ergriffen, und alle

Versuche, welche man anstellte, den Kaziken zu freundschaftlichen Unterhandlungen zu bewegen, blieben fruchtlos.

Pizarro, welcher verdrießlich darüber wurde, beschloß, den Kaziken anzugreifen. In Begleitung zweier seiner Brüder, und mit einem Trupp von funfzig Reitern setzte er zur Nachtzeit über einen Fluß, welcher das feindliche Heer von dem seinigen trennte, ritt die ganze Nacht durch eine sehr unwegsame Gegend, und gelangte mit Anbruch des Tages an den Ort, wo der Kazike mit den Seinigen sich gelagert hatte. Die armen Indier bestürzt über die unerwartete Erscheinung eines Feindes, den sie so nahe nicht geglaubt hatten, und erschreckt durch den Anblick nie gesehener Ungeheuer — der Pferde — welche mit dem darauf sitzenden Reiter nur ein einziges Wesen auszumachen schienen, waren nicht im Stande, den heftigen Angriff der Spanier auszuhalten. Sie ergriffen die Flucht, viele wurden niedergesäbelt, und die übrigen zerstreut. Der Kazike, der durch diesen Vorfall von seiner eigenen Schwäche und von der unwiderstehlichen Macht seiner Feinde überzeugt wurde, demüthigte sich vor dem Sieger, schickte ihm Geschenke und bat um Frieden.

Gottlieb. War denn das der König des ganzen Landes?

Vater. Nein, Gottlieb, es war nur ein Statthalter, der als Lehnsträger des Königs die Gegend von Tumbes beherrschte.

Johannes. Aber ich begreife nicht, warum der König selbst dabei so still sitzt, und nicht schon längst ein Heer wider die Spanier hat anrücken lassen?

Vater. Das will ich dir wol begreiflich machen; aber da muß ich euch erst ein wenig von der Geschichte

des Peruanischen Reichs und von dem damahligen Zustande desselben erzahlen; soll ich das?

Johannes. O ja, Vater!

Vater. Wohl denn, aber das muß ich euch zum voraus sagen, daß der Anfang dieser Geschichte, wo nicht ganz erdichtet, doch wenigstens mit Erdichtungen vermischt zu sein scheint, wie ihr gleich selbst bemerken werdet?

Das Peruanische Reich, so erzählen die Spanischen Geschichtschreiber, blühete dazumahl seit vier Jahrhunderten. Die Stifter desselben waren Manko-Kapak und dessen Gattinn Mama-Ozello. Man hat vermuthet, daß diese beiden Personen, die man, so wie auch ihre Nachkommen, Inka's, das heißt Herren, nannte, von Europäischer Herkunft waren. Vielleicht, sagt man, stammten sie von Europäern her, die einmahl — wer weiß vor wie vielen Jahrhunderten! — auf dem Atlantischen Meere verschlagen wurden und an der Brasilischen Küste Schiffbruch litten.

Peter. Aber was für Gründe hat man zu dieser Vermuthung?

Vater. Eben nicht sehr bündige: erstens wollte man bemerkt haben, daß die Peruaner, eben so wie die Europäer, das Jahr in dreihundert und fünf und sechzig Tage abtheilten, auch einige andere Kenntnisse der Sternkunde mit uns gemein hätten; zweitens versicherten die Spanischen Eroberer dieses Reichs, daß die ganze Familie der Inka's durch eine weißere Haut, und verschiedene Glieder derselben, männlichen Geschlechts, durch ein bärtiges Kinn sich vor den übrigen Eingebornen merklich ausgezeichnet hätten, welches Beides eine Europäische Abkunft vermuthen ließe; endlich hat man uns, ich weiß nicht mit welchem Grunde, berichtet, es

sei in Peru eine allgemeine, seit undenklichen Zeiten fortgepflanzte Sage gewesen, daß einst bärtige Männer mit ganz vorzüglichen Waffen über das Meer herkommen und dieses Land sich unterwerfen würden.

Dem sei nun aber wie ihm wolle, so scheint wenigstens dieses wahrscheinlich zu sein, daß wirklich einmahl ein gewisser Manko-Kapak und eine gewisse Mama-Ozello gelebt, und den Grund zu dem großen Reiche der Inka's gelegt haben. Diese Beiden, sagt man, die sich durch Größe, Farbe und Bekleidung von den wilden und nackten Bewohnern dieses Landes außerordentlich unterschieden, ließen sich plötzlich darin sehen, ohne daß man wußte, wo sie hergekommen wären, und gaben sich für Kinder der Sonne aus, die sie gesandt habe, um die Menschen in diesem Lande gut und glücklich zu machen. Die Gegend, in welcher sie sich niederließen, war diese, die ihr hier, unter dem dreizehnten Grade südlicher Breite, mit dem Namen Kusko angegeben findet.

Manko, erzählt man weiter, versammelte die wilden Bewohner dieser bergigen Gegend, und lehrte sie die Erde zu bearbeiten, sich zu kleiden und Hütten zu ihrer Wohnung anzulegen. Ozello hingegen theilte den Weibern dieser Wilden die Kunst zu spinnen und zu wirken mit, und unterrichtete sie zugleich in allen andern weiblichen Geschäften, welche die Besorgung des Hauswesens mit sich bringt. Beide, sagt man, fanden gelehrige Schüler, und kamen glücklich damit zu Stande, aus diesen rohen, thierischen Menschen ein Volk zu bilden, welches schon in manchem Betracht ein gesittetes genannt zu werden verdiente.

Die erste Sorge dieser merkwürdigen Gesetzgeber ging dahin, den unmenschlichen Götzendienst der Wilden, wel-

cher größtentheils in Menschenopfern bestand, durch eine Gotteslehre zu verdrängen, welche mildere Gesinnungen einflößte. In dieser Absicht belehrten sie die Menschen, daß es nur ein einziges höchstes Wesen gebe, welches seine Geschöpfe, die Menschen, zärtlich liebe, und Wohlgefallen an ihnen habe, wenn auch sie unter einander sich eben so zärtlich liebten. Dieses liebevolle, wohlthätige und höchste Wesen sei — die Sonne.

Einige. Oh!

Vater. Freilich Schade, daß ihre Erkenntniß, nach einem so guten Anfange, nicht noch um einige Schritte weiter ging, um zu bemerken, daß auch die Sonne, dieser herrliche, für uns so wohlthätige Himmelskörper, nicht selbst Gott, sondern gleichfalls nur ein Geschöpf desselben, nur ein Mittel in seiner Hand sei, um uns und so vielen andern von ihm erschaffenen Wesen wohl zu thun! Aber wenn irgend ein Irrthum verzeihlich ist, so ist es dieser, daß ununterrichtete Menschen, beim Anblick dieses prächtigen Feuerballs, und bei der Beobachtung des unbeschreiblichen Segens, den er auf uns und die ganze Natur herabgießt, auf die irrige Vermuthung geriethen, dieses große und allbelebende Licht der Welt sei der Schöpfer und Erhalter derselben selbst.

O wie war es so leicht, daß Menschen dich göttlich verehrten,
Gütige Sonne, dich Quelle des Lichts, dich Fürstinn des Himmels,
Da ihr erstes Gefühl zu solchen Wundern sie hinriß!
Hätte der Heide dich nicht verehrt, so wär' es dem Heiden
Zum Verbrechen geworden! Wenn in dem Tempel von Kusko,

An dem rauschenden Ganges *) und an des Hydaspis Gestaden **)
Der lautfeiernde Kor der weißgekleideten Priester
Dich mit Hymnen ***) begrüßt, und dir mit Weihrauch geopfert;
Oder der nackende Mohr, in fröhlich geschlossenen Reihen,
Dich mit Tänzen empfing; war dies nicht Menschen gemäßer,
Als vor Stieren zu knien †) und Kaimanen ††) zu räuchern?

Die Sonne also ward der Gott der Peruaner; von ihr leiteten die Inka's ihre eigene Abkunft her; ihr errichtete man Tempel, und die Inka's selbst, und nur sie allein, waren die beständigen Priester derselben. Auch die unverheiratheten weiblichen Personen dieses Geschlechts waren, nach Art der Vestalinnen bei den Römern, oder der Nonnen bei den Römischen Kristen, dem Dienste der Sonne geheiliget. Dies hinderte sie indeß nicht, zu heirathen; nur daß die Männer, welchen sie sich ergaben, so wie sie selbst, aus dem Geschlechte der Inka's sein mußten.

Den Mond scheinen sie gleichfalls für eine Art von Gottheit, doch von niedrer Würde und von sterblicher Natur, gehalten zu haben. Nichts ist sonderbarer, als die Meinung, welche sie von der Verfinsterung desselben hegten. Sie hielten ihn nämlich, so oft sich diese Erscheinung ereignete, für krank, und besorgten alsdann,

*) In Ostindien.
**) In Medien und Ostindien.
***) Mit Lobliedern.
†) Wie man in Egipten that.
††) Eine Art gefährlicher Krokodille, welche verschiedene Indische Völker göttlich verehrten.

daß er sterben, vom Himmel herabfallen und die Erde zertrümmern werde. Ihre Furcht vor diesem eingebildeten Unglücke war außerordentlich groß; aber die Lächerlichkeit des Mittels, wodurch sie dasselbe abzuwenden vermeinten, war noch größer. Sie erregten nämlich ein entsetzliches Geräusch durch Schreien, Pfeifen und Trommeln, vermuthlich um den armen kranken Mond aus seiner Ohnmacht zu ermuntern. Auch banden sie ihre Hunde an, und schlugen weidlich darauf los, um sie zum Bellen und Heulen zu reizen, weil sie sich einbildeten, daß der Mond, der diese Thiere — ich weiß nicht warum — außerordentlich liebe, durch ihr Geheul am ersten wieder ermuntert werden könne. Eben so reizten sie auch ihre Kinder zum Schreien und Weinen, und während dieses allgemeinen Getöses riefen Junge und Alte ohne Unterlaß mit thränenden Augen aus: Mama Kuilla! d. i. liebe Mutter Mond! Ließ nun die Verfinsterung nach, so glaubten sie, daß es sich mit ihm bessere; hörte sie endlich ganz auf, dann entstand ein allgemeines Jauchzen und Frohlocken, und Alle dankten der lieben Mama Kuilla, daß sie nicht gestorben und auf sie herabgefallen sei.

Konrad. Das war einmahl possirlich!

Vater. Lieber Konrad, wir selbst, die wir uns so klug und weise dünken, haben auch, wie alle andere Völker der Erde, eine Menge abgeschmackter Meinungen und Gebräuche, die Demjenigen, der nicht von Kindheit an damit bekannt gemacht wurde, wol eben so lächerlich vorkommen müssen. —

Morgen sollt ihr noch etwas von den Gesetzen und Einrichtungen der Inka's hören, was euch nicht lächerlich vorkommen, sondern in Verwunderung setzen, und den Fortgang meiner Geschichte noch viel anziehender

für euch machen wird. Denn ihr werdet nicht umhin können — euer Herz ist mir Bürge dafür — die guten Peruaner lieb zu gewinnen; und dann werdet ihr um so viel mehr an allem, was ihnen begegnet ist, den gefühllvollsten Antheil nehmen.

Vier und vierzigste Erzählung.

Vater. Heute noch etwas von den Gesetzen der Peruaner und von ihrer bürgerlichen Verfassung!

Liebet euch unter einander als Brüder!

Dies war die erste und vorzüglichste Foderung, welche die Inka's zum Gesetz gemacht hatten. Aber dabei ließen sie es nicht bewenden, sondern sie machten auch zugleich eine solche Einrichtung im Lande, daß alle ihre Unterthanen nicht umhin konnten, sich als Glieder einer und ebenderselben großen Familie zu betrachten. Hört, wie sie das anfingen.

Alle Aecker des Landes waren in vier Theile getheilt. Der eine, sagten die Inka's, gehört der Sonne, und den müssen wir gemeinschaftlich für sie bearbeiten. Den Ertrag dieses Sonnenfeldes wollen wir zum Unterhalte der Priester und heiligen Jungfrauen, und zur Anschaffung aller derjenigen Dinge verwenden, die zu unserm Gottesdienste gehören. Was den zweiten Theil betrifft, zu dessen Bestellung abermahls jeder von uns behülflich sein muß, so wollen wir ihn den Alten, den Witwen und Waisen, den Schwachen und Kranken, und endlich denen widmen, welche das Land vor Feinden schützen. Der dritte Theil soll uns, eurer Landesobrigkeit, ange-

hören, und auch den sollt ihr gemeinschaftlich bebauen helfen, denn dafür wachen wir für euer Wohlergehen, und dafür unterhalten wir alle die Aufseher, welche bestellt sind, dafür zu sorgen, daß Niemand beleidigt werde. Der vierte endlich soll unter euch Alle, und zwar so vertheilt werden, daß jede Familie, die eine wie die andere, gerade so viel bekomme, als sie zu ihrem Unterhalte nöthig haben wird.

Da kamen nun die guten Leute zusammen, die Prinzen aus dem Hause der Inka's mit, und Alle kamen so willig und froh, als wenn sie zu Tanze gingen. Wirklich gingen sie auch zum Tanze; denn die ganze Arbeitszeit war ein Fest für sie, welches ohne Tonspiel und Tanz nie angefangen oder beschlossen wurde. Zuerst bearbeitete man das Feld der Sonne, unmittelbar darauf diejenigen Aecker, welche für die Hülfsbedürftigen und für die Krieger bestimmt waren, dann erst die Ländereien der Inka's, und zuletzt diejenigen, welche dem Volke angewiesen waren.

Diese gemeinschaftlichen Arbeiten, verbunden mit gemeinschaftlichen unschuldigen Ergetzlichkeiten, flößten Allen Vertraulichkeit und brüderliches Wohlwollen gegen einander ein. Sie betrachteten die Inka's als ihre Väter, sich selbst als Brüder, ihr ganzes Volk als eine einzige große Familie. Alles, was die Inka's verordneten, war ihnen heilig, weil sie es für einen unmittelbaren Befehl der Sonne, ihrer Gottheit, hielten. Hatte aber Jemand unter ihnen das Unglück gehabt, wider irgend ein Gesetz zu sündigen, so war er — o merkt euch, Kinder, diesen schönen liebenswürdigen Zug in der Gemüthsart dieser guten Menschen! — so war er der Erste, welcher hinlief, um sich anzuklagen, seine geheimsten Fehler aufzudecken,

und zu bitten, daß man ihn dafür bestrafen möge. — Nun, Kinder, was sagt ihr dazu?

Einige. Die guten Menschen!

Vater. Nicht wahr? — Aber hört noch mehr von ihnen.

Um jene brüderlichen Gesinnungen, welche die Inka's ihnen eingeflößt hatten, zu erhalten und zu nähren, durfte Keiner etwas Eignes haben. Selbst die Aecker, die man einer jeden Familie zu ihrem Unterhalte angewiesen hatte, waren nicht ihr bleibendes Eigenthum; sondern nach Verlauf eines jeden Jahres wurde zu einer neuen Vertheilung geschritten, wobei man jedesmahl auf die Vermehrung oder Verminderung der Familien Rücksicht nahm. Gold und Silber hatten weiter keinen Werth in ihren Augen, als den, welchen diese Metalle wirklich haben, den Werth einer dauerhaften Masse, aus der man brauchbare Gefäße machen kann. Was Geld, was Handel sei, das war ihnen unbekannt; Einer gab dem Andern, was er übrig hatte, oder vertauschte es höchstens gegen solche Sachen, woran es ihm selbst gebrach, und welche der Andere entbehren konnte.

Nichts hatten die weisen Gesetzgeber dieses Volks nachdrücklicher verboten, als den Müßiggang, weil sie gar wohl wußten, daß er die Quelle aller Laster ist, und eine unausbleibliche Verschlimmerung an Leib und Seele nach sich ziehet. Sie bestraften ihn aufs schärfste, und thaten recht daran. Denn der Faule sündiget nicht bloß gegen sich selbst, indem er sich in Armuth und Elend stürzt, sondern auch gegen die ganze menschliche Gesellschaft, weil er den sauern Schweiß der Arbeitsamen verzehrt, ohne selbst irgend Etwas zum allgemeinen Besten beizutragen. Die Alten und Schwachen unter

ihnen, welche nicht mehr arbeiten konnten, mußten gleichwol etwas thun, was ihren Nebenmenschen nützlich war; sie mußten die Saaten bewachen, um die Vögel zu verscheuchen.

Sehr merkwürdig ist die Art, wie man die jungen Inka's auf die Probe stellte, bevor sie der Ehre, Kinder der Sonne zu heißen, für würdig erklärt und, so zu sagen, in den Ritter- oder Adelstand erhoben wurden. Ich will sie euch erzählen, weil ich versichert bin, daß sie euch Vergnügen und, wenn ihr wollt, auch Nutzen bringen wird. Denn ihr könnt in dieser Erzählung euch spiegeln, könnt mit den jungen Inka's euch in Gedanken zusammenstellen, um zu erfahren, ob ihr an Geduld in Ertragung körperlicher Schmerzen, an männlicher Standhaftigkeit, an Stärke, Behendigkeit und Geschicklichkeit des Körpers und an unerschrockener Herzhaftigkeit euch mit ihnen wol messen dürftet.

Die Inka's schienen den richtigen Grundsatz vor Augen gehabt zu haben, daß Derjenige, der über Andere herrschen und vor Andern geehrt sein wolle, ihnen auch an Stärke des Leibes und der Seele, an Geschicklichkeiten und an Tugend überlegen sein müsse. Sie waren daher weit davon entfernt, zu glauben, daß die bloße Geburt Jemand adeln könne; wer bei ihnen ein edler Mann heißen, und als ein solcher von Andern geehrt sein wollte, der durfte sich nicht auf seine edlen Vorfahren berufen, sondern er mußte sich selbst als einen edlen Mann vor aller Menschen Augen zeigen. Dazu wurden nun folgende Proben angestellt.

Wenn die jungen Inka's ihr sechzehntes Jahr erreicht hatten, so wurden sie in ein besonderes Haus geführt, welches zu diesem Gebrauche recht eigentlich bestimmt

war. Daselbst versammelten sich mit ihnen verschiedene Alte aus der Familie der Inka's, die man wegen ihrer Erfahrung und eigenen Verdienste zu Richtern auser-sehen hatte. Diese begannen die Prüfung der jungen Leute damit, daß sie dieselben sechs Tage hinter ein-ander fasten ließen, indem sie ihnen täglich nicht mehr, als eine Hand voll rohen Mais zu essen, und ein wenig Wasser zu trinken gaben. Alle Anverwandte der Jünglinge waren dabei zugegen und fasteten mit, um durch ihr Beispiel ihnen noch mehr Standhaftigkeit einzuflößen. Sie fleheten zugleich ihren gemeinschaftlichen Vater, die Sonne, an, daß er ihren Kindern Muth und Stärke schenken möge, diese Probe auszuhalten. War nun Einer, der das nicht vermochte, und zu essen verlangte, so wurde er der Ehre, ein Kind der Sonne zu heißen, unwürdig erklärt und ausgestoßen.

Diejenigen hingegen, welche die erste harte Probe glücklich ausgehalten hatten, wurden, sobald sie sich durch Speise erquickt hatten, zu einer zweiten geführt. Anderthalb Meilen von der Stadt Kusko war ein Hügel, den man für heilig hielt. Nach diesem verfüg-ten sich die Aeltesten, und mit ihnen die Jünglinge; und nun kam es darauf an, wer von ihnen ununterbrochen von da bis an die Stadt laufen konnte? Die Aeltern und Anverwandten stellten sich unterdeß an den Weg, um die Vorbeilaufenden durch ihren Zuruf zu ermun-tern, daß sie sich wacker halten, und lieber ihren letzten Athem aushauchen, als den Lauf zu einem so rühmli-chen Ziele unterbrechen möchten. War nun abermahls Einer so unglücklich, diesen langen Lauf nicht aushal-ten zu können, so wurde er gleichfalls für unwürdig er-klärt und ausgestoßen.

Für diejenigen aber, welche auch diesmahl bestanden,

trat nunmehr eine dritte Prüfung ein. Man theilte sie in zwei Haufen. Der eine mußte eine Festung zu erstürmen suchen, der andere sie vertheidigen. Nun gab man ihnen zwar zu dieser Probe ihrer kriegerischen Fähigkeiten nur stumpfe Waffen in die Hände, allein das Gefecht wurde dennoch oft so hitzig, daß Einige auf dem Platze blieben, Andere gefährlich verwundet wurden.

War dieser Kampf vorüber, so mußten sie je zwei und zwei ihre Stärke und Behendigkeit im Ringen, dann im Springen und Werfen mit Steinen und Wurfspießen, im Bogenschießen und im Steinwerfen mit der Schleuder zeigen. Hatten sie auch in diesen Künsten ihre Geschicklichkeit bewiesen, so wurden sie zehn bis zwölf Nächte hindurch auf die Wache gestellt; und wehe Dem, der sich gelüsten ließ, ein einziges Mahl die Augen zuzuthun! Er wurde ohne Erbarmen gepeitscht, und des Adels seiner Väter auf immer unwerth erklärt.

Doch den Peitschenhieben konnte er so nicht entgehen, denn auch diese machten einen wichtigen Theil der Prüfung aus. Man hieb ohne Schonung auf ihre entblößten Arme und Beine, und es war ihnen dabei nicht erlaubt, das geringste Merkmahl von Empfindlichkeit blicken zu lassen. Die kleinste Zuckung, das geringste Zurückziehen des geschlagenen Gliedes zog ihnen Schande und Verstoßung zu. Denn, sagten ihre Richter, wer nicht vermögend ist, Streiche mit der Ruthe auszuhalten, der wird noch viel weniger im Stande sein, sich ernsthaften Hieben und Stichen entgegen zu stellen, wenn es darauf ankommt, das Vaterland vor Feinden zu beschützen. Sie gingen hierin noch weiter. Es wurden ausgelernte Fechter vorgeführt, welche ihre ganze Geschicklichkeit anwenden mußten, um den jungen Leuten irgend ein Merkmahl von Furcht abzuge-

winnen. Diese rannten ihnen bald mit einem spitzigen Spieße gerade auf die Augen los, als wenn es darauf abgesehen wäre, sie ihnen auszustoßen; bald stellten sie sich, als wenn sie ihnen einen Arm oder ein Bein abhauen wollten. Wer nun auch hiebei die geringste Aengstlichkeit blicken ließ, und wer mit den Augen nickte, oder den Theil seines Leibes, nach welchem der Fechter zu hauen schien, nur ein wenig zurückzog, auch der wurde ausgestoßen, und zu keiner weitern Prüfung zugelassen. Denn, sagte der Richter, es ist unmöglich, daß Derjenige, der vor den Waffen seiner Freunde erschrickt, von welchen er doch weiß, daß sie ihn nicht verletzen werden, nicht viel mehr vor den Waffen der Feinde erschrecken sollte.

Nachdem man nun auf diese Weise die Standhaftigkeit, die Geduld, die Unerschrockenheit und die kriegerischen Geschicklichkeiten der Jünglinge hinlänglich geprüft hatte, so mußten sie ferner zeigen, daß sie auch gelernt hätten, für alle ihre Bedürfnisse, als Krieger, selbst zu sorgen. In dieser Absicht mußten sie einen Bogen und Pfeile, einen Streitkolben, eine Lanze, eine Schleuder, einen Wurfspieß, einen Schild und ein Paar Schuhe verfertigen, welche aus ledernen Sohlen bestanden, die mit wollenen Bändern befestiget wurden.

So lange diese Prüfungen währten — und sie währten einen vollen Monat — wurden die jungen Inka's täglich von ihren Vorgesetzten und Lehrern besucht, die sie ermunterten, sich gut zu halten. Diese erinnerten sie an die Göttlichkeit ihrer Herkunft und an die Thaten ihrer Vorfahren; sie überzeugten sie von der Pflicht, sich für das Wohl des Vaterlandes aufzuopfern; sie schilderten ihnen die Sanftmuth und Milde, die sie jedem Bürger des Staates erweisen, und die

Freigebigkeit, die sie als Kinder der Sonne gegen die Dürftigen ausüben müßten. Vornehmlich schärften sie ihnen die erste aller gesellschaftlichen Pflichten, die Gerechtigkeit, ein, und überzeugten sie, daß man ihnen nur deßwegen Macht und Ansehen verleihe, damit sie im Stande wären, die unterdrückte Unschuld zu beschützen, und dahin zu sehen, daß keiner Unrecht leide.

Sogar der Erbe des Königreichs, der Kronprinz, nach unserer Art zu reden, mußte diese Prüfungen über sich ergehen lassen. Ja, man bewies gegen ihn eine noch größere Strenge, als gegen die Uebrigen alle; »denn, sagten die ehrwürdigen Richter, weil dieser über Alle herrschen soll, so ist es auch billig, daß er alle Andere eben so sehr an Tugend, als auch an Würde übertreffe; und daß er der Geduldigste, der Muthigste, der Standhafteste, der Mäßigste, der Gütigste und der Thätigste im ganzen Königreiche sei. Nur diese Vorzüge, und nicht seine Geburt, geben ihm das Recht zur Herrschaft über Andere. Und es ist nöthig,« setzten sie hinzu, »daß er alle Beschwerlichkeiten des Krieges selbst erfahre, damit er Diejenigen schätzen lerne, welche künftig dieselben für ihn übernehmen werden.« Während dieser ganzen Prüfungszeit wurde der künftige König in schlechte Lumpen gekleidet, und mußte barfuß einhergehen, damit er lerne, auch die Geringsten und Aermsten seines Volks als seine Brüder anzusehen, sich mildthätig gegen sie zu beweisen, und sich dadurch des prächtigen Ehrentitels Huchakujak, das ist, ein Freund der Armen, würdig zu machen.

Waren nun alle diese Prüfungen glücklich überstanden, so wurden zunächst die Mütter und Schwestern dieser edlen Jünglinge herbeigerufen, um ihnen das erste Ehrenzeichen, ein Paar Band- oder Strickschuhe, an-

zulegen. Dann erschien der König selbst, in Begleitung der Ersten des Reichs, seiner nächsten Anverwandten. Die Jünglinge warfen sich vor ihm auf das Gesicht zur Erde nieder, indeß er selbst eine kurze Rede an sie hielt, worin er ihnen vorstellte, es sei nicht genug, die Ehrenzeichen und den Schmuck der Ritter zu tragen, sondern sie müßten nun auch alle die Tugenden in Ausübung bringen, wodurch ihre edlen Vorfahren sich ausgezeichnet hätten. Vornehmlich liege ihnen nunmehr ob, sich der Unterdrückten anzunehmen, und Mildthätigkeit gegen die Armen, Gerechtigkeit gegen Jedermann zu üben. Dadurch müßten sie ihre hohe Abkunft beweisen, indem sie ihre Handlungen eben so glänzend und wohlthätig machten, als die Strahlen ihres gemeinschaftlichen Vaters seien, der ihre Voraltern aus keiner andern Ursache vom Himmel herabgesandt habe, als damit sie und ihre Nachkommen die Menschen beglücken möchten.

Hierauf näherten sich die Jünglinge dem Könige, und knieten Einer nach dem Andern vor ihm nieder, um von seiner Hand das vornehmste Zeichen königlicher Abkunft zu erhalten, welches in durchbohrten Ohren bestand. Der König verrichtete dieses Geschäft mit einer großen goldenen Nadel, die er in dem Ohre stecken ließ, damit das Loch sich nach und nach erweitere. Die jungen Ritter küßten hierauf dem Könige die Hand, und wandten sich zu demjenigen Inka, welcher der zweite im Reiche war. Dieser zog ihnen die Schuhe von Stricken aus, und legte ihnen schönere an, welche ein Unterscheidungszeichen der Inka's waren. Er küßte dabei einen Jeden auf die rechte Schulter, indem er sagte: »Der Sohn der Sonne, der so schöne Proben seiner Tugenden gegeben, verdient geküßt zu werden.«

Dann wurde ihnen die königliche Binde gegeben, die in einem baumwollenen Tuche bestand, welches um den Kopf gewunden, und mit Blumen und Laubwerk geziert wurde. Endlich überreichte man einem Jeden einen Wurfspieß und eine Streitart, mit den Worten: »Man giebt dir diese Waffen, damit du sie gebrauchest, die Wüteriche, Verräther, Grausamen, Müßiggänger und andere Bösewichter zu bestrafen, welche die Ruhe der Gesellschaft stören.«

Jetzt war die ganze Feierlichkeit geendiget, und nun eilten die Anverwandten herbei, um die jungen Ritter zu umarmen, und sich mit ihnen der Freude über den glücklichen Ausgang der vollendeten Prüfungen zu überlassen. Alle waren entzückt, und man feierte mit Singen und Tanzen diese frohe Begebenheit einige Tage lang.

Und nun, Kinder, was sagt ihr dazu? Hättet ihr das Herz, eine ähnliche Prüfung auszuhalten? Was meinst du, Fritz?

Fritz. Ja, wenn ich auch erst sechzehn Jahr alt sein werde! Jetzt bin ich erst in meinem achten.

Vater. Nun, so wollen wir noch acht Jahre warten, und dann sehen! — Ich freue mich indeß, Kinder, daß ich euch abermahls habe zeigen können, was der Mensch Alles aus sich machen kann, sobald er nur den festen Willen, sich zu vervollkommnen, hat. Da ist keine einzige unter den unzählbaren Kräften und Fähigkeiten seines Leibes und seiner Seele, die er nicht bis zum Bewunderswürdigen ausbilden und stärken könnte. O, wohl euch, daß ihr noch in dem Alter seid, wo ihr dieses an euch selbst erfahren könnt! Wäre es mir doch vergönnt, in eben dieses Alter zurückzukehren! Wie wollte

ich jede Anweisung zu meiner Vervollkommnung benützen! Wie wollte ich meinen Körper abhärten, und meinen Geist gegen alle Widerwärtigkeiten, Gefahren und Drangsale des menschlichen Lebens mit unüberwindlicher Standhaftigkeit bewaffnen! Welche Geschicklichkeiten wollte ich mir erwerben! Mit wie Wenigem wollte ich mich begnügen lernen! Aber ach! nun ist es zu spät für mich. Wie ich nun einmahl bin, so muß ich bleiben all' mein Lebenlang. Das ist traurig; aber der Gedanke, in euch, meine Kinder, wieder aufzuleben, euch, in welchen ich jetzt einzig lebe und webe, gesund und stark an Leib und Seele, und mit tausend nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten aufwachsen, und zu braven, gemeinnützigen Männern reifen zu sehen — dieser Gedanke tröstet mich, wegen des Mangels einer verständigen Anweisung in meiner eigenen Jugend. Gern will ich mit dem dürftigen Grade von Vollkommenheit, den ich hienieden mir erwerben konnte, zufrieden sein, wenn ich nur sehe, daß ihr, meine Lieben, das höhere Ziel erreicht, welches ich selbst nicht mehr erreichen konnte, weil es schon zu spät am Tage war, da ich anfing, danach zu laufen. O Gott, laß doch diese Hoffnung — das süßeste Labsal meines Herzens unter den schweren Vatersorgen, die du mir aufgelegt hast — o laß sie mich nicht täuschen!

(Eine kleine Pause; dann fuhr der Vater folgendermaßen fort.)

Jetzt, Kinder, laßt uns wieder zu unserer Geschichte zurückkehren.

Es wird euch nach Dem, was ich euch jetzt von den Peruanern, und besonders von ihren Oberhäuptern, den Inka's, erzählt habe, nur noch unbegreiflicher gewor-

worden sein, warum man die Spanier so ungehindert rauben und Gewaltthätigkeiten ausüben ließ, ohne ihnen ein Heer entgegen zu schicken, um ihrem Frevel Einhalt zu thun. Ein Reich, sollte man denken, welches auf so weise Gesetze gegründet war, und welches so verständige, so gute und tapfere Fürsten zu Beherrschern hatte, würde ja von einer Handvoll Landläufer sich nicht ungeahndet in seiner Ruhe haben stören lassen; und doch haben wir gesehen, daß dies wirklich der Fall war. Das scheint nun unbegreiflich zu sein; aber gebt Acht, Kinder, ich will euch das Räthsel lösen.

Elf auf einander folgende Könige, alle gut, brav und genügsam, hatten seit des Stifters Manko Tode das Peruanische Reich beherrscht, ohne daß es ihnen je eingefallen war, die Grenzen ihrer Herrschaft erweitern zu wollen. Sie begnügten sich mit Dem, was sie hatten, vertheidigten dieses herzhaft gegen jeden feindlichen Angriff, und waren frei von Eroberungssucht. Und so wie die Gesetze des weisen Manko diesen guten Königen heilig waren, so waren sie es auch ihren Unterthanen. Alle beeiferten sich, ihnen nachzuleben; und Alle lebten daher vergnügt und glücklich. Doch diese Glückseligkeit hatte ein Ende, sobald ein König zur Regierung kam, der, von Ehrgeiz und Habsucht getrieben, seine Grenzen zu erweitern suchte.

Huana Kapak, der zwölfte Peruanische König nach dem Stifter des Reichs, war der Störer jener Glückseligkeit. Man beschreibt ihn uns als einen tapfern Krieger; und das wollte er nicht umsonst sein. Er eroberte die große Landschaft Quito, und vergrößerte dadurch sein Königreich um die Hälfte; aber er legte auch eben dadurch den Grund zum nachherigen

Umsturz desselben. Denn um dieses neueroberte Land seinem väterlichen Reiche so viel fester einzuverleiben, heirathete er die Tochter des überwundenen Königs, und verletzte dadurch ein Gesetz, welches seinen Vorfahren immer heilig gewesen war; dieses nämlich: daß die Inka's sich nie anders, als mit Personen aus ihrer eigenen Familie verheirathen sollten. Wie der König, so das Volk. Erlaubt sich jener erst, die Gesetze seines Landes mit Füßen zu treten, so werden seine Unterthanen es ihm bald nachthun. Seht, Kinder, das war vermuthlich die Ursache, warum bei Pizarro's Ankunft in diesem Lande die Eingebornen nicht mehr die Menschen waren, die man in ihnen anzutreffen hätte erwarten sollen. Aber das erklärt uns noch immer nicht das Räthsel, warum sie den Einbruch der Spanier in ihr Vaterland so ruhig ansahen, als wenn die frechen Räubereien derselben sie ganz und gar nichts angingen? Hört also weiter.

Huana Kapak hinterließ zwei Söhne, deren einen er mit einer Gemahlinn aus dem Hause der Inka's, den andern mit der Tochter des von ihm besiegten Königs erzeugt hatte. Jener hieß Huaskar, dieser Atahualpa*). Bei seinem Tode machte er die Verordnung, daß die beiden Brüder die Herrschaft unter sich theilen sollten, und zwar so, daß Huaskar das alte Reich seiner Väter, Atahualpa aber das eroberte Quito erhielte.

Diese Anordnung, welche abermahls einem Grundgesetze zuwider war, nach welchem Niemand König werden konnte,

*) Andere nennen ihn Atahualiva, noch Andere Atahaliba.

als nur der, welcher sowol von väterlicher als auch mütterlicher Seite aus dem Geschlechte der Inka's abstammte, mißfiel dem ganzen Volke, und Huaskar, welcher dieses merkte, beschloß, seinen Bruder Atahualpa mit Gewalt zu zwingen, die Herrschaft über Quito wieder abzutreten. Doch dazu hatte dieser keine Lust; und so kam es durch den Ehrgeiz und die Herrschsucht dieser Brüder zum ersten Mahl in diesem vormahls glücklichen Lande zu einem verheerenden Bürgerkriege.

Huaskar hatte die Gesetze und die Stimme des Volks, Atahualpa hingegen ein mächtiges Heer geübter Krieger auf seiner Seite, welches sein Vater ihm zu Quito hinterlassen hatte. Der Ausgang blieb nicht lange zweifelhaft. Das Recht mußte der Macht weichen. Atahualpa siegte, und Huaskar wurde sein Gefangener.

Unseliger Ehrgeiz! zu welchen Abscheulichkeiten kannst du Menschen verleiten, in deren Herzen du einmahl Wurzel geschlagen hast! Atahualpa töotete, um seinen Thron zu befestigen, und das ganze Geschlecht der rechtmäßigen Herren des Peruanischen Reichs auszurotten, alle Kinder der Sonne, deren er durch List oder Gewalt sich bemächtigen konnte. Nur seines gefangenen Bruders Huaskar's Leben schonte er noch; aber ach! nicht aus Güte, nicht aus Menschlichkeit, sondern um sich des Namens desselben zur Besänftigung seiner aufgebrachten Unterthanen und zur Vollziehung seiner Befehle zu bedienen.

Seht, Kinder, so standen die Sachen in Peru zu der Zeit, da Pizarro die Eroberung desselben unternahm. Die Regenten und das Volk dieses unglücklichen Landes waren gerade dazumahl mit diesen ihren innern Unruhen zu sehr beschäftiget, als daß sie das Beginnen

der Spanier auf den Grenzen ihres Reichs gehörig hätten beherzigen können. Hierzu kam, daß Huaskar sowol, als auch Atahualpa von der Ankunft dieser furchtbaren Fremdlinge zur Verstärkung ihrer Parteien Vortheil zu ziehen hofften, und daß daher Beide sich um die Freundschaft derselben bewarben. Begreift ihr nun, warum man sie so ungehindert schalten ließ, und ihnen keine Macht entgegen stellte, die ihren Räubereien Einhalt thäte?

Peter. Ja, nun ist's wol begreiflich!

Vater. Wehe dem Lande, wehe der Gesellschaft, welche von innern Zänkereien zerrüttet werden! Ihr ganzer Wohlstand ist dahin, und der schwächste äußere Feind ist stark genug, sie zu überwältigen. Ein warnendes Beispiel hiervon bietet der Fortgang meiner Geschichte dar, den ihr morgen hören sollt.

Fünf und vierzigste Erzählung.

Vater. Pizarro rückte von Tumbes immer weiter gegen Süden vor, bis er die Mündung eines Flusses erreichte, den ihr auf unserer Karte unter dem Namen Piura angegeben findet.

John. Ach ja, hier (auf die Karte zeigend), wo St. Michael liegt.

Vater. Ganz recht; dieses St. Michael ist der erste Pflanzort, den die Spanier in Peru angelegt haben. Pizarro fand diese Gegend zu einer Niederlassung überaus bequem, und beschloß daher, einen Theil seines kleinen Heeres allda zurückzulassen, um sich an-

zu bauen, indem er selbst mit der noch übrigen Handvoll von Leuten in das Innerste einzudringen sich unterfangen wollte.

Eben da er diesen Plan entworfen hatte, enthielt er zugleich die erste vollständige Nachricht von den Verwirrungen und Unruhen, welche in diesem Lande herrschten, und er begriff nunmehr, warum man ihn bis dahin so ungehindert hatte schalten lassen. Eine erwünschte Nachricht, auf welche sein unternehmender Geist die größten Hoffnungen bauete. Und das mit Recht; denn wie leicht ist nicht ein Reich zu überwältigen, das mit sich selber uneins ist! Er beschloß, sich diese erwünschten Umstände sogleich zu Nutze zu machen, und fing an, gegen Karamalka vorzurücken, einen Ort, bei welchem Atahualpa sich mit einem mächtigen Heere der besten Peruanischen Krieger gelagert hatte.

Er war noch nicht weit gekommen, als er von diesem eine Gesandtschaft erhielt, welche die Absicht ihrer Sendung mehr durch prächtige Geschenke, als durch Worte verständlich machte. Die Stelle eines Dolmetschers mußte nämlich ein junger Mensch vertreten, den die Spanier aus Puna mitgenommen, ihn getauft, und mit dem Namen Philippillo, kleiner Philipp, belegt hatten. Dieser hatte indeß noch nicht viel von der Spanischen Sprache aufgefaßt, und die feinere Peruanische Sprechart schien ihm gleichfalls unbekannt zu sein. Es würde daher Mühe gekostet haben, die eigentliche Absicht der Gesandtschaft zu errathen, wenn nicht die ansehnlichen Geschenke, die sie mitbrachten, die Stelle einer deutlichern Auslegung vertreten hätten. Denn aus diesen leuchteten friedfertige Gesinnungen hervor, und aus einzelnen von Philippillo übersetzten Worten begriff man, daß der Inka die Spanier einlade, zu ihm

zu kommen, um ein Freundschaftsbündniß mit ihm zu schließen. Die Geschenke bestanden in allerlei Früchten, schöngewebten Zeugen, goldenen und silbernen Gefäßen und Edelsteinen, nebst einem Paar reicher Halbstiefel und goldener Armbänder für Pizarro, die er anlegen sollte, damit der Inka ihn sogleich daran erkennen könne.

Pizarro nahm diese Einladung mit Vergnügen an, und rückte nunmehr um so zuversichtlicher vor, indem er seinen Bruder Ferdinand und den Sotto voranschickte, um dem Inka in seinem Namen eine Gegenbegrüßung zu machen. Er selbst wurde überall von den Eingebornen auf die ehrerbietigste und liebreichste Weise aufgenommen. Man brachte ihm und seinen Leuten Lebensmittel in Ueberfluß, und die ehrerbietige Aufmerksamkeit dieser guten Leute erstreckte sich sogar auch auf die Pferde der Spanier. Denn da sie bemerkt hatten, daß diese an ihren Gebissen kauten, so bildeten sie sich ein, diese wunderbaren Wesen nähreten sich von Metall, und eilten, ihnen eine Menge Gold und Silber vorzusetzen, damit sie sich recht gütlich thun möchten. Die Spanier ließen sie gern bei einem Irrthume, der ihnen so zuträglich war, und sammelten mit Vergnügen jedes Gericht dieser sonderbaren Pferdemahlzeit in ihre Säcke.

Die beiden Vorausgesandten langten indeß bei dem Lager an, welches ungefähr eine Meile von Karamalka stand. Von einigen der vornehmsten Staatsbedienten des Inka eingeholt, näherten sie sich einem Haufen bewaffneter Indier, welcher ihnen entgegengeschickt war, um ihnen Ehre zu erweisen. Sotto welcher nicht recht wußte, was ihre Absicht sein möchte, gab seinem Pferde die Spornen, und sprengte auf den

Anführer dieser Ehrenwache los. Der Anblick eines jagenden Reiters war den Peruanern zu neu und zu fürchterlich, als daß sie dabei hätten aushalten können. Sie zerstoben in einem Augenblicke, und ihr Anführer blieb allein zurück, um die gefürchteten Fremdlinge mit einer Art von Anbetung zu empfangen.

Man führte sie hierauf nach der Wohnung des Inka, von welchem sie sehr liebreich aufgenommen wurden. Zwei Prinzessinnen von königlicher Familie reichten ihnen ein gewisses Getränk, und es wurden ihnen Stühle von Gold gesetzt, um sich darauf niederzulassen. Wie starrten ihre Blicke beim Anschauen des vielen Goldes und Silbers, woraus der gemeinste Hausrath verfertigt war, und wie gern hätten sie schon jetzt ihre gierigen Hände danach ausgestreckt! Ferdinand eröffnete indeß dem Inka, unter Verdolmetschung des Philippillo, die Ursache ihrer Ankunft ungefähr mit folgenden Worten: »der mächtige Beherrscher der Länder gegen Morgen, sein Herr, und das Oberhaupt der kristlichen Kirche, der Papst, hätten sie abgesandt, den Inka und seine Unterthanen aus der Gewalt des Teufels zu befreien.«

Dieser für den guten Inka im höchsten Grade unverständliche Antrag wurde ihm von Philippillo, der selbst kaum das dritte Wort davon verstand, so unsinnig verdolmetscht, daß er ihm vollends unbegreiflich werden mußte. Er antwortete indeß mit großer Höflichkeit: er wolle morgen ihren Anführer selbst besuchen, um zu erfahren, worin er eigentlich ihm zu Gefallen leben könne. Die beiden Abgesandten kehrten hierauf zurück nach Karamalka, wohin auch Pizarro schon gekommen war, und sein Hauptlager in einer daselbst befindlichen Wohnung des Inka genommen hatte.

Alles, was die Peruaner nun bis dahin von den Spaniern gehört und gesehen hatten, verwirrte ihre Gedanken, und machte sie durchaus zweifelhaft, was sie von diesen Abkömmlingen glauben sollten. Bald waren sie geneigt, sie für höhere, von ihrer Gottheit abgesandte Wesen zu halten, welche gekommen seien, um ihnen Gutes zu thun; und in diesem Glauben bestärkte sie die Versicherung derselben, daß sie abgesandt seien, um ihnen den wahren Weg zur Glückseligkeit zu zeigen; bald konnten sie sich nicht enthalten, sie als feindselige Wesen zu betrachten, gekommen, um ihnen den Zorn der beleidigten Gottheit zu verkündigen, und sie für ihre Sünden zu einer schrecklichen Strafe zu ziehen, und diese letzte Meinung wurde ihnen durch das räuberische und gewaltsame Verfahren der Spanier eingeflößt. In der Seele des Inka schien die erste Vermuthung die Oberhand gewonnen zu haben, weil er von freien Stücken den Entschluß faßte, bei dem Anführer dieser unbegreiflichen Fremdlinge einen Besuch abzulegen.

Unterdeß wurden auf beiden Seiten zu diesem Besuche Vorkehrungen, aber von sehr ungleicher Art gemacht. Atahualpa ordnete einen prächtigen und feierlichen Zug an, ohne die mindeste Rücksicht auf irgend eine mögliche Arglist von Seiten der Fremdlinge zu nehmen. Pizarro hingegen machte Vorbereitungen, welche keineswegs Anstalten zu einer freundschaftlichen, festlichen Zusammenkunft zu sein schienen. Seine sechzig Reiter theilte er in drei Haufen, und stellte sie, unter Anführung seines Bruders Ferdinand, des Sotto und des Benalkazar hinter eine alte Mauer, um nicht eher gesehen zu werden, als bis es nöthig sein würde. Zwei Kanonen, die er mit sich führte, pflanzte er bei der

Pforte des Hofraums auf, und neben diese stellte er auf beiden Seiten seine Bogenschützen. Zwanzig der versuchtesten und herzhaftesten Krieger behielt er selbst als Leibwache bei sich, und die übrigen Fußgänger mußten auf dem innern Hofplatze unter dem Gewehre stehen.

Das Herz schlägt mir, indem ich weiter erzählen will, und ich denke, daß auch ihr aus diesen heimlichen Anstalten, ich weiß nicht was für einen schwarzen Anschlag ahnet, der euch schaudern macht. Eure Besorgniß ist nur allzugegründet. Man geht wirklich mit verrätherischen Absichten um, und wenn der treulose Anschlag, über den Pizarro's verwegene Seele brütet, nicht von einer unsichtbaren Macht vereitelt wird, so werdet ihr bald, bald — doch ich will keinen Vorsprung thun, sondern die schauderhafte Begebenheit, auf die ich jezt gestoßen bin, sich vor euren Augen in eben der Ordnung entwickeln lassen, in welcher sie sich ereignet hat.

Früh mit Anbruch des folgenden Tages war das ganze Peruanische Lager in Bewegung, um sich zu dem feierlichen Zuge anzuschicken, wodurch Atahualpa die Fremdlinge zu ehren, und ihnen zugleich einen hohen Begriff von seiner eigenen Herrlichkeit einzuflößen gedachte. Ein guter Theil des Tages floß unter diesen Anordnungen hin; und da es endlich zum Aufbruch kam so bewegte sich der große, feierliche Zug mit einer solchen Langsamkeit, daß er zu der einzigen Meile, die er zu machen hatte, vier volle Stunden gebrauchte. Die Spanier wurden ungeduldig darüber, und da Pizarro besorgte, daß die Ursache dieser Verzögerung vielleicht in einem nur allzugegründeten Argwohne liege, so schickte er einen seiner Offiziere ab, um dem Inka eine wiederholte Versicherung seiner freundschaftlichen Gesinnungen zu geben. Der Treulose!

Atahualpa setzte nicht das mindeste Mißtrauen in diese Versicherung, und fuhr fort, sich mit seinem großen Gefolge feierlich und langsam gegen Karamalka zu bewegen. Er selbst saß auf einem mit Golde und Silber belegten, mit Edelsteinen besetzten und mit bunten Federn gezierten Tragsessel, welcher von seinen vornehmsten Hofbedienten getragen wurde. Diejenigen, welche ihm an Würde die nächstem waren, wurden hinter ihm auf eben dieselbe Weise einhergetragen. Auf beiden Seiten gingen Reihen von Sängern und Tänzern, und ein Heer von dreißigtausend Mann machte den übrigen Theil dieses glänzenden Zuges aus.

Jetzt näherte sich derselbe dem Einlager der Spanier; und es ist mir, als sähe ich ein Heer wehrloser Tauben nach dem Neste raubgieriger Geier flattern, welche mit aufgehobenen Krallen und mit funkelnden Augen ihre Ankunft kaum erwarten können. Der Inka bemerkte die kriegerische Stellung der Spanier, und sagte zu seinen Freunden, welche einige Unruhe darüber merken ließen: Diese Fremdlinge sind Boten der Gottheit; hütet euch, sie zu beleidigen, und laßt uns vielmehr durch Höflichkeit sie zu besänftigen suchen.

Indem er dieses sagte, trat der Spanische Feldpater Vizenz Valverde mit einem Kreuze in der einen, und dem Brevier *) in der andern Hand hervor, stellte sich neben den Tragsessel des Inka, und hielt eine lange, seltsame Rede, worin er die Lehre von der Schöpfung, von Adams Sündenfall und von der Mensch-

*) Ein Buch, worin diejenigen Gebete stehen, welche die römisch-katholische Geistlichkeit theils beim öffentlichen Gottesdienste vorlesen, theils für sich in ihren Klöstern verrichten muß.

werdung, dem Leiden und Sterben und der Auferstehung des Erlösers weitläufig zu erklären suchte; dann eine prächtige Beschreibung von der Heiligkeit und Macht des Papstes machte, als welcher Gottes Statthalter auf Erden sei, und endlich die unerwartete Nachricht mittheilte, daß dieser Papst, mit Namen Alexander der Sechste, dem Könige von Spanien die ganze neue Welt geschenkt habe. Er ermahnte hierauf den Inka, unverzüglich den kristlichen Glauben anzunehmen, das untrügliche Ansehn des Papstes anzuerkennen, und sich dem Könige von Spanien, seinem nunmehrigen rechtmäßigen Oberherrn, gutwillig zu unterwerfen. Er fügte hinzu, daß er unter dieser Bedingung im ruhigen Besitze seiner königlichen Würde bleiben, und wider alle seine Feinde mächtig geschützt werden solle; wofern er aber sich weigere, diese Bedingungen einzugehen, so werde ihm hiemit im Namen des Königs Krieg und Verderben angekündiget.

Atahualpa hatte die Geduld, dies lange Gewäsche, welches ihm durch die elende Verdolmetschung des Philippillo vollends unverständlich vorgetragen wurde, ruhig anzuhören. Das Wenige, was er davon begriff, erregte sein Erstaunen, doch wußte er sich zu fassen, und antwortete mit vieler Gelassenheit:

Er sei bereit, ein Freund und Bundesgenosse des Königs von Spanien, aber keinesweges sein Lehnsträger zu werden. Was den Papst betreffe, so müsse er wol ein wunderlicher Mann sein, daß er sich einfallen lasse, Etwas zu verschenken, woran er selbst kein Recht habe. Seine Glaubenslehre werde er gegen eine andere nicht vertauschen, weil es ihm vernünftiger zu sein scheine, die unsterbliche Sonne anzubeten, als den Gott der Kristen, von dem sie selbst geständen, daß er

am Kreuze gestorben sei. Von allen den unbegreiflichen Dingen, deren der Pfaff erwähnt habe, verstehe er nichts, doch sei er neugierig, zu wissen, auf welche Weise sie ihm selbst bekannt geworden seien?

»Durch dieses Buch!« erwiederte der Pfaff, indem er ihm das Brevier überreichte.

Der Inka besah das Buch von allen Seiten, hielt es an sein Ohr, lächelte und sagte, indem er es mit Verachtung von sich warf: »Es spricht ja kein Wort!« Dies entflammte den Zorn des unmenschlichen Priesters. Wüthend wandte er sich gegen die Spanier und schrie mit lauter Stimme: »Zur Rache, ihr Kristen! zur Rache! Ihr seht, wie Gottes Wort verachtet wird! Auf, und tödtet diese Hunde, welche das Gesetz Gottes mit Füßen treten!«

Wie wird euch, Kinder, diese entsetzlichen Worte aus dem Munde eines Priesters zu hören? Dem großen Gotte sei Dank, daß die beweinenswürdigen Zeiten, in welchen die Religion solche Ungeheuer unter ihren Dienern zählte, vorüber sind! Und Dank, Dank den edlen Menschenfreunden, welche, besonders in dem gegenwärtigen Jahrhunderte, ihren aufgeklärten Verstand und ihren Einfluß auf andere Menschen dazu angewandt haben, den schrecklichen Verfolgungsgeist zu entkräften, und milde, duldsame Gesinnungen nach und nach durch alle Welttheile zu verbreiten! —

Auf das Wort des racheschnaubenden Priesters gab Pizarro den Seinigen, die er bis dahin, beim Anblick einer so reichen Beute, kaum hatte zurückhalten können, das Zeichen zum Angriff. Plözlich ertönten Trommeln und Pfeifen, und plötzlich wurden die Kanonen und Flinten mitten unter die Menge der bestürzten Peruaner abgefeuert. Die Reiter sprengten zugleich aus ihrem

Hinterhalte hervor, und Pizarro stürzte sich an der Spitze seiner Fußgänger in den Haufen Derjenigen, welche die Person des Inka umringten. Man stelle sich den Schrecken und die Betäubung des unglücklichen Fürsten und seiner Unterthanen vor, da sie die unwiderstehliche Gewalt der Reiterei und die schrecklichen Wirkungen der Feuerwaffen sahen, und von beiden auf eine so unerwartete Weise überrascht wurden! Nur die Edelsten des Volks drängten sich großmüthig an die Seite ihres Königs, um ihr Leben zu seiner Beschützung aufzuopfern, die Uebrigen ergriffen alle die Flucht, und eine große Menge derselben fiel unter dem Schwerte der nachsetzenden Reiter, oder wurde von den Füßen der Pferde zerstampft.

Pizarro drang indeß bis zum Tragsessel des Inka hin, ergriff den verrathenen Fürsten beim Arme, riß ihn zu Boden, und schleppte ihn mit sich fort nach seiner Wohnung. Die wenigen Edeln, die es gewagt hatten, ihn zu vertheidigen, waren gefallen; die Uebrigen alle, welche ihr Leben durch die Flucht zu retten suchten, wurden auf die grausamste Weise verfolgt, und Alle, welche man einholte, ohne Erbarmen niedergesäbelt. Ueber viertausend Peruaner, unter welchen auch viele Kinder, Weiber und wehrlose Greise waren, blieben auf dem Platze, indeß von ihren Mördern Keiner auch nur die leichteste Wunde erhielt, Pizarro selbst ausgenommen, dessen Hand bei der Ergreifung des Inka von einem seiner eignen Soldaten ein wenig gequetscht worden war. So lange das Morden dauerte, hörte der unmenschliche Priester nicht auf, die schon wüthenden Spanier noch mehr zu entflammen, indem er ihnen zurief, daß sie nicht hauen, sondern stechen möchten, um desto tiefere und gefährlichere Wunden zu machen!

Mutter. Pfui, über das abscheuliche Ungeheuer!

Vater. Um den Gräuel dieses schrecklichen Tages bis auf den höchsten Grad der Schändlichkeit zu treiben, brachten die Spanier, nachdem sie die Beute des Schlachtfeldes gesammelt hatten, die ganze Nacht unter brausenden Ergetzlichkeiten und viehischen Ausschweifungen hin. Am folgenden Morgen bemächtigten sie sich auch des Lagers der Peruaner, worin sie ganz erstaunliche Schätze an goldenen und silbernen Gefäßen, an Zeugen und Geräthschaften fanden. Der Werth aller dieser Sachen belief sich so hoch, daß selbst die ausschweifende Hoffnung, welche die goldhungrigen Landläufer sich bei ihrem Eintritte in dies Land gemacht hatten, weit davon übertroffen wurde.

John. Nun werden sie doch auch wol endlich einmahl gesättigt sein?

Vater. Meinst du? — aber da müßten die Leidenschaften bei ihnen zum ersten Mahle ihre Natur verläugnet haben. Je mehr diese sonst befriediget werden, desto mehr pflegen sie zu wachsen, desto gieriger pflegen sie die menschliche Seele nach neuen Befriedigungen zu machen. Leider war dies auch hier der Fall! Je mehr diesen Räubern in ihre blutigen Hände fiel, desto mehr wünschten sie zu haben, desto höher spannten sie ihre Hoffnungen, und desto kühner und unmenschlicher wurden sie in der Wahl der Mittel, diese überspannten Hoffnungen zu erfüllen.

Doch für heute kein Wort mehr von allen den Abscheulichkeiten, deren diese Unmenschen sich noch weiter schuldig machten. Wir haben für dasmahl schon zu viel davon gehört. Bis morgen also!

Sechs und vierzigste Erzählung.

Ehe der Vater am folgenden Tage in seiner Erzählung fortfuhr, brachte Einer der Kleinen — ich weiß nicht welcher — die Frage auf: warum die göttliche Vorsehung doch wol zugegeben habe, daß die treulosen und unmenschlichen Spanier nach Peru kamen?

Ja, wer kann das wissen? sagte Johannes.

Keiner! erwiederte der Vater, denn wer vermag die unerforschlichen Wege der Vorsehung zu übersehen?

Aber, sagte Lotte, als du uns von Kortes erzähltest, da konnten wir doch wol sehen, warum der liebe Gott das Reich der Mexikaner zerstören ließ!

Gottlieb. Ja, weil die so einen abscheulichen Götzendienst hatten, wobei immer so viele Menschen abgeschlachtet wurden.

Matthias. Aber bei den Peruanern geschah doch so was nicht?

Nikolas. Und die waren auch so gute Menschen!

Ferdinand II. O, so gute!

Karl. Weiß denn Vater gar nichts davon, warum der liebe Gott zugab, daß die abscheulichen Spanier dahin kamen?

Vater. Kinder, ich habe euch schon oft gesagt, daß es eine eben so thörichte, als strafbare Vermessenheit sein würde, wenn der schwache, kurzsichtige Mensch sich über die jedesmahligen Absichten der weisen und gütigen Vorsehung zum Richter aufwerfen wollte. Wie können wir, die wir immer nur das Gegenwärtige, und auch von diesem nur einen so kleinen Theil vor Augen haben — wie können wir doch beurtheilen, warum Der, welcher das Vergangene, das Gegenwärtige und Zukünf-

tige zugleich übersieht, die Schicksale seiner Menschen so oder so zu lenken für gut findet? Indeß ist es uns vergönnt, in demüthigem Bewußtsein unserer Kurzsichtigkeit, darüber nachzudenken, ob wir vielleicht die eine oder die andere von den tausend weisen und väterlichen Absichten, welche den Allvater bewegen, Dieses oder Jenes geschehen zu lassen, mit einiger Wahrscheinlichkeit errathen mögen. Das wollen wir denn auch jetzt thun, zufrieden, wenn wir nur einen oder den andern schwachen Lichtstrahl auffangen können, um durch Hülfe desselben einen schüchternen Blick in das heilige Dunkel zu wagen, welches auf den unerforschlichen Wegen der Vorsehung ruht.

Zuerst, Kinder, muß ich euch an zwei wichtige Wahrheiten erinnern, die unserm Nachdenken in dieser Sache die beste Richtung geben werden.

Die erste: Gott läßt zuweilen geringere Uebel zu, damit größere vermieden werden.

Und die andere: Gott läßt zuweilen Böses zu, weil seine Allwissenheit voraussieht, daß überwiegendes Gutes daraus entspringen wird.

Und nun laßt uns einmahl untersuchen, ob nicht Beides hier vielleicht der Fall gewesen sei?

So viel habe ich euch schon neulich sehen lassen, daß die Peruaner zur Zeit der Ankunft der Spanier den Weg der sittlichen Verschlimmerung betreten hatten, und mit schnellen Schritten darauf fortgingen. Ihre Könige hatten angefangen, die Gesetze des Landes mit Füßen zu treten, sie waren ehrgeizig, habsüchtig und grausam geworden, und ohne allen Zweifel hatte ihr Beispiel schon einen sehr verderblichen Einfluß auf die Sitten ihrer Unterthanen gehabt. Wie? wenn nun Gott vor-

aussah, daß diese Verschlimmerung immer weiter gehen, und zuletzt in die größten Abscheulichkeiten ausarten würde? wenn er voraussah, daß diese, ehemahls gutmüthigen Menschen nach und nach in wilde, reißende Thiere ausarten, und durch ihre Laster sich selbst und die benachbarten Völkerschaften unfehlbar aufreiben würden? — Wenn man die Grausamkeit erwägt, deren Atahualpa sich schuldig machte, indem er das ganze zahlreiche Geschlecht der Inka's unschuldiger Weise ermorden ließ, so erhält diese Vermuthung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit; und dann wäre die Zerstörung des Peruanischen Reichs vielleicht einer von den Fällen gewesen, in welchen Gottes weise Güte geringere Uebel zuläßt, um größere zu hintertreiben.

Aber laßt uns vornehmlich auf die Folgen merken, welche die Eroberung von Peru für alle übrige Welttheile gehabt hat, und noch künftig haben kann, um alsdann zu überlegen, ob das Böse, welches die Spanier damahls anrichteten, nicht vielleicht durch das Gute, welches daraus entsprungen ist, und noch künftig daraus entspringen kann, überwogen werde?

Ich will hier nur zwei von den eigenthümlichen Erzeugnissen dieses Landes nennen, welche vor der Eroberung desselben allen übrigen Welttheilen unbekannt waren, und nun ein unaussprechlich großer Segen für viele Millionen unserer Brüder sind. Ich meine die Kartoffeln und die Chinarinde.

Ferdinand II. Stammen die Kartoffeln denn auch eigentlich aus Peru her?

Vater. Zu uns sind sie zwar aus Virginien gekommen; aber Peru, und insbesondere die fruchtbare Landschaft Quito, ist das eigentliche Vaterland derselben, von wannen sie durch Europäer in andere Ameri-

kanische Länder, und aus diesen endlich nach Europa verpflanzt wurden.

Nun bedenkt einmahl, Kinder, wie viel tausend Menschen jetzt größtentheils von diesem einzigen Gewäsche leben! wie viel tausend künftig davon leben werden! welche nahrhafte, gesunde, wohlschmeckende und wohlfeile Speise es gewährt, — und ihr werdet gestehen, daß die Eroberung von Peru, wodurch dieses schätzbare Nahrungsmittel durch die ganze Welt verbreitet worden ist, in diesem Betracht eine Wohlthat für die Menschheit war.

Und nun vollends die Chinarinde! Wie viele Millionen Menschen, die an bösen Fiebern danieder lagen, mögen ihr, seit dem Untergange des Peruanischen Reichs, ihre Genesung verdanken! Wie viele Millionen schwache und entkräftete Kranke mögen dadurch schon gestärkt worden sein! Also abermahls eine sehr heilsame Folge, welche die Eroberung jenes Landes für alle übrige Welttheile gehabt hat.

Lotte. Vater, wie wächst denn eigentlich die China?

Vater. Es ist die Rinde eines Baums, der in Peru wächst, und den der Schöpfer recht eigentlich dazu hervorgebracht zu haben scheint, daß er uns ein so heilsames Arzeneimittel gewähren solle. Denn außer den Blättern und einer Blume, welche gewissermaßen unsern Hiazinten gleichen soll, trägt er nichts. Aber seine Rinde macht ihn über Alles schätzbar. Es hat Zeiten gegeben, da man in Europa ein einziges Pfund davon mit hundert Thalern bezahlte.

Konrad. Tausend, wer da einen Wald von solchen Bäumen gehabt hätte!

Vater. Der hätte sich die Freude machen können,

nothdürftigen Kranken unentgeltlich davon mitzutheilen.

Fritz. Ich hätte alle Menschen umsonst damit gesund machen wollen. —

Vater. Vorausgesetzt, daß du selbst ein sehr bemittelter Mann gewesen wärest; denn sonst hättest du von den Reichen dir gar wohl können bezahlen lassen —

Fritz. Ja, von den recht Reichen!

Vater. — und hättest dann, wenn du dadurch selbst reich geworden wärest, deinen Ueberfluß zur Erquickung der Nothleidenden anwenden können! — Aber laßt uns fortfahren!

Ihr seht also, Kinder, daß die Vorsehung damahls, wie immer, Böses geschehen ließ, weil Gutes daraus folgte. Ich habe euch freilich nur erst ein paar von diesen guten Folgen entdecken können; aber wie viele derselben mögen nicht von Gottes Allwissenheit gesehen werden? wie viele derselben werden sich vielleicht noch künftig enthüllen? Wer weiß, was Amerika noch Alles werden kann, werden wird, wenn es das Joch seiner Europäischen Tirannen einmahl ganz wird abgeschüttelt haben, und was es nie geworden wäre, wenn es dieses Joch nicht erst eine Zeit lang getragen hätte? Mir wenigstens wird es von Tage zu Tage wahrscheinlicher, daß dieser unterdrückte Welttheil über kurz oder lang der Sitz der Freiheit, der allgemeinen Duldung, der Wissenschaft und der Glückseligkeit werden wird. In einem Theile von Nordamerika, der sich frei gemacht hat, ist man jetzt schon viel glücklicher und klüger, als man in den meisten Europäischen Ländern ist. Die übrigen Amerikaner werden diesem Beispiele folgen, und dann wird man nach Amerika reisen müssen, wenn man weise Verfassungen, blühende Staaten und glückliche Menschen sehen will. —

Aber laßt uns jetzt wieder zu unserer Geschichte zurückkehren.

Der arme Atahualpa war nunmehr ein Gefangener. Seine ersten Empfindungen bei einer so treulosen Ueberraschung mußten Bestürzung und Erstaunen sein, die folgenden tiefe Betrübniß über den plötzlichen Umsturz seiner Macht und seiner ganzen Glückseligkeit. Diese Empfindungen hinderten ihn indeß nicht, die Gemüthsart seiner Verräther zu beobachten, um zu erfahren, durch was für eine Art von Beweggründen ihre unmenschlichen Herzen wol gerührt werden könnten. Er sah bald, daß der Golddurst ihre herrschende Leidenschaft war, und bauete auf diese Bemerkung einen Anschlag zu seiner Befreiung.

Das Zimmer, worin man ihn bewachte, war zwei und zwanzig Fuß lang und sechzehn breit. Der Inka erbot sich, es mit goldnen Gefäßen anzufüllen, so hoch, als er mit seinen Händen reichen könne, wenn man ihn für dieses Lösegeld in Freiheit setzen wolle. Ein entzückendes Anerbieten! Es wurde augenblicklich angenommen; Pizarro bezeichnete die bedungene Höhe durch eine Linie an den Wänden, und der Inka fertigte Boten nach Kusko, Quito und andern Orten mit dem Befehle ab, daß man das versprochene Lösegeld herbeischaffen solle. Und so groß war die Ehrfurcht dieses Volks gegen seine Könige, daß der Wille des gefangenen Atahualpa ihm eben so heilig blieb, als vorher. Man fing an, eine Menge Goldes von allen Seiten herbei zu schleppen, und die Hoffnung, ihren Fürsten bald wieder in Freiheit zu sehen, hielt sie ab, irgend eine Anstalt zur Vertreibung der verwegenen Fremdlinge zu machen, welche, nach einer so treulosen That, sich nicht scheueten, truppweise im Lande umherzuschwärmen.

Indeß ging doch das Herbeischaffen des versproche-nen Goldes nicht ganz so geschwind von Statten, als die Gierigkeit der Spanier es erwartet hatte. Der Inka entschuldigte den Verzug mit der weiten Entfer-nung der Oerter, von welchen das Gold hergeholt wer-den müsse, indem Kusko von Karamalka an hundert Meilen weit entfernt, und der Weg dahin äußerst be-schwerlich sei. Er schlug vor, daß Pizarro selbst einige seiner Leute dahin schicken möchte, um sich zu überzeu-gen, daß er im Stande sei, sein Versprechen zu erfüllen: und da er merkte, daß man Bedenken trug, sich so tief ins Land zu wagen, sagte er, indem er lächelte: »Wovor fürchtet ihr euch denn? Habt ihr nicht mich, meine Weiber und meine Kinder in eurer Gewalt? Und sind wir euch nicht Unterpfandes genug, daß euch Niemand etwas zu Leide thun werde?« Sotto erbot sich hier-auf, diese weite Reise in Gesellschaft eines einzigen Spaniers, mit Namen Barko, zu wagen, und der Inka verlangte, daß es in seinen Sänften geschehen solle, damit seine Unterthanen ihnen um so viel ehrer-bietiger begegnen möchten.

Die Reise ging also vor sich. Etwa zwölf Meilen von Karamalka trafen sie einen Haufen von Atahual-pa's Kriegern an, welche seinen Bruder Huaskar ge-fangen führten. Da dieser hörte, wer diejenigen waren, welche in der Sänfte vorbeigetragen wurden, so wünschte er, sie zu sprechen. Man willfahrte ihm, und er fing darauf an, den beiden Spaniern das Unrecht zu schil-dern, welches sein Bruder ihm zugefügt habe, und sie zu bitten, sich seiner gerechten Sache hülfreich anzuneh-men. Da man ihm das Lösegeld beschrieb, welches sein Bruder zu geben versprochen hatte, machte er sich an-heischig, wenn die Spanier ihm beistehen wollten, ihnen

ein dreimal größeres Geschenk an Golde zu machen; er wolle nämlich den Saal nicht bloß bis an den gemachten Strich, sondern bis an die Decke, welche noch dreimahl höher war, mit goldenen Gefäßen anfüllen. »Mein Bruder,« sagte er, »wird sich genöthigt sehen, die Tempel zu Kusko auszuleeren, um sein Versprechen zu erfüllen; ich aber besitze alle Schätze und Edelsteine, welche mein Vater hinterlassen hat.« Dies soll auch keine Prahlerei von ihm gewesen sein, denn, wie man sagt, hatte er alle die unermeßlichen Schätze seines Vaters irgendwo in die Erde verscharren, und Diejenigen tödten lassen, deren Hülfe er sich dabei bedient hatte, damit das Geheimniß seinem Bruder auf keinerlei Weise verrathen werden möchte.

Dieterich. Wer weiß, die mögen wol noch jetzt in der Erde stecken?

Vater. Leicht möglich! — Die beiden Spanier getrauten sich nicht, von dem Befehle ihres Feldherrn abzuweichen, und setzten ihre Reise fort.

Die Begleiter des Huaskar benachrichtigten indeß den Inka Atahualpa von Dem, was vorgefallen war, und dieser wurde dadurch ausnehmend beunruhiget. Er zitterte, daß das Anerbieten seines Bruders dem Pizarro bekannt werden möge, bevor man ihn in Freiheit gesetzt habe; und aus Besorgniß, daß er alsdann auf immer Krone und Freiheit verlieren dürfte, gab er insgeheim Befehl, daß man seinen Bruder tödten solle. Sein Wille wurde auch hierin mit der pünktlichsten Genauigkeit befolgt; Huaskar wurde umgebracht, und man sagt, daß er bei seinem Tode mit vieler Standhaftigkeit in die weissagenden Worte ausgebrochen sei: »Ich habe nur kurze Zeit geherrscht, aber der Verräther, der mit meinem Leben schaltet, ungeachtet er nur

mein Unterthan ist, wird keine längere Regierung haben.« Wir werden bald hören, ob diese Vermuthung eingetroffen sei.

Sotto und Barko setzten unterdeß ihre Reise nach Kusko fort. Ueberall, wohin sie kamen, wurden sie mit allen den Ehrenbezeigungen aufgenommen, welche die Peruaner ihren Landesherren und ihren Gottheiten zu erweisen pflegten. So gelangten sie endlich nach dem Orte ihrer Bestimmung. Hier erstaunten sie über die ungeheure Menge Goldes und Silbers, welche sie in den Wohnungen des Inka und in den Tempeln der Sonne sahen. Ihre Begierde danach war nun vollends so unmenschlich geworden, daß sie auch auf die Ausleerung dieser heiligen Gebäude drangen. Allein die Peruaner schauderten vor einem solchen Frevel; auch zeigten sie, daß man nicht nöthig habe, einen Tempelraub zu begehen, um das von ihrem Fürsten versprochene Lösegeld herbeizuschaffen. Allein umsonst! Die frechen Spanier rissen mit eigenen Händen die Goldbleche von den Wänden der Tempel, und die bestürzten Peruaner begnügten sich, den frevelhaften Raub mit Erstaunen und Kummer anzusehen. So groß war die Ehrfurcht und der Schrecken, welche diese wenigen Europäischen Räuber der ganzen Völkerschaft eingeflößt hatten!

Unterdessen lief im Hauptlager der Spanier die angenehme Nachricht ein, daß Almagro mit einer ansehnlichen Verstärkung angekommen und zu St. Michael vor Anker gegangen sei. Aus Besorgniß aber, daß diese Ankömmlinge verlangen möchten, einen gleichen Antheil an der gemachten Beute zu haben, wenn sie dieselbe noch unvertheilt finden sollten, wurde beschlossen, sogleich zur Theilung zu schreiten, ungeachtet der von Atahualpa versprochene Haufen Goldes noch nicht ganz

herbeigeschafft war. Nachdem man also einige der künstlichsten Gefäße zu einem Geschenke für den Kaiser bei Seite gesetzt hatte, so schmelzte man die übrigen ein, um das Gold desto bequemer nach dem Gewichte vertheilen zu können. Und — recht als wenn man eine fromme Handlung verrichten wollte — man wählte zur Vertheilung des Raubes den Festtag des heiligen Jakobs, und fing die Handlung selbst mit einem Gebete an, woraus wir abermahls sehen können, wie wenig diese schwärmerischen und abergläubigen Menschen es sich zu Sinne kommen ließen, daß sie durch die Beraubung und Mißhandlung der armen Indier ein Verbrechen begingen, und wie sie sich sogar einbildeten, dadurch ein recht frommes und Gott wohlgefälliges Werk zu verrichten. So weit ging die Verblendung dieser in unduldsamen Aberglauben aufgewachsenen Menschen!

Den fünften Theil des Ganzen legte man, dem eingeführten Gebrauche gemäß, für den Kaiser, und hunderttausend Pesos für Almagro bei Seite. Dann erhielten Pizarro, seine Brüder, und die übrigen Offiziere, jeder nach der Würde, die er bekleidete, seinen verhältnißmäßigen Theil. Von dem Uebrigen bekam jeder Reiter achttausend, jeder Fußgänger viertausend Pesos. Andere geben noch größere Summen an.

Peter. Wie viel ist denn ein Peso?

Vater. Ein Peso oder Stück von Achten galt damals*) acht silberne Reale, und das machte nach unserm Hamburgischen Gelde etwas mehr als einen Thaler.

---

*) Siehe Hübner's Handlungs-Lexikon und Nelkenbrechers Taschenbuch eines Banquiers und Kaufmanns.

Wenn ihr nun hinzudenkt, daß damahls zehn Thaler so viel werth waren, als jetzt hundert, so werdet ihr begreifen, wie sehr diesen nackten Landläufern der Kopf schwindeln mußte, sich auf einmahl im Besitze eines so großen Reichthums zu sehen! Die Meisten derselben sehnten sich nun zurück nach ihrem Vaterlande, um ihre erworbenen Schätze in Ruhe genießen zu können, und Pizarro glaubte, ihrem Verlangen nachgeben zu müssen. Er dachte nämlich, daß Leute, die sich nach einem gemächlichen Leben sehnten, ihm bei seinen fernern Unternehmungen doch nicht viel nützen würden, und er rechnete darauf, daß der Anblick ihrer Schätze eine weit größere Anzahl anderer Abenteurer antreiben würde, ihr Vaterland zu verlassen und sich unter seine Anführung zu begeben.

Jetzt war auch Almagro mit seinem Trupp zu Karamalka angekommen. Ungeachtet der für ihn und seine Gefährten zurückgelegte Antheil, an sich betrachtet, nichts weniger als unbeträchtlich war, so konnte er doch nicht ohne Unwillen, und seine Mannschaft nicht ohne Eifersucht sehen, daß Pizarro den größten Theil dieser unermeßlichen Beute sich und seinen Leuten zugeeignet, und für seine Bundesgenossen nur so wenig ausgeworfen hatte. Dies gab zu Vorwürfen und Zänkereien Anlaß, welche leicht unter den Spaniern selbst blutige Auftritte hätten hervorbringen können, wenn nicht Pizarro den Unwillen seines Bundesgenossen durch Geschenke und Versprechungen einigermaßen hätte zu besänftigen gewußt.

Der arme Inka drang indeß vergebens auf die Erfüllung des ihm gegebenen Versprechens, ungeachtet die versprochene Masse Goldes jetzt herbeigeschafft war. Der unmenschliche Grundsatz, nach welchem man da-

mahls die unglücklichen Amerikaner für eine Art von Mittelgeschöpfen zwischen Menschen und Thieren hielt, gegen die man, ohne Verletzung seines Gewissens, sich jede Ungerechtigkeit erlauben könne, hatte auch in Pizarro's und Almagro's Seele Wurzel geschlagen. Anstatt also das gegebene Wort zu erfüllen, begegnete man dem armen Fürsten immer nachlässiger und unanständiger. Der einzige Ferdinand Pizarro scheint noch einiges Gefühl des Mitleids gegen ihn gehabt, und ihn durch eine sanftere Behandlung in seinem Leiden getröstet zu haben.

Aber auch dieser Trost sollte ihm jetzt geraubt werden. Ferdinand wurde dazu ausersehen, mit den Verabschiedeten nach Spanien zu segeln, um den kaiserlichen Antheil an der Beute zu überbringen, und von dem bisherigen Fortgange des Unternehmens Bericht abzustatten. Dieser Beschluß war für den Inka höchst traurig. Als er seinen einzigen Beschützer zur Abreise fertig sah, sagte er zu ihm: »Du verläßt mich, Hauptmann? Ich bin verloren. In deiner Abwesenheit werden der Dickbauch und der Einäugige mich gewiß tödten lassen.« Unter dem Einäugigen verstand er den Almagro, und unter dem Dickbauch einen gewissen Alfonsus von Requelme, welcher kaiserlicher Schatzmeister war. Vermuthlich hatte er von diesen Beiden die härtesten Begegnungen erfahren.

Konrad. O, sie werden ihn doch nicht tödten, Vater?

Vater. Wir wollen das Beste hoffen; und — weil wir doch dabei nichts thun können — den unglücklichen Mann bis morgen seinem Schicksale überlassen.

Sieben und vierzigste Erzählung.

Am folgenden Tage saßen die Kinder in ängstlicher Erwartung Dessen, was über den armen Atahualpa möchte beschlossen sein. Die traurige Miene, womit der Vater diesmahl in ihrem Kreise erschien, verkündigte nichts Gutes. Alle schwiegen, und der Vater begann:

Es kamen viele Ursachen zusammen, welche den Inka zu einem beschwerlichen Gefangenen für die Spanier machten. Almagro und seine Soldaten besorgten, daß, so lange er lebe, Pizarro und seine Leute alle Schätze, die man fernerhin beitreiben würde, noch immer unter dem Namen eines Lösegeldes sich zueignen möchten. Pizarro selbst glaubte persönlich von ihm beleidiget zu sein, und zwar bei folgender Veranlassung. Von allen Künsten der Europäer bewunderte der verständige Atahualpa keine so sehr, als die Kunst, zu schreiben und zu lesen. Die Bemerkung, mit welcher Leichtigkeit man durch diese Kunst einem Andern seine Gedanken mittheilen könne, erregte sein Erstaunen. Er war zweifelhaft, ob das eine den Spaniern angeborne, oder durch Unterricht und Uebung erlangte Geschicklichkeit sei. Um diesen Zweifel zu entscheiden, bat er einen der Soldaten, welche ihn bewachten, daß er ihm doch auf den Nagel des Daumens den Namen seines Gottes schreiben möge, und der Soldat erfüllte sein Verlangen. Nun zeigte er seinen Daumen Allen, welche in das Zimmer kamen, und fragte sie, wie das heiße? und mit Erstaunen hörte er, daß Alle einerlei Wort nannten

Endlich kam auch Pizarro, und auch ihn ersuchte Atahualpa, daß er lesen möge, was auf seinem Nagel stehe? Allein der arme Ritter, welcher in seiner Jugend Sauhirt gewesen war, hatte nie lesen und schreiben gelernt. Er mußte also seine Unwissenheit gestehen. Von diesem Augenblicke an verachtete ihn der Inka, als einen Menschen ohne Erziehung, weil er nunmehr wol begriff, daß es eine erworbene Geschicklichkeit sei, und daß derjenige Europäer, der sie nicht besitze, ein Mensch von niedriger Herkunft und ohne alle Erziehung sein müsse.

Pizarro konnte den Verdruß, sich von einem Amerikaner, das ist, nach damahligen Begriffen, von einem Halbmenschen verachtet zu sehen, nicht verschmerzen. Er suchte Gelegenheit, diese Schmach in dem Blute desselben auszuwaschen; und ach! er fand sie nur zu bald.

Der elende Dolmetscher Philippillo, der jetzt eine Rolle spielte, die weit über seine niedrige Herkunft ging, wurde nach und nach so übermüthig, daß er den ehrgeizigen Anschlag faßte, eine Tochter der Sonne, eine von des Inka's Gemahlinnen, zu heirathen. Nun merkte er aber wol, daß er diese seine Absicht, so lange Atahualpa lebe, nie erreichen werde. Der schändliche Bube legte es also darauf an, diesen unglücklichen Fürsten aus dem Wege zu schaffen. Er gab vor, entdeckt zu haben, daß er ingeheim Anstalten zur Ermordung aller Spanier mache, und daß schon an verschiedenen Orten eine große Anzahl bewaffneter Peruaner zur Ausführung dieses Anschlages in Bereitschaft stehe.

Eine so wichtige Anklage hätte die sorgfältigste Untersuchung verdient; allein den Barbaren, welche den

Tod des Inka schon vorher bei sich beschlossen hatten, war es genug, nur einen scheinbaren Vorwand erlangt zu haben, um ihrem unmenschlichen Vorhaben einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben. Zwar stellte man sich, als wenn man den Beklagten Gelegenheit geben wollte, sich zu rechtfertigen, und setzte ein Gericht an, vor welchem er sich gegen die Beschuldigung des Philippillo vertheidigen sollte; allein, da Alles, was er zum Beweise seiner Unschuld vorbringen konnte, durch den Mund seines Anklägers ging, der es nach Gutdünken verfälschen konnte, so sieht man wol, daß dieser ganze Rechtshandel nur ein unmenschliches Possenspiel war, das man anstellte, um vor einer künftigen Verantwortung sicher zu sein. Es freut mich indeß, zur Ehre der Menschheit anmerken zu können, daß selbst unter den Gefährten des Pizarro nicht wenige waren, welche die beschlossene mörderische That laut verabscheuten, und sich alle mögliche Mühe gaben, den unglücklichen Inka zu retten. Allein umsonst! Ihre Zahl war die kleinste; sie wurden überstimmt, und der Inka — wurde zum Tode verurtheilt.

Pizarro selbst hatte die Grausamkeit, ihm sein Schicksal anzukündigen. Dem Inka entstürzte dabei ein Strom von Thränen, dann warf er sich in der Stellung eines Anbetenden vor seinem Mörder nieder, und flehte um Mitleid. Er betheuerte seine Unschuld, beklagte sich in den rührendsten Ausdrücken über die Treulosigkeit, welche die bärtigen Männer sich gegen ihn erlaubten, indem sie sich erst ein Löségeld hätten geben lassen, und ihm nun dennoch das Leben rauben wollten. Er bat endlich, daß Pizarro, wenn er ihm nicht traue, ihn doch lieber nach Spanien zum Kaiser schicken möge, wohin er eine sehr große Menge des

von ihnen so geschätzten Metalls mitzunehmen versprach.

Nachdem er dieses gesagt hatte, ließ er seinen Thränen wieder freien Lauf, und Pizarro — der kalte, treulose, unmenschliche Barbar! antwortete mit teuflischer Unempfindlichkeit: sein Urtheil sei einmahl gefällt, und es könne nicht wieder umgestoßen werden. Er winkte hierauf einigen Mohren, die er zu Werkzeugen seiner Grausamkeit bestellt hatte, daß sie ihn abführten. Sein Befehl wurde vollzogen, und der unglückliche Atahualpa — erdrosselt.

Einige. Pfui, über den abscheulichen Pizarro.

Mutter. Ja wohl, pfui über ihn! — Aber, Kinder, seht ihr hier nicht abermahls die Hand der gerechten, Alles vergeltenden Vorsehung, welche dem Atahualpa eben das Schicksal zumißt, welches er selbst über seinen Bruder und über die Familie der Inka's gebracht hatte?

Einige. Ja, das ist wahr!

Mutter. So bedienet sich die göttliche Gerechtigkeit auch zuweilen der Bösen, um Böse durch sie bestrafen zu lassen.

Johannes. Ja, aber das entschuldigt doch den Pizarro nicht! Wer hatte ihn zum Richter über Atahualpa bestellt?

Mutter. Keiner! Auch ich bin weit entfernt, diese Anmerkung zu seiner Entschuldigung zu machen. Ich wollte euch nur bei dieser Gelegenheit abermahls bemerken lassen, wie gemeiniglich schon hier in diesem Leben das Böse, wie das Gute, seinen verhältnißmäßigen Lohn empfängt.

Vater. Davon werden wir in dem Fortgange meiner Geschichte noch einige sehr einleuchtende Beispiele sehen. Denn auch dieser an Atahualpa verübte Mord

wird nicht ohne Vergeltung bleiben. Ich kann euch vielmehr zum voraus sagen, daß Alle, welche Theil daran nahmen, eines ähnlichen Todes starben. Doch ich will keinen Vorsprung thun; laßt uns dem Gange der Begebenheiten schrittweise folgen.

Aber ehe ich weiter gehe, muß ich noch eines Umstandes bei der Hinrichtung des Atahualpa erwähnen, woraus ihr abermahls lernen könnt, wie genau unvernünftiger Religionseifer und unmenschliche Grausamkeit mit einander verbunden zu sein pflegen. Eben der abscheuliche Priester, dessen Stimme das Losungszeichen zur Gefangennehmung des Inka und zur Ermordung so vieler unschuldiger Peruaner gab — Valverde — trug nicht nur kein Bedenken, das über diesen unglücklichen Fürsten gefällte Todesurtheil zu unterschreiben, sondern hatte noch obenein die Unverschämtheit, ihn zu der Schlachtbank zu begleiten, um — o über den heuchlerischen Bösewicht! — um ihn zu trösten und zum Kristenthume zu bekehren. Das Urtheil lautete, daß Atahualpa lebendig solle verbrannt werden. Valverde versprach ihm, daß seine Strafe gemildert werden solle, sobald er sich bequemen werde, den kristlichen Glauben anzunehmen; und der unglückliche, schon halb entseelte Mann war bereit, in Alles zu willigen, was der Priester mit ihm vornehmen wollte. Er wurde also getauft, um unmittelbar darauf — erdrosselt zu werden. Dies war die ganze Linderung der Strafe, welche die Barmherzigkeit seines unbarmherzigen Trösters ihm angedeihen ließ.

Atahualpa hinterließ einen Sohn und zwei Brüder. Da Jener nur noch ein Kind war, so faßte Pizarro den Entschluß, ihn zum Nachfolger seines Vaters zu ernennen, nicht um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu

lassen, sondern nur, um sich seines Namens zu desto sicherer Unterjochung seines Volks zu bedienen. Die Geschwister dieses Kindes befanden sich damahls zu Quito unter dem Schutze eines Peruanischen Heerführers, mit Namen Ruminagui. An diesen schickte der sterbende Atahualpa einen seiner vornehmsten Hofbedienten, um ihm die Sorge für seine Kinder empfehlen zu lassen. Zu ebendemselben wurde auch der Leichnam des ermordeten Fürsten von einigen treuen Dienern gebracht, um nach der Sitte des Landes königlich begraben zu werden. Allein Ruminagui vergalt das Vertrauen, welches sein unglücklicher Herr in ihn gesetzt hatte, mit dem schwärzesten Undanke. Er ließ die ihm anvertrauten Kinder desselben erdrosseln, und erwürgte am Ende des feierlichen Leichenbegängnisses, welches er zum Schein angestellt hatte, alle die treuen Hauptleute, welche gekommen waren, den Tod ihres Herrn zu beweinen. Ein abermahliger Beweis, daß das Sittenverderbniß der ausgearteten Peruaner schon so groß war, daß der Untergang ihres Reichs vermuthlich auch ohne die Dazwischenkunft der Spanier unvermeidlich gewesen wäre!

Unterdeß wurde zu Kusko ein Bruder des Huaskar, mit Namen Pauli, aber gleichfalls nur zum Scheine, als Inka ausgerufen, denn Derjenige, der ihn dafür ausrufen ließ, hatte, so wie Ruminagui, die treulose Absicht, sich selbst auf den königlichen Thron zu schwingen. Sein Name war Quisquitz. In andern Provinzen des Reichs standen andere Häupter auf, welche sich des Throns zu bemächtigen suchten, und überall herrschte Verwirrung, Treulosigkeit und Empörung.

Mit Vergnügen beobachtete Pizarro diese innere

Zerrüttungen des Reichs, weil er sah, wie sehr die Unterjochung desselben ihm dadurch würde erleichtert werden. Um die Vortheile, die er daraus ziehen könnte, keinen Augenblick unbenützt zu lassen, beschloß er, sogleich auf die Hauptstadt Kusko loszugehen. Es geschah. Auf dem Zuge dahin starb der junge Prinz, dessen er sich zum Deckmantel seiner Absichten bedienen wollte; allein er setzte seinen Weg nichts destoweniger zuversichtlich fort. Auch hatte er hierbei wirklich nicht viel zu wagen. Denn die Verwirrung des ganzen Reichs war nun so groß, und die Verstärkungen, welche von Panama und andern Spanischen Pflanzörtern einliefen, waren so ansehnlich, daß er auf einen glücklichen Ausgang seines Unternehmens mit der größten Wahrscheinlichkeit rechnen konnte. Zwar hatte Quisquiz ein ansehnliches Kriegsheer zusammengezogen, und wagte es, damit den Spaniern die Spitze zu bieten; allein wir wissen nun schon, wie wenig die größten Schwärme dieser, in unsern Kriegskünsten unerfahrnen Amerikaner gegen eine Handvoll abgehärteter Europäischer Krieger auszurichten im Stande waren. Jedes Gefecht endigte sich mit einer schrecklichen Niederlage auf ihrer Seite, indeß kaum einer oder der andere Spanier leicht verwundet, selten Einer von ihnen getödtet wurde. Pizarro gelangte also glücklich nach Kusko.

Die Beute, welche man in dieser Hauptstadt des Landes vorfand, war unermeßlich. Sie übertraf sogar an Werth den ungeheuern Schatz, den Atahualpa zum Lösegelde gegeben hatte, ungeachtet vor der Ankunft der Spanier von den Eingebornen schon Vieles war über die Seite geschafft worden. Die Folge davon war, daß die Spanier selbst anfingen, das Gold, wel-

ches ihnen auf so leichte Weise und in solcher Menge in die Hände fiel, geringe zu schätzen. Die gemeinen Soldaten spielten unter sich um Summen, welche Könige aufs Spiel zu setzen Bedenken tragen würden. Ein Paar Beinkleider von Tuch bezahlte man mit dreißig Pesos, ein Paar Stiefel eben so theuer, und ein Pferd mit vier- bis fünftausend Dukaten. Diese Preise haben sich noch lange nachher in Peru erhalten.

Die Freude, welche Pizarro über diesen abermahligen glücklichen Erfolg empfand, wurde ihm durch einen Zufall verbittert, der einigen seiner Gefährten, vielleicht wegen einer zu großen Nachlässigkeit, begegnet war. Diese waren bei einem Scharmützel den Peruanern lebendig in die Hände gefallen. Man führte sie vor einen Bruder des Atahualpa, mit Namen Titu-Autache, um von ihm ihr Urtheil zu empfangen; und man erkannte unter ihnen Einige, welche zu der Hinrichtung des Inka behülflich gewesen waren, Andere aber auch als solche, welche den Mord desselben zu hintertreiben gesucht. Titu-Autache, als ein gerechter Mann, setzte die letzten augenblicklich in Freiheit, und beschenkte sie reichlich. Die ersten hingegen befahl er an eben dem Pfahle zu erdrosseln, an welchem man seinen unglücklichen Bruder des Lebens beraubt hatte.

Unterdeß ereignete sich in einer andern Gegend des zerrütteten Peruanischen Reichs ein neuer Auftritt, der den gänzlichen Untergang desselben beschleunigen half.

Da Benalkazar, den Pizarro mit einer geringen Mannschaft zu St. Michael zurückgelassen hatte, den Fortgang vernahm, den das Unternehmen gegen Kusko gehabt hatte, so verdroß es ihn, sich zu einem unthätigen und unrühmlichen Leben verstoßen zu sehen, indeß seine Gefährten Gold und Lorbeeren in Fülle ein-

ernteten. Um aus dieser Unthätigkeit hervorzugehen, machte er einen Anschlag auf Quito, die Hauptstadt derjenigen weitläufigen Landschaft, welche eben diesen Namen führt. Allda hatte, wie wir wissen, Ruminagui sich in den Besitz der Oberherrschaft gesetzt, und diesen beschloß er also anzugreifen. Ein Trupp Neugeworbener, welcher eben zu rechter Zeit aus Panama ankam, setzte ihn in den Stand, diesen Vorsatz auszuführen. Er ließ also eine kleine Anzahl von Soldaten zu St. Michael zurück, und setzte sich in Bewegung.

Der Weg war lang und äußerst unbequem; man mußte über Ströme setzen, durch dichtverwachsene Wälder dringen, rauhe, unwegsame Gebirge ersteigen, und durch sumpfige Thäler waten, wo man bei jedem Tritte Gefahr lief, im Moraste zu versinken. Aber vergebens stellten alle diese Schwierigkeiten sich Leuten in den Weg, welche gegen jedes Ungemach des Lebens abgehärtet, und von einer brennenden Begierde nach Ruhm und Schätzen beseelt waren. Sie überwanden jedes Hinderniß, schlugen den Ruminagui, der ihnen mit dem Kern der Peruanischen Truppen entgegenrückte, zu verschiedenen Mahlen in die Flucht, und bemächtigten sich der Hauptstadt Quito, in welcher sie den ganzen noch übrigen Schatz des Atahualpa vorzufinden hofften.

Allein in dieser Hoffnung fanden sie sich gar sehr betrogen. Die Stadt war von Kostbarkeiten leer, weil die Einwohner, um die Habsucht ihrer Feinde zu täuschen, Sorge getragen hatten, Alles, was einigen Werth hatte, auf die Seite zu schaffen. Dasmahl hatten sie also die Mühseligkeiten eines so beschwerlichen Zuges umsonst ertragen.

Zu eben der Zeit trat noch ein anderer Mann auf

die Bühne, den wir schon ehemahls kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben. Alvarado war es. —

Einige. Ah! der, welcher unter Kortes in Meriko diente?

Vater. Ebenderselbe. Dieser tapfere Befehlshaber hatte zur Belohnung seiner Dienste von Kortes die Statthalterschaft über die Provinz Guatimala erhalten, die ihr auf unserer Karte von Meriko (auf die Karte zeigend) unter Tabasko an der Südsee liegen seht. Hier hatte er den Fortgang vernommen, den Pizarro's Unternehmen gegen Peru hatte, und da sein feuriger, rastloser Geist sich nach neuen kriegerischen Beschäftigungen sehnte, so beschloß er, gleichfalls nach Peru zu gehen, um an den Gefahren und Belohnungen seiner Landsleute Theil zu nehmen. Sein großer Name lockte so viele raubgierige Wagehälse unter seine Fahnen, daß er sich mit fünfhundert Mann einschiffen konnte, unter welchen zweihundert so bemittelt waren, sich Pferde anzuschaffen, welche damahls, wie wir schon wissen, mit ungeheuern Summen bezahlt werden mußten.

Er landete zu Puerto Viejo, einem Hafen, den ihr auf unserer Karte etwas südwärts über die Linie hinaus finden werdet. Von hieraus ging es landeinwärts gerade auf Quito los. Allein noch jetzt giebt es in ganz Amerika keinen beschwerlichern Weg, als diesen. Alles Ungemach, welches Pizarro und seine Gefährten auf ihren bisherigen Zügen einzeln erfahren hatten, kam hier zusammen, und wenn man die umständliche Beschreibung davon liest, so sollte man nicht glauben, daß menschliche Kräfte zureichten, so vielfaches Elend zu ertragen. Der Hunger nöthigte sie, ihre Pferde zu schlachten, und den Durst mußten sie oft

nicht anders zu stillen, als dadurch, daß sie den Thau leckten, der sich in den Höhlungen der Gewächse sammelte. Auf den Gebirgen, über welche sie klettern mußten, herrschte eine so grimmige Kälte, daß sechzig Spanier ihr Leben dadurch verloren. In den niedrigen Gegenden wartete ihrer fast ein noch größeres Ungemach. Es führte nämlich der Wind aus dem bei Quito befindlichen feuerspeienden Berge eine solche Menge heißer Asche herbei, daß sie fast ohne Unterlaß von einer feurigen Wolke eingehüllt, und oft um Luft zum Einathmen verlegen waren. Dennoch drang Alvarado durch alle diese Schwierigkeiten unaufhaltbar vor, und näherte sich endlich der Stadt Quito, welche nunmehr schon in Benalkazar's Händen war.

Hier wollen wir ihn denn von den Beschwerlichkeiten des zurückgelegten Weges erst ein wenig ausruhen lassen. Morgen erzähle ich euch, welche Aufnahme er daselbst bei seinen Landsleuten fand.

Acht und vierzigste Erzählung.

Vater. Benalkazar, zu welchem vor kurzen auch Almagro mit seinem Trupp gestoßen war, hörte die Annäherung eines Europäischen Heeres nicht ohne einige Unruhe. Die eigentliche Absicht des Alvarado war zur Zeit noch unbekannt, und man wußte daher nicht, ob man in ihm einen Bundesgenossen, oder einen Feind zu erwarten habe.

Es wurde indeß beschlossen, ihm auf allen Fall entgegenzugehen. Sieben Reiter wurden vorausgesandt,

um Kundschaft einzuziehen; allein durch einen Unfall geriethen diese mitten in das anrückende Heer des Alvarado, und wurden aufgefangen. Man stellte sie vor den Anführer. Dieser begnügte sich, ihnen verschiedene Fragen vorzulegen, die Zahl und den Zustand ihres Heeres betreffend, und setzte sie darauf, nach einer liebreichen Behandlung, wieder in Freiheit, ohne ihnen den geringsten Auftrag an ihre Hauptleute mitzugeben. Benalkazar und Allmagro wurden dadurch in ihrem Argwohne nur noch mehr bestärkt, und bereiteten sich zum Kampf.

Der schändliche Bube Philippillo, bereit zu jeder schnöden That, die ihm Vortheil zu bringen schien, entschloß sich bei dieser Gelegenheit zu einer neuen Verrätherei, wodurch er sich noch höher zu schwingen hoffte. Er lief zu Alvarado's Heere über, und erbot sich gegen diesen Feldherrn, daß er ihm Mittel an die Hand geben wolle, sich nicht nur der Person des Allmagro zu bemächtigen, sondern auch sich in kurzer Zeit zum Herrn des ganzen Landes zu machen. Allein Alvarado war edel genug, diesen Antrag zu verschmähen. Diesmahl also sah der Nichtswürdige seinen treulosen Plan vereitelt.

Indeß rückten die beiden Heere immer weiter vor, bis sie einander im Gesichte waren. Dann machte man von beiden Seiten Halt, und jeder Theil erwartete, daß der andere den ersten Schritt, entweder zu Feindseligkeiten, oder zu einer freundschaftlichen Unterhaltung thäte. Allein man war auf beiden Seiten zu stolz, um dem andern mit Friedenserklärungen zuvorzukommen. Vermuthlich würde es daher endlich zu Thätlichkeiten gekommen sein, wenn sie nicht ein vernünftiger Mann, der kein Soldat, sondern ein

Rechtsgelehrter war, ins Mittel geschlagen, und beide Parteien beredet hätte, vorläufig einen Waffenstillstand auf vier und zwanzig Stunden einzugehen, um unterdeß in friedliche Unterhandlungen zu treten. Dies geschah, und bald darauf kam ein ordentlicher Vertrag zu Stande. Man versprach, dem Alvarado zur Vergütung der Kosten seiner Ausrüstung hunderttausend Pesos auszuzahlen; und dieser machte sich dafür anheischig, wieder nach seiner Statthalterschaft zurückzukehren, und sich künftig nicht weiter in die Peruanischen Händel zu mischen. Noch wirkte er aus übertriebener Güte dem Verräther Philippillo Verzeihung aus, gegen den man noch immer barmherzig genug verfahren wäre, wenn man ihn, ohne weitere Qualen, an den ersten den besten Baum hätte aufknüpfen lassen. Allein er sollte das Maß seiner Bosheiten erst noch weiter füllen, um am Ende den verdienten Lohn für alle auf einmahl zu empfahen. —

Jetzt laßt uns wieder einen Blick auf die unglücklichen Peruaner werfen. Titu-Autache, der Bruder des Atahualpa, dessen ich gestern erwähnte, hätte, dem Rechte nach, die Krone erben sollen. Allein er starb, und hinterließ seine Ansprüche einem Bruder, welcher Manko hieß. Dieser entschloß sich, geradezu nach Kusko zu gehen, um sich persönlich mit dem Apu zu besprechen — dies war nämlich der Titel, den die Peruaner in ihrer Sprache dem Statthalter Pizarro beilegten. Seine Freunde widerriethen ihm dieses, und waren der Meinung, daß er sein Recht vielmehr durch die Waffen geltend machen, und den Apu zwingen müsse, ihn für den rechtmäßigen Beherrscher des Peruanischen Reichs zu erkennen. Sie stellten ihm vor, daß diesen weißen Barbaren nicht zu trauen sei, und daß er mit seinem Bruder Atahualpa leicht einerlei Schicksal haben könnte.

Allein Manko verwarf diesen vorsichtigen Rath, weil seine großmüthige Seele sich gar keine Vorstellung davon machen konnte, daß er von Leuten, zu welchen er mit den friedfertigsten Gesinnungen käme, etwas sollte zu besorgen haben. Er ging also wirklich nach Kusko, und Pizarro war diesmahl edel genug, sich dem in ihn gesetzten Vertrauen gemäß zu bezeigen. Er nahm den Inka höflich auf, und beschenkte ihn mit der rothen Binde, dem Peruanischen Zeichen der königlichen Würde.

Almagro und Benalkazar zogen unterdeß, in Begleitung des Alvarado, der vor seiner Abreise erst den Pizarro zu sehen verlangte, wieder nach der Hauptstadt Quito zurück. Sie hatten unterweges einige hitzige Gefechte mit dem Quisquitz, worin vierzehn Spanier getödtet und funfzig verwundet wurden. Endlich, da sie sich der Stadt näherten, in welche Quisquitz mit seinen Leuten sich geworfen hatte, wußte dieser nicht mehr, wozu er greifen solle. Einige seiner Hauptleute waren der Meinung, daß er um Frieden bitten müsse; allein seine Erbitterung gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes war so groß, daß er Demjenigen den Tod drohete, der ihm diesen Rath noch einmahl geben werde. Andere riethen daher, daß er es auf ein entscheidendes Treffen möge ankommen lassen, und da er auch diesen Rath verwarf, wurde einer der Hauptleute so unwillig, daß er ihm den Spieß durch den Leib stieß. Die Peruanischen Krieger sprengten hierauf aus einander, und die Spanier rückten ungehindert in Quito ein.

Da unterdeß Pizarro von der Ankunft des Alvarado und von dem Vertrage, den man mit ihm geschlossen hatte, benachrichtiget war, und es für bedenklich hielt, einen so furchtbaren Nebenbuhler die zu Kusko erbenteten Schätze sehen zu lassen, so faßte er den Ent-

chluß, ihm entgegen zu gehen, um ihn zu vermögen, sein Versprechen, wieder nach Guatimala zurückkehren zu wollen, je eher je lieber in Erfüllung zu bringen. Bei ihrer Zusammenkunft überhäufte er ihn mit Ehrenbezeigungen, und zahlte ihm nicht nur die versprochenen hunderttausend Pesos aus, sondern fügte auch noch, aus freien Stücken, eine eben so große Summe, nebst verschiedenen kostbaren Gefäßen und Edelsteinen, als ein freiwilliges Geschenk hinzu.

Alvarado kehrte hierauf, mit Zurücklassung seiner meisten Leute, die unter Pizarro Dienste nahmen, wirklich nach seiner Statthalterschaft zurück. Pizarro hingegen schickte seinen Bundesgenossen Almagro nach Kusko, weil ein gewisses Vorhaben, welches ihr sogleich erfahren sollt, ihn selbst nach der Küste zog. Er empfahl seinem Freunde den Inka Manko, den er unter der Aufsicht seiner beiden Brüder zu Kusko gelassen hatte, und ersuchte ihn, sowol diesem, als auch allen übrigen Peruanern, die sich freiwillig unterworfen hätten, mit Güte zu begegnen. O, daß die menschenfreundliche Empfindung, oder die vernünftige Staatsklugheit, die ihn hiebei zu leiten schien, ihn doch künftig immer beseelen möchte!

Das Vorhaben, welches ihm jetzt am Herzen lag, war: eine Stadt anzulegen, welche der Mittelpunkt seiner Eroberungen und die Hauptstadt seiner Statthalterschaft würde. Er wählte hiezu einen Platz in einem anmuthigen und fruchtbaren Thale, unweit des Gestades, an einem Flusse, welcher Rimak, in der Folge Lima hieß, und den ihr hier auf unserer Karte unter dem dreizehnten Grade der südlichen Breite sehen könnt. Hier legte er, am sogenannten heiligen Dreikönigstage, den ersten Grundstein, und nahm von diesem Umstande

Gelegenheit, die zu erbauende Stadt los Reyes, d. i. die Könige zu nennen.

Gottlieb. Aber den Namen hat sie doch jetzt nicht mehr?

Vater. Doch; aber freilich nur in den Schriften der Spanischen Gerichte, sonst ist jetzt der gewöhnliche Name, wie ihr wißt, Lima. Von den öftern Zerstörungen dieser Stadt durchs Erdbeben haben wir schon neulich geredet. An keinem Orte in der Welt ist die Verschwendung in Pracht und Ueppigkeit jemahls höher getrieben worden, als hier. Wenn eine Kaufmannsfrau ausgeht, so ist sie gemeiniglich vierzigtausend Thaler bloß an Edelsteinen und Spitzen werth, womit die üppigen Weiber über und über pflegen behangen zu sein. — Der Bau wurde so eifrig betrieben, daß eine der ansehnlichsten Städte gleichsam aus dem Boden hervorzuwachsen schien. Pizarro schmückte sie durch einen prächtigen Palast, den er für sich selbst errichten ließ, und seine Offiziere folgten diesem Beispiele, und ließen gleichfalls Gebäude für sich aufführen, welche ihren Glücksumständen angemessen waren.

Unterdeß war Ferdinand Pizarro in Spanien angekommen, und hatte die unermeßliche Menge Goldes und Silbers überbracht, welche, als der fünfte Theil der ganzen Beute, dem Kaiser zugefallen war. Dieser erstaunte mit ganz Spanien über die Größe des Gewinns, und Hof und Land beeiferten sich um die Wette, Ferdinanden mit Liebkosungen und Ehrenbezeigungen zu überhäufen. Man nahm ihn sogar in den Ritterstand von St. Jago auf, eine Ehre, auf welche ein Spanischer Edelmann aus der ältesten Familie stolz zu sein pflegt. Sein Bruder Franz und Almagro wurden auch nicht vergessen. Jenen machte der Kaiser zum Markesen,

welches ungefähr eben so viel auf sich hat, als wenn bei uns Jemand in den Grafenstand erhoben wird, und bestätigte nicht nur für ihn die schon vorher geschehene Verleihung der Statthalterschaft über Peru, sondern vergrößerte dieselbe noch durch siebzig Seemeilen Landes längs der Küste nach Süden hin. Alle diese weitläufigen Länder wurden in der Bestallung, die ihm darüber ausgefertigt wurde, mit dem Namen Neukastilien belegt. Almagro erhielt den von Pizarro ihm versprochenen Posten eines Adelantado, oder Unterstatthalters, nebst einer eignen unabhängigen Statthalterschaft über zweihundert Seemeilen Landes südwärts von Pizarro's Gebiete hin, die er aber erst erobern sollte.

John. Ueber Chili also?

Vater. In dem kaiserlichen Patente wurde es Neu-Toledo genannt, weil man den Namen Chili noch nicht kannte.

Die Nachricht von diesem Allen gelangte nach Peru, ehe Ferdinand daselbst wieder angekommen war. Und was war die Folge davon? Diejenige, welche zu großes Glück für die Herzen der Menschen fast immer zu haben pflegt, indem es sie übermüthig, trotzig, selbsüchtig und pflichtvergessen macht. Seht, Kinder, ein abermahliges Beispiel hievon an den beiden Häuptern des Spanischen Heeres, an Pizarro und Almagro.

Der Letzte hatte nicht sobald die Nachricht vernommen, daß ihm eine unabhängige Statthalterschaft über die zu erobernden mittäglichen Länder verwilliget worden, als er behauptete, daß auch die Residenzstadt der Inka's, Kusko, innerhalb des ihm angewiesenen Gebiets liege, und ihm also von Pizarro müsse abgetreten werden. Dieser hingegen, dessen Begierde, seine Herrschaft so weit als möglich auszudehnen, durch die vom Kaiser

erhaltenen Gnadenbezeigungen gleichfalls heftiger geworden war, behauptete das Gegentheil. Die Gemüther erhitzten sich, Neid und Eifersucht spornten Beide an, ihre Behauptung durchzusetzen; Beide wurden von Anhängern unterstützt, und der Zeitpunkt schien nunmehr da zu sein, daß die Spanier durch einen unnatürlichen innerlichen Krieg den unterdrückten Peruanern zum angenehmen Schauspiele dienen sollten.

Zum Glück hatte Jeder der beiden Anführer eine zu hohe Meinung von der Wichtigkeit seines Gegners, um nicht insgeheim zu wünschen, den Zwist, wo möglich, noch einmahl friedlich beigelegt zu sehen. Pizarro that daher Vorschläge zum Frieden, und Almagro ließ, durch die ihm eigene Treuherzigkeit, sich abermahls verleiten, ihnen Gehör zu geben. Sie waren folgende: Almagro sollte erst die Eroberung von Chili versuchen; fände es sich dann, daß dieses Land weder so groß, noch so ergiebig wäre, als man erwartete, so wollte Pizarro ihm einen Theil von Peru abtreten.

Ob nun gleich Almagro schon zu wiederholten Mahlen erfahren hatte, wie unzuverläßig die Versprechungen seines Bundesgenossen waren, so wollte er ihm doch noch einmahl trauen, und ging also diesen Vorschlag ein. Man versiegelte den Vertrag durch eben den heiligen Gebrauch, durch welchen sie das erste Mahl ihr Bündniß beschworen hatten, und Almagro bereitete sich darauf zu seinem Zuge nach Chili.

Das Heer, welches er zusammenbrachte, schien der Wichtigkeit seines Unternehmens vollkommen angemessen zu sein. Beinahe sechshundert Europäer versammelten sich bei seiner Fahne, und der Inka Manko unterstützte ihn mit einem Heere von funfzehntausend Peruanern.

Matthias. O weh! Da wird's um die armen Chilier nun auch wol geschehen sein.

Vater. Wir wollen sehen. — Von Kusko aus führte ein doppelter Weg nach Chili. Der eine, welcher gebahnt und gangbar war, lief durch eine Ebene längs der Meeresküste hin; aber dieser war der längste. Der andere, weit kürzer, ging gerade über die rauhen und hohen Gebirge, welche Peru und Chili von einander trennen; aber dieser ist wegen der grimmigen Kälte, welche auf jenen Gebirgen herrscht, und wegen der Menge des Schnees, womit sie bedeckt zu sein pflegen, nur zur höchsten Sommerzeit gangbar, und auch alsdann noch mit unbeschreiblichen Beschwerlichkeiten verbunden. Die Peruaner riethen daher, daß man den bequemern, obgleich längern Weg einschlagen möchte; aber ihr Rath wurde verworfen. Almagro und seine Gefährten waren gegen jedes Ungemach der Witterung so vollkommen abgehärtet, daß die fürchterliche Beschreibung von der Noth, die sie auf den Gebirgen auszustehen haben würden, ganz und gar keinen Eindruck auf sie machte, und daß sie tollkühner Weise beschlossen, den Peruanern ein Beispiel zu geben, daß die Europäer auch das Unmögliche möglich zu machen wüßten. Sie gingen also auf die Gebirge los.

Diese Verwegenheit kam ihnen indeß theuer zu stehen. Denn je weiter sie in dieser gräulichen Berggegend vorwärts drangen, desto mehr fanden sie die Beschreibungen der Peruaner bestätigt, desto größer und unerträglicher wurde ihre Noth. Die Kälte war so stark, daß nur eine unaufhörliche Bewegung sie vor dem Erfrieren schützen konnte. Aber zu einer solchen ununterbrochenen Bewegung fehlte es ihnen bald an Kräften. Denn da diese rauhe Wintergegend, die mit ewigem Schnee be-

deckt ist, nicht ein einziges Nahrungsmittel gewährt, so gesellte sich zu den übrigen Drangsalen, wodurch sie ermattet wurden, auch bald die schrecklichste Hungersnoth, die sie nur durch das Abschlachten ihrer Pferde lindern konnten. Unter allen diesen Leiden wurden sie nun noch überdas zum öftern von wilden Bergbewohnern überfallen, deren ungemeiner Muth, verbunden mit einer großen Geschicklichkeit im Bogenschießen, ihnen nicht wenig zu schaffen machte.

Almagro's Heer schmolz unter diesen Drangsalen zusehends dahin. Viele Spanier, und noch mehr Peruaner, erfroren stehendes Fußes, und blieben, an einen Baum oder an einen Felsen gelehnt, als leblose Standbilder in der nämlichen Stellung stehen, worin der Geist sie verlassen hatte. Einige Geschichtschreiber erzählen sogar, daß man fünf Monate nachher, bei der Zurückkunft des Heers, die Körper dieser Erfrornen noch in eben dem Stande, und in ihren erstarrten Händen noch die Zügel ihrer gleichfalls erfrornen Pferde haltend, angetroffen habe. Das Fleisch dieser Pferde war noch so frisch, als wenn sie so eben erst erstarrt gewesen wären, und gewährte den ausgehungerten Spaniern eine wohlschmeckende Mahlzeit.

Endlich langte man, nach langen und unbeschreiblichen Leiden, in den fruchtbaren und überaus angenehmen Ebenen von Chili glücklich an. Der platte Theil dieses Landes, der sich längs der Küste des Meeres von Mitternacht nach Mittag hin erstreckt, befriedigte ganz ihre Erwartung. Der Luftkreis desselben ist einer der mildesten und angenehmsten von der Welt, so wie der Boden an Fruchtbarkeit auf der ganzen Erde wol schwerlich seines Gleichen haben möchte. Seiner Lage nach zu urtheilen, sollte man es für ein sehr heißes Land

halten, weil es nahe an dem heißen Erdgürtel liegt. Allein die Nachbarschaft der hohen mit Schnee bedeckten Kordilleras oder Anden auf der einen, und des südlichen Weltmeers auf der andern Seite, mäßiget die Hitze bis zu dem Grade einer lieblichen Frühlingswärme. Alle Arten von Gewächsen und Pflanzen, auch unsere Europäischen, gedeihen in diesem fruchtbaren Lande, als wenn sie ursprünglich daselbst zu Hause gewesen wären. Auch unsere Thierarten vermehren sich dort nicht nur auf eine außerordentliche Weise, sondern werden noch vollkommener, als sie bei uns sind. Das Hornvieh und die Pferde, welche man jetzt in Chili hat, übertreffen an Größe und Schönheit die besten Spanischen Thiere derjenigen Arten, von welchen sie abstammen. Mit einem Worte, dieses glückliche Land genießt nicht nur der Vorzüge, deren sich, wie ich euch neulich erzählte, die Landschaft Quito erfreut, sondern sie ist auch zugleich von den schrecklichen Ungewittern und Erderschütterungen frei, welche für die Bewohner von Quito eine so schwere Plage sind.

Gottlieb. Na, Vater, da müssen wir also hinreisen!

Vater. Meinst du, Gottlieb?

Gottlieb. Ja, da muß es doch viel besser sein, als es hier ist!

Vater. Sollte man doch fast glauben, daß unser gutes Europa nicht mehr die Ehre hätte, dir zu gefallen, weil du so oft in Vorschlag bringst, ob wir nicht nach einem andern Lande reisen wollen!

Gottlieb. O, darum nicht! Ich meine nur, weil es ein so sehr schönes Land sein soll?

Vater. Aber hast du vergessen, was ich euch schon so oft gesagt habe, daß Gott einem jeden Theile der

Erde sein eigenthümliches Gutes, aber auch — ein gewisses Maß von Ungemächlichkeiten zugemessen hat, weil er seine Menschen kennt, und wohl weiß, daß ein Aufenthalt, der durchaus paradiesisch wäre, sie an Leib und Seele nur verderben würde? Danach hättest du schon von selbst vermuthen können, daß auch die Bewohner von Chili von den, den Menschen nöthigen Mühseligkeiten des Lebens, nicht ganz frei geblieben sein werden. Und, um dich zu überzeugen, daß diese Vermuthung nicht ungegründet gewesen wäre, höre ein kleines Geschichtchen aus diesem glücklichen Lande!

Der stärkste Handel, den die beiden Provinzen Peru und Chili mit einander führen, wird zwischen den beiden Hauptstädten Lima und St. Jago durch Hülfe der Schifffahrt getrieben.

John. Aber St. Jago liegt ja nicht am Meere?

Vater. Lima eigentlich auch nicht, aber beide liegen an Flüssen, welche nicht gar weit davon ihre Mündungen haben, und sie können daher eben so gut Seehandel treiben, als unser Hamburg, welches, wie du weißt, auch noch an 18 Meilen weit von der Nordsee entfernt liegt.

Bei den Mündungen dieser Flüsse hat man zwei kleinere Städte erbauet, und bei diesen befinden sich die Häfen für Lima und St. Jago. Sie heißen Kallao und Valparaiso; ihr könnt beide auf unserer Karte liegen sehen. Ehe nun die Schifffahrt zu demjenigen Grade der Vollkommenheit gebracht war, worauf sie jetzt steht, wagte man sich, wenn man von Kallao nach Valparaiso segeln wollte, nicht aus dem Gesichte der Küste, weil man auf dem unermeßlichen südlichen Weltmeere sich zu verirren befürchtete, sobald man das Land aus dem Gesichte verlöre. Nun hat aber diese Küste, wie

ihr hier sehen könnt, eine merkliche Krümmung, und die Schifffahrt ist, wie euch gleichfalls bekannt sein wird, nahe an den Küsten eines Landes nie so sicher und leicht, als auf dem hohen Meere. Aus beiden Ursachen währte damahls die Reise von Kallao nach Valparaiso gemeiniglich ein volles Jahr, da man heutiges Tages keinen ganzen Monat dazu gebraucht.

Diese langsame und unbequeme Schifffahrt wurde ein ganzes Jahrhundert lang fortgesetzt. Endlich wagte es ein erfahrner Europäischer Steuermann, einen andern Lauf zu versuchen, indem er tief ins Meer hineinstach, allwo er einen beständigen Wind, einen kürzern Weg, und weniger Gefahren von Klippen und Sandbänken fand. Er vollendete daher diese Reise in einem einzigen Monate.

Der Mann hatte eine Belohnung verdient; aber die heilige Inquisition —

Nikolas. Ist denn in Amerika auch ein Inquisitions-Gericht?

Vater. Ach, leider! Diese teuflische Erfindung des menschlichen Aberglaubens ist aus dem Spanischen Mutterlande auch nach den Amerikanischen Besitzungen gekommen, wo sie beinahe noch größern Jammer über die Menschheit gebracht hat, als in Spanien selbst.

Die heilige — oder richtiger zu reden — die verwünschenswürdige Inquisition also sah die Sache von einer andern Seite an. Da sie viel zu unwissend war, um die Vortheile des neuen Laufes zu begreifen, den der wackere Steuermann erfunden hatte, so vermuthete sie, daß der Mann ein Zauberer sein müsse, weil er einen so weiten Weg in so kurzer Zeit habe zurücklegen können. Er wurde in Verhaft genommen, und man bereitete schon den Scheiterhaufen, auf dem

der Unglückliche, nach der Gewohnheit dieses abscheulichen Gerichts, lebendig verbrannt werden sollte.

Glücklicher Weise hatte der Mann ein umständliches Tagebuch seiner Reise gehalten, worin er mit großer Genauigkeit angemerkt hatte, wie weit er an jedem Tage gekommen war. Auf dieses berief er sich jetzt zu seiner Rechtfertigung, und da die Möglichkeit seiner geschwinden Ankunft dadurch auch den Unwissenden begreiflich wurde, so sah man sich genöthigt, ihn von dem Verdachte der Zauberei loszusprechen.

Nun, Gottlieb, hast du noch immer Lust, unser geliebtes Deutschland gegen ein Land zu vertauschen, wo man, wenn man etwas klüger, als die dummen und abergläubischen Pfaffen ist, Gefahr läuft, zum Scheiterhaufen verdammt zu werden?

Gottlieb (mit beiden Händen abwehrend). Nein, nein! Ich will lieber hier bleiben.

Fritz. Da wir voriges Jahr einmahl ein so schönes Schiff baueten — weißt du noch, Konrad? — da hätte uns die heilige Inquisition auch wol verbrennen lassen, wenn wir in Spanien oder Amerika gewesen wären?

Konrad. Ja, da hätte sie uns gewiß auch für Hexenmeister gehalten!

Vater. Freuet euch, Kinder, daß ihr in einem Lande lebt, wo die klugen, geschickten und weisen Menschen nicht verbrannt, sondern vielleicht vor andern geehrt und geliebt werden! Wohl uns, daß das milde Licht der Vernunft bei uns schon so helle scheint, und noch immer heller scheinen wird! Gott erbarme sich unserer armen Brüder, bei welchen es noch Nacht ist, und lasse es doch bald — ach bald! auch bei ihnen tagen!

Neun und vierzigste Erzählung.

Vater. Nun, Kinder, wo blieben wir denn gestern stehen?

Matthias. Almagro war endlich in Chili angekommen, und fand, daß es ein so herrliches Land war!

Vater. Richtig! — Allein er fand auch zugleich, daß die Bewohner dieses schönen Landes ganz andere Menschen, als die geduldigen und gutmüthigen Peruaner waren.

Dietrich. Wie so?

Vater. Es war ein kriegerisches Volk, welches keineswegs gesonnen zu sein schien, das Joch der Knechtschaft gutwillig auf sich zu nehmen. Es bestand aus starken, kühnen und freien Menschen, welche zwar über den Anblick eines Europäischen Kriegesheeres, und über die Wirkungen unserer Feuerwaffen anfangs in Erstaunen geriethen, aber doch auch von ihrer Bestürzung sich früh genug wieder erholten, um den räuberischen Ankömmlingen noch bei Zeiten die Spitze zu bieten. Zwar zogen sie, wenn es zu Scharmützeln kam, gemeiniglich den Kürzern; allein sie ließen sich dadurch nicht abschrecken, sich ihnen immer von neuen entgegenzustellen, und ihnen jeden Fußbreit Landes, welches sie besetzen wollten, erst auf die hartnäckigste Weise streitig zu machen. Dies, und noch ein besonderer unangenehmer Vorfall nöthigte den Almagro, von der Eroberung dieses Lands für jetzt abzustehen, und wieder nach Peru zurückzukehren.

Matthias. Was für ein Vorfall?

Vater. Eine Verschwörung wider sein Leben. Die Namen Derer, welche darin verwickelt waren, hat die

Geschichte nicht aufbewahrt; sie erzählt nur, daß der Erzbösewicht Philippillo, mit dessen Namen ich euren Ohren heute zum letzten Mahle beschwerlich fallen werde, der Urheber der Verschwörung gewesen sei.

Ferdinand II. Das ist doch ein abscheulicher Kerl!

Vater. Aber er hat auch seinen Lohn empfangen. Hört jetzt, was für ein Ende es mit ihm genommen hat!

Sobald er merkte, daß seine abermahlige Verrätherei entdeckt war, suchte er zu entfliehen. Allein man holte ihn ein, und da er seines Verbrechens überwiesen war, so verurtheilte man ihn — geviertheilt zu werden.

Konrad. Was ist das?

Vater. Das heißt: sein Leib wurde in vier Theile zerlegt, indem man ihn entweder mit Beilen zerhauen, oder durch Pferde in vier Stücke zerreißen ließ.

Einige (schaudernd). Hu!

Karl. Das hatte er verdient!

Vater. Nur zu sehr! Kurz vor seinem Tode bekannte er, wie man sagt, daß er den unglücklichen Atahualpa durch falsche Aussagen aufgeopfert habe, und schon dieses einzige Verbrechen war der Strafe werth, die er jetzt für die ganze Reihe seiner Schandthaten empfing.

Ferdinand I. Nun hat schon wieder Einer von Denen, die an Atahualpa's Tode Schuld waren, seinen Lohn erhalten.

Vater. Auch die Uebrigen werden ihn bekommen! Nur Geduld!

Fast zu eben der Zeit, da diese Verschwörung entdeckt und bestraft wurde, ereignete sich noch ein anderer, eben so unangenehmer Vorfall in Peru, welcher den Rückzug des Almagro beschleunigen half. Er erhielt

nämlich Nachricht, daß daselbst Alles in großer Verwirrung sei, weil der Inka Manko die Waffen ergriffen, und, von seinem Volke unterstützt, den beherzten Entschluß gefaßt habe, das unerträgliche Joch der Spanischen Herrschaft abzuschütteln. Vernehmt nun, wie dieser männliche Entschluß in seiner Seele entstanden, und nach und nach zur Reife gediehen war.

Nach Almagro's Abzuge von Kusko hatte man ihn, ich weiß nicht unter welchem Vorwande, als einen Gefangenen und Verbrecher behandelt, und ihn in Fesseln gelegt. Der Statthalter Pizarro war zu gleicher Zeit mit einem Theile seiner Truppen nach der neuerbauten Stadt Lima abgegangen. Einem andern Theile seiner Leute hatte er erlaubt, unter verschiedenen Anführern Streifereien in diejenigen Gegenden vorzunehmen, die der Spanischen Herrschaft noch nicht gänzlich unterworfen waren. Zu Kusko blieben also nur sehr wenige Spanier unter dem Befehle der beiden Brüder Juan und Gonzalez Pizarro zurück. Ungeachtet diese nun fortfuhren, den armen Inka als einen Gefangenen auf das sorgfältigste bewachen zu lassen, so fand er gleichwol Mittel, einigen Häuptern seines Volkes von der traurigen Lage, worin er sich befand, Nachricht zu geben.

Schon lange hatten diese die Augen über das Unglück ihres Vaterlandes aufgethan; aber da der Eine hierhin, der Andere dorthin in die Gebirge geflüchtet war, so fehlte es ihnen an Gelegenheit, sich unter einander zu bereden, und an einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, unter dessen Fahne sie sich vereinigen konnten. Jetzt wurden sie durch die traurige Lage des Inka Manko noch mehr erbittert, und alle waren bereit, zur Rettung ihres Fürsten und zur Befreiung ihres unter-

drückten Vaterlandes, Blut und Leben aufzuopfern. Aber noch fehlte es ihnen an Gelegenheit, diese Gesinnungen thätig zu machen.

Inzwischen war Ferdinand Pizarro aus Spanien zurückgekommen, und hatte sich zu seinen beiden jüngern Brüdern Juan und Gonzalez nach Kusko begeben. Dieser, als der sanfteste und gütigste unter den Pizarro's, ließ sich das Schicksal des unglücklichen Manko zu Herzen gehen, und erleichterte seinen Zustand, so sehr es ihm nur möglich war. Der Inka faßte daher auch ein großes Vertrauen zu ihm, und wagte es endlich, ihn um die Erlaubniß zu bitten, einem jährlichen Feste seines Volks beizuwohnen, welches einige Meilen von Kusko pflegte begangen zu werden. Ferdinand gab seine Einwilligung dazu, und der Inka wurde seines Kerkers entlassen.

Kaum war das Gerücht von der Freilassung desselben erschollen, als die Häupter der Völkerschaft, unter dem Vorwande des zu feiernden Festes, aus allen Gegenden des Landes herbeieilten, um unter der Anführung ihres rechtmäßigen Oberhaupts das Vaterland von seinen Unterdrückern, sich selbst von der Schande zu befreien, dem räuberischen und tirannischen Verfahren dieser Fremdlinge so lange müßig zugesehen zu haben. Man steckte sodann die Kriegsfahne auf, und in kurzer Zeit war ganz Peru unter den Waffen. Ein großer Theil der Spanier, welche eben damahls in der größten Sicherheit, theils einzeln, theils in kleinen Trupps, im Lande umherschwärmte, wurde plötzlich überfallen und niedergehauen. Von allen Seiten strömten racheathmende Peruanische Krieger herzu, und Manko sah sich in kurzer Zeit an der Spitze eines so mächtigen Heers, daß er, wenn wir den Spanischen Geschichtschreibern glauben

dürfen, mit zweimahl hunderttausend Mann vor Kusko rücken, und eine eben so große Macht nach Lima beordern konnte, um die beiden Hauptstädte des Reichs der Spanier zugleich anzugreifen.

Die drei Pizarro's, welche sich zu Kusko befanden, hatten zu der Zeit, da die Stadt von dem unermeßlichen Heere des Manko plötzlich berennt oder eingeschlossen wurde, in allem nicht mehr als hundert und siebzig Spänier unter ihrem Befehle. Sie konnten also einem jeden Tausend ihrer Feinde kaum einen einzigen Mann entgegenstellen. Hiezu kam, daß der eine dieser Brüder gleich in dem ersten Scharmützel, welches vorfiel, durch einen Steinwurf getödtet wurde.

Einige. O, welcher?

Vater. Juan.

Fritz. Gut, daß es nur nicht der Ferdinand ist, weil der so gütig gegen die Inka's war!

Vater. Auch diesem Juan wird das Lob gegeben, daß er nicht nur ein sehr beherzter, sondern zugleich ein gütiger Mann gewesen sei, und unter allen Spaniern am besten verstanden habe, wie man mit den Peruanern umgehen müsse, um ihre Liebe und ihr Vertrauen zu erwerben. Sein Verlust schmerzte daher nicht nur seine Brüder, sondern auch das ganze Spanische Heer ausnehmend, weil sie in ihm einen ihrer besten Anführer verloren.

Jetzt waren beide Hauptstädte, Kusko und Lima, von allen Seiten auf das engste eingeschlossen. Die darin belagerten Häufchen der Spanier befanden sich in gleicher Noth, und ihr Zustand war um so viel trauriger, weil ihnen alle Gelegenheit, sich wechselseitig zu benachrichtigen, gänzlich abgeschnitten war. Jedes derselben besorgte das Schlimmste von dem andern, und jedes

verzweifelte an der Möglichkeit, von dem andern Beistand zu erhalten. Es blieb ihnen also nichts übrig, als alle Hoffnung einer noch möglichen Rettung in ihren eigenen Muth zu setzen.

Die Zahl derjenigen Spanier, welche beim Ausbruch der Feindseligkeiten in verschiedenen Gegenden einzeln oder haufenweise erschlagen waren, belief sich auf sechs hundert. Die Peruaner hatten Sorge getragen, sich aller Waffen und Pferde zu bemächtigen, und versuchten jetzt, so gut sie konnten, Dasjenige nachzuahmen, was sie von den Europäischen Kriegskünsten zu sehen Gelegenheit gehabt hatten. Sie stellten sich daher gleichfalls in geschlossene Reihen, bedienten sich der erbeuteten Spieße, Schwerter und Schilde auf eben die Weise, wie sie es von den Spaniern gelernt hatten, und wagten es sogar auch, die Flinten abzufeuern. Der Inka selbst, nebst einigen andern Anführern, ritten die Pferde, welche man erbeutet hatte. Ungeachtet nun diese erst rohe Nachahmung der Europäischen Kriegskunst noch sehr unvollkommen ausfiel, so vergrößerte sie doch das furchtbare Uebergewicht, welches die Peruaner über die armseligen Häufchen der Spanier durch die ungeheure Menge ihrer Streiter hatten.

Die Noth der Belagerten wuchs daher mit jedem Tage. Der Inka Manko bemächtigte sich eines Theils der Stadt Kusko, und hielt die beiden Pizarro's in denjenigen Stadtvierteln, in welchen sie sich noch behaupteten, so fest eingeschlossen, daß sie weder aus noch ein konnten. Die Ungewißheit, worin sie sich wegen des Schicksals ihres Bruders zu Lima befanden, machte ihre Lage noch schrecklicher; denn alle Versuche, sich gegenseitig zu benachrichtigen, blieben fruchtlos, weil man die Straße zwischen Lima und Kusko dergestalt ge-

sperrt hatte, daß keine Benachrichtigung möglich war.

Der Zustand des Statthalters war unterdeß um Vieles erträglicher, als der, worin seine Brüder sich befanden. Denn die Nachbarschaft des Meeres verschaffte ihm den Vortheil, von Zeit zu Zeit einen Zufluß von Neugeworbenen, die von Panama ankamen, aufzunehmen, und sich damit zu verstärken. Um indeß seine Leute in die unumgängliche Nothwendigkeit zu setzen, entweder zu siegen oder zu sterben, schnitt er ihnen durch Absendung aller seiner Schiffe jede Hoffnung einer möglichen Entweichung ab. Zu gleicher Zeit schickte er, so wie sein eignes Heer einen neuen Zuwachs erhielt, von Zeit zu Zeit einzelne Haufen unter dem Befehle der tapfersten Anführer ab, um seinen Brüdern in Kusko zu Hülfe zu eilen. Aber wie groß würde seine Bestürzung gewesen sein, wenn er das jedesmahlige Schicksal dieser Abgeordneten erfahren hätte! Don Diego Pizarro, sein Vetter, den er mit siebzig Reitern abgeschickt hatte, wurde in einem engen Passe überfallen, und zusammt seinen Leuten bis auf den letzten Mann erschlagen. Gonzalez von Tapia, ein anderer Offizier, der mit achtzig Reitern abgegangen war, hatte ein gleiches Schicksal gehabt. Nach diesem waren noch zwei andere Anführer, Morgoveyo und Gayette, jeder mit einem besonderen Haufen abgesandt, und hatten gleichfalls dem Verderben nicht entrinnen können. So hatten dreihundert Spanier nach und nach ihren Tod gefunden, ohne daß auch nur ein einziger entronnen war, welcher von dem Schicksale der übrigen hätte Nachricht geben können.

Endlich wurde der Statthalter Pizarro durch die Zuführung einer ansehnlichen Verstärkung, die durch einen gewissen Alfonso von Alvarado, einen

Bruder des uns bekannten Feldherrn dieses Namens, geschah, in den Stand gesetzt, seinen Feinden im freien Felde die Spitze zu bieten. Er benützte diesen vortheilhaften Umstand augenblicklich, that einen muthigen Ausfall, schlug den unzählbaren Schwarm der Feinde aufs Haupt, und verfolgte ihn bis in die Gebirge. Jetzt konnte er etwas freier Athem schöpfen; aber gleichwol blieb seine eigene Gegenwart in dieser Gegend noch immer gar zu nothwendig. Er sah sich daher genöthiget, die Befreiung seiner Brüder, deren Schicksal ihm noch immer ein quälendes Geheimniß war, eben dem Alvarado zu übertragen, dessen Ankunft und Beistand ihn selbst gerettet hatten. Dieser setzte sich also mit dreihundert Mann, zu welchen bald nachher noch zweihundert andere Spanier stießen, in Bewegung, um nach Kusko vorzudringen.

Auch diesen suchten die Peruaner abzuschneiden, allein vergebens! Er schlug sich glücklich durch, und eilte auf den Flügeln des Sieges den bedrängten Brüdern zu Hülfe. Aber ehe er nach Kusko gelangen konnte, veränderte sich die dortige Schaubühne durch eine Begebenheit, welche wol Keiner von euch wird vorausgesehen haben. Diese muß ich euch also erst erzählen.

Almagro war aus Chili zurückgekommen, und nahm seinen Marsch nach Kusko, ohne zu wissen, was an diesem Orte sich unterdeß ereignet hatte. Auf seinem Rückzuge aus Chili hatte er das von Ferdinand ihm aus Spanien mitgebrachte Patent, oder offene Schreiben des Kaisers, erhalten, worin ihm die erbetene unabhängige Statthalterschaft über diejenigen südlichen Länder ertheilt wurde, welche außerhalb des Gebietes des Pizarro lägen. Je mehr er aber über den Inhalt dieser Bestallung nachdachte, desto fester wurde seine

Ueberzeugung, daß, nach dem Willen des Kaisers, die Hauptstadt Kusko mit zu seiner, und nicht zu Pizarro's Statthalterschaft gerechnet werden sollte. Es war daher sein ernstlicher Vorsatz, sich derselben zu bemächtigen, um die ihm verliehenen Ansprüche geltend zu machen, und deßwegen rückte er gegen die Stadt an.

Bei seiner Annäherung gerieth er nicht wenig in Erstaunen, da er hörte, daß ein Theil der Stadt, die er jetzt als die seinige betrachtete, verbrannt, ein anderer von Manko besetzt, und der dritte zwar noch in der Gewalt der Pizarro's, aber gleichfalls in großer Gefahr war, von den Peruanern erstürmt zu werden. Die Umstände dieser unerwarteten Begebenheit waren ihm noch völlig unbekannt; er rückte daher, um erst genauere und umständlichere Nachrichten einzuziehen, mit langsamen und vorsichtigen Schritten heran. Jetzt erfuhr man seine Annäherung zu Kusko; aber sowol die Spanier, als auch die Peruaner waren ungewiß, ob sie einen Freund oder einen Feind in ihm erwarten sollten. Denn da die Nachricht von den Ansprüchen, die er jetzt auf Kusko machte, noch vor seiner Ankunft sich verbreitet hatte, und da er selbst weder die eine noch die andere Partei von seinen Gesinnungen benachrichtigte, so blieben Beide zweifelhaft, was sie von seiner Erscheinung zu fürchten oder zu hoffen hätten.

Man trat indeß von beiden Seiten mit ihm in Unterhandlung, um sich seiner Freundschaft und seines Beistandes zu versichern. Der Inka erkannte, wie wichtig es für ihn sein würde, diesen Europäer zu seinem Bundesgenossen zu haben, und die Pizarro's wußten, daß sie verloren wären, sobald er sich zu ihren Feinden schlüge. Allein die Foderung, die er machte, war der einen Partei nicht weniger, als der andern zuwider. Er

verlangte, daß man sein Recht auf Kusko anerkennen und diese Stadt ihm übergeben solle; eine Bedingung gegen welche der Inka und die Pizarro's sich gleichmäßig sträubten. Endlich, da der Erste sah, daß alle Bemühungen, ihn zu bewegen, von dieser Foderung abzustehen, vergeblich waren, faßte er den muthigen Entschluß, die fruchtlosen Unterhandlungen abzubrechen, und die Sache durch's Schwert entscheiden zu lassen. Er lieferte also dem Almagro ein Treffen; allein der Ausgang desselben war wie gewöhnlich. Die Europäische Kriegskunst überwog die Menge; Manko wurde geschlagen, und sah sich genöthiget, die Belagerung von Kusko aufzuheben, um seine eigene Sicherheit in den Gebirgen zu suchen.

Jetzt hatten also nur noch Spanier mit Spaniern zu thun. Almagro blieb bei seiner Foderung, und die Pizarro's bei ihrer abschlägigen Antwort. Jener war unterdeß bis an die Thore von Kusko vorgerückt, und da er, seiner offenen, geraden und großmüthigen Gemüthsart wegen, von den gemeinen Soldaten mehr, als die listigen und strengen Pizarro's, geliebt wurde, so ging ein Theil der Besatzung zu ihm über, und setzte ihn in den Stand, sich durch einen nächtlichen Ueberfall zum Meister der Stadt zu machen. Dies wurde so unvermuthet und so plötzlich bewerkstelliget, daß die Pizarro's von der Ueberrumpelung nicht eher etwas merkten, bis Almagro mit seinen Leuten schon vor ihrem Hause stand, und ihnen den Ausweg versperrte.

Gottlieb. I, hatten sie denn keine Schildwachen ausgestellt?

Vater. Allerdings! aber diese hatten sich entweder überraschen lassen, oder sie waren bei Almagro's Annäherung gleichfalls zu ihm übergegangen. Kurz, die

Stadt war fast ohne Schwertschlag erobert, und die in ihrer Wohnung eingeschlossenen Pizarro's wurden aufgefodert, sich dem Sieger zu ergeben. Aber der ihnen beiwohnende Muth wollte zuvor das Unmögliche versuchen; sie besetzten die Thür, und fochten so lange und so hartnäckig, bis sie endlich, von Kräften erschöpft, sich in ihr Schicksal ergeben mußten. Sie wurden ohne Bedingung zu Gefangenen gemacht, und in sichere Verwahrung gebracht.

So standen die Sachen zu Kusko, als Alvarado, der von allen diesen Vorfallen nichts vernommen hatte, mit seinem Heere in die Gegend dieser Hauptstadt kam. Er hatte nur noch über einen Fluß zu setzen, so war er da. Allein wie erstaunte er, da er das gegenseitige Ufer von Spaniern besetzt fand, welche sich fertig machten, ihn als einen Feind zu empfangen. Er konnte nicht begreifen, was doch dieser seltsame Auftritt zu bedeuten habe; bis er endlich von Almagro selbst, der ihn zu gewinnen suchte, von Allem, was zu Kusko vorgefallen war, benachrichtiget wurde. Dieser wandte hierauf alles Mögliche an, ihn zu bewegen, die Partei der Pizarro's zu verlassen, und sich zu der seinigen zu schlagen; allein vergebens! Er suchte ihn durch Geschenke zu rühren; er fügte die anlockendsten Verheißungen hinzu; Alles umsonst! Alvarado's Treue war unbestechlich, konnte durch nichts wankend gemacht werden. — Nicht wahr, Kinder, es thut einem wohl, auf solche Beispiele von Tugend und Edelmuth mitten in einer Geschichte zu stoßen, welche von Handlungen wimmelt, die der Menschheit so sehr zur Schande gereichen?

Aber leider! wird eure Freude darüber nur von kurzer Dauer sein. Denn schon sehe ich mich wieder genöthiget, eine finstere Wolke von Eigennutz und Verrä-

therei vorüberziehen zu lassen, welche diesen schönen Sonnenblick von Tugend plötzlich wieder verdunkeln wird. — In dem Heere des Alvarado befand sich ein Offizier, welcher sich entweder durch Geiz oder durch Haß gegen die Pizarro's verleiten ließ, seinen Anführer zu verrathen, um bei Almagro eine Belohnung zu verdienen. Diesem war es nicht genug, sich selbst einer niederträchtigen Handlung schuldig zu machen; er bemühete sich auch, einen Theil seiner Gefährten zu bewegen, an seiner Schandthat Theil zu nehmen. Es gelang ihm; Almagro wurde von ihrem Vorhaben benachrichtiget; man machte in der Stille die nöthigen Anstalten, und ehe Alvarado es sich versah, war zur Nachtzeit das feindliche Heer auf einmahl mitten in seinem Lager, er selbst ein Gefangener. Man hatte sogar des Abends vorher ihm und seinen treuesten Freunden alle Waffen zu entwenden gewußt, um sie gänzlich außer Stand zu setzen, den mindesten Widerstand zu thun. Der größere Theil seines Heeres bestand aus Mitverschwornen; die Uebrigen sahen sich genöthiget, der Ueberlegenheit zu weichen; Alle streckten also das Gewehr, und wurden von Almagro nach Kusko geführt.

Nikolas. O, nun mag ich den Almagro auch nicht mehr leiden! Sonst bin ich ihm noch immer gut gewesen.

Matthias. Ich auch; aber nun mag er auch gehen!

Dietrich. I, warum denn?

Vater. Vermuthlich, weil er sich der Verrätherei schlechter Menschen bedient, um zu seinem Zwecke zu gelangen.

Nikolas und Matthias. Ja freilich! — Das war ja auch schlecht von ihm gehandelt; nicht Vater?

Vater. Wenigstens nicht so bieder, nicht so großmüthig, als einmahl ein gewisser Römer unter ähnlichen

Umständen handelte. Wer von euch weiß, wen ich meine?

Einige. O ich! ich! — Fabricius!

Johannes. Ich weiß noch Einen — Kamillus!

Vater. Laßt doch hören, was diese Leute thaten, damit die Kleinen es auch erfahren. Johannes, was weißt du von deinem Kamillus?

Johannes. Er belagerte mit dem Römischen Heere die Stadt der Falíscier, Falerii, konnte sie aber lange nicht einnehmen. Da war nun ein gottloser Schulmeister in der Stadt — aber wie er hieß, weiß ich nicht.

Vater. Ist an seinem ehrlosen Namen denn auch wol etwas gelegen? Fahre nur fort!

Johannes. Der faßte den abscheulichen Entschluß, seine Vaterstadt zu verrathen. Er sagte also den Kindern, die man zu ihm in die Schule geschickt hatte, und welche den vornehmsten Leuten angehörten, er wolle mit ihnen vor's Thor gehen, und da wollten sie mit einander spielen. Die Kinder waren gleich bei der Hand, und so gings marsch! zum Thore hinaus. Nun fing der böse Mann ein Spiel mit ihnen an, wobei sie immer vorwärts laufen mußten; und ehe die Kinder es sich versahen, war er mit ihnen mitten im Römischen Lager. Da fragte die Schildwache: was sie wollten? und der Schulmeister antwortete: er verlange ihren Feldherrn zu sprechen. Man führte ihn also nach dem Zelte desselben, und da stellte sich der gottlose Mensch mit allen seinen Kindern vor den Kamillus und sagte:

»Hier übergebe ich dir die Stadt Falerii. Denn du brauchst nur diese Kinder der Vornehmen, die ich dir zuführe, in deiner Verwahrung zu behalten, und den Falísciern sagen zu lassen, daß sie dir erst die Thore eröffnen müssen, wenn sie ihre Kinder wieder haben

wollen, so werden sie dir die Stadt sogleich überge-
ben.«

Nun meinte der Bösewicht, werde er eine große Belohnung erhalten, aber was that der brave Kamillus? Er sah den elenden Kerl mit einem finstern Gesichte an, und sagte:

»Du hast uns vermuthlich für deines Gleichen gehalten; aber wisse, Elender, daß den Römern die Pflichten der Menschlichkeit und Gerechtigkeit auch im Kriege heilig sind. Wir sind nicht gewohnt, schwache Knaben, sondern Männer zu bekriegen, die sich wehren können; und wir suchen unsere Feinde nicht durch Verrätherei, sondern durch Tugend und Tapferkeit zu überwinden. Geh, Nichtswürdiger, und empfange den Lohn deiner Treulosigkeit.«

Er befahl hierauf, daß man ihm den Rücken entblößen solle. Dann ließ er den Kindern Ruthen geben, und gebot ihnen, den Verräther vor sich hin nach der Stadt zu peitschen. Es geschah; die Knaben hieben tapfer darauf los, und jagten ihn so zum Thore hinein. Da entstand nun ein großer Zusammenlauf vom Volke, und die Kinder mußten erzählen, was dieser sonderbare Auftritt zu bedeuten habe. Und als nun die Faliscier von der schändlichen That des Schulmeisters und von der Großmuth des Kamillus unterrichtet waren, da wurden sie so gerührt, daß sie den Augenblick beschlossen, sich den Römern von freien Stücken zu ergeben.

Vater. »Denn«, sagten sie, »unter der Herrschaft solcher gerechten Leute zu leben, ist besser, als unabhängig zu sein.« Man übergab also die Stadt, und die Faliscier schätzten sich glücklich, aus freien Leuten, die sie vorher waren, Römische Unterthanen geworden zu sein.

Nun, wer von euch will die zweite Geschichte von Fabricius erzählen?

John. O, soll ich, Vater?

Vater. Immerhin!

John. Die Römer wurden von Pirrhus, dem Könige von Epirus, bekriegt, und es sah gefährlich für sie aus. Der Feind rückte schon gegen Rom heran, und man wußte nicht, wie die Sache ablaufen werde. Da kam nun auf einmahl der Leibarzt des Pirrhus heimlich in das Lager der Römer, und erbot sich gegen den Fabricius, welcher der Feldherr der Römer war, daß er seinen Herrn, wenn man ihm eine ansehnliche Belohnung verspreche, vergiften wolle. Aber Fabricius verabscheute eine solche Verrätherei, und schickte nicht nur den Bösewicht zurück, sondern warnte auch seinen Feind, daß er sich vor ihm in Acht nehme.

Vater. Und erinnert ihr euch, was Pirrhus darauf sagte? »Ja,« rief er aus, »daran erkenne ich den Fabricius! Das ist der Mann, den man eben so wenig von dem Wege der Rechtschaffenheit, als die Sonne von ihrer Laufbahn ziehen kann!« — Wißt ihr noch, worauf sich dies bezog?

Peter. O ja! — Da Fabricius vorher als Abgesandter an den Pirrhus geschickt war, stellte dieser seine Rechtschaffenheit und seinen Muth auf eine doppelte Probe. Erst versuchte er, ob er ihn mit einem ansehnlichen Geschenke an Gold bestechen könnte, weil er wußte, daß er arm war; allein er schlug es aus. Dann ließ er einen Elephanten hinter den Vorhang seines Gezeltes stellen, welcher plötzlich, auf ein gegebenes Zeichen, seinen Rüssel mit einem fürchterlichen Geschrei uber dem Kopfe des Fabricius hervorstrecken mußte. Aber dieser

sagte mit unverändertem Gesichte: »Dein großes Thier rührt mich eben so wenig, als dein Gold.«

Vater. Richtig! Nun, Dietrich, scheint dir Das, was Almagro that, wenn du es mit dem Betragen dieser beiden Römer vergleichest, noch immer nichts Tadelnswürdiges zu sein?

Dietrich. Ja — aber im Kriege dachte ich, wäre es erlaubt, aus allen Gelegenheiten, seinem Feinde Abbruch zu thun, Vortheil zu ziehen?

Vater. Schlimm genug, daß mancher Feldherr wirklich so gedacht hat! Die bessern Römer verabscheueten diesen Grundsatz, und so lange sie das thaten, so lange ihnen die Pflichten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit auch gegen ihre Feinde heilig waren, blieben sie unüberwindlich.

Ferdinand I. Aber so hätten ja die Engländer neulich den Arnold auch nicht aufnehmen müssen?

Vater. Aufnehmen hätten sie ihn immer mögen; denn das haben die Staaten sich nun einmahl gegenseitig einander freigestellt; aber ob sie, da er noch im Dienste ihrer Feinde war, seinen verrätherischen Anschlägen Gehör geben, ihn zur Ausführung derselben ermuntern, ihm hülfreiche Hand dazu leisten, und ihm nachher als einem Manne von Ehre und Verdiensten begegnen durften? das ist eine andere Frage. Auch hat die Stimme des Volks, wie ihr aus den Zeitungen wißt, dies Alles laut gemißbilliget.

Aber was geht uns das Betragen der Feldherren und ihrer Könige an! Mögen sie doch selbst sehen, wie sie Das, was sie thun, vor ihrem eigenen Gewissen und dermahleinst vor einem höhern Richterstuhle verantworten wollen. Uns soll es genügen, über unsere eigenen Handlungen zu wachen, um niemahls in Etwas zu willi-

gen, das den Gesetzen der Religion, der Vernunft und der wahren Ehre entgegenlauft.

Genug für heute!

Karl. O, nur noch eine Frage, lieber Vater!

Vater. Und welche?

Karl. Was machte Almagro mit den gefangenen Pizarro's? Er begegnet ihnen doch wol nicht schlimm?

Vater. Es freuet mich, daß meine Antwort auf diese Frage euch mit Almagro's Gemüthsart einigermaßen wieder aussöhnen wird.

Almagro berathschlagte sich mit seinen Freunden, was man mit den Gefangenen nun wol zu thun habe? und die Kühnsten und Unempfindlichsten unter ihnen waren einstimmig der Meinung, man müsse die Pizarro's, den Alvarado und einige andere unbestechliche Anhänger des Statthalters augenblicklich zum Gerichtsplatze führen lassen. Sie bewiesen überaus bündig, daß dies das sicherste Mittel sei, ihrentwegen künftig ganz außer Sorgen zu sein, und daß der Statthalter Pizarro durch diesen einzigen Schlag auf einmahl die wichtigsten Stützen seiner Herrschaft verlieren, und dermaßen geschwächt sein werde, daß man ihn mit seiner ganzen übrigen Macht gar leicht zu Grunde richten könne. Dann werde Almagro keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten haben; Alle würden ihn mit Freuden fur ihr Oberhaupt erkennen, und er werde sich im ungestörten Besitze des ganzen Peruanischen Reiches sehen.

Almagro hörte sie an, gestand, daß sie Recht hätten, versicherte aber — zur Ehre seines noch nicht unmenschlich gewordenen Herzens sei es gesagt! — daß er ihren Rath dennoch nicht befolgen könne. Ja, er ging noch weiter. Denn ungeachtet es höchst wahrscheinlich war, daß er jetzt, wenn er mit seinem siegreichen Heere

gerade auf Lima losginge, den Statthalter mit seinem ganzen Anhange vertilgen könne; und ungeachtet es mehr als wahrscheinlich war, daß diese nun schon so weit gediehene Streitigkeit doch einmahl durchs Schwert geendigt werden müsse, so wollte er doch schlechterdings keinen Schritt über die Grenzen der Selbstvertheidigung thun, um an dem Blute, welches der nun unvermeidlich gewordene Bürgerkrieg vergießen werde, für seinen Theil unschuldig zu sein.

Mit diesem Entschlusse kehrte er nach Kusko zurück, um allda zu erwarten, wozu der Statthalter Pizarro sich nun entschließen werde.

Nikolas. Na, nun will ich ihm auch wieder gut sein!

Matthias. Ich nun auch!

Alle, Ich auch! Ich auch! Ich auch!

Funfzigste Erzählung.

Vater. Nunmehr, Kinder, ist es Zeit, daß wir unsere Aufmerksamkeit wieder auf Pizarro richten, damit wir sehen, wie er sich nehmen wird, um aus der mißlichen Lage, in welche er jetzt gerathen ist, wieder empor zu kommen. Möchte er doch seine Zuflucht zu keinen andern, als redlichen Mitteln nehmen!

Von alle Dem, was sich in und um Kusko zugetragen hatte, und was ich euch gestern erzählt habe, war ihm noch nicht das Mindeste zu Ohren gekommen. Endlich erhielt er Nachricht, die aus eben so vielen Donnerschlägen, als Worten bestand. Der Tod seines Bruders Juan, die Zurückkunft des Almagro, die Gefangenneh-

mung seiner beiden übrigen Brüder, der Verlust der Hauptstadt, die Niederlage und Gefangennehmung seines treuen Freundes Alvarado — alle diese traurigen Begebenheiten, deren jede allein schon im Stande gewesen wäre, einen Mann von minderer Standhaftigkeit zu erschüttern, wurden ihm jetzt auf einmahl gemeldet. Denkt euch nun den Eindruck, den das auf ihn machen mußte!

Doch sein Muth war diesem vielfachen Ungewitter gewachsen. Er kannte Almagro's treuherzige Ehrlichkeit und seine eigene unerschöpfliche Verschlagenheit, und bauete auf beide die zuversichtliche Hoffnung einer baldigen Verbesserung seines Glückszustandes. Da er mit nächstem eine neue ansehnliche Verstärkung aus Panama erwartete, so lag ihm Alles daran, Zeit zu gewinnen, und seinen Nebenbuhler so lange in Unthätigkeit zu erhalten, bis er ihm wieder gewachsen oder wol gar überlegen sein würde. Es kostete dem gewissenlosen Manne nicht viel, jede Larve der Verstellung anzulegen, und Almagro's Leichtgläubigkeit kam ihm auf halbem Wege schon entgegen. Er stellte sich also, als wenn er wünsche, die ganze Streitigkeit durch einen gütlichen Vergleich zu endigen; und man war sogleich bereit, die Unterhandlungen mit ihm anzufangen. Diese wußte er nun dergestalt in die Länge zu ziehen, daß seine Absicht, Zeit zu gewinnen, vollkommen erreicht wurde. Bald gab er zu verstehen, daß er geneigt sei, Almagro's Foderungen einzugehen, bald glitschte er wieder zu neuen Ausflüchten ab, welche sein ehrlicher Gegner gar nicht voraus gesehen hatte. Und so verstrichen, seinem Wunsche gemäß, viele Monate, ohne daß von Almagro's Seite das mindeste unternommen wurde.

Er selbst zog unterdeß die ansehnlichsten Verstärkungen an Mannschaft und Kriegsbedürfnissen an sich, und

machte sich schon bereit, die Larve abzulegen und wieder aus einem höhern Tone zu reden, als das Glück ihm hiebei auf eine ganz unerwartete Weise zu Hülfe kam. Sein Bruder Gonzalez nämlich und Alvarado fanden Mittel, nicht nur aus der Gefangenschaft zu entwischen, sondern auch noch sechzig Reiter durch Bestechungen zu vermögen, mit ihnen auszureißen. Pizarro's Freude über diesen unverhofften Glücksfall war eben so groß, als Almagro's Mißvergnügen über den Verlust zweier Geißeln, an deren Befreiung seinem Nebenbuhler so viel gelegen war.

Indeß war doch noch immer einer von Pizarro's Brüdern, nämlich Ferdinand, in der Gefangenschaft geblieben. Auch dieser mußte erst auf freien Füßen sein, bevor Pizarro es wagen durfte, seine wahre Gesinnung merken zu lassen. Und wie sollte er es nun anfangen, um auch diesen zu befreien, der seit der Entwischung des Gonzalez und Alvarado mit doppelter Vorsicht bewacht wurde? Er wußte Rath dazu. Da er auf die Würde und das Glück einer offenen, geraden und redlichen Sinnesart einmahl Verzicht gethan hatte, so kostete es ihm nicht viel Ueberwindung, sich zu einer neuen Treulosigkeit zu entschließen, um auch diese seine Absicht zu erreichen. Er fuhr nämlich fort, die größte und aufrichtigste Neigung zu einer Aussöhnung zu äußern, und schlug vor, die Entscheidung des unglücklichen Zwistes, der unter ihnen entstanden sei, auf den Ausspruch des Kaisers ankommen zu lassen. Da nun Almagro hiemit vollkommen zufrieden war, so ging der listige Unterhändler einen Schritt weiter, und verlangte von seinem treuherzigen Nebenbuhler, daß er seinen gefangenen Bruder losgeben möge, damit dieser, als ihr beiderseitiger Bevollmächtigter, nach Spanien reise, um dem Kaiser

die streitige Sache mündlich vorzutragen. Die List gelang; Ferdinand wurde losgegeben, und der gewissenlose Heuchler warf die Larve ab. Zu Almagro's Erstaunen erklärte er nunmehr laut: die Sache müsse nicht durch Worte, sondern durch's Schwert entschieden werden!

Laßt uns, Kinder, hier einen Augenblick stille stehen, um der Empfindung des Abscheus über ein so arglistiges Betragen, die ihr hoffentlich Alle in diesem Augenblicke bei euch fühlt, Zeit zu gönnen, in unsern Herzen recht tiefe Wurzeln zu schlagen. Ist wol ein Einziger unter euch, der den Pizarro, nach Dem, was wir jezt abermahls von ihm gesehen haben, noch im geringsten lieben oder hochschätzen könnte? — der mit ihm zu leben, ihn zu seinem Freunde zu haben wünschte?

Alle. Nein! nein!

Vater. Und könnt ihr glauben, daß andere gute Menschen eine Gemüthsart, die so unzuverlässig, so voll Falschheit ist, weniger verabscheuen? Doch wie könntet ihr das! Eure eigene Empfindung sagt euch, was jeder andere rechtschaffene Mensch dabei fühlen muß — Unwillen und Abscheu! Lernt hieraus, meine lieben jungen Freunde, daß die größten Fähigkeiten — denn daran fehlte es dem verschlagenen Pizarro nicht — daß selbst die größten Thaten einen Mann nicht liebenswerth, nicht hochachtungswürdig machen können, wenn sie nicht von einer geraden, offenen und redlichen Gemüthsart begleitet sind. Verstellung, Heuchelei, List und Falschheit schänden die menschliche Natur, drucken ihr ein Brandmahl auf, welches keine, auch noch so große Verdienste wieder auswischen können, und vor welchem alle gute, redlich gesinnte Menschen mit unwillkührlichem Abscheu zurückschaudern. Und woher dieses? Woher diese allgemeine Verabscheuung aller Ränke, aller Winkelzüge und

Betrügereien, wenn sie auch noch so fein und scharfsinnig ersonnen sind? Was meinst du, Peter?

Peter. Weil uns der liebe Gott so gemacht hat, daß wir nicht umhin können, falsche Menschen zu verabscheuen.

Vater. Und warum mag denn der liebe Gott uns so gemacht haben? Nicht wahr, weil er selbst wahrhaftig, selbst ein Feind aller Verstellung und Lügen ist, und weil er wollte, daß wir ihm, dem Heiligen und Guten, so weit das möglich ist, ähnlich werden sollten? — Und stellt euch einmahl vor, Kinder, was aus der menschlichen Gesellschaft werden würde, sobald Treue und Glaube nicht mehr Statt fänden, und sobald es nicht mehr für schändlich gehalten würde, anders zu reden, als man denkt, seinen Nebenmenschen zu überlisten, und durch Betrug und Ränke sich emporzuschwingen? Oder möchtet ihr wol in einem Lande leben, welches lauter solche zweizüngige, listige, lügenhafte und falsche Menschen zu Einwohnern hätte?

Johannes. Gott bewahre! Ich wollte lieber bei den schmierigen Grönländern in ihren rußigen Erdlöchern wohnen!

Nikolas. Und ich lieber bei den schmutzigen Hottentotten in ihren stinkenden Hütten!

Gottlieb. Und ich lieber bei den kleinen plattnasigen, langohrigen und kurzbeinigen Lappen in ihren Hütten von Baumrinde!

Vater (zu . . ., mit bedenklicher und bekümmerter Miene). Und du? —

(—s Wangen hatten schon lange wie Scharlach geglüht. Das Gewissen drückte ihn; denn er war sich bewußt, vor einiger Zeit eine Unwahrheit gesagt zu haben. Jetzt entstürzten heiße Thränen seinen Augen, und er erneuerte bei sich selbst

den festen Vorsatz, künftig nie, nie wieder, auch nur ein Haar breit, von der Wahrheit abzuweichen. Aller Augen waren mitleidsvoll auf ihn gerichtet, und der Vater verbürgte sich für die Aufrichtigkeit seiner Reue und seiner Vorsätze. — Nach einer kleinen Pause:)

O, ihr lieben Kinder! prägt es euch doch Alle tief, tief in eure jungen Herzen ein, daß der Mensch sich in eben dem Maße von dem Adel seiner Natur, von der Liebe und Achtung aller gutgesinnten Menschen, von dem Beifalle seines eigenen Gewissens und des allsehenden Gottes, also von seiner ganzen zeitlichen und ewigen Glückseligkeit verläuft, in welchem er sich von dem geraden Wege einer ungeheuchelten strengen Rechtschaffenheit verirrt; und erlaubt euch doch ja nie, nie in eurem ganzen Leben, die geringste Unredlichkeit, es sei in Worten oder in Handlungen, und wenn ihr Kronen dadurch erwerben könntet! Nur der aufrichtige, der wahrheitliebende, der unverkappte rechtschaffene Mann darf sein Haupt dreist emporheben, darf auf dem Wege des Lebens, durch was für rauhe und gefährliche Gegenden er auch immer laufen mag, ohne alle Aengstlichkeit, ruhig, heiter und voll Zuversicht auf Gottes allwaltende Vorsehung, mit festen Tritten einhergehen; darf frei nach allen Seiten um sich her schauen, und selbst der Schmähsucht Trotz bieten, wenn sie sich bemüht, aber vergebens bemüht, seinen ehrlichen Namen zu beflecken. Wie verächtlich und elend ist dagegen der Mensch, der sich zu Ränken erniedrigt, der auf krummen Wegen einherschleicht, und ohne Unterlaß besorgen muß, daß der Blick des Menschenkenners durch seine Larve hindurch bis in das Innerste seines unedlen Herzens dringen und seine Falschheit aufdecken werde! Wie ängstlich muß er seine Worte abwägen, und über alle seine Mienen und Ge-

werden wachen, damit er sich nicht selbst verrathe! Und wie kann ein solcher Mensch, der sich bewußt ist, daß es innerlich ganz anders um ihn stehe, als er äußerlich das Ansehen haben will, wie kann er, sage ich, ein einzigesmahl mit Freudigkeit und mit kindlichem Zutrauen an Gott, den allwissenden Herzenskündiger, denken, oder, wenn Noth ihn trifft, mit der Zuversicht eines guten Kindes sich in seine Vaterarme werfen? Zittert, Kinder, vor einem so unseligen Zustande, und vermeidet doch ja die Gefahr, euch jemahls selbst darein versetzt zu sehen, indem ihr jetzt und immer euch der größten Aufrichtigkeit in Worten und Handlungen befleißiget, euch nie, nie die geringste Unwahrheit erlaubt, und bei keiner Gelegenheit für etwas Anders wollet gehalten werden, als für Das, was ihr wirklich seid! — Jetzt laßt uns wieder zu unserer Geschichte zurückkehren, die uns lehren wird, daß Falschheit und Betrug, so wie jedes andere Laster, zwar nicht immer gleich auf frischer That, aber doch über kurz oder lang, auch schon hier in diesem Leben, ihren wohlverdienten Lohn zu empfangen pflegen.

Pizarro warf also, wie wir gehört haben, die Larve ab, sobald er Diejenigen, für deren Leben er besorgt gewesen war, auf freien Füßen sah. Sein Heer war unterdeß zu einer furchtbaren Stärke angewachsen, und zeichnete sich besonders durch zwei ganze Kompagnien von Flintenschützen aus: eine bis dahin ungewöhnliche Erscheinung in Amerika, weil die Feuerwaffen damahls noch so selten waren, daß man nur einige Wenige damit versehen konnte. Da er sah, wie sehr seine Brüder von Haß gegen den Almagro und von Begierde brannten, die ihnen angethane Schmach mit Blut auszuwaschen, so übergab er ihnen den Oberbefehl über den größten Theil seines Heeres, und ließ sie damit hinzie-

hen, um das blutige Schauspiel des nunmehr beschlossenen Bürgerkrieges zu eröffnen.

Ihr Weg ging über einen Arm der Anden. Man glaubt, daß Almagro, wenn er sich ihnen hier in den engen Pässen und auf den rauhen, unwegsamen Gebirgen entgegengestellt hätte, die ganze Macht derselben, welche aus siebenhundert Köpfen bestand, mit einer Handvoll Leute hätte vertilgen können. Diese Meinung wird noch wahrscheinlicher, wenn man die sonderbare Wirkung des Luft- und Dunstkreises dieser Gegend erwägt, welche durch so viele wiederholte Erfahrungen bestätiget worden ist, daß man sie nicht mehr in Zweifel ziehen kann.

Johannes. Welche Wirkung?

Vater. Diese: man erzählt, daß Alle, welche aus den Ebenen von Quito über die kalten mit Schnee bedeckten Gebirge der Anden reisen, sich bald von eben der Krankheit ergriffen fühlen, von welcher fast alle angehende Seefahrer befallen werden, und welche man die Seekrankheit zu nennen pflegt. Du, Johannes, hast ja mit mir erfahren, was es mit dieser Krankheit auf sich habe; mache doch also den Uebrigen eine kleine Beschreibung davon.

Johannes. O, es wird mir immer noch übel, wenn ich daran denke! Zuerst fängt man an, etwas schwindelig zu werden. Nach und nach scheint sich Alles mit uns umzudrehen, Schiff und Meer, und man kann die Augen fast nicht mehr offen halten. Nun wird man blaß wie der Tod, man kann nicht mehr gehen noch stehen, kaum noch kriechen, und fühlt erschreckliche Beängstigungen. Hat man sich mit vieler Mühe auf die Füße geholfen, und versucht man nur einen Schritt zu gehen, so schlägt man hin, so lang man ist, und vermag nicht, sich wieder aufzuhelfen. Dabei ist Einem

ganz entsetzlich zu Muthe, ungefähr so, als wenn man ohnmächtig werden, oder sich übergeben soll. Und das dauert nicht etwa bloß ein Weilchen, sondern ohne Unterlaß fort, wol viele Tage lang! Bei uns währte es zwei Tage und zwei Nächte, weil das Wetter so lange stürmisch blieb. Dabei wurden wir und die ganze Schiffsgesellschaft von einem unaufhörlichen Erbrechen gequält, ungeachtet wir nicht das Mindeste mehr im Magen hatten, auch ganz und gar nichts genießen konnten. Das war ein Gekrächze und Gestöhne und ein Anblick! Einem vollkommen gesunden Menschen hätte übel dabei werden müssen.

Vater. Nun, eben dieser beschwerlichen Krankheit sollen Diejenigen ausgesetzt sein, die aus den warmen Ebenen von Quito über die kalten Gebirge reisen. Wie leicht wäre es daher dem Almagro gewesen, das Heer der Pizarro's aufzureiben, wenn er ihnen bis zwischen die Gebirge entgegengegangen wäre, und sie zu einer Zeit überfallen hätte, als ihr Heer von dieser Krankheit ergriffen war! Allein das that er nicht. Aus einer doppelten Ursache hielt er es für besser, den Feind in den Ebenen von Kusko zu erwarten. Die eine davon war, daß er auf alle Weise zu vermeiden wünschte, für den Anfänger des nun zu führenden Bürgerkrieges gehalten zu werden, und die andere, damit es seiner Reiterei, woran er dem Feinde überlegen war, nicht an Raum gebrechen möchte. Er begnügte sich also, seine Stadt, so gut er konnte, zu befestigen, und seinem Heere im offenen Felde diejenige Stellung anzuweisen, welche ihm die vortheilhafteste zu sein schien.

Unglücklicher Weise fühlte er sich selbst außer Stande, sich an die Spitze desselben zu stellen. Sein hohes Alter und die vielen bis dahin ausgestandenen Beschwer-

lichkeiten hatten ihn so geschwächt, daß er sich nicht mehr auf den Füßen zu halten vermochte. Er sah sich also genöthigt, die Anführung seiner Truppen dem Orgoguez anzuvertrauen, einem Manne, dem es zwar nicht an Muthe und an treuer Ergebenheit gegen seinen Feldherrn fehlte, der aber doch bei weiten nicht eben die Gewalt über die Gemüther der Soldaten hatte, als der alte, von Allen geliebte und geehrte Almagro selbst darüber ausübte.

Der Tag der Entscheidung rückte jetzt heran. Die Pizarro's hatten die Gebirge glücklich zurückgelegt, und rückten nunmehr in die Gefilde von Kusko. Jetzt standen die beiden Heere einander im Gesicht, und man bereitete sich zur Schlacht. Auf beiden Seiten wehete die kaiserliche Fahne; und das schreckliche Schauspiel, welches nun eröffnet werden sollte, hatte eine unglaubliche Menge der Eingebornen herbeigelockt, welche auf den Anhöhen standen, und denen die blinde Wuth, womit ihre Tirannen sich jetzt unter einander zerfleischen wollten, ein entzückender Anblick war. Der alte Almagro ließ sich gleichfalls auf eine Anhöhe tragen, von wannen er das Schlachtfeld übersehen konnte, um von dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange des Treffens ein froher oder betrübter Augenzeuge zu sein. Der arme Greis! Wie ihm das Herz vor ängstlicher Erwartung klopfen mochte!

Jetzt nahm das Blutbad seinen Anfang. Man focht auf beiden Seiten mit einem Muthe, der unsere höchste Bewunderung erregen würde, wenn wir vergessen könnten, daß Ehrgeiz und Rachsucht die unseligen Triebfedern davon waren. Indeß hatten die Glieder des Orgoguez gleich anfangs so sehr gelitten, daß ihre Hitze merklich nachließ, und daß sie bald darauf anfingen, den

Befehlen ihres Feldherrn in den verschiedenen Bewegungen, die sie machten sollten, keinen Gehorsam mehr zu leisten. Von diesem Augenblicke an hielt dieser sich für verloren, und beschloß, sein und seines Herrn Unglück nicht zu überleben. Im tiefsten Schmerze der Verzweiflung rief er aus, indem er sich vor sein zweites Treffen stellte: »Bei Gott, dem Allmächtigen! ich werde meine Schuldigkeit thun; es folge mir, wer da will!« Mit diesen Worten rückte er hitzig gegen denjenigen Haufen an, welchen Gonzalez Pizarro und Alvarado anführten; die Parteien wurden handgemein, und das Gefecht ausnehmend blutig.

Orgognez selbst erhielt eine Wunde am Kopfe, indem ihm der Helm durch eine Kugel zerschmettert wurde; allein er hörte darum nicht auf zu fechten. Er durchbohrte vielmehr, von Blut triefend, noch zwei feindliche Soldaten mit eigener Hand, und als er einen Bedienten des Ferdinand Pizarro erblickte, welcher prächtiger als alle Uebrige gekleidet war, so hielt er ihn für den Herrn desselben, sprengte wüthend auf ihn los, und rannte ihm mit der Lanze in den Mund. Allein nunmehr wurde er von so vielen Feinden umringt, daß die tapferste Gegenwehr ihn nicht mehr retten konnte. Zwei Reiter ergriffen und entwaffneten ihn. Diese, welche noch nicht aller Menschlichkeit entsagt hatten, begnügten sich, ihn zu ihrem Gefangenen gemacht zu haben; aber indem sie ihn fortführten, sprengte ein Dritter auf sie zu, der, weil er ehemahls persönlich von ihm beleidigt zu sein glaubte, Unmensch genug war, dem wehrlosen Manne mit einem einzigen gewaltigen Hiebe den Kopf abzuschlagen.

Aehnliche Unmenschlichkeiten wurden an Andern verübt, ungeachtet Ferdinand Pizarro und seine Hauptleute, sobald das Glück der Schlacht für sie entschieden war,

alle mögliche Mühe anwandten, dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Ruy Diaz, ein Offizier von Pizarro's Partei, hatte das Glück gehabt, einen seiner Freunde dem Schwerte zu entreißen, und ließ ihn, um ihn vor fernern Gewaltthätigkeiten zu schützen, hinter sich auf seinem Pferde sitzen. Allein auch dieser Zufluchtsort gewährte dem Unglücklichen keine Sicherheit. Ein vorbeijagender Wütherich durchbohrte ihn mit der Lanze, daß er todt zur Erde stürzte.

Und nun, Kinder, richtet eure Blicke mitleidsvoll auf den unglücklichen Greis, der von der Anhöhe herab diese schreckliche Niederlage seines Heeres unter unbeschreiblichen Gemüthsbewegungen ansehen muß, ohne zur Abwendung dieses Unglücks, seiner großen Schwachheit wegen, das Geringste thun zu können. Kummer, Zorn und Wuth erfüllten wechselweise sein altes kriegerisches Herz, welches vor Unmuth über sein eigenes Unvermögen und das fruchtlose Bestreben der Seinigen zerspringen wollte. Endlich, als er sehen mußte, daß Alle davon liefen, wollte auch er sich durch die Flucht zu retten suchen. Allein zu spät! Er wurde eingeholt, und fiel lebend in die Hände seiner Feinde.

Alle. Oh!

Vater. Sein guter Engel tröste ihn, und flöße seinen Ueberwindern menschliche Empfindungen ein, damit die Härte seines Schicksals, das jetzt in schlimmen Händen ist, einigermaßen möge gemildert werden!

Morgen wollen wir uns erkundigen, was nun weiter aus ihm geworden sei.

Einige. O, schon wieder morgen?

Ein und funfzigste Erzählung.

Ferdinand II. (leise zu Konrad). Heute ist mir schrecklich bange!

Konrad. I, wovor denn!

Ferdinand II. Davor, daß die bösen Pizarro's dem armen Almagro etwas mögen zu Leide gethan haben.

Konrad. O, das wollen wir nicht hoffen!

Ferdinand II. Ja sieh nur, was für ein Gesicht Vater macht! Weißt du noch, als er uns erzählen wollte, wie sie mit dem Atahualpa umgesprungen wären, da sah er gerade eben so dabei aus.

Konrad. Ja, das ist wahr, und da war er auch erst so stille.

Ferdinand II. Na, gieb nur Acht, es wird gewiß was gegeben haben.

(Unterdeß hatte der Vater stillschweigend seinen Sitz eingenommen, und nachdem Alle sich gelagert, und wie gewöhnlich ihre Blicke auf ihn geheftet hatten, so fuhr er mit gedämpfter Stimme in seiner Erzählung folgendermaßen fort:)

Die Stadt Kusko ergab sich ohne Widerstand den Siegern; Almagro wurde in Fesseln gelegt, und man bewachte ihn, als einen Staatsgefangenen, mit der größten Vorsicht. Was man eigentlich über ihn beschlossen habe, blieb verschiedene Monate lang ein Geheimniß. Unterdeß hatten die Pizarro's sich bemüht, alle Diejenigen, die sie als treue Anhänger desselben kannten, von Kusko zu entfernen, indem sie einige der thätigsten Anführer zu überreden wußten, einen Zug in diejenigen Gegenden des Landes vorzunehmen, welche der Spanischen Herrschaft bis dahin noch nicht unterworfen waren. Alle unternehmende Köpfe von

Almagro's Partei ergriffen diese Gelegenheit, aus einer ihnen lästigen Unthätigkeit hervorzugehen, und einen Ort zu verlassen, wo ihr Feldherr in Fesseln lag, und wo sie zur Befreiung desselben keine Möglichkeit zu sehen glaubten. So wurde Kusko von allen Denjenigen geräumt, deren Gegenwart die Pizarro's bisher genöthiget hatte, ihre blutgierigen Absichten noch geheim zu halten.

Jetzt waren jene fort, und diese hatten nunmehr freie Hände. Sogleich schritten sie zur Ausführung ihres schwarzen Vorhabens, und verordneten, um ihrer Grausamkeit einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, ein Blutgericht, welches dem unglücklichen Greise sein Urtheil sprechen sollte. Man beschuldigte ihn des Hochverraths, oder, welches einerlei ist, eines Verbrechens wider die gesetzgebende Macht des Landes. Er sollte sich der kaiserlichen Verordnung widersetzt, und einen Angriff in die Rechte des Statthalters gethan haben, da doch der eigentliche Wille des Kaisers noch nicht bekannt, und die eigentlichen Grenzen der Statthalterschaft noch gar nicht festgesetzt waren. Vergebens betheuerte Almagro, daß er nie die Absicht gehabt habe, der Herrschaft seines ehemahligen Bundesgenossen Abbruch zu thun, und daß er der Stadt Kusko bloß deßwegen sich bemächtiget habe, weil sie ihm innerhalb dieser Grenzen zu liegen scheine, welche seiner eigenen Statthalterschaft in der ihm darüber ausgefertigten Bestallung seien vorgeschrieben worden. Alles umsonst! Man achtete nicht auf seine Verantwortung, sondern verurtheilte ihn zum Tode.

Einige. Pfui, über die abscheulichen Pizarro's!

Vater. Almagro hatte bei tausend Gelegenheiten sich als einen Mann von außerordentlicher Herzhaftigkeit gezeigt, der gar nicht zu wissen schien, was das

heiße, sich vor dem Tode zu fürchten; dennoch erfüllte ihn jetzt die Nachricht von dem über ihn ausgesproche-nen Urtheile mit dem größten Entsetzen. Der Gedanke, als ein Missethäter, eines schimpflichen Todes unter Henkers Händen sterben zu sollen, machte ihn schaudern, und beugte seinen sonst so festen Geist zu einer solchen Kleinmüthigkeit hinab, daß er seine Zuflucht zu den flehentlichsten Bitten nahm, um das harte Herz seiner grausamen Ueberwinder zum Mitleid zu bewegen. Er erinnerte sie an die heiligen Bande der Freundschaft, welche ihr Bruder mit ihm beschworen habe, und an die Menschenliebe, mit welcher sie selbst, als seine Gefangene, von ihm seien behandelt worden. Er beschwor sie mit Thränen, sich seines Alters und seiner Schwachheit zu erbarmen, und ihm zu vergönnen, den kleinen Rest seines Lebens der Reue über seine Missethaten und der Vorbereitung auf ein anderes Leben zu widmen. Viele harte Krieger konnten bei diesen rührenden Bitten eines so ehrwürdigen Greises sich der Thränen nicht enthalten; aber die eisernen Herzen der Pizarro's blieben unerweicht. Sie erlaubten sich sogar, seiner Schwachheit zu spotten, indem sie ihm vorstellten, es zieme sich für keine große Seele, um das Leben zu betteln; er müsse seinen Muth zusammennehmen, um dem nun einmahl unvermeidlichen Tode mit der Standhaftigkeit eines Kristen und eines braven Edelmanns entgegenzugehen. — Die Unmenschlichen!

Noch einige Mahle erniedrigte der gebeugte Almagro sich zu ähnlichen Versuchen, das Mitleid seiner Mörder rege zu machen, da er aber endlich sah, daß Alles vergeblich und das ungerechte Urtheil unwiderruflich war, so trat er auf einmahl in seine ganze vorige Standhaftigkeit zurück, und sprach mit edler Entschlos-

senheit: »So befreie man mich denn von diesem Leben, und der Grausame sättige sich an meinem Blute!« Er machte hierauf, bei großer Gemüthsruhe, seinen letzten Willen, worin er den Kaiser und seinen einzigen Sohn zu seinen Erben ernannte. Hierauf wurde er, im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters, erst im Gefängnisse erdrosselt, und danach auf dem Marktplatze zu Kusko öffentlich enthauptet.

Fritz (mit vieler Hitze). Na, wartet nur, ihr abscheulichen Pizarro's! Ihr werdet's ja auch wol kriegen!

Vater. Hier oder dort! (gen Himmel zeigend). Einmahl zuverlässig; denn es lebt ein Gott, der früh oder spät jedem Bösewicht seinen Lohn widerfahren läßt. — Aber, Kinder, erinnert ihr euch auch noch an Atahualpa's ungerechte Hinrichtung, und an den Antheil, welchen Almagro daran hatte? Und seht ihr nun nicht abermahls die vergeltende Hand der Alles richtenden Vorsehung, welche hier wiederum einen von den Mördern jenes Unschuldigen eben des Todes sterben läßt, den man mit gleicher Ungerechtigkeit über Jenen verhängte?

John. Das ist wahr! Nun wollen wir ihn auch nicht mehr bedauern; warum hat er es eben so mit einem Andern gemacht?

Vater. Bedauern können wir, müssen wir ihn dennoch, Kinder! Denn das Verfahren der Pizarro's gegen ihn ist und bleibt ja nichts desto weniger ungerecht und grausam; und wer wollte sein Mitleid nicht auch gern über solche Unglückliche sich verbreiten lassen, die ihr Unglück sich selbst durch Verbrechen zugezogen haben, und deßwegen doppelt elend und beklagenswürdig sind? Seiner Vergehungen wollen wir bloß deßwegen uns erinnern, weil diese Erinnerung ein so beruhigendes Licht über die gerechten Wege der Vorsehung ver-

breitet, welche nicht selten die Bosheit des Einen durch die Bosheit des Andern, zum abschreckenden Beispiele für Alle, züchtigen läßt.

Ferdinand I. Nun, die Reihe wird gewiß auch an die Pizarro's kommen!

Vater. Vielleicht; vielleicht auch nicht; denn dieses Leben ist ja, wie ihr wißt, noch nicht das ganze Schauspiel; es ist nur ein einziger Aufzug desselben, und die göttliche Gerechtigkeit scheint, aus unerforschlichen, aber gewiß weisen Ursachen, bei einiger Menschen Leben sich die Auflösung bis zum andern Aufzuge jenseits des Grabes vorbehalten zu haben. — Wir wollen indeß darauf merken, und nun in unserer Geschichte fortfahren.

Unter Allen, welche das Schicksal des Almagro schmerzte, war Keiner, der die Sache mehr zu Herzen nahm, als ein gewisser Diego Alvarado, ein würdiger Offizier, der durch sein Zureden viel dazu beigetragen hatte, daß Ferdinand Pizarro seiner Gefangenschaft entlassen wurde.

Dietrich. War das eben der Alvarado, der's so treulich mit Pizarro hielt?

Vater. Nein, der hieß mit Vornamen Alonso, dieser aber, von dem ich jetzt rede, Diego.

Dieser Diego von Alvarado empfand über das grausame Schicksal seines Freundes einen lebhaften Schmerz, weil er sich den Vorwurf machen mußte, durch seinen zwar gutgemeinten, aber unglücklich ausgeschlagenen Rath etwas dazu beigetragen zu haben. Er beschloß daher, Alles zu wagen, um an den Mördern seines Freundes Rache auszuüben.

In dieser Absicht ergriff er die nächste Gelegenheit, nach Spanien zu reisen. Sobald er daselbst angekommen war, begab er sich nach Hofe, und machte dem Kaiser eine so starke Schilderung von der Falschheit,

dem unbändigen Ehrgeize und der Unmenschlichkeit der Pizarro's, daß man davor erschrecken mußte. Doch dabei ließ er es nicht bewenden; er bat sich vielmehr die Erlaubniß aus, seine gerechten Beschuldigungen, nach damahliger Gewohnheit, durchs Schwert beweisen und den Franz Pizarro, als den eigentlichen Urheber alles vorgefallenen Unheils, zu einem öffentlichen Zweikampfe herausfodern zu dürfen. Der Kaiser wußte nicht gleich, wozu er sich entschließen sollte, und noch ehe er eine entscheidende Antwort gegeben hatte, starb der biedere Alvarado, und zwar so plötzlich, daß Einige auf den Argwohn geriethen, er sei von Pizarro's Freunden durch Gift aus dem Wege geschafft worden.

Seine Anklage hatte indeß auf das Gemüth des Kaisers und seiner Minister einen tiefen Eindruck gemacht. Allein man wußte nicht, wozu man greifen sollte, weil die Macht der Pizarro's in dem von ihnen eroberten Lande schon so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, daß es äußerst bedenklich schien, etwas Gewaltthätiges gegen sie vorzunehmen. Indem sie sich nun berathschlagten, gerieth Ferdinand Pizarro selbst auf den Einfall, nach Spanien zu reisen, um dem Hofe von seinem und seiner Brüder Betragen Rechenschaft abzulegen. Seine Freunde riethen ihm zwar, das nicht zu thun, oder doch wenigstens seine Reise so lange aufzuschieben, bis man höre, wie der Hof Allmagro's Hinrichtung aufgenommen habe; allein — war es Tollkühnheit, oder Herzhaftigkeit, oder gar Vertrauen auf die Güte seiner Sache? — er konnte durch nichts zurückgehalten werden.

Er reisete also ab; und als er von seinem Bruder Franz Abschied nahm, rieth er ihm, vor Allmagro's Anhängern auf seiner Hut zu sein, und ja nicht zuzu-

geben, daß ihrer mehr als sieben oder acht an einem Orte versammelt seien, weil sie sonst leicht einen Anschlag wider sein Leben aushecken dürften. Aber es war, als hätte die Vorsehung Beide mit Blindheit geschlagen, so daß Jeder von ihnen nur die Gefahr des Andern, Keiner aber seine eigene sehen konnte. Der Eine stand nur für den Andern in Furcht, sich selbst glaubten Beide sicher.

So kam Ferdinand nach Spanien. Er erschien mit königlicher Pracht bei Hofe, und bemühete sich, Alvarado's Anklage zu zernichten, und sein und seiner Brüder Betragen durch die Behauptung zu rechtfertigen, daß Almagro der Anfänger des Streits gewesen sei, und deßwegen als ein Empörer habe müssen behandelt werden. Allein ungeachtet der Hof die Sache noch nicht ganz durchsehen konnte, um zu beurtheilen, auf wessen Seite die größte Schuld gewesen sein möchte, so sah er doch schon so viel mit völliger Gewißheit ein, daß die Pizarro's in jedem Falle viel zu eigenmächtig und tirannisch verfahren waren. Man beschloß daher, Ferdinanden vorläufig festzuhalten. Man warf ihn in ein Gefängniß — und hiemit habe ich seiner zum letzten Mahle erwähnt. Denn in diesem Kerker blieb er über zwanzig Jahr. Ob er endlich darin gestorben, oder noch kurz vor seinem Ende wieder in Freiheit gesetzt worden sei, das finde ich nirgends angemerkt. Es ist mir daher wahrscheinlich, daß er, so wie er es um Almagro verdient hatte, die freie Himmelsluft nie wieder eingeathmet habe.

Matthias. Ha! ha! schon wieder Einer, der seinen Lohn erhalten hat! Nun wird die Reihe wol an die Andern kommen!

Vater. Wir wollen sehen. — Franz Pizarro besorgte für sich selbst, wie ich schon gesagt habe, nichts,

und der Spanische Hof fand es mit Recht mißlich, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Gleichwol wünschte man von dem Zustande der Sachen in Peru vollständig unterrichtet zu sein, und zugleich eine ordentliche gesetzmäßige Einrichtung daselbst zu treffen. Man beschloß also, einen Bevollmächtigten dahin zu senden, um die bisherigen Vorfälle sorgfältig zu untersuchen, und alsdann im Namen des Kaisers festzusetzen, wie dieses große Reich künftig verwaltet werden sollte.

Ein so wichtiger Auftrag erfoderte einen Mann von eben so großer Klugheit als Rechtschaffenheit, und man war so glücklich, ihn in der Person des Vaka de Kastro zu finden, welcher ungemeine Fähigkeiten mit einem hohen Grade von Rechtschaffenheit und Standhaftigkeit verband. Aber unterdeß, daß dieser sich zu seiner weiten Reise anschickt, laßt uns wieder nach dem großen Schauplatze in Peru zurückkehren, um den Auftritten beizuwohnen, die sich daselbst vielleicht noch vor der Ankunft des Bevollmächtigten ereignen mögen.

Pizarro schaltete jetzt in Peru, nachdem sein Nebenbuhler aus dem Wege geräumt war, als ein Beherrscher mit unumschränkter Gewalt, und theilte Ländereien und Würden nach bloßer Willkühr aus. Er zeigte hiebei weder Klugheit, noch Billigkeit. Die angenehmsten, fruchtbarsten und volkreichsten Gegenden des Landes eignete er sich selbst, seinen Brüdern und Günstlingen zu; mit den schlechtern mußten Andere sich begnügen, die ihrer vorzüglichen Verdienste wegen auf eine ausgezeichnete Belohnung Anspruch machen konnten. Die würdigsten und tapfersten Männer von Almagro's Partei wurden dabei ganz übergangen, und sahen sich nach und nach in die größte Armuth versunken. Die Geschichte hat hierüber einen Umstand auf-

bewahrt, welcher erzählt zu werden verdient. Zwölf Edelleute, welche unter Almagro gedient und ansehnliche Offizierstellen bekleidet hatten, lebten in einem Hause zusammen, und in so großer Dürftigkeit, daß Alle mit einander nur einen gemeinschaftlichen Rock hatten, den jedesmahl Derjenige von ihnen trug, welcher auszugehen hatte. Unterdeß mußten die übrigen elf, aus Mangel an Bekleidung, zu Hause bleiben.

Karl. Aber hatten sie denn keine Freunde unter den übrigen Offizieren, die ihnen eins ihrer Kleider abgegeben hätten?

Vater. Sie hatten deren gehabt, aber aus Furcht, dem Statthalter zu mißfallen, hatte Jeder allen Umgang mit ihnen abgebrochen. Da war also jetzt Keiner, der sie zu beherbergen, Keiner, der sie zu unterstützen, ja nur einmahl mit ihnen zu sprechen sich getrauete. Urtheile selbst, wie diesen so verstoßenen, aus ihrem ehemahligen Wohlstande und von dem Gipfel ihres vorigen Ansehns so tief herabgeworfenen Männern dabei zu Muthe sein mußte, und wie viel Pizarro wagte, indem er sich durch dieses parteiische und ungerechte Betragen die Feindschaft so vieler Leute zuzog, deren Muth und Entschlossenheit ihm nicht unbekannt sein konnte!

Allein dieser war nun einmahl so verblendet, oder so tollkühn, daß er die Gefahr, der er sich dadurch aussetzte, entweder nicht bemerkte, oder nicht achtete. Er fuhr vielmehr fort, seine Günstlinge zu erheben, und das Murren Derer, die dabei zurückgesetzt wurden, zu verachten. Unter diesen Letztern befand sich auch Benalkazar, der Eroberer von Quito, den er der Befehlshaberschaft über diese Landschaft beraubte, um sie seinem Bruder Gonzalez zu verleihen. Eben diesem Gonzalez trug er die Ausführung eines wichtigen Unternehmens auf, welches so

viel Ehre als Nutzen zu versprechen schien, und von dem ich etwas umständlicher erzählen muß.

Nach der allgemeinen Aussage der Peruaner sollte jenseits der **Anden**, nach Osten hin, ein an Zimmet und andern Gewürzen sehr fruchtbares Land liegen. Es schien daher der Mühe werth zu sein, dasselbe aufzusuchen, und sich seiner zu bemächtigen; und Gonzalez erhielt, wie gesagt, den Auftrag dazu. Dieser stellte sich also an die Spitze eines Heeres, welches aus dreihundert und vierzig Europäischen Soldaten, größtentheils Reitern, und viertausend Peruanern bestand, und setzte sich damit in Bewegung.

Merkt, Kinder, ehe ich weiter erzähle, erst noch einmahl einen Blick auf unsere Karte, um euch die Gegend des Landes einzuprägen, von welcher jetzt die Rede sein wird. Seht, von hier aus, wo Quito liegt, trat Gonzalez seinen Zug an, und richtete ihn anfangs gegen Südosten, indem er den Lauf des **Napostromes** verfolgte, nachher gegen Süden. Dieser Strom ergießt sich hier, wie ihr seht, in den großen **Maragnon** oder **Amazonenstrom**, einen der größten und ansehnlichsten in der Welt, der fast ganz Südamerika von Westen nach Osten durchströmt, und seine mächtigen Fluten hier (auf die Karte zeigend) in das Atlantische Weltmeer wälzt. Merkt euch also den Strich, den dieser Strom beschreibt, damit ihr den Gang der Spanier bei diesem neuen kühnen Unternehmen in Gedanken verfolgen könnt.

Die erste Schwierigkeit, welche sich dem Gonzalez entgegenstellte, waren die hohen Schneegebirge der **Kordilleras** oder **Anden**. Aber noch ehe er dieselben erreichte, schien die ganze Natur sich seinem Unternehmen widersetzen zu wollen, indem unter den ent-

setzlichsten Donnerschlägen und Regengüssen ein so schreckliches Erdbeben entstand, daß der ganze Erdball in Zuckungen zu verfallen schien. Die Erde spaltete dabei an verschiedenen Orten auf, und verschluckte Häuser und Bäume. Ein am Spanischen Lager vorbeilaufender Fluß trat schnell aus seinem Bette, und überschwemmte die ganze Ebene mit solcher Geschwindigkeit, daß die Spanier nur noch kaum so viel Zeit behielten, sich auf die nahen Gebirge zu flüchten. Daselbst wartete ihrer eine andere Noth, welche nicht minder fürchterlich war. Sie glaubten nämlich auf einmahl in die Eisländer der kalten Erdgürtel jenseits der Polkreise versetzt zu sein. Ihr Kleinen wißt doch nunmehr auch, was man unter den Polkreisen versteht?

Ferdinand II. O ja! diejenigen Kreise, welche man in den Gegenden der Erdkugel in Gedanken rings um diese gezogen hat, wo die gemäßigten Erdgürtel aufhören, und die kalten ihren Anfang nehmen.

Vater. Richtig! — Eine große Anzahl der mitgenommenen Peruaner kam hier, nebst einigen Spaniern, vor Kälte um. Die Uebrigen hatten ihre Erhaltung bloß einer stärkern Leibesbeschaffenheit und einer unaufhörlichen Bewegung zu verdanken. Man erreichte endlich die Ebenen diesseits der Anden, aber das Ende der Noth war bei weiten noch nicht da. Es stellten sich hier neue Mühseligkeiten ein, welche zwar von anderer Art, aber nicht minder beschwerlich waren. Diese weitläufigen Ebenen hatten theils gar keine, theils äußerst rohe und wilde Bewohner, und waren dabei fast von allen Lebensmitteln entblößt. Bei jedem Schritte, den man that, mußte man entweder durch tiefe Moräste waten, oder sich einen Weg durch dickes Gebüsch und undurchdringliche Wälder hauen. Dazu kam ein

ununterbrochener Regenguß, welcher zwei ganzer Monate hindurch anhielt, in welcher Zeit unsere armen Abenteurer auch nicht ein einziges Mahl ihre Kleider trocknen konnten. Stellt euch, Kinder, den Grad der Abhärtung und die Größe der Standhaftigkeit vor, welche dazu erfodert wurden, um so mannichfaltiges Elend so lange auszuhalten, und lernt hieraus abermahls, wie weit der Mensch es in jeder Art von Stärke des Leibes und des Geistes bringen kann, wenn er früh genug anfängt, seine körperlichen und geistigen Kräfte in männlicher Ertragung aller der Ungemächlichkeiten zu üben, welche vom menschlichen Leben unzertrennlich sind!

Nachdem man bis an die Ufer des Napo vorgedrungen war, ließ Gonzalez eine Barke erbauen, um sich derselben sowol zum Uebersetzen, wo es nöthig sein würde, als auch zur bequemen Fortschaffung der jedesmahligen Reste von Lebensmitteln und des Gepäcks zu bedienen. Dieses Werk kostete den Spaniern nicht wenig Mühe, weil es ihnen an den meisten Schiffsbaumaterialien, besonders an Eisen gebrach. Sie sahen sich genöthiget, ihren Pferden die Hufeisen abzureißen, um Nägel und Klammern daraus zu schmieden, und anstatt des Pechs und Theeres mußten sie verschiedene Arten von Harzen sammeln, welche aus einigen Bäumen quollen. Man kam indeß damit zu Stande, und Gonzalez vertraute die Barke einem Offizier, mit Namen Orellana an, welcher die zweite Befehlshaberstelle bekleidete. Er trug ihm auf, in Begleitung von funfzig Soldaten den Strom hinabzufahren, um Lebensmittel aufzusuchen, und bestimmte eine gewisse Weite, in der er ihn und das Heer erwarten sollte. Orellana segelte also ab.

Aber — o des Treulosen! Kaum war er seinem Anführer aus dem Gesichte, als er den ehrgeizigen An-

schlag faßte, sich von aller Abhängigkeit loszumachen, und sich durch ein Wagestück hervorzuthun, das an Verwegenheit noch nie seines Gleichen gehabt hätte. Er beschloß nämlich, seinen Anführer an dem bestimmten Orte nicht zu erwarten, sondern vielmehr dem Laufe des Stromes in dem ihm anvertrauten elenden Fahrzeuge so lange zu folgen, bis er das Weltmeer erreichen würde. Ein ungeheures Unternehmen, wovor er selbst sich würde entsetzt haben, wenn er zum voraus gewußt hätte, was für eine unermeßliche Strecke dieser Strom, bevor er das Meer erreicht, durchlaufen muß! Eine so weite Schifffahrt in einer so schlecht gebaueten Barke, ohne allen Vorrath an Lebensmitteln, mitten durch unbebauete und von wilden, barbarischen Völkern bewohnte Länder, mit so weniger Mannschaft zu wagen, war ein Unternehmen, wozu die ganze Verwegenheit eines tollkühnen Wagehalses erfodert wurde.

Orellana entdeckte seinen Vorsatz nicht eher, als bis er denjenigen Ort erreicht hatte, wo er bis zur Ankunft des Heeres warten sollte. Es war bei der Mündung des Napostroms, da, wo er sich ins Bett des großen Maragnon oder Amazonenflusses ergießt. Blickt noch einmahl auf unsere Karte! — Hier eröffnete der Treulose seine Absicht, und es gelang ihm, seinen Gefährten eben die Kühnheit einzuflößen, die ihn selbst beseelte. Alle, bis auf Einen nach, waren bereit, ihn zu begleiten. Dieser Eine — seinen Namen habe ich nicht gefunden — hatte das Herz, sich dem treulosen Anschlage des Orellana zu widersetzen, aber vergebens. Er wurde ein Opfer seiner eigenen Treue; Orellana ließ ihn mitten in einer wüsten Gegend aussetzen, um allda zu verschmachten, und verfolgte darauf seinen Vorsatz.

Die Gefahren und Mühseligkeiten, welchen er wäh-

rend dieser langen Reise stündlich ausgesetzt war, sind unbeschreiblich. Bald kam er durch wüste, unfruchtbare Gegenden, welche ihm und seinen ausgehungerten Gefährten nicht die mindeste Erquickung gewährten; bald mußte er mit kriegerischen Wilden auf dem Lande kämpfen, um sich einige Nahrungsmittel mit Gewalt zu verschaffen; bald sah er sich von unzähligen Kähnen auf dem Strome angefallen, indem er selbst mit seinen funfzig Leuten in dem engen Raume der Barke sich kaum zu rühren vermochte. Dennoch fuhr er unaufhaltbar fort, den Strom hinabzuschiffen, und nachdem er sieben Monate lang mit Noth und Gefahren fast unaufhörlich gekämpft hatte, erreichte er zwar endlich die Mündung desselben; allein bei weiten noch nicht das Ende seines mühseligen und gefahrvollen Unternehmens. Denn nun mußte er sich in seinem elenden Fahrzeuge sogar dem Weltmeere überlassen, um nach irgend einer Insel zu gelangen, auf welcher eine Spanische Niederlassung wäre. Es glückte ihm endlich, nachdem er abermahls einige hundert Meilen zurückgelegt hatte, die Spanische Insel Kubagua zu erreichen, welche, wie ihr wißt, unfern der Küste von Terra firma liegt.

Von da begab er sich nach Spanien, wo er durch die Erzählung seiner unerhörten Abenteuer eine allgemeine Verwunderung erregte. Er begnügte sich aber nicht damit, bloß Dasjenige zu erzählen, was er wirklich gesehen und erfahren hatte, sondern er schmückte auch seine Geschichte, um das Wunderbare derselben zu vergrößern, noch mit einigen Mährchen aus, welche man lange Zeit geglaubt hat, bis endlich die Unwahrheit derselben erst in unsern Tagen allgemein erkannt worden ist.

Lotte. Was waren denn das für Mährchen?

Vater. Er erzählte, daß er durch Länder ge-

kommen sei, in welchen Gold und Edelsteine eben so häufig gefunden würden, als bei uns die Feldsteine, und wiederum durch andere, welche lauter kriegerische und mächtige Weiber zu Eingebornen hätten. Daher kam es denn, daß man das große Land, welches der Maragnon durchströmt, das Amazonenland, den Fluß selbst, den Amazonenfluß nannte, welche Namen, wie ihr wißt, auch noch jetzt gebräuchlich sind. Einen Theil dieses Landes — man wußte aber selbst nicht welchen -- hielt man für das goldreiche Schlaraffenland, und gab ihm den Namen El Dorado.

Konrad. Ja, woher weiß man denn aber, daß er das nur so erdichtet habe?

Vater. Von Leuten, welche vor nicht vielen Jahren durch die Länder gereiset sind, und welche weder einen Amazonenstaat, noch das Goldland El Dorado fanden.

Johannes. Was für Leute waren das?

Vater. Kondamine, ein Französischer Gelehrter, der das ganze sogenannte Amazonenland durchreisete, um seine Wißbegierde zu befriedigen, und nachher eine gewisse Madame Godin, die eben diese lange und höchst beschwerliche Reise aus Liebe zu ihrem Manne unternahm. Von den Begebenheiten dieser Frau, welche eben so wunderbar als rührend sind, unterhalte ich euch vielleicht ein andermahl *).

Zwei und funfzigste Erzählung.

Vater. Jetzt laßt uns wieder zu dem hintergangenen Gonzalez Pizarro zurückkehren, der durch die Treu-

*) Siehe Campe's Sammlung interessanter Reisebeschreibungen, 1ster Theil.

losigkeit des Orellana in die größte Verlegenheit gerieth.

Er erwartete, diesen Offizier mit den ihn begleitenden funfzig Mann bei dem Zusammenflusse des Napo und des Maragnon zu finden; auch hoffte er, ebendaselbst einen Vorrath von Lebensmitteln anzutreffen, zu deren Einsammlung er diesen Vortrupp in der Barke vorausgesandt hatte; aber er fand weder Barke, noch Lebensmittel, noch den Vortrupp selbst! Noch hoffte er indeß, daß irgend ein Zufall den Orellana bewogen habe, etwas weiter hinabzufahren, und er beschloß daher, seinen Marsch längs dem Ufer gleichfalls fortzusetzen, bis er nach dem Orte käme, wo, wie er hoffte, Orellana seiner wartete. Aber wie groß war sein Erstaunen, da man unvermuthet dem von diesem Treulosen ausgesetzten Spanier begegnete, und von ihm die ganze Verrätherei desselben erfuhr! Nun thaten alle mit Schrecken die Augen über ihren hülflosen Zustand auf. Entkräftet von Hunger und Ungemach, befanden sie sich in einer öden, unfruchtbaren Gegend, welche nichts hervorbrachte, was ihnen zur Erquickung dienen konnte; ihre Zahl war durch häufiges Sterben und durch die Entweichung des Orellana gar sehr vermindert, ihr Gepäck zusammt der Barke, worin man es vorausgesandt hatte, ihnen entwandt worden. In dieser verzweifelten Lage verlangten Alle mit Einem Munde, unverzüglich zurückgeführt zu werden, und Pizarro sah sich genöthiget, ihnen zu willfahren.

Allein man hatte sich nun schon über zweihundert Deutsche Meilen weit von Quito entfernt, und es war mehr als wahrscheinlich, daß die Wenigsten unter ihnen im Stande sein würden, alle die Beschwerlichkeiten, die sie auf diesem langen Zuge ausgestanden hatten, noch

einmahl zu ertragen. Nichtsdestoweniger mußten sie sich dazu entschließen. Sie traten also unverzüglich den Rückzug an, und die Hoffnung, einen minder beschwerlichen Weg zu finden, bewog sie, sich in Gegenden zu wagen, durch welche sie nicht gekommen waren, ohne einen andern Wegweiser zu haben, als die Sonne. Allein wie sehr schlug diese Hoffnung fehl! Dieser neue Weg war noch mühsamer als der vorige, und die Länder, wodurch er führte, boten ihnen zum Unterhalte und zur Erquickung noch viel weniger dar. Sie sahen sich also genöthiget, nach und nach alle ihre Pferde und Hunde abzuschlachten, und, da diese verzehrt waren, zu ganz unnatürlichen Nahrungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Sie taueten Blätter, verschlangen mit der größten Gierigkeit das ekelhafteste Ungeziefer, und zernagten endlich sogar das Leder an ihren Sätteln und Degengehenken. Zur Vergrößerung dieser Noth gingen ihnen alle ihre Kleidungsstücke aus, welche theils durch Regen verfault, theils von den Gesträuchen, durch welche sie sich ohne Unterlaß durcharbeiten mußten, gänzlich zerrissen waren. Zweihundert Spanier und viertausend Peruaner unterlagen diesem Elende. Entkräftet von Hunger und Ungemach, und ganz zerfleischt von Dornen und von den Stichen des Ungeziefers aller Art, lehnten sie sich an Bäume, winselten nach Speise, und fielen todt zur Erde nieder.

Die Uebrigen, welche gleichfalls so abgezehrt waren, daß sie einem mit Haut überzogenen Gerippe glichen, setzten ihren mühseligen Zug bis auf funfzig Meilen von Quito fort. Aber nun waren auch ihre Kräfte gänzlich erschöpft, und sie würden sämmtlich umgekommen sein, wenn man ihnen nicht von Quito aus Lebensmittel entgegengeschickt hätte. Beim Anblicke dieser ihnen entgegenkom=

menden Hülfe geriethen sie in so großes Entzücken, daß sie sich zur Erde warfen, und den Boden küßten; und die Gierigkeit, mit der sie darauf über die Speisen herfielen, würde tödtlich für sie geworden sein, wenn man sie nicht gezwungen hätte, sich einige Tage lang auf kleine Mahlzeiten einzuschränken. Man hatte ihnen auch einige Pferde und Kleidungsstücke zugeschickt; aber da diese nicht für Alle hinreichend waren, so that Gonzalez selbst großmüthig Verzicht darauf. Die ihn begleitenden Offiziere folgten seinem Beispiele, und setzten, so nackt als sie waren, ihre Reise nach Quito zu Fuß fort. Als sie endlich daselbst ankamen, hatten ihre vertrautesten Freunde Mühe, sie zu erkennen; so sehr hatte das ausgestandene Elend ihre ganze Gestalt verändert!

Jetzt eilte Jedermann zur Ruhe, aber für Gonzalez war an keine Erholung zu denken. Er erhielt bei seinem Eintritte in Quito Nachrichten, welche seine ganze Standhaftigkeit mehr erschütterten, als Alles, was er bis dahin gelitten hatte.

Gottlieb. Was für Nachrichten?

Vater. Begleitet mich in Gedanken nach Lima, um einen schauderhaften Vorfall zu erfahren, der in Gonzalez Abwesenheit sich daselbst ereignet hat, und von dem er jetzt zu seinem Schrecken benachrichtiget wurde.

Ihr erinnert euch ohne Zweifel, daß Almagro bei seiner Hinrichtung einen Sohn hinterließ, den er zu seinem Nachfolger in der Statthalterschaft ernannte. Dieser Jüngling war bis dahin von einem verdienstvollen Spanischen Edelmanne, mit Namen Herrada, erzogen worden, und hatte sich unter dessen Anführung sehr große Vollkommenheiten, sowol des Leibes, als auch des Geistes, erworben. Er war schön gewachsen, ungemein gewandt, in allen Leibesübungen geschickt, und

in vielen, damahls eben nicht gewöhnlichen, Kenntnissen gar sehr bewandert. Daneben ruhete seines braven Vaters unerschrockener Geist auf ihm, und es war daher vorauszusehen, daß er auf der Peruanischen Schaubühne einst eine große Rolle spielen werde.

Um desto mehr glaubte Pizarro den jungen, emporstrebenden Geist desselben bei Zeiten unterdrücken zu müssen, weil er besorgte, daß er seiner Herrschaft einst gefährlich werden könne. Er hielt ihn daher nebst seinem Hofmeister eine Zeit lang gefangen, und da er ihm endlich die Freiheit wieder schenkte, so geschah es unter der Einschränkung, daß er zu Lima unter seinen eigenen Augen wohnen solle. Dadurch glaubte er einer möglichen Empörung desselben hinlänglich vorgebaut zu haben.

Allein er irrte. Das Haus des jungen Almagro wurde in kurzer Zeit der Zusammenkunftsort aller ehemahligen Freunde und Anhänger seines Vaters, die, wie wir neulich gehört haben, sich jetzt in den armseligsten Umständen befanden, und die alle von Begierde brannten, den Verlust ihrer Ehre und ihres Vermögens an dem Tirannen zu rächen, der ihnen Beides geraubt hatte. Diese machten den jungen Almagro jetzt zu ihrem Mittelpunkte, bei dem sie sich vereinigten, um auf Mittel zur Rache und zur Verbesserung ihres Zustandes zu sinnen. Der Schluß ihrer Berathschlagungen lief daraus hinauf, das Joch der Unterdrückung, worunter sie seufzten, herzhaft abzuwerfen und die Tirannen selbst zu vertilgen. Die Abwesenheit der beiden Brüder des Statthalters schien ihnen hiezu die beste Gelegenheit darzubieten.

Unterdeß fingen die Freunde des Statthalters an, aus den häufigen Zusammenkünften dieser Leute Argwohn zu schöpfen. Sie theilten ihm ihre Besorgnisse

mit, und warnten ihn, auf seiner Hut zu sein; allein er selbst war zu sehr gewohnt, die größten und sichtbarsten Gefahren gering zu schätzen, als daß er diese Warnung hätte zu Herzen nehmen können. Seid meines Lebens wegen unbesorgt, war seine Antwort; die Gewalt, die ich habe, Andern den Kopf abschlagen zu lassen, setzt den meinigen in Sicherheit.

Eines Tages, da er in seinem Garten lustwandelte, ließ Herrada sich bei ihm melden, dem die Verschwornen den Auftrag gegeben hatten, seine Gemüthsverfassung zu beobachten und ihn noch sicherer zu machen. Er war eben beschäftigt, Zitronen abzubrechen, und da sein Feind sich ihm nahete, schenkte er ihm einige derselben, indem er zu ihm sagte: es seien die ersten, die man in dieser neuen Stadt ernte. Herrada hatte die Miene eines Bekümmerten angenommen, und gab vor, gehört zu haben, daß Pizarro damit umgehe, seinen Zögling und die unglücklichen Freunde desselben aus dem Wege zu räumen. Der Statthalter betheuerte, daß ihm der Gedanke an eine solche That nie in die Seele gekommen sei, ungeachtet man ihn selbst gewarnt habe, vor diesen Leuten auf seiner Hut zu sein, weil sie mit Anschlägen gegen sein eigenes Leben schwanger gingen. Herrada versicherte nun von seiner Seite, daß diese Nachricht eine Erfindung boshafter Menschen sei, und um die Versicherung glaubwürdiger zu machen, bat er den Statthalter, daß es ihm und dem jungen Almagro möchte erlaubt sein, sich von Lima zu entfernen. Ob Pizarro die Bitte genehmigt habe, oder nicht, finde ich nicht aufgezeichnet, wol aber, daß er den Herrada mit der Versicherung entließ: »Er werde ihm Alles reichen lassen, was er brauche.« Dieser küßte ihm darauf die Hand, mit einem Scheine von dankbarer Rüh-

rung, welche ihn in der Meinung, daß er nichts von diesen Leuten zu besorgen habe, bestärken mußte.

Herrada hatte seine Absicht erreicht; die Verschwornen wußten nunmehr, daß der Statthalter ohne Argwohn sei; und das war ihnen genug. Der nächste Sonntag wurde zur Ausführung ihres blutigen Anschlages festgesetzt.

Schon brach der Sonnabend an, und kein Argwohn war in Pizarro's Seele erwacht. Aber jetzt ereignete sich ein Umstand, der, wenn er die tollkühne Sicherheit nicht aufs höchste trieb, ihm nothwendig die Augen eröffnen, und seinen Feinden den Untergang bereiten mußte. Einer der Mitverschwornen fühlte sich, da die Stunde der beschlossenen That herannahte, von einer Gewissensangst ergriffen, welche ihn zwang, die ganze Sache einem Geistlichen zu entdecken. Dieser eilte, den Statthalter selbst davon zu benachrichtigen. Pizarro hörte den Bericht mit einiger Bewegung an; aber wenige Augenblicke darauf sank seine, an Verachtung aller Gefahren gewöhnte Seele wieder in ihre vorige Sicherheit zurück. Er könne nicht glauben, war seine Antwort, daß das wahr sei, womit man ihn erschrecken wolle. Herrada habe noch vor einigen Tagen aus einem so demüthigen Tone geredet! Vermuthlich rühre diese Erdichtung von einem Menschen her, der etwas bei ihm zu suchen habe, und der sich durch die Entdeckung einer erdichteten Gefahr ein Verdienst bei ihm zu machen wünsche. Mit dieser Antwort wurde der Geistliche entlassen, und der sichere Pizarro legte sich zur Ruhe.

Die Stille der Nacht brachte ihn indeß zum Nachdenken. Er fing an, zu begreifen, daß die Gefahr, wovor man ihn gewarnt hatte, doch wol einigen Grund haben könne, und daß es daher auch wol rathsam sein

dürfe, ein wenig Vorsicht zu gebrauchen. Seine Freunde hatten ihm längst gerathen, zur Sicherheit seiner Person eine Leibwache zu halten, allein, da man Nachricht hatte, daß der aus Spanien abgesandte Bevollmächtigte nächstens eintreffen würde, so besorgte er, daß man die Ursache, warum er sich bewachen lasse, verkennen, und glauben möchte, daß es aus Furcht vor diesem Bevollmächtigten geschehe. Er schränkte daher seine ganze Vorsicht darauf ein, daß er den folgenden Tag zu Hause bleiben wollte.

Dies geschah. Statt, wie gewöhnlich, zur Kirche zu gehen, ließ er, nach Römisch-katholischer Weise, eine Messe auf seinem Zimmer lesen. Gegen Mittag fanden sich einige seiner vornehmsten Offiziere ein, welche mit ihm zu speisen gewohnt waren. Und dies war die Zeit, welche die Verschwornen um deßwillen gewählt hatten, weil in den heißen Erdstrichen die Mittagsstunden der Ruhe und dem Schlafe gewidmet sind.

Plötzlich stürzte Herrada, an der Spitze von achtzehn Verbundenen, die vom Kopfe bis zu den Füßen geharnischt waren, aus dem Hause des jungen Almagro mit entblößten Schwertern hervor und schrien, indem sie die Straße betraten: »Lange lebe der König, es sterbe der Tirann!« mit diesen Worten, welche das Losungszeichen für alle durch die Stadt zerstreute Mitverschworne waren, rannten sie nach dem Palaste des Statthalters. Dieser war eben von der Tafel aufgestanden, und unterhielt noch ein Gespräch mit seinen Freunden, indeß seine meisten Leute sich zur Ruhe begeben hatten. Es glückte daher den Verschwornen, über den Hofplatz und in den Palast selbst zu kommen, ohne von Jemand bemerkt zu werden. Herrada gebrauchte überdas die Vorsicht, einen seiner Gehülfen bei der Pforte zurückzulassen, wei-

cher den Herbeieilenden zurufen mußte: der Tirann ist todt! Dadurch wurden alle Freunde des Statthalters, welche ihm zu Hülfe kommen wollten, zurückgeschreckt, weil sie dachten, daß sie mit ihrem Beistande zu spät gekommen wären.

Schon waren die Verschwornen bis zur Treppe vorgedrungen, welche bis zu Pizarro's Zimmer führte, ohne bemerkt zu werden. Jetzt erblickte sie einer der Edelknaben, und stürzte ins Zimmer, um Lärm zu machen. Pizarro, welcher gewohnt war, den größten Gefahren einen unbeweglichen Muth entgegenzustellen, äußerte auch jetzt nicht die mindeste Furchtsamkeit. Er sprang auf, und befahl mit unerschrockner Stimme einem seiner Offiziere, die Thür zu verriegeln, damit er sich nur erst bewaffnen könne. Allein unglücklicher Weise hatte dieser Offizier alle Gegenwart des Geistes verloren. Anstatt zu thun, was ihm befohlen war, lief er unverständiger Weise zum Zimmer hinaus, bis an die Treppe, um die herzueilenden Verschwornen zu fragen: was doch der Lärm bedeute, und was man vorhabe? Statt der Antwort erhielt er einen Hieb, daß er zu Boden stürzte, und die Verschwornen drangen in den Saal.

Pizarro hatte sich in ein Nebenzimmer begeben, um seine Rüstung anzulegen. Sein Stiefbruder Alkantara, zwei Freunde und eben so viele erwachsene Edelknaben waren mit ihm gegangen, die Uebrigen alle sprangen, da sie die Verschwornen in den Saal stürzen sahen, schändlicher Weise zu den Fenstern hinaus. Jetzt rannten die Verschwornen auf das Zimmer los, worin Pizarro war, welcher nicht so viel Zeit gehabt hatte, seinen Harnisch anzuschnallen. Dennoch ergriff er mit großer Unerschrockenheit Schild und Schwert, trat mit seiner ganzen Löwenstärke den Feinden entgegen, und

munterte die wenigen Freunde, die lieber an seiner Seite sterben, als ihn verlassen wollten, mit den Worten auf: Beherzt, Kameraden! Unserer sind immer noch genug, um diese Verräther für ihren Frevel zu züchtigen! Und nun begann der Kampf mit unbeschreiblicher Wuth auf beiden Seiten. Allein die Verschwornen hatten nicht nur den Vortheil der Mehrheit, sondern sie waren auch, wie ich gesagt habe, vom Kopfe bis zu den Füßen geharnischt, so, daß man ihnen nicht leicht beikommen konnte, da hingegen die andere, schwächere Partei jedem Hiebe und Stiche bloßgestellt war. Es blieb daher der Kampf auch nicht lange unentschieden.

Alkantara fiel zuerst todt an seines Bruders Seite nieder. Einige der Uebrigen sanken ihm nach, und der Statthalter, der ohne Unterlaß so viele Streiche abzuwehren hatte, wurde nach und nach so ermüdet, daß er kaum noch den Degen führen konnte. Jetzt war's um ihn geschehen; er bekam einen tödtlichen Stich in die Kehle, und stürzte sterbend zu Boden.

Von den Verschwornen waren viere gefallen, die Uebrigen trugen fast alle Wunden davon. Sobald das Opfer ihrer Wuth in seinem Blute lag, sah man sie mit blutigen Schwertern auf die Straße rennen, um der erschrockenen Stadt den Tod des Tirannen zu verkündigen. Ueber zweihundert Mitbewußte stießen zu ihnen, und sie führten hierauf den jungen Almagro, zu Pferde sitzend, wie im Triumphe durch die Straßen der Stadt, indem sie dabei ausrufen ließen, daß dieser, und kein Anderer, der rechtmäßige und einzige Statthalter von Perú sei. Pizarro's Palast und die Häuser seiner vertrautesten Anhänger wurden der Plünderung überlassen.

Dies war das Ende eines Mannes, dessen Muth, ausdauernde Geduld und Standhaftigkeit unsere höchste

Bewunderung verdienen, aber dessen arglistige, falsche und nicht selten grausame Gemüthsart jede gutartige Seele mit bitterm Unwillen und Abscheu erfüllen muß. Er litt, was er an Atahualpa, an seinem Bundesgenossen Almagro und an so vielen Andern hundertfältig verdient hatte. Sein Leichnam wurde von seinen Bedienten in die Kirche getragen, aber Niemand hatte das Herz, dabei zu verweilen, oder ihn zu beerdigen. Endlich wagte es ein Mann, Namens Barbaran, der ehemahls in seinen Diensten gestanden hatte, sich die Erlaubniß von dem neuen Statthalter dazu auszubitten. Sie wurde ihm gegeben, und er eilte darauf, mit Hülfe seiner Frau, den Leichnam einzuscharren, bevor die Verschwornen Befehl ertheilten, den Kopf desselben auf das Rad zu stecken.

Einige. O, ist es nun schon aus?

Vater. Der vornehmste Held meines Trauerspiels ist abgetreten: was wollen wir länger uns vor der Bühne verweilen? Doch vielleicht wird es euch Vergnügen machen, eine etwas umständlichere Beschreibung von den Eigenschaften und der häuslichen Lebensart des Pizarro zu hören?

Alle. O ja, lieber Vater!

Vater. Aber da ich, wie ihr wißt, ihn nicht selbst gekannt habe, so kann ich nur Dasjenige nacherzählen, was die Geschichtschreiber jener Zeit uns darüber hinterlassen haben. Vernehmt also, wie Diese über ihn geurtheilt haben.

»Er war,« sagen sie, »von einer gesunden und ungemein starken Leibesbeschaffenheit. Seine körperlichen Kräfte waren eben so unerschöpflich, als die Geduld und Standhaftigkeit des Geistes, womit er jedes, auch noch so große und anhaltende Ungemach ertrug. An Muth und heldenmüthiger Verachtung der Gefahren übertraf ihn Kei-

ner. Sobald er seine Rüstung angelegt hatte, hielt er sich für unüberwindlich. Alsdann pflegte er oft mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit dem Feinde ganz allein entgegenzugehen, ohne auf seine Leute zu warten, welche zuweilen Mühe hatten, ihn wieder einzuholen. So groß war die Zuversicht, welche er in die Stärke seines nervigen Armes und in seine oft geprüfte Unerschrockenheit setzte.

Er hatte, wie wir wissen, eine sehr schlechte, oder vielmehr gar keine Erziehung gehabt. Daher besaß er auch keine einzige von allen den Geschicklichkeiten und Kenntnissen, welche von jedem wohlerzogenen Menschen gefodert werden. Aber er ersetzte einigermaßen den Mangel derselben durch eine immer gespannte Aufmerksamkeit auf jedes vorfallende Geschäft, durch kluge Ueberlegung, Geduld und Emsigkeit. Nicht einmahl seinen eigenen Namen konnte er schreiben. So oft daher seine Unterschrift erfodert wurde, pflegte er nur zwei Federstriche zu machen, zwischen welche sein Geheimschreiber die Namen Franz Pizarro schrieb. Unverständige junge Leute, welche keine Lust zum Lernen haben, könnten hierauf die betrügliche Hoffnung bauen, daß man, so wie er, auch wol ohne erworbene Kenntnisse und Geschicklichkeiten sein Glück zu machen vermöge. Allein wie sehr würden sie sich betrügen! Die Zeiten sind vorbei, in welchen körperliche Kräfte, verbunden mit Muth und Standhaftigkeit, allein schon hinreichend waren, sich als Kriegsmann emporzuschwingen. Man fodert jetzt in allen Ständen, auch beim Soldatenstande, viel, sehr viel von einem jungen Menschen, der gebraucht und befördert zu werden wünscht, weil in unsern Tagen ein jedes Amt, es sei welches es wolle, weit mehr Geschicklichkeit erfodert, als vor Zeiten. Ein Mann, der noch vor kurzer Zeit zum Feldherrn taugte, würde jetzt kaum die Stelle eines Un-

terofffiziers bekleiden können. So sehr haben die Zeiten sich verändert!

Pizarro hatte von Natur eine große und sehr thätige Seele, nur daß sie durch Erziehung und Unterricht gar nicht ausgebildet war. Sie brütete ohne Unterlaß über weitaussehenden Anschlägen, und je größer die damit verbundenen Schwierigkeiten waren, desto hartnäckiger pflegte sie darauf zu bestehen. Zur Großmuth und Freigebigkeit schien sie einen natürlichen Hang zu haben, aber Ehrgeiz und Begierde zu herrschen hemmten nur zu oft die Wirkungen derselben. Hier sind ein paar Umstände aus seinem Leben, welche über diesen Zug in seiner Gemüthsart ein sehr schönes Licht verbreiten.

Eines Tages, da er gehört hatte, daß ein Offizier, der vermuthlich nicht bemittelt war, sein Pferd verloren habe, steckte er eine Stange Gold von zehn Pfund unter sein Kleid, und begab sich an einen Ort, wo er den Offizier anzutreffen glaubte, um ihm zum Ankaufe eines andern Pferdes ein Geschenk damit zu machen. Dieser Ort war ein Haus, worin man sich mit Ballschlagen zu belustigen pflegte. Bei seinem Eintritte in dasselbe fand er Denjenigen, den er suchte, noch nicht da, und einige seiner Freunde, welche eben im Ballspiele begriffen waren, ersuchten ihn, Theil daran zu nehmen. Er nahm die Einladung sogleich an; aber um die Absicht, in der er gekommen war, geheim zu halten, legte er seinen Rock diesmahl nicht ab, und schleppte sich lieber mit dem schweren Gewichte, welches er darunter verborgen hatte. Das Spiel dauerte drei ganzer Stunden. Endlich kam der Offizier. Pizarro ging mit ihm auf die Seite, überreichte ihm das Geschenk und sagte: daß ihm das Gewicht so beschwerlich geworden sei, daß er ihm gern dreimahl so viel gegeben hätte, wenn er eher gekommen wäre, um ihn davon zu befreien.

Ueberhaupt hat man von ihm angemerkt, daß er seine jedesmahligen Geschenke und Wohlthaten sorgfältig zu verbergen suchte, und dieser einzige Umstand beweiset, daß der Grund seines Herzens edel war. Wie sehr ist es daher zu bedauern, daß auf einem so guten Boden nicht der Same zu jeder schönen Tugend, sondern so

manches Korn gefallen war, woraus die schwärzesten Laster hervorkeimten!

Ein anderes Geschichtchen. Auf einem seiner Züge, wobei er über einen Fluß setzen mußte, führte der reißende Strom einen seiner Indischen Bedienten mit sich fort, der ihm oft Beweise seiner Ergebenheit und Treue gegeben hatte. Kaum bemerkte er die Noth dieses Unglücklichen, so schwamm er ihm nach, faßte ihn bei den Haaren, und arbeitete sich mit seiner Beute ans Ufer. Die Gefahr, worein er sich dabei stürzte, war so groß, daß der muthigste Soldat bei seinem Heere sich nicht darein gewagt haben würde. Seine Freunde machten ihm Vorwürfe darüber, daß er nicht bedacht habe, was er seinem eigenen Leben schuldig sei; allein er antwortete: sie kennten den Werth eines treuen Dieners nicht!

Seine Kleidung war immer einförmig und ohne alle Pracht. Sie bestand aus einem schwarzen Rocke, der bis auf die Knöchel des Fußes hinabhing, aus weißen Schuhen und einem grauen Hute. So ging er als amtfreier Mann, so auch als Statthalter gekleidet. Seinen Freunden zu Gefallen, legte er zuweilen des Sonntags ein mit Pelzwerk verbrämtes Staatskleid an, womit Freund Kortes ihm ein Geschenk gemacht hatte. Sobald er aber aus der Kirche kam, warf er es wieder ab, und blieb dann, wie gewöhnlich, im Hemde, oder im Kamisole mit einem Tuche um den Hals, um sich den Schweiß damit abzuwischen, weil er in ruhigen Zeiten einen großen Theil des Tages mit Kegelschieben oder Ballschlagen zubrachte. Diese Spiele waren ihm zur Leidenschaft geworden. Er spielte sie mit dem Ersten dem Besten, der ihm vorkam, ohne auf den Stand desselben zu sehen, und er erlaubte nie, daß man ihm die Kugel aufhob, oder auf irgend eine andere Weise für seine Gemächlichkeit sorgte. Er war dabei sehr gesprächig und vertraulich, und man mußte, wenn man ihm gefallen wollte, in diesen Erholungsstunden zu vergessen scheinen, daß er Statthalter sei.

Seine Treue und Ergebenheit gegen den Kaiser, seinen Herrn, war musterhaft. Beim Zurücklegen des fünften Theils der jedesmahligen Beute, welcher der Krone gebührte, war er so pünktlich gewissenhaft, daß er

oft von seinem Stuhle aufsprang, um kleine abgesprungene Goldstückchen aufzulesen und sie zu dem kaiserlichen Antheile zu legen. Man lachte zwar über diese seine Sorgfalt, allein er ließ sich dadurch nicht irre machen. »Ich würde, sagte er, diese Stückchen mit dem Munde aufnehmen, wenn ich keine Hände mehr hätte.«

Dies sind die merkwürdigsten Züge aus der Gemüthsart dieses außerordentlichen Mannes, die man uns aufbewahrt hat. Ich hoffe, daß sie dazu dienen werden, den gerechten Abscheu, den seine treulosen und unmenschlichen Handlungen euch oft gegen ihn einflößen mußten, einigermaßen zu mildern, euch wenigstens geneigt zu machen, seine Fehler und Untugenden auf die Rechnung seiner schlechten Erziehung zu setzen. Und so mag seine Asche denn in Frieden ruhen! —

Hier schwieg der Vater. Nach einer kleinen Weile ragte Gottlieb:

Wird Vater auch diese Geschichte drucken lassen?

Ja, antwortete Jener.

Gottlieb. Und werden wir wieder eben so mit Namen darin genannt werden, als im Robinson und im Kolumbus und Kortes?

Vater. Wenn ihr nichts dawider habt?

Gottlieb. O nein! Aber warum thut Vater das?

Vater. Das will ich dir sagen: ich thue es, um euch noch einen Beweggrund mehr zu geben, euch künftig, wenn ihr dieses Haus verlassen, und in die große Welt treten werdet, an allen Orten so aufzuführen, daß Gott und Menschen Freude an euch haben mögen.

Gottlieb. Aber was können unsre Namen dazu thun?

Vater. Dieses: siehe, Gottlieb, Alles, was ich hier erzählt und mit euch gesprochen habe, wird, sobald es gedruckt worden ist, von einigen tausend Menschen gelesen. Da weiß man denn überall, nicht bloß hier in Hamburg, sondern auch in Altona, in Wandsbeck, in Haarburg, in Stade und in Ritzebüttel, ja wol gar in Bremen, Hannover, Braunschweig und Hildesheim, was wir hier im Hause Alles mit euch vornehmen, um gute, geschickte und glückliche Menschen aus euch zu machen. Nun denkt Jeder, der das gelesen hat,

in seinem Herzen! das müssen einmahl rechte Männer werden, der Johannes, der Nikolas, der Matthias, der Gottlieb, und wie sie alle heißen! Denn so leicht, wie es denen gemacht wird, gut und brav zu werden, ist es uns nicht geworden! Wenn wir doch einmahl Einen davon zu sehen kriegten! Es muß eine rechte Freude sein, so wohlerzogene Menschen zu sehen!

Wenn ihr nun künftig einmahl nach Bremen, oder nach Stade, oder nach Ritzebüttel kommen werdet, gleich wird man sich auf allen Straßen, wo ihr euch nur blicken laßt, ins Ohr zischeln: Seht, seht, das ist einer von Campe's Pflegesöhnen! — Nun, das soll mich doch wundern, wird ein Anderer hinzusetzen, zu sehen, was aus dem geworden ist! — Wir wollen einmahl Acht geben, werden dann Alle sprechen, wie er sich wol betragen wird? — Und nun werden Aller Augen auf euch gerichtet sein. Man wird jeden eurer Schritte und Tritte beobachten, wird auf Alles aufmerksam sein, was ihr redet und thut. Und erfüllt ihr dann, wie ich mit Zuversicht zu hoffen wage, die Erwartung, die man sich von euch gemacht hat, o, dann wohl euch! Dann werden alle Menschen mit Liebe und Freundschaft euch zuvorkommen! Man wird euch als eine alte Bekanntschaft, als einen ehemahligen Schulfreund aufnehmen, und zu eurem guten Fortkommen behülflich sein, wo und wie man nur immer können wird.

Aber sollte man auch — welches der liebe Gott verhüten wolle! — an irgend Einem unter euch nicht die Geschicklichkeiten, nicht die anständigen Sitten, nicht das warme, menschenliebende, für jedes Gute offene Herz entdecken, welche man bei euch Allen künftig zu erwarten berechtigt ist: o, dann wehe ihm! wehe seinem guten Namen und seiner ganzen irdischen Glückseligkeit! Alle Menschen werden mit Fingern auf ihn weisen, werden mit Unwillen und Verachtung zu einander sagen: ist das Der — indem sie seinen Namen nennen, — den wir aus dem Robinson und aus der Entdeckung von Amerika kennen? Das eins von jenen glücklichen Kindern, welche Gott dazu bestimmt zu haben schien, so ganz vorzüglich treffliche und brave Männer zu werden? Und kann nun weiter nichts, als das? Und hat noch weiter nichts gethan, als was jeder gewöhnliche Mensch auch thut? Pfui

über die stumpfe Seele! Das muß ja wol ein recht erbärmlicher Kloß von Menschen sein, daß bei so vieler Mühe, die man sich um ihn gegeben hat, nur Das aus ihm geworden ist!

Seht, Kinder, so würden die Leute in diesem Falle von euch sprechen, und was würde dann aus mir, eurem alsdann schon alten und grauen Vater werden, der euch Alle so herzlich liebte, der so manche sorgenvolle Stunde für euch durchlebte, und der euch Alle nicht nur hier, sondern auch im ewigen Leben so gern beglückt sehen möchte! Was würde aus mir werden, wenn ich so etwas auch nur an einem Einzigen unter euch erleben müßte? O, ich kann mir nicht einmahl die bloße Möglichkeit davon denken, ohne daß mir das Herz vor Bangigkeit zerspringen will! — —

Also dazu, ihr lieben Kinder, lasse ich eure Namen drucken, damit künftig alle Menschen eure Aufseher sein, und durch die große Erwartung, die sie von euch haben werden, euch zu edlen Thaten und zu gemeinnützigen Anstrengungen immer mehr und mehr anfeuern mögen. Denn wer weiß, wie lange wir noch beisammen sein werden! Wie bald es der Vorsehung gefallen mag, die Bande unserer kleinen Gesellschaft zu zerreißen, und den Einen dahin, den Andern dorthin zu verpflanzen? Diese Trennung wird uns schmerzen! Mein Herz blutet mir schon jetzt, indem ich sie in unbestimmter Ferne vor mir sehe. Aber getrost, ihr Lieben! es wird euch, wohin ihr auch verschlagen werdet, nie an einem Vater, nie an Freunden und Bekannten fehlen. Unser Aller himmlischer Vater, der schon jetzt in eurer Jugend seinen besten Segen auf euch herabschüttete, wird auch künftig überall mit seinem Schutze und mit seiner Liebe bei euch sein, und so viele tausend gute Menschen, welche schon jetzt, da ihr noch an meiner Hand einhergeht, euch kennen und lieben lernten, werden bereit sein, euch nach ihrem besten Vermögen zu helfen und eure Wohlfahrt zu befördern. Einst aber, wenn jeder von uns seinen Lauf vollendet, und die Pfade, auf welchen Gott ihn führte, mit einer ununterbrochenen Kette guter Handlungen bezeichnet haben wird, werden wir Alle — o freuet euch mit mir! — bei einem und ebendemselben herrlichen Ziele wieder zusammentreffen und, noch inniger verbunden, die ganze lange Ewigkeit in ungestörter Liebe und in unsterblicher Freude durchleben. Amen!
